g all. rev. 1027 w /4

Bücherei
der Offiziere
des ehem. k. b. 3. I.-R.
„Prinz Karl von Bayern“

Geſchichte
des Conſulats
und des Kaiſerthums.

Vierter Band.

Bücherei
der Offiziere
des ehem. k. b. 3. I.-R.
„Prinz Karl von Bayern"

Geſchichte
des Conſulats
und des Kaiſerthums.

Von

A. Thiers.

Mitglied der Akademie, Deputirten und vormals Conſeilpräſidenten.

Aus dem Franzöſiſchen überſetzt unter Leitung
von

Friedrich Bülau.

Profeſſor an der Univerſität zu Leipzig.

Vierter Band.

Bücherei

Leipzig:
Verlag von J. P. Meline.
1845.

der Offiziere
des ehem. k. b. 3. I.-R.
Prinz Karl von Bayern
Gd/68/2149

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Wehrkreis-
bücherei VII
München

Altbeſtand ....

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bücherei
des ehem. k. b. 3. I.-R.
Prinz Karl von Bayern

Geſchichte
des
Conſulats und des Kaiſerthums
in Frankreich.

Funfzehntes Buch.
Die Säculariſationen.

Alle Cabinete richten Glückwünſche an den Erſten Conſul in Betreff des Conſulats auf Lebenszeit. — Die erſten Wirkungen des Friedens in England. — Die britiſche Induſtrie verlangt einen Handelsvertrag mit Frankreich. — Schwierigkeit, die Handelsintereſſen beider Länder in Einklang zu bringen. — Flugſchriften der Emigranten in London gegen den Erſten Conſul. — Wiederherſtellung des guten Einvernehmens mit Spanien. — Thronerledigung im Herzogthum Parma und Wunſch des madrider Hofes, dieſes Herzogthum mit dem Königreiche Etrurien zu vereinigen. — Nothwendigkeit der Vertagung eines jeden Beſchluſſes in dieſer Beziehung. — Definitive Vereinigung Piemonts mit Frankreich. — Jetzige Politik des Erſten Conſuls in Bezug auf Italien. — Vortreffliches Verhältniß zum päpſtlichen Stuhl. — Kurzer Zwiſt über die Ernennung franzöſiſcher Cardinäle. — Der Erſte Conſul erhält deren fünf auf einmal. — Er macht dem Papſte zwei Kriegsbriggs: Sanct-Peter und Sanct-Paul, zum Geſchenk. — Raſch beendigter Streit mit dem Dey von Algier. — Unruhen in der Schweiz. — Beſchreibung dieſes Landes und ſeiner Conſtitution. — Die unitariſche und die oligarchiſche Partei. — Reiſe des Landamman Reding nach Paris. — Seine dem Erſten Conſul gemachten Verheißungen werden durch die Erfahrung bald widerlegt. — Landamman Reding wird vertrieben und die gemäßigte Partei gelangt wieder zur Gewalt. — Die Conſtitution vom 29. Mai wird eingeführt und in Folge der Schwäche der helvetiſchen Regierung drohen neue Unruhen. — Bemühungen der oligarchiſchen Partei, die Aufmerkſamkeit der Mächte auf die Schweiz hinzulenken. — Die deutſchen Angelegenheiten nehmen dieſe Aufmerkſamkeit ganz allein in Anſpruch. — Deutſchlands Lage in Folge des Vertrags von Lunéville. — Das in dieſem Vertrage aufgeſtellte Säculariſationsprincip. — Die Aufhebung der geiſtlichen Staaten hat große Veränderungen in der deutſchen Verfaſſung zur Folge. — Schilderung dieſer Verfaſſung. — Die proteſtantiſche Partei und die katholiſche Partei; Preußen und Oeſterreich; ihre verſchiedenen Anſprüche. — Umfang und Werth der zu vertheilenden Länder. — Oeſterreich bemüht ſich, den ihrer Staaten in Italien beraubten Erzherzögen eine Entſchädigung zu verſchaffen, und benutzt dieſen Vor-

wand, ſich Baierns bis an den Inn und die Iſar zu bemächtigen. — Preußen ſtrebt unter dem Vorwande, ſich für ſeine Verluſte am Rhein zu entſchädigen und dem Hauſe Oranien Erſatz zu gewähren, eine bedeutende Stellung in Franken zu erlangen. — Verzweiflung der von der Vergrößerungsſucht der großen Höfe bedrohten kleinen Höfe. — Jedermann richtet in Deutſchland ſeine Blicke auf den Erſten Conſul. — Er entſchließt ſich, einzuſchreiten, um die Vollziehung des Vertrags von Lunéville zu bewirken und eine Angelegenheit zu beendigen, die jeden Augenblick Europa in Flammen ſetzen kann. — Er wählt Preußens Bündniß und unterſtützt in einem gewiſſen Maße die Anſprüche dieſer Macht. — In Uebereinſtimmung mit Preußen und den kleinen deutſchen Fürſten wird ein Entſchädigungsplan entworfen. — Dieſer Plan wird Rußland mitgetheilt. — Dem ruſſiſchen Hofe wird vorgeſchlagen, mit Frankreich an einer großen Vermittelung Theil zu nehmen. — Der Kaiſer Alexander nimmt dieſen Vorſchlag an. — Frankreich und Rußland übergeben als vermittelnde Mächte dem Reichstage zu Regensburg den in Paris entworfenen Entſchädigungsplan. — Verzweiflung des von allen Cabineten verlaſſenen Oeſterreichs und ſein Entſchluß, dem Plane des Erſten Conſuls die Zögerungen der deutſchen Verfaſſung entgegenzuſtellen. — Der Erſte Conſul vereitelt dieſe Abſicht und läßt die außerordentliche Reichsdeputation den vorgelegten Plan nach einigen Abänderungen annehmen. — Um die von Frankreich unterſtützte Partei Preußens einzuſchüchtern, läßt Oeſterreich Paſſau beſetzen. — Raſcher Entſchluß des Erſten Conſuls und ſeine Drohung, die Waffen wieder zu ergreifen. — Allgemeine Aengſtlichkeit. — Fortſetzung der Unterhandlungen. — Reichstagsverhandlungen. — Preußens Habgier wird dem Plane einen Augenblick hinderlich. — Um der Sache ein Ende zu machen, gewährt der Erſte Conſul dem Hauſe Oeſterreich ein Zugeſtändniß und bewilligt ihm das Bisthum Aichſtädt. — Der wiener Hof fügt ſich und nimmt den Beſchluß des Reichstags an. — Receß vom Februar 1803 und definitive Regelung der deutſchen Angelegenheiten. — Charakteriſirung dieſer vortrefflichen und ſchwierigen Unterhandlung.

Auguſt 1802.

Europas Glückwünſche an den Erſten Conſul in Bezug auf die Einführung des lebenslänglichen Conſulats.

General Bonaparte's Erhebung zur höchſten Gewalt unter dem Titel eines Conſuls auf Lebenszeit hatte die europäiſchen Cabinete weder überraſcht, noch verletzt. Die Mehrzahl derſelben ſah darin vielmehr ein neues Unterpfand der Ruhe für alle Staaten. In England, wo man Alles, was bei uns vorging, mit unruhiger Aufmerkſamkeit beobachtete, hatte der Erſte Miniſter, Hr. Addington, ſich beeilt, Hrn. Otto die Zufriedenheit der britiſchen Regierung und deren vollſtändige Billigung eines Vorganges auszuſprechen, der eine Befeſtigung der Ordnung und der Staatsgewalt in Frankreich zum Zweck habe. Obwol die Ehrſucht des Generals Bonaparte Beſorgniſſe einzuflößen begann, verzieh man ſie ihm doch noch, weil ſie für den Augenblick auf Bändigung der franzöſiſchen Revolution gerichtet war. Die Wiederherſtellung der Altäre, die Zurückberufung der

Emigranten hatten der engliſchen Ariſtokratie und insbeſondere dem frommen Georg III. gefallen. Preußen hatte ſich nicht minder bezeichnend ausgeſprochen. Der preußiſche Hof, der, weil er mit dem Nationalconvent Frieden geſchloſſen, in der Achtung der europäiſchen Diplomatie gelitten hatte, fühlte ſich jetzt ſtolz auf ſeine Verbindungen mit einer genialen Regierung und ſchätzte ſich glücklich, daß Frankreichs Angelegenheiten in die Hand eines Mannes gelegt worden, auf deſſen Mitwirkung es für ſeine Vergrößerungspläne in Bezug auf Deutſchland Hoffnung hegte. Hr. v. Haugwitz richtete die lebhafteſten Glückwünſche an unſern Botſchafter und ging ſogar ſo weit, daß er äußerte, es würde weit einfacher ſein, der Sache auf der Stelle ein Ende zu machen und die lebenslängliche Dictatur, die man dem Erſten Conſul ſoeben übertragen habe, in eine erbliche Souverainetät zu verwandeln. August 1802.

Kaiſer Alexander, der ſich das Anſehn gab, von den Vorurtheilen der ruſſiſchen Ariſtokratie frei zu ſein, und der mit dem Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung einen fleißigen und freundſchaftlichen Briefwechſel unterhielt, ſprach ſich voll Artigkeit und Anmuth über die jüngſten Veränderungen aus. Er ließ dem neuen Conſul auf Lebenszeit ebenſo zuvorkommend wie herzlich Glück wünſchen. Im Grunde dachte man überall gleich. Man freute ſich in Petersburg wie in Berlin und in London, die Ordnung in Frankreich durch die unbegrenzte Verlängerung der Amtsgewalt des Erſten Conſuls dauernd geſichert zu ſehen. In Wien, wo man die Schwertſtreiche des Siegers von Marengo ſtärker empfunden hatte, als anderswo, ſchien eine Art perſönliches Wohlwollen für ihn zu entſtehen. Der Haß gegen die Revolution war in dieſer Hauptſtadt des alten deutſchen Reichs ſo groß, daß man dem energiſchen und Gehorſam findenden Regenten die Siege des Generals verzieh und ſich die Miene gab, ſeine Regierung ſchon für völlig contrerevolutionair zu halten, als ſie noch blos wieder gutmachend war. Erzherzog Karl, der damals an der Spitze des Kriegsweſens ſtand, ſagte zu Hrn. v. Champagny, daß der Erſte Conſul ſich durch ſeine Kriegszüge als den größten Feldherrn neuerer Zeiten, durch eine dreijährige Verwal-

August 1802.

tung als den geſchickteſten Staatsmann erwieſen und, auf dieſe Weiſe mit der Auszeichnung in den Waffen die Auszeichnung im Regieren verbindend, ſeinem Ruhme das Siegel aufgedrückt habe. Ja, was noch auffallender erſcheinen wird: die berühmte Königin von Neapel, Karoline, die Mutter der Kaiſerin von Oeſterreich, eine heftige Gegnerin der franzöſiſchen Revolution und Frankreichs, beauftragte Hrn. v. Champagny, den ſie während ihres Aufenthalts in Wien empfing, mit den unerwartetſten Glückwünſchen für das Oberhaupt der Republik.

Aeußerungen der Königin von Neapel über den Erſten Conſul.

General Bonaparte iſt ein großer Mann, ſagte ſie. Er hat mir ſehr weh gethan, das hält mich aber nicht ab, ſein Genie anzuerkennen. Durch Bezwingung der Unordnung in Frankreich hat er uns Allen einen Dienſt geleiſtet. Zur Regierung ſeines Landes iſt er gelangt, weil er ihrer am würdigſten iſt. Ich ſtelle ihn täglich den jungen Prinzen der kaiſerlichen Familie als Muſter auf und ermahne ſie, dieſen außerordentlichen Mann zum Gegenſtande ihres Studiums zu machen, um von ihm zu lernen, wie man die Völker leitet, wie man ihnen das Joch der Autorität durch Genie und durch Ruhm erträglich macht.

Schmeichelhafter konnte ſicherlich dem Erſten Conſul nichts ſein, als der Beifall dieſer feindlichen und überwundenen Königin, die ſich ebenſo ſehr durch ihren Geiſt, wie durch die Lebhaftigkeit ihrer Leidenſchaften auszeichnete. Der Papſt, der eben in Gemeinſchaft mit dem Erſten Conſul das große Werk der Wiederherſtellung des Gottesdienſtes vollendet hatte und, obwol ihm Manches mislungen war, von dieſem Werke den Ruhm ſeiner Regierung erwartete, ſah mit Freuden einen Mann, den er als die feſteſte Stütze der Religion gegen die irreligiöſen Vorurtheile des Jahrhunderts betrachtete, nach und nach zum Throne emporſteigen. Mit wahrhaft väterlicher Herzlichkeit ſprach er ihm ſein Wohlgefallen aus. Spanien endlich, das durch die leichtfertige und zuſammenhangloſe Politik des Günſtlings Frankreich einen Augenblick entfremdet war, ſchwieg bei dieſer Gelegenheit nicht, ſondern zeigte ſich zufrieden mit einem Vorgange, den es, gleich den übrigen Höfen, als einen für ganz Europa glücklichen betrachtete.

Unter dem Beifall der ganzen Welt ergriff alſo dieſer Abſteller ſo vieler Uebelſtände, dieſer Urheber ſo vieler Wohlthaten die neue Gewalt, mit der die Nation ihn eben bekleidet hatte. Man behandelte ihn wie einen wahren Souverain Frankreichs. Die fremden Miniſter ſprachen mit den franzöſiſchen Miniſtern von ihm in den für die Könige gebräuchlichen Formen der Ehrerbietung. Die Etikette war ſchon beinahe monarchiſch. Unſere Botſchafter hatten die grüne Livrée gewählt, die der Erſte Conſul hatte. Das Alles fand man ganz einfach, natürlich, nothwendig. Dieſe einhellige Beiſtimmung zu einer ſo plötzlichen und ſo außerordentlichen Erhebung war aufrichtig. Einzelne geheime Beſorgniſſe walteten allerdings dabei ob, jedenfalls wurden ſie aber klüglich verhehlt. Möglich war es zwar, in der Erhebung des Erſten Conſuls ſeine Ehrſucht und in ſeiner Ehrſucht die bevorſtehende Demüthigung Europas wahrzunehmen, allein nur die allerſcharfblickendſten Geiſter vermochten ſo weit in die Zukunft hineinzuſehen und gerade ſie fühlten auch am tiefſten, wie unermeßlich viel Gutes die Conſularregierung bereits bewirkt habe. Doch die Glückwünſche ſind etwas Vorübergehendes; ſehr bald kehren die Geſchäfte wieder und machen den Regierungen wie den Einzelnen unaufhörlich das Daſein ſchwer. August 1802.

In England begann man die erſten Wirkungen des Friedens zu ſpüren. Wie es auf Erden faſt immer zu gehen pflegt, entſprachen auch dieſe Wirkungen den Erwartungen nicht. Dreihundert britiſche Schiffe, die auf einmal nach unſern Häfen geſchickt waren, hatten ihre Ladungen nicht vollſtändig verkaufen können, weil ſie Waaren dahin brachten, die durch die Geſetze der Revolution verboten waren. Als früher der Vertrag von 1786 unklugerweiſe unſere Märkte den britiſchen Producten geöffnet hatte, war die franzöſiſche Induſtrie, insbeſondere die Baumwolleninduſtrie, binnen kurzer Zeit erdrückt worden. Seit dem Wiederbeginn des Krieges hatten die von der revolutionairen Regierung ergriffenen Prohibitivmaßregeln unſern Manufacturen neues Leben gegeben und dieſe hatten unter den ärgſten politiſchen Erſchütterungen einen neuen Aufſchwung gewonnen und eine bedeutende Entwickelungsſtufe erreicht. Als die

Die erſten Wirkungen des Friedens in England.

Auguſt 1802.

londoner Präliminarien unterzeichnet wurden, war der Erſte Conſul, wie wir berichtet haben, durchaus nicht gemeint, dieſen Zuſtand der Dinge abzuändern und die aus dem Vertrage von 1786 entſprungenen Leiden zu erneuern. Demgemäß war die engliſche Einfuhr ſehr erſchwert und der Handelsſtand in der City zu London beklagte ſich lebhaft darüber.

Thätigkeit der engliſchen Manufacturen.

Man hatte indeſſen den Schleichhandel, der theils an der noch ſchlecht überwachten belgiſchen Grenze, theils auf dem Wege über Hamburg in ſehr großem Maßſtabe betrieben wurde. Die Kaufleute der zuletztgenannten Stadt brachten engliſche Waaren nach dem Continent, verhehlten deren Urſprung und machten es ihnen dadurch möglich, ſowol nach Frankreich als nach den unſerer Herrſchaft unterworfenen Ländern hineinzudringen. Ungeachtet der Verbotsgeſetze, die den britiſchen Erzeugniſſen in unſern Häfen entgegenſtanden, reichte alſo der Schleichhandel hin, ihnen Abſatz zu verſchaffen. In den Manufacturen zu Birmingham und zu Mancheſter herrſchte ziemlich viel Thätigkeit.

Unthätigkeit und Misvergnügen des Großhandels.

Dieſe Thätigkeit, die Wohlfeilheit des Brotes, die angekündigte Abſchaffung der Einkommenſteuer waren Annehmlichkeiten, die dem Misvergnügen des Großhandels einigermaßen das Gegengewicht hielten. Dieſes Misvergnügen war aber ſtark, denn der Großhandel hatte wenig Nutzen von den auf den Schleichhandel begründeten Operationen. Er fand das Meer mit den Flaggen von Nebenbuhlern oder Gegnern bedeckt, verlor das ihm durch den Krieg zu Theil gewordene Schiffahrtsmonopol und konnte ſich nicht länger an Hrn. Pitt's fetten Finanzoperationen ſchadlos halten. Auch klagte er ganz laut über die Illuſionen der Friedenspolitik, über ihre Uebelſtände für England, über ihren alleinigen Vortheil für Frankreich. Da die Abtakelung der Flotte eine ſehr große Anzahl von Matroſen unbeſchäftigt ließ, die der britiſche Handel in ſeiner jetzigen Lage nicht zu verwenden vermochte, ſo trieben ſich dieſe Unglücklichen am Ufer der Themſe herum und geriethen zuweilen ſogar in die äußerſte Noth, was für die Engländer ein ebenſo betrübender Anblick war, wie es für die Franzoſen geweſen wäre, die Sieger von

Marengo oder von Hohenlinden auf den Straßen von Paris ihr Brot betteln zu ſehen. August 1802.

Hr. Addington, der fortwährend von freundſchaftlichen Geſinnungen beſeelt war, hatte dem Erſten Conſul gezeigt, daß es nothwendig ſei, Mittel zu finden, um ſich in Betreff des Handels auf eine für beide Länder befriedigende Weiſe einzurichten, was er als zur Befeſtigung des Friedens am meiſten geeignet bezeichnete. Der Erſte Conſul, der Hrn. Addington's Geſinnungen theilte, hatte eingewilligt, einen Agenten zu ernennen und ihn nach London zu ſenden, wo er im Verein mit den engliſchen Miniſtern unterſuchen ſollte, auf welche Weiſe die Intereſſen beider Völker ohne Aufopferung der franzöſiſchen Induſtrie auszugleichen ſeien.

Das war aber eine ſchwer zu löſende Aufgabe. Für Alles, was dieſe Handelsvereinbarungen betraf, war die öffentliche Meinung in London ſo eingenommen, daß man von der Ankunft des franzöſiſchen Agenten großes Aufheben machte. Er hieß Coquebert, man nannte ihn aber Colbert, behauptete, es ſei ein Nachkomme des großen Colbert, und lobte ungemein die Angemeſſenheit einer ſolchen Wahl zur Abſchließung eines Handelsvertrags.

Schwierigkeit einer Handelsvereinbarung zwiſchen Frankreich und England.

Des guten Willens und der Fähigkeit dieſes Agenten ungeachtet war ein glücklicher Erfolg von ſeinen Bemühungen nicht wohl zu hoffen. Auf beiden Seiten mußten große Opfer gebracht werden und faſt ohne Erſatz. Gegenwärtig bilden die Bearbeitung des Eiſens und die Bearbeitung der Baumwolle die beiden reichſten Gewerbszweige Frankreichs und Englands und den Hauptgegenſtand ihrer Handelsrivalität. Uns Franzoſen iſt es gelungen, in unermeßlicher Quantität zu ſehr niedrigem Preiſe Eiſen zu hämmern, Baumwolle zu ſpinnen und zu weben, ſodaß wir natürlich gar nicht geneigt ſind, dieſe beiden Gewerbszweige aufzuopfern. Damals war die Bearbeitung des Eiſens von keiner großen Bedeutung. Die beiden Nationen ſtrebten hauptſächlich im Weben der Baumwolle und in der Anfertigung von kurzen Waaren zu wetteifern. Die Engländer verlangten, daß wir unſere Märkte ihren Baumwollenzeugen und kurzen Waaren

Auguſt 1802. öffnen ſollten. Der Erſte Conſul war empfänglich für die Beſorgniſſe unſerer Fabricanten, ſtrebte in Frankreich die Manufacturkraft zu entwickeln und verweigerte jedes Zugeſtändniß, was ſeinen patriotiſchen Abſichten hätte hinderlich werden können. Die Engländer waren ihrerſeits damals ebenſo wenig wie jetzt zur Begünſtigung unſerer eigenthümlichen Producte geneigt. Wein und Seide waren die Artikel, die wir bei ihnen einzuführen gewünſcht hätten. Sie wollten aber aus zwei Gründen nicht darein willigen: weil ſie gegen Portugal die Verpflichtung übernommen hatten, ſeinen Weinen einen Vorzug zu gewähren, und weil ſie die Seideninduſtrie, die ſich in England zu entwickeln begonnen hatte, zu ſchützen wünſchten. Wie die Unterbrechung der Verbindungen uns die Baumwollenfabrication, hatte ſie ihnen dagegen die Seidenfabrication verſchafft. Allerdings war der Aufſchwung der Baumwollenfabrication bei uns unermeßlich, weil wir durch nichts an einem vollſtändigen Erfolge in dieſem Gewerbszweige gehindert waren, während dagegen die Seideninduſtrie in England wegen des Klimas, ſowie auch wegen einer gewiſſen Unvollkommenheit des Geſchmacks nur mittelmäßig gedieh. Nichtsdeſtoweniger wollten die Engländer weder den Vertrag von Methuen, der ſie an Portugal band, noch ihre im Entſtehen begriffenen Seidenmanufacturen, von der ſie ſich übertriebene Hoffnungen machten, uns zum Opfer bringen.

Eine Ausgleichung ſolcher Intereſſen war beinahe unmöglich. Man hatte vorgeſchlagen, die in das eine oder in das andere Land eingeführten Waaren mit einer dem Gewinne, den der Schleichhändler mache, gleichkommenden Eingangsſteuer zu belegen, ſodaß ein Handel, der nur den Schmugglern nütze, freigegeben und der Staatskaſſe einträglich gemacht werde. Dieſer Vorſchlag erſchreckte die engliſchen wie die franzöſiſchen Fabricanten. Außerdem war der Erſte Conſul überzeugt, daß große Erfolge nur durch große Mittel zu erzielen ſeien, betrachtete die Baumwolleninduſtrie damals als die hauptſächlichſte, als die beneidenswertheſte unter allen und wollte ihr die ungeheure Aufmunterung eines unbedingten Verbots aller Concurrenzproducte ſichern.

Auguſt 1802.

Auf welche Mittel man verfällt, um die beiden rivaliſirenden Induſtrien in Frankreich und England zu vereinbaren.

Um dieſe Schwierigkeiten zu umgehen, hatte der franzöſiſche Agent ein Syſtem ausgedacht, das beim erſten Anblick verführeriſch, aber beinahe unausführbar war. Er machte den Vorſchlag, engliſche Erzeugniſſe jeder Art unter der Bedingung zu mäßigen Zöllen in Frankreich zuzulaſſen, daß das Schiff, welches ſie bringe, unmittelbar franzöſiſche Erzeugniſſe von gleichem Werthbetrage wieder ausführe. Ein Gleiches ſollte für unſere nach England fahrenden Schiffe gelten. Dies war eine ſichere Art, die inländiſche Arbeit in demſelben Verhältniß wie die ausländiſche zu ermuntern. Der Plan hatte auch noch den Vorzug, daß er den Engländern ein Mittel zum Einfluſſe entzog, von dem ſie vermöge ihrer ungeheuren Capitalien in einigen Ländern einen furchtbaren Gebrauch machten. Dieſes Mittel beſtand darin, den Nationen, mit denen ſie verkehrten, zu borgen, dieſelben dadurch für beträchtliche Summen zu ihren Schuldnern und deren Handel auf ſolche Weiſe gewiſſermaßen zu ihrer Commandite zu machen. Dieſes Verfahren hatten ſie in Rußland und in Portugal angewendet. In dieſen beiden Staaten waren ſie Beſitzer von einem Theile des im Umlauf befindlichen Capitals geworden und durch die Bewilligung des Credits beförderten ſie nicht blos den Abſatz ihrer Producte, ſondern ſicherten ſie ſich auch das Uebergewicht des Gläubigers über den Schuldner. Daß es für den ruſſiſchen Handelsſtand unmöglich war, ſich ohne ſie zu behelfen, ſo ſehr unmöglich war, daß die Kaiſer keine freie Wahl zwiſchen Krieg und Frieden mehr treffen konnten, ohne unter dem Dolche zu ſterben, bewies zur Genüge die Gefährlichkeit dieſes Uebergewichts.

Der in Vorſchlag gebrachte Plan, der den engliſchen Handel in gewiſſe Grenzen einzuſchließen bezweckte, bot leider bei der Ausführung ſolche Schwierigkeiten dar, daß ſeine Annahme nicht wohl möglich war. Einſtweilen gab er indeſſen der Phantaſie Beſchäftigung und ließ den Gemüthern einige Hoffnung auf eine Verſtändigung. Dieſe Unverträglichkeit der Handelsintereſſen war jedoch nicht hinreichend, den Krieg zwiſchen beiden Völkern wieder zum Ausbruche zu bringen, wenn ihre politiſchen Abſichten ſich vereinbaren ließen und insbeſondere wenn es dem Miniſte-

August 1802. rium des Herrn Addington gelang, ſich gegen das Miniſterium des Herrn Pitt zu behaupten.

Friedliche Stimmung des Miniſteriums Addington.

Hr. Addington betrachtete ſich als den Urheber des Friedens, wußte, daß dies ſein Vorzug vor Hrn. Pitt ſei, und wollte dieſen Vorzug behalten. In einer langen Unterredung mit Hrn. Otto hatte er ſich aufs Einſichtsvollſte und Freundſchaftlichſte darüber ausgeſprochen. Ein Handelsvertrag, hatte er geſagt, würde die ſicherſte und die dauerhafteſte Bürgſchaft des Friedens ſein. Bis in dieſer Beziehung eine Verſtändigung möglich wird, muß der Erſte Conſul in einigen Stücken gewiſſe Rückſichten nehmen, um das engliſche Publicum in einer guten Stimmung für Frankreich zu erhalten. Durch die Vereinigung Piemonts mit euerem Gebiete und durch die Uebertragung der Präſidentſchaft der italieniſchen Republik auf den Erſten Conſul habt ihr thatſächlich Italien in Beſitz genommen; eure Truppen halten die Schweiz beſetzt; über Deutſchlands Angelegenheiten beſtimmt ihr als Schiedsrichter. Von allen dieſen Erweiterungen der franzöſiſchen Macht ſehen wir ab; wir geben euch den Continent preis. Es gibt aber einige Länder, worüber das engliſche Volk leicht in Harniſch zu bringen wäre, nämlich Holland und die Türkei. Holland iſt in eurer Gewalt: Das iſt eine natürliche Folge eurer Lage am Rhein. Laßt aber die thatſächliche Herrſchaft, die ihr jetzt über dieſes Land ausübt, nicht augenſcheinlicher hervortreten. Wolltet ihr z. B. dort verfahren, wie ihr bereits in Italien verfahren habt, und dem Erſten Conſul die Präſidentſchaft dieſer Republik zuzuwenden ſuchen: ſo würde der engliſche Handelsſtand dies als eine Art von Vereinigung Hollands mit Frankreich betrachten und in die größte Beſorgniß gerathen. Was die Türkei betrifft, ſo würde jedes neue Hervortreten der Ideen, welche die Expedition nach Aegypten bewirkten, in England einen plötzlichen und allgemeinen Ausbruch veranlaſſen. Bereitet uns alſo um Gottes willen keine ſolche Verlegenheit; laßt uns, ſo gut es geht, über unſere Handelsangelegenheiten ein Abkommen treffen; laßt uns die Garantie der Mächte für den Maltheſerorden erwirken, damit wir die Inſel räumen können:

da werdet ihr den Frieden ſich befeſtigen und die letzten Spuren der Feindſeligkeit verſchwinden ſehen*). August 1802.

Dieſe Aeußerungen des Herrn Addington waren aufrichtig gemeint, was er überdies dadurch bewies, daß er ſich aufs Eifrigſte angelegen ſein ließ, für den neuen Zuſtand der Dinge, den der Vertrag von Amiens auf Malta eingerichtet hatte, die Garantie der Mächte zu erlangen. Unglücklicherweiſe hatte Hr. v. Talleyrand aus einer Nachläſſigkeit, wie er ſie manchmal bei den ernſteſten Angelegenheiten bewies, verſäumt, unſern Agenten Inſtructionen über dieſen Gegenſtand zu geben, ſodaß er die engliſchen Agenten allein um eine Garantie nachſuchen ließ, die eine vorgängige Bedingung der Räumung Maltas war. Daraus entſtanden unangenehme Verzögerungen und ſpäter bedauerliche Folgen. Hr. Addington meinte es alſo aufrichtig mit ſeinem Wunſche, den Frieden zu erhalten. Wenn er nur nicht durch Hrn. Pitt's Uebergewicht geſtürzt wurde, konnte man dieſen aufrechtzuerhalten hoffen. Hr. Pitt war aber außer Amt mächtiger als je. Während die HH. Dundas, Wyndham, Grenville die Präliminarien von London und den Vertrag von Amiens öffentlich angriffen, blieb er im Hintergrunde, ließ das Gehäſſige ſolcher offenbaren Aufrufe zum Kriege auf ſeine Freunde fallen, zog von ihrer Heftigkeit Nutzen, beobachtete ein imponirendes Stillſchweigen, erhielt ſich fortwährend in Uebereinſtimmung mit der alten Majorität, die ihn 18 Jahre hindurch unterſtützt hatte, und überließ ſie Herrn Addington ſo lange, bis er den Augenblick gekommen glaubte, ſie ihm zu entziehen. Er erlaubte ſich überdies durchaus keine Handlung, die einer Feindſeligkeit gegen das Miniſterium gleichen konnte. Stets nannte er Hrn. Addington ſeinen Freund, man wußte aber, daß es nur eines Winkes von ihm bedürfe, um das Parlament umzukehren. Der König haßte ihn und wünſchte ſeine Entfernung, allein der engliſche Großhandel war ihm zugethan und ſetzte nur auf ihn Vertrauen. Seine Freunde, minder vorſichtig als er, bekämpften Hrn. Addington unverholen und gal-

Hrn. Pitt's drohende Stellung im Parlament.

---

*) Dieſe Sätze enthalten ein genaues Reſumé mehrerer in Hrn. Otto's Depeſchen berichteter Unterredungen.

Auguſt 1802. ten für die Organe ſeiner wahren Meinung. Dieſer Toryoppoſition ſchloß ſich, obwol ohne Einverſtändniß mit ihr, ja ſelbſt unter Bekämpfung derſelben, die ehemalige Whigoppoſition der HH. Fox und Sheridan an. Dieſe hatte fortwährend Frieden gefordert. Seitdem man ihr denſelben gewährt hatte, folgte ſie dem gewöhnlichen Hange des menſchlichen Herzens, das immer geneigt iſt, minder zu lieben, was es beſitzt. Sie ſchien den ſo viel gerühmten Frieden nicht mehr zu ſchätzen und wenn Hrn. Pitt's maßloſe Freunde gegen Frankreich eiferten, ließ ſie dieſelben reden. Ueberdies ſchien die franzöſiſche Revolution in der neuen und minder liberalen Geſtalt, die ſie angenommen hatte, die Sympathien der Whigs zum Theil verloren zu haben. Hr. Addington hatte alſo zweierlei Gegner: Die Toryoppoſition der Freunde des Hrn. Pitt, die ſich beſtändig über den Frieden beſchwerte, und die Whigoppoſition, die ſich etwas weniger darüber zu freuen begann. Wurde dieſes Miniſterium geſtürzt, ſo war Hr. Pitt der einzig mögliche Miniſter und mit ihm ſchien der Krieg zurückzukehren: unvermeidlich, erbittert, ohne Ende, bis eine von beiden Nationen zu Grunde gerichtet ſei. Unglücklicherweiſe hatte ein Misgriff, wie ihn die Oppoſitionen aus Ungeduld oft begehen, Hrn. Pitt einen unerhörten Triumph bereitet. Obwol die Whigoppoſition das Miniſterium Addington bereits in Gemeinſchaft, aber nicht in Uebereinſtimmung mit den überſpannten Freunden des Hrn. Pitt bekämpfte, hegte ſie doch immer noch einen unverſöhnlichen Haß gegen Letzteren. Hr. Burdett ſtellte einen Antrag, der eine Unterſuchung hervorzurufen bezweckte, in welchem Zuſtande Hr. Pitt nach ſeiner langen Verwaltung England gelaſſen habe. Mit Eifer erhoben ſich die Freunde dieſes Miniſters und ſtellten einen Gegenantrag, der darauf gerichtet war, den König um ein Zeichen der Nationaldankbarkeit für den großen Mann zu erſuchen, der Englands Verfaſſung gerettet und ſeine Macht verdoppelt habe. Sie wollten auf der Stelle zur Abſtimmung ſchreiten. Da wichen die Opponenten zurück und verlangten einige Tage Aufſchub. Dieſen ließ Hr. Pitt ihnen gewiſſermaßen mit Geringſchätzung bewilligen. Nach Ablauf dieſer Zeit wurde aber der Antrag wieder aufgenommen. Diesmal blieb Hr.

Pitt weg und in ſeiner Abweſenheit wurde nach einer äußerſt heftigen Erörterung, mit ungeheurer Majorität Hrn. Burdett's Antrag verworfen und ſtatt deſſen ein Beſchluß gefaßt, der den ſchönſten Ausdruck der Nationaldankbarkeit für den geſtürzten Miniſter enthielt. Während dieſes Kampfes trat das Miniſterium Addington völlig in den Hintergrund, Hr. Pitt wurde durch den Haß ſeiner Feinde noch um ſo größer und ſeine Rückkehr ans Staatsruder war eine den Frieden der Welt bedrohende Möglichkeit. Was man von ſeinen Plänen glaubte, beruhte jedoch weniger auf Kenntniß, als auf Vorausſetzungen und er ſelbſt ſprach kein Wort, was Krieg oder Frieden bedeuten konnte. August 1802.

Ohne wieder in den heftigen Ton von früherhin zu verfallen, wurden die engliſchen Journale doch minder wohlwollend für den Erſten Conſul und begannen von neuem gegen Frankreichs Vergrößerungsſucht zu eifern. Die wüthende Gehäſſigkeit, zu der ſie ſpäter herabſanken, erreichten ſie jedoch noch nicht. Dieſe Rolle war, wie man mit Schmerzen bekennen muß, franzöſiſchen Emigranten vorbehalten, denen der Friede alle Hoffnungen benahm und die durch Schmähungen gegen den Erſten Conſul und gegen ihr Vaterland die Wuth der Zwietracht zwiſchen zwei nur zu leicht aufzureizenden Nationen von neuem zu entflammen ſuchten. Ein Flugblattſchreiber, Namens Peltier, der ſich dem Dienſte der Prinzen von Bourbon ergeben hatte, ſchrieb gegen den Erſten Conſul, gegen deſſen Gemahlin, gegen deſſen Schweſtern und Brüder abſcheuliche Flugſchriften, in denen ihnen alle Laſter beigelegt wurden. Dieſe Flugſchriften wurden in England mit der Verachtung aufgenommen, die ein freies und an die Zügelloſigkeit der Preſſe gewohntes Volk gegen deren Ausſchreitungen empfindet; in Paris brachten ſie aber einen ganz andern Eindruck hervor. Sie erfüllten das Herz des Erſten Conſuls mit Betrübniß und dieſer gemeine Schriftſteller, der den niedrigſten Leidenſchaften zum Werkzeuge diente, vermochte den größten Mann in ſeinem Ruhme anzutaſten, gleich den Inſecten, die in der Natur darauf ausgehen, die edelſten Thiere der Schöpfung zu quälen. Wohl dem Lande, das längſt an die Freiheit gewöhnt iſt! Dergleichen feilen Ver-

Beiſpielloſe Heftigkeit der von den nach England geflüchteten franzöſiſchen Emigranten geſchriebenen Zeitungen.

Auguſt 1802. läumdungsorganen fehlt es dort an Mitteln zu ſchaden; man kennt ſie dort ſo genau, verachtet ſie dermaßen, daß ſie große Seelen nicht mehr zu beunruhigen vermögen.

Zu dieſen Schmähungen geſellten ſich noch die Ränke des berüchtigten Georges, ſo wie diejenigen der Biſchöfe von Arras und von Saint-Pol-de-Léon, die an der Spitze der nicht entſagenden Biſchöfe ſtanden. Die Polizei hatte Sendlinge von ihnen betroffen, welche Flugſchriften nach der Vendée brachten und den kaum erloſchenen Haß dort wieder zu entflammen bemüht waren. Aus dieſen Urſachen, wie völlig verächtlich ſie auch waren, entſtand doch ein wahres Unbehagen und am Ende wurde das franzöſiſche Cabinet dadurch zu einem Anſinnen bewogen, worüber das britiſche Cabinet in Verlegenheit gerieth. Allzu empfindlich für Angriffe, die nicht ſowol Zorn, als Verachtung verdienten, verlangte der Erſte Conſul, daß Peltier, Georges, ſowie die Biſchöfe von Arras und Saint-Pol kraft der Alienbill aus England verwieſen würden. Hr. Addington, der Gegner vor ſich hatte, die ihm die geringſte Nachgiebigkeit gegen Frankreich zum Vorwurf zu machen bereit waren, verweigerte nicht gerade, was man von ihm verlangte und wozu die engliſchen Geſetze ihn ermächtigten, ſuchte aber Zeit zu gewinnen und wies auf die Nothwendigkeit hin, die in England ſehr empfindliche und für den Augenblick unter dem Einfluſſe der Parteideclamationen der Verirrung ausgeſetzte öffentliche Meinung zu ſchonen. Der Erſte Conſul, der gewohnt war, die Parteien zu verachten, begriff dieſe Gründe nicht recht und beklagte ſich mit einem faſt beleidigenden Hochmuth über die Schwäche des Miniſteriums Addington. Die Beziehungen zwiſchen beiden Cabineten blieben indeß noch immer wohlwollend. Beide ſtrebten die Erneuerung eines kaum beendeten Kriegs zu verhindern. Herr Addington knüpfte ſeine Stellung und ſeine Ehre daran. Der Erſte Conſul erblickte in der Fortdauer des Friedens die Gelegenheit zu einem für ihn neuen Ruhm und die Ausführung der ſchönſten Pläne für das öffentliche Wohl.

Spaniens Zuſtand ſeit dem Frieden.

Spanien begann ſich von ſeinem langen Elende zu erholen. Die Silberſchiffe waren noch, wie früher, die einzigen Hülfs-

quellen ſeiner Regierung. Beträchtliche Maſſen Piaſter, die während des Kriegs in den Generalkapitainſchaften Mexico und Peru feſtgelegen hatten, wurden nun nach Europa gebracht. Schon waren für ungefähr dreihundert Millionen Francs davon angekommen. Wäre Spaniens Regierung in andern Händen geweſen, als in denen eines unfähigen und ſorgloſen Günſtlings, ſo hätte es ſeinem Credit aufhelfen, ſeine Seemacht wieder herſtellen und ſich in den Stand ſetzen können, in den Kriegen, die der Welt noch bevorſtanden, eine rühmlichere Rolle zu ſpielen. Allein dieſe Metallſchätze Amerikas wurden von ungeſchickten Händen empfangen und vergeudet, ſtatt zu den edlen Zwecken verwendet zu werden, denen man ſie hätte widmen müſſen. Der kleinſte Theil diente dazu, den Credit des Papiergeldes aufrechtzuerhalten, den größten Theil nahmen die Ausgaben des Hofes weg; die Arſenäle in Ferrol, Cadix, Carthagena erhielten nichts oder ſo gut wie nichts. Spanien wußte nichts Anderes zu thun, als ſich über ſein Bündniß mit Frankreich zu beſchweren und dieſem den Verluſt Trinidads ſchuld zu geben, als ob es Frankreich für die traurige Rolle verantwortlich machen durfte, die der Friedensfürſt es ſowol im Kriege, wie bei den Unterhandlungen ſpielen ließ. Ein Bündniß iſt nur dann vortheilhaft, wenn man ſeinen Bundesgenoſſen eine wirkliche Macht zubringt, auf die ſie Werth legen und Rückſicht zu nehmen verpflichtet ſind. Spanien hatte aber, als es, durch ſein augenſcheinliches Intereſſe zum Seekriege bewogen, gemeinſchaftliche Sache mit Frankreich machte, den Krieg kaum begonnen, ſo wußte es ihn ſchon nicht mehr auszuhalten, wurde ſeinen Bundesgenoſſen faſt eben ſo läſtig, wie behülflich und ſchlich, mit ſich, wie mit Andern ſtets unzufrieden, hinter ihnen her. Auf dieſe Weiſe war es nach und nach aus einem vertraulichen in ein feindliches Verhältniß zu Frankreich gekommen. Das von Frankreich nach Portugal entſandte Schiffsgeſchwader hatte, wie gezeigt worden iſt, eine unwürdige Behandlung erfahren und erſt eine gewaltige Drohung des Erſten Conſuls war im Stande geweſen, den Folgen eines unſinnigen Benehmens Einhalt zu thun. Von dieſem Zeitpunkte an waren die Beziehungen etwas beſſer geworden.

August 1802.

Thörichte Vergeudung der aus Mexiko gekommenen Metallſchätze.

Wiederherſtellung des guten Einvernehmens zwiſch[en] Frankreich [und] Spa[nien].

August 1802. Die beiden Mächte hatten neben den allgemeinen Intereſſen, die ſeit einem Jahrhundert gemeinſam geweſen, Intereſſen des Augenblicks, die dem König und der Königin von Spanien ſehr am Herzen lagen und ſie zur Annäherung an den Erſten Conſul zu bewegen geeignet waren. Es waren die aus der Bildung des Königreichs Etrurien entſtandenen Intereſſen.

Thronerledigung im Herzogthum Parma. Wunſch des ſpaniſchen Hofes, dieſes Herzogthum mit dem Königreiche Etrurien zu vereinigen.

Der madrider Hof beſchwerte ſich über den herriſchen Ton, den der franzöſiſche Geſandte in Florenz, General Clarke, annahm. Der Erſte Conſul hatte dieſe Beſchwerden berückſichtigt und dem General Clarke vorgeſchrieben, den zur Regierung berufenen jungen Infanten ſeltener und in milderer Weiſe Rath zu ertheilen. Aus Rückſicht auf den ſpaniſchen Hof hatte er den alten Großherzog von Parma, einen Bruder der Königin Louiſe, im ungeſtörten Beſitze dieſes Herzogthums ſterben laſſen. Nach dem Tode dieſes Fürſten war aber ſein Herzogthum, kraft des Vertrags, wodurch das Königreich Etrurien errichtet worden, Frankreichs Eigenthum. Karl IV. und ſeine Gemahlin, die Königin, trugen ein heißes Verlangen danach für ihre Kinder, denn dieſer Gebietszuwachs hätte das Königreich Etrurien zum zweiten Staate Italiens gemacht. Der Erſte Conſul ſetzte dem Wunſche der königlichen Familie keine unbedingte Weigerung entgegen; er verlangte aber Zeit, um nicht durch eine neue Handlung der Allgewalt die großen Höfe allzu mistrauiſch zu machen. Indem er dieſes Herzogthum einſtweilen in Händen behielt, ließ er die Cabinete, welche der alten Dynaſtie Piemonts günſtig waren, Hoffnung auf eine Entſchädigung für dieſe unglückliche Dynaſtie, dem Papſte Ausſicht auf eine Verbeſſerung ſeiner jetzigen Lage, die ſeit dem Verluſte der Legationen drückend war, den italieniſchen Angelegenheiten endlich, die ſeit einigen Jahren Europa ſo oft vor Augen gerückt worden, einſtweilen Ruhe. Die neuen Verhandlungen über Parma hatten, obwol ſie vertagt wurden, die beiden Cabinete von Paris und von Madrid einander bald wieder näher gebracht. Karl IV. war gerade mit ſeiner Gemahlin und ſeinem Hofe in Pomp nach Barcelona gegangen, um dort eine Doppelhochzeit zu feiern: die Vermählung des präſumtiven Erben der ſpaniſchen Krone, ſpäter Ferdinand VII., mit einer

Der Erſte Conſul gibt dem ſpaniſchen Hofe Hoffnung.

Prinzeſſin von Neapel und des Erben der neapolitaniſchen Krone mit einer Infantin von Spanien. Bei dieſer Gelegenheit entfaltete man in der Hauptſtadt von Katalonien einen außerordentlichen und für den Zuſtand der ſpaniſchen Finanzen viel zu großen Luxus. Von dieſer Stadt aus wurden mit dem conſulariſchen Hofe die artigſten Höflichkeiten gewechſelt. Karl IV. hatte die Doppelheirath ſeiner Kinder dem Erſten Conſul wie einem befreundeten Souverain mit Zuvorkommenheit angezeigt. Mit gleicher Zuvorkommenheit und im Tone der größten Herzlichkeit hatte der Erſte Conſul geantwortet. Stets mit ernſten Intereſſen beſchäftigt, hatte Letzterer dieſen Augenblick zu benutzen gedacht, um die Handelsbeziehungen beider Länder auf einen beſſern Fuß zu bringen. Die Zulaſſung unſerer Baumwollenwaaren auszuwirken, war er nicht im Stande geweſen, weil Karl's IV. Regierung auf Schonung der im Entſtehen begriffenen Induſtrie Kataloniens beſtand; er hatte aber die Wiederherſtellung der den meiſten unſerer Producte auf der pyrenäiſchen Halbinſel ehedem zugeſtandenen Begünſtigungen erlangt. Beſonders hatte er ſich um das Gelingen eines in ſeinen Augen höchſt wichtigen Gegenſtandes bemüht, nämlich um Einführung der ſchönen ſpaniſchen Schafracen in Frankreich. Der Nationalconvent hatte früher den glücklichen Gedanken gehabt, dem Vertrage von Baſel einen geheimen Artikel beizufügen, in dem Spanien ſich verpflichtete, fünf Jahre hindurch jährlich die Ausfuhr von tauſend Merinomutterſchafen und hundert Merinoſchafböcken nebſt funfzig andaluſiſchen Hengſten und hundertfunfzig andaluſiſchen Stuten zu geſtatten. Unter den damaligen Wirren war aber nicht ein einziges Schaf oder Pferd gekauft worden. Auf Befehl des Erſten Conſuls hatte der Miniſter des Innern jetzt Agenten nach der pyrenäiſchen Halbinſel geſandt und ihnen aufgetragen, innerhalb eines einzigen Jahres auszuführen, was in fünf Jahren hätte geſchehen ſollen. Die ſpaniſche Verwaltung, die über den ausſchließlichen Beſitz dieſer ſchönen Thiere ſtets ſehr eifrig wachte, verweigerte hartnäckig, was von ihr verlangt wurde, und führte die große Sterblichkeit in den zunächſt vorhergehenden Jahren als Vorwand an. Man zählte indeß ſieben Millionen

August 1802.

Einführung der Merinoſchafe in Frankreich.

Auguſt 1802. Merinoſchafe in Spanien, ſodaß es nicht ſchwer ſein konnte, fünf- bis ſechstauſend von dieſen Thieren zu erlangen. Nach ziemlich lebhaftem Widerſtande fügte die ſpaniſche Regierung ſich den Wünſchen des Erſten Conſuls, brachte jedoch einige Zögerungen in ihre Erfüllung. So waren die Verhältniſſe zwiſchen den beiden Höfen wieder völlig freundſchaftlich geworden. General Beurnonville, unlängſt Botſchafter in Berlin, hatte nun dieſe Reſidenz verlaſſen, um nach Madrid zu gehen. Er war zu den Familienfeſten geladen, die in Barcelona gegeben wurden.

Raſch beendeter Zwiſt mit dem Dey von Algier.

Die Sicherung der Schiffahrt auf dem mittelländiſchen Meere nahm die Sorgfalt des Erſten Conſuls ganz beſonders in Anſpruch. Der Dey von Algier war ſo unbedachtſam geweſen, Frankreich auf dieſelbe Weiſe zu behandeln, wie er die chriſtlichen Mächte zweiten Ranges behandelte. Zwei franzöſiſche Schiffe waren auf der Fahrt angehalten und nach Algier gebracht worden. Einer unſerer Offiziere hatte ſich auf der Rhede von Tunis durch einen algieriſchen Offizier beläſtigt geſehen. Die Mannſchaft eines an der africaniſchen Küſte geſcheiterten Kriegsſchiffs wurde von den Arabern gefangen gehalten. Die Corallenfiſcherei hatte eine Unterbrechung erlitten. Endlich war auch noch ein neapolitaniſches Schiff im Bereiche der hyeriſchen Inſeln von africaniſchen Corſaren gecapert worden. Ueber dieſe verſchiedenen Punkte zur Rede geſtellt, wagte die algieriſche Regierung, dafür, daß ſie Frankreich Gerechtigkeit widerfahren laſſe, einen Tribut zu verlangen, wie ſie ihn von Spanien und den italieniſchen Mächten forderte. Der Erſte Conſul war empört und ließ augenblicklich einen Offizier ſeines Palaſtes, den Adjutanten Hullin, mit einem Schreiben an den Dey abreiſen. In dieſem Schreiben rief er dem Dey ins Gedächtniß zurück, daß er die Mamelukenherrſchaft vernichtet habe, kündigte ihm die Abſendung einer Flottenabtheilung und einer Armee an und bedrohte ihn mit einer Eroberung der ganzen Küſte von Africa, wenn nicht die gefangen gehaltenen Franzoſen und Italiener, ſowie die aufgebrachten Schiffe auf der Stelle losgegeben und ein ausdrückliches Verſprechen ertheilt werde, in Zukunft Frankreichs und Italiens Flagge achten zu wollen. Gott hat beſchloſſen, ſagte er zu ihm, daß Alle, die ungerecht gegen mich ſind, beſtraft wer-

den ſollen. Ich werde deine Stadt und deinen Hafen zerſtören, ich werde mich deiner Küſten bemächtigen, achteſt du nicht Frankreich, deſſen Oberhaupt ich bin, und Italien, wo ich gebiete. Der Erſte Conſul hegte in der That den Gedanken, was er ſagte, in Ausführung zu bringen, denn er hatte bereits die Bemerkung gemacht, daß das nördliche Afrika ungemein fruchtbar ſei und mit Vortheil durch europäiſche Hände bebaut werden könne, ſtatt als ein Seeräuberneſt zu dienen. Drei Linienſchiffe liefen von Toulon aus, zwei wurden in Bereitſchaft geſetzt, fünf bekamen Befehl, aus dem Ocean nach dem mittelländiſchen Meere zu ſegeln. Dieſe Zurüſtungen waren aber ſämmtlich unnöthig. Der Dey erfuhr bald, mit welcher Macht er zu thun habe, warf ſich dem Beſieger Aegyptens zu Füßen, überlieferte alle chriſtlichen Gefangenen, die er in ſeiner Gewalt hatte, ſowie die neapolitaniſchen und franzöſiſchen Schiffe, welche weggenommen waren, verdammte die Agenten, über die wir uns zu beſchweren hatten, zum Tode und ſchenkte ihnen nur auf ein vom franzöſiſchen Geſandten eingereichtes Gnadengeſuch das Leben. Die Corallenfiſcherei ſtellte er wieder her und verſprach eine gleiche und unbedingte Achtung für die franzöſiſche und die italieniſche Flagge. August 1802.

Italien war äußerſt ruhig. Die neue italieniſche Republik hatte unter der Leitung des Präſidenten, den ſie ſich gewählt hatte, und der die Regungen der Unordnung, denen ein neuer republikaniſcher Staat ſtets ausgeſetzt iſt, durch ſein gewaltiges Anſehn niederhielt, ſich zu organiſiren begonnen. Der Erſte Conſul hatte ſich endlich entſchloſſen, die Inſel Elba und Piemont amtlich mit Frankreich zu vereinigen. Die Inſel Elba, gegen das vom neapolitaniſchen Hofe abgetretene Fürſtenthum Piombino vom Könige von Etrurien eingetauſcht, war eben von den Engländern geräumt und ſogleich für einen Beſtandtheil des franzöſiſchen Gebiets erklärt worden. Die Vereinigung Piemonts, ſeit beinahe zwei Jahren thatſächlich vollendet, von England während der Verhandlungen zu Amiens mit Stillſchweigen übergangen, ſelbſt von Rußland, das nur noch irgend eine Entſchädigung für das Haus Sardinien verlangte, zugeſtanden, wurde von ſämmtlichen Mächten als eine unvermeidliche Nothwendigkeit ertragen. Italiens Zuſtand.

August 1802. Preußen und Oeſterreich waren dieſelbe durch ihre Beiſtimmung zu bekräftigen bereit, wenn man ſie bei Vertheilung der geiſtlichen Staaten gehörig zu bedenken verſpreche. Dieſe durch einen organiſchen Senatsbeſchluß vom 24. Fructidor des Jahres X (11. September 1802) amtlich ausgeſprochene Einverleibung Piemonts erregte bei Niemand Erſtaunen und war kein Ereigniß. Die Thronerledigung im Herzogthum Parma ließ überdies allen in Italien verletzten Intereſſen noch eine Hoffnung. Das ſchöne Land Piemont wurde in ſechs Departements getheilt: Po, Doire, Marengo, Seſia, Stura, Tanaro. Es ſollte ſiebzehn Abgeordnete ins Corps législatif ſenden. Turin wurde für eine der Hauptſtädte der Republik erklärt. Dies war der erſte Schritt, den Napoléon über die ſogenannten natürlichen Grenzen von Frankreich, d. h. über den Rhein, die Alpen und die Pyrenäen hinaus that. In den Augen der europäiſchen Cabinete würde, wenigſtens nach ihrem gewöhnlichen Verfahren zu urtheilen, eine Vergrößerung niemals ein Fehler ſein. Es gibt jedoch Vergrößerungen, die wirklich Fehler ſind, wie dieſe Geſchichte in der Folge zeigen wird. Als ſolche muß man ſie betrachten, wenn ſie die leicht zu vertheidigende Begrenzung überſchreiten, wenn ſie achtbare und widerſtrebende Nationalitäten verletzen. Unter allen den außerordentlichen Erwerbungen, die Frankreich in dieſem Vierteljahrhundert machte, war jedoch, wie ſich nicht in Abrede ſtellen läßt, die Erwerbung Piemonts am wenigſten zu tadeln. Wäre eine ſofortige Organiſirung Italiens möglich geweſen, ſo hätte man nichts Klügeres thun können, als es vollſtändig zu einem einzigen Nationalkörper zu vereinigen. Allein wie mächtig der Erſte Conſul damals auch war: noch hatte er Europa nicht hinreichend in der Gewalt, um ſich eine ſolche Schöpfung zu erlauben. Er war genöthigt geweſen, einen Theil von Italien Oeſterreich zu laſſen, das den ehemaligen venetianiſchen Staat bis an die Etſch beſaß; einen andern Theil Spanien, das die Bildung des Königreichs Etrurien für ſeine beiden Infanten verlangt hatte. Er hatte im Intereſſe der Religion den Papſt, im Intereſſe des allgemeinen Friedens die neapolitaniſchen Bourbons beſtehen laſſen müſſen. Italien definitiv und vollſtändig zu organiſiren, war alſo für den

Vereinigung der Inſel Elba und Piemonts mit Frankreich.

Augenblick unmöglich. Der Erſte Conſul vermochte ihm höch- ſtens einen Uebergangszuſtand zu gewähren, der beſſer als ſein vergangener Zuſtand und ſeinen künftigen Zuſtand vorzubereiten geeignet war. Indem er im Schooſe Italiens eine Republik er- richtete, welche die Mitte des Pothals inne hatte, pflanzte er einen Keim der Freiheit und Selbſtändigkeit hinein. Indem er Piemont nahm, bildete er ſich dort eine ſichere Baſis zur Be- kämpfung der Oeſterreicher. Indem er die Spanier hinberief, gab er dieſen Nebenbuhler. Indem er den Papſt dort ließ und ihn an ſich zu feſſeln ſuchte, indem er die neapolitaniſchen Bour- bons dort duldete, ſchonte er Europas alte Politik, ohne ihr jedoch Frankreichs Politik zu opfern. Mit einem Worte: was er jetzt that, war ein Anfang, der ſpäter einen beſſern definitiven Zuſtand nicht ausſchloß, ſondern ihn vielmehr vorbereitete. August 1802.

Die Beziehungen zum römiſchen Hofe wurden täglich inniger. Die Klagen des Papſtes über die Dinge, welche ihm Kummer machten, hörte der Erſte Conſul mit großer Gefälligkeit an. Alles, was die Angelegenheiten der Kirche betraf, nahm dieſer ehrwürdige Oberhirt ſich ungemein zu Herzen. Die Entziehung der Legationen hatte die finanziellen Hülfsquellen des päpſtlichen Stuhles bedeutend vermindert. Durch die Abſchaffung vieler in Frankreich früher erhobenen Gebühren, die auch in Spanien verloren zu gehen drohten, war derſelbe noch ärmer geworden. Pius VII. beklagte ſich bitter darüber, nicht ſeiner ſelbſt willen, denn er lebte wie ein Einſiedler, ſondern wegen ſeiner Geiſt- lichkeit, die er kaum zu unterhalten vermochte. Wie jedoch die geiſtlichen Intereſſen in den Augen dieſes würdigen Oberhirten die weltlichen Intereſſen weit überwogen, ſo beklagte er ſich mit Sanftmuth, aber mit tief empfundener Betrübniß auch über die bekannten organiſchen Artikel. Man wird ſich erinnern, daß der Erſte Conſul, als er die allgemeinen Bedingungen der Wiederaufrichtung der Altäre in einem, Concordat benann- ten, Vertrage mit Rom zuſammenfaßte, Alles, was auf die Po- lizei des Gottesdienſtes Bezug hatte, einem Geſetz vorbehielt. Dieſes Geſetz hatte er nach den Grundſätzen der alten franzö- ſiſchen Monarchie abgefaßt. Das Verbot, irgend eine Bulle

Beziehungen des Erſten Conſuls zum Papſte ſeit dem Concordate.

Einſprüche des Papſtes gegen die organiſchen Ar- tikel.

Auguſt 1802. oder Schrift ohne Erlaubniß der Staatsgewalt zu veröffentlichen; die Unterſagung jeder Ausübung der Functionen eines Legaten des päpſtlichen Stuhles ohne vorgängige Anerkennung ſeiner Vollmachten durch die franzöſiſche Regierung; die Gerichtsbarkeit des für die Unterſuchungen wegen Misbrauchs der Kirchengewalt beſtimmten Staatsraths; die Aufſtellung ſtrenger Regeln für die Errichtung von Prieſterſeminaren; die Verpflichtung, ſich dort zur Erklärung von 1682 zu bekennen; die Einführung der Eheſcheidung in unſere Geſetze; das Verbot, die kirchliche Vermählung vor der bürgerlichen Vermählung zu vollziehen; die vollſtändige und definitive Uebertragung der Familienſtandsregiſter an die Communalbeamten waren ſämmtlich Gegenſtände, worüber der Papſt Vorſtellungen machte, die der Erſte Conſul anhörte, aber nicht gelten laſſen wollte, da er dieſe Dinge als durch die organiſchen Artikel weiſe und unantaſtbar geordnet betrachtete. Der Papſt ſetzte ſeine Anſprüche beharrlich fort, ohne ſie jedoch bis zu einem Bruch treiben zu wollen. Die religiöſen Angelegenheiten in der italieniſchen Republik und die deutſche Säculariſation, wodurch der Kirche ein Theil des germaniſchen Bodens verloren gehen mußte, machten das Maß ſeiner Kümmerniſſe voll und ohne die Freude, welche die Wiederherſtellung der katholiſchen Religion in Frankreich ihm verurſachte, würde ſein Leben, ſagte er, nur ein langes Märtyrthum geweſen ſein. Seine Worte athmeten übrigens die aufrichtigſte Zuneigung für die Perſon des Erſten Conſuls.

Dieſer ließ mit der größten Geduld, die ſonſt nicht in ſeinem Charakter lag, den Papſt reden.

Was die Entziehung der Legationen und die Verarmung des päpſtlichen Stuhls betraf, ſo dachte er oft daran und nährte auch den unbeſtimmten Plan, Sanct Peter's Beſitzung zu vergrößern. Er wußte aber nicht, wie er es machen ſolle, geſtellt, wie er war, zwiſchen der italieniſchen Republik, die, weit entfernt, zur Rückgabe der Legationen geneigt zu ſein, vielmehr das Herzogthum Parma verlangte, zwiſchen Spanien, das nach demſelben Herzogthum begehrte, und zwiſchen den hohen Beſchützern des Hauſes Sardinien, die es zur Entſchädigung für dieſes Haus verwenden

wollten. So bot er dem Papſt einſtweilen Geld an, bis er ſeine Gebietsverhältniſſe verbeſſern könne, und dieſer würde das Anerbieten angenommen haben, wenn die Würde der Kirche es geſtattet hätte. In Ermangelung einer derartigen Unterſtützung hatte er den Unterhalt der franzöſiſchen Truppen auf ihrem Marſche durch die römiſchen Staaten ſehr ſorgfältig bezahlt. Er hatte jetzt mit Otranto und ganz Süditalien zugleich auch Ancona räumen laſſen und verlangte, daß die neapolitaniſche Regierung Ponte Corvo und Benevent räumen ſolle. Bei den deutſchen Angelegenheiten endlich zeigte er ſich geneigt, die kirchliche Partei, deren Schwächung bis zur Vernichtung die proteſtantiſche Partei, d. h. Preußen, wollte, in einem gewiſſen Maße zu vertheidigen. August 1802.

Mit dieſen Bemühungen zur Zufriedenſtellung des päpſtlichen Stuhls verband er die artigſten Höflichkeitsbezeigungen. Er hatte ſämmtliche in Algier gefangen gehaltene Unterthanen der römiſchen Staaten losgeben laſſen und ſie dem Papſt zugeſchickt. Da dieſer ſouveraine Fürſt zur Abhaltung der afrikaniſchen Seeräuber von ſeinen Küſten nicht einmal ein Kriegsſchiff beſaß, ſo hatte der Erſte Conſul im Seearſenal von Toulon zwei herrliche Briggs ausgewählt, ſie vollſtändig ausrüſten und mit Luxus einrichten laſſen, ihnen dann die Namen Sanct-Peter und Sanct-Paul beigelegt und ſie Pius VII. zum Geſchenk gemacht. Aus beſonderer Aufmerkſamkeit folgte ihnen eine Corvette nach Civita Vecchia, um ihre Bemannung nach Toulon zurückzubringen und der päpſtlichen Caſſe jeden Aufwand zu erſparen. Der ehrwürdige Oberhirt verlangte aber, die franzöſiſchen Seeleute in Rom bei ſich zu ſehen, zeigte ihnen den Pomp des katholiſchen Gottesdienſtes in Sanct Peter's großem Dom und ſandte ſie überhäuft mit den beſcheidenen Geſchenken, die der Zuſtand ſeines Vermögens ihm zu machen geſtattete, wieder zurück.

Zwei Kriegsſchiffe: Sanct-Peter und Sanct-Paul, werden dem Papſte zum Geſchenk gemacht.

Ein Wunſch des Erſten Conſuls, glühend und raſch wie alle Wünſche, die er hegte, hatte beim päpſtlichen Stuhle eine, zum Glück nur vorübergehende und bald beſeitigte, Schwierigkeit erhoben. Er wünſchte, daß die neue franzöſiſche Kirche ihre Car-

Ernennung von fünf franzöſiſchen Cardinälen auf einmal.

August 1802. dinäle haben ſolle, wie die alte. Ehemals hatte Frankreich deren bis zu acht, neun, ja ſogar zehn gehabt. Der Erſte Conſul hätte gewünſcht, ebenſo viele Cardinalshüte zur Verfügung zu haben, ja noch mehr, wenn ſie zu erlangen geweſen wären, denn er betrachtete ſie als ein werthvolles Mittel zum Einfluß bei der nach ſolchen hohen Würden begierigen franzöſiſchen Geiſtlichkeit und als ein noch wünſchenswertheres Mittel zum Einfluß im Cardinalscollegium, das die Päpſte erwählt und die Hauptangelegenheiten der Kirche regelt. Im Jahre 1789 zählte Frankreich fünf Cardinäle: die HH. v. Bernis, v. Larochefoucauld, v. Loménie, v. Rohan, v. Montmorency. Die drei Zuerſtgenannten, die HH. v. Bernis, v. Larochefoucauld und v. Loménie, waren geſtorben. Hr. v. Rohan hatte aufgehört, Franzoſe zu ſein, denn ſein Erzbisthum war deutſch geworden. Hr. v. Montmorency gehörte zu den Weigernden, die dem päpſtlichen Stuhle, als er die Amtsentſagungen verlangte, widerſtrebt hatten. Cardinal Maury, der nach 1789 ernannt worden, war ein Emigrant und wurde damals als Feind betrachtet. Belgien und Savoyen hatten zwei: den Cardinal v. Frankemberg, ehemals Erzbiſchof von Mecheln, und den gelehrten Gerdil. Der vormalige Erzbiſchof von Mecheln war von ſeinem Stuhl entfernt und nicht geſonnen, ihn wieder einzunehmen. Cardinal Gerdil hatte ſtets, in theologiſche Studien vertieft, zu Rom gelebt und gehörte keinem Lande an. Weder der Eine, noch der Andere konnten als Franzoſen betrachtet werden. Der Erſte Conſul verlangte, man ſolle Frankreich ſogleich ſieben Cardinäle bewilligen. Das war weit mehr, als der Papſt für den Augenblick gewähren konnte. Allerdings waren mehre Cardinalshüte erledigt, aber die Ernennung der Kronen nahte ſich und dafür mußte Vorſorge getroffen werden. Die Ernennung der Kronen war ein faſt zum Geſetz gewordener Brauch, vermöge deſſen der Papſt ſechs katholiſchen Mächten die Befugniß ertheilte, ihm Jemand vorzuſchlagen, dem er dann auf ihre Empfehlung den Cardinalshut verlieh. Dieſe Mächte waren Oeſterreich, Polen, die Republik Venedig, Frankreich, Spanien, Portugal. Zwei davon beſtanden nicht mehr: Polen und Venedig, es waren aber, Frankreich mitgerechnet,

noch vier übrig und man hatte nicht erledigte Cardinalshüte genug, um ihnen zu genügen oder die Wünſche des Erſten Conſuls zu befriedigen. Dies machte der Papſt als Grund zur Verweigerung des von ihm Verlangten geltend. Der Erſte Conſul dachte aber, dieſem Widerſtreben ſeiner Wünſche liege außer der wirklichen Schwierigkeit der Zahl die Beſorgniß zum Grunde, eine allzu große Nachgiebigkeit für Frankreich zu zeigen. Er brauſte heftig auf und erklärte, wenn man ihm die verlangten Cardinalshüte verweigere, ſo werde er ohne ſie fertig werden, wolle dann aber auch nicht einen, denn er werde nie dulden, daß die franzöſiſche Kirche, wenn ſie Cardinäle habe, deren weniger habe als die übrigen Kirchen der Chriſtenheit. Der Papſt, der den Erſten Conſul nicht gern misvergnügt machte, unterhandelte und willigte ein, ihm fünf Cardinäle zu gewähren. Da es aber an Cardinalshüten fehlte, um dieſer außerordentlichen Ernennung und der Ernennung der Kronen zu genügen, bat man den öſterreichiſchen, den ſpaniſchen und den portugieſiſchen Hof, in eine Vertagung ihrer gerechten Anſprüche zu willigen, was alle drei mit vieler Gefälligkeit und Zuvorkommenheit thaten. Damals machte man es ſich zum Vergnügen, von freien Stücken Wünſche zu erfüllen, die bald wie Befehle befolgt werden mußten. August 1802.

Der Erſte Conſul willigte ein, Hrn. v. Bayanne, der ſeit langer Zeit Auditeur der Rota für Frankreich und Decan dieſes Tribunals war, den Cardinalshut zu ertheilen. Ferner brachte er beim Papſte in Vorſchlag: Hrn. v. Belloy, Erzbiſchof von Paris; Abbé Feſch, Erzbiſchof von Lyon und Onkel von ihm; Hrn. Cambacérès, Bruder des Zweiten Conſuls und Erzbiſchof von Rouen; endlich Hrn. v. Boisgelin, Erzbiſchof von Tours. Zu dieſen fünf Wahlen hätte er noch eine ſechſte fügen mögen: Abbé Bernier, Biſchof von Orleans, Beruhiger der Vendée, Hauptunterhändler des Concordats. Allein der Gedanke, einen Mann, der ſich im Bürgerkriege ſo ſehr bemerklich gemacht hatte, an einer ſolchen glänzenden Beförderung Theil nehmen zu laſſen, ſetzte den Erſten Conſul in große Verlegenheit. Er geſtand dies dem Papſt ein und bat ihn, jetzt gleich zu beſtimmen, daß der Abbé Bernier den erſten erledigten Cardinalshut erhalten ſolle,

Auguſt 1802. dieſen Beſchluß aber, wie der römiſche Hof es nennt: in petto zu behalten und dem Abbé Bernier den Grund dieſer Vertagung ſchriftlich mitzutheilen. Dies geſchah und verſetzte den für die Dienſte, welche er geleiſtet hatte, noch wenig belohnten Prälaten in Betrübniß. Abbé Bernier kannte ſehr wohl den guten Willen des Erſten Conſuls in Bezug auf ihn, es ſchmerzte ihn aber tief, daß man ſich ſcheute, ihn öffentlich anzuerkennen: eine gerechte Strafe des Bürgerkriegs, die übrigens einen Mann traf, der durch ſeine Dienſtleiſtungen mehr Anſpruch als irgend Jemand auf die Nachſicht der Regierung und des Landes erworben hatte.

Der Papſt ſandte zur Ueberbringung des Baretts an die neuerwählten Cardinäle einen Fürſten Doria nach Frankreich. Von dieſem Augenblick an gehörte die mit einem ſo großen Theil vom römiſchen Purpur bekleidete Kirche Frankreichs zu den begünſtigteſten und glänzendſten Kirchen der Chriſtenheit.

Nun war noch die italieniſche Kirche in Uebereinſtimmung mit dem Papſte zu organiſiren. Der Erſte Conſul verlangte ein Concordat für die italieniſche Republik. In dieſem Falle wollte der Papſt ſich aber nicht zum Nachgeben bewegen laſſen. Die italieniſche Republik umfaßte die Legationen und nach ſeiner Anſicht hätte in einem Vertrage mit der Republik, der dieſe Provinzen unterworfen waren, eine Anerkennung ihres Aufgebens gelegen. Man kam überein, mittels einer Reihe von Breven, die jede einzelne Angelegenheit beſonders ordnen ſollten, das Concordat zu erſetzen. Was endlich die definitive Erledigung der malteſer Angelegenheit betraf, ſo verließ ſich Pius VII. in dieſer Beziehung ganz auf die Rathſchläge des Erſten Conſuls. Die Prioreien hatten ſich in den verſchiedenen Theilen Europas verſammelt, um die Wahl eines neuen Großmeiſters vorzunehmen, und waren übereingekommen, um dieſe Wahl zu erleichtern, ſie diesmal dem Papſte zu überlaſſen. Auf den Rath des Erſten Conſuls, der den Orden ſo ſchnell wie möglich zu organiſiren wünſchte, um ihm recht bald die Inſel Malta zuzuweiſen, wählte der Papſt einen Italiener: den Bailli Ruſpoli, einen römiſchen Fürſten aus einer vornehmen Familie. Der Erſte Conſul wollte lieber einen Römer als einen Deutſchen

oder einen Neapolitaner. Der genannte Fürſt war überdies ein verſtändiger, gebildeter, der Ehre, die man ihm beſtimmt hatte, würdiger Mann. Nur ſchien es wenig wahrſcheinlich, daß er ſie annehmen werde. Man beeilte ſich, ihm in England, wohin er ſich zurückgezogen hatte, Nachricht davon zu geben. August 1802.

Die franzöſiſchen Truppen hatten Ancona und den Meerbuſen von Tarent geräumt. Sie waren nach der italieniſchen Republik zurückgegangen, die ſie beſetzt halten ſollten, bis dieſelbe eine Armee errichtet habe. Sie arbeiteten an den Straßen über die Alpen und an den Feſtungswerken von Aleſſandria, Mantua, Legnano, Verona, Peſchiera. Sechstauſend Mann ſtanden in Etrurien bis zum Eintreffen eines ſpaniſchen Truppencorps. In Bezug auf Italien waren alſo alle Bedingungen des Vertrages von Amiens von Seiten Frankreichs erfüllt.

Während die Gemüther ſich in den meiſten europäiſchen Staaten unter dem wohlthätigen Einfluß des Friedens zu beruhigen begannen, waren ſie in der Schweiz von einer Beruhigung weit entfernt. Dieſes Gebirgsvolk war das letzte, was ſich noch in Aufregung befand, ſeine Aufregung war aber heftig. Faſt ſchien es, als habe ſich die vom General Bonaparte aus Frankreich und Italien verjagte Zwietracht in die unzugänglichen Schluchten der Alpen geflüchtet. Unter dem Namen der Unitarier und der Oligarchen lagen dort zwei Parteien im Kampf: die Partei der Revolution und die Partei des alten Regiments. Einander faſt in gleicher Stärke die Wage haltend, brachten dieſe beiden Parteien kein Gleichgewicht, ſondern fortwährende und nachtheilige Schwankungen hervor. Im Verlauf von achtzehn Monaten hatten ſie ſich abwechſelnd der Gewalt bemächtigt und dieſe unverſtändig, ungerecht, unmenſchlich ausgeübt. Es iſt angemeſſen, den Urſprung dieſer Parteien und ihr Verhalten ſeit dem Beginn der helvetiſchen Revolution hier mit kurzen Worten darzulegen. Aufregung in der Schweiz.

Vor dem Jahre 1789 beſtand die Schweiz aus dreizehn Kantonen, den ſechs demokratiſchen: Schwytz, Uri, Unterwalden, Zug, Glarus, Appenzell, und den ſieben oligarchiſchen: Bern, Solothurn, Zürich, Luzern, Freiburg, Baſel, Schafhauſen. Der Die Schweiz vor dem Jahre 1789.

August 1802. Kanton Neuenburg war ein von Preußen abhängiges Fürſtenthum. Graubünden, Wallis, Genf bildeten drei mit der Schweiz verbündete Republiken für ſich, hatten jede eine beſondere und ſelbſtändige Regierung, fühlten ſich aber durch ihre geographiſche Lage: die erſte, Graubünden, mehr zu Oeſterreich, die beiden andern, Wallis und Genf, mehr zu Frankreich hingezogen.

Die franzöſiſche Republik brachte die erſte Veränderung in dieſen Zuſtand der Dinge. Um ſich für den Krieg zu entſchädigen, bemächtigte ſie ſich des Landes Biel, ſowie des ehemaligen Fürſtenthums Pruntrut, fügte einen Theil des frühern Bisthums Baſel hinzu und bildete das Departement des Mont-Terrible daraus. Ferner nahm ſie Genf und machte es zum Departement vom Léman. Die Schweiz entſchädigte ſie dafür durch den Anſchluß von Graubünden und Wallis. In Wallis behielt ſie ſich jedoch eine Militairſtraße vor, die von der Spitze des Genferſees bei Villeneuve ausgehen, durch das Rhonethal über Martinach und Sitten bis nach Brigg, wo die berühmte Simplonſtraße begann, hinaufführen und am Lago Maggiore münden ſollte. Zu dieſen von der franzöſiſchen Republik herrührenden Veränderungen kamen dann noch diejenigen, die aus den Ideen von Gerechtigkeit und Gleichheit hervorgingen, welche die Revolutionspartei nach dem Muſter des im Jahre 1789 in Frankreich Geſchehenen in der Schweiz geltend machen wollte.

Die Revolutionspartei beſtand in der Schweiz aus allen Leuten, denen das oligarchiſche Regiment misfiel, und dieſe waren ebenſowol in den demokratiſchen wie in den ariſtokratiſchen Kantonen verbreitet, denn ſie mußten in beiden gleich ſehr darunter leiden. So war z. B. in den kleinen Kantonen Uri, Unterwalden, Schwytz, wo das ganze Volk ſich jährlich einmal verſammelte, um binnen einigen Stunden ſeine Beamten zu wählen und deren Geſchäftsführung zu prüfen, dieſes allgemeine Stimmrecht, das der unwiſſenden und feilen Menge einen Augenblick ſchmeicheln ſollte, nichts weiter als Täuſchung. Eine kleine Anzahl mächtiger Familien, die mit der Zeit und durch Beſtechung Alles unter ihre Botmäßigkeit gebracht hatten, verfügte unumſchränkt über Staatsgeſchäfte und über Staatsämter. So ver-

theilte z. B. in Schwytz die Familie Reding die Offizierſtellen eines in ſpaniſchen Dienſten ſtehenden Schweizerregiments nach ihrem Belieben und dies bildete den einzigen Gegenſtand, womit ſich das Land beſchäftigte, denn jene Offizierſtellen waren für Alles, was nicht Hirte oder Ackersmann bleiben wollte, der einzige Gegenſtand des Ehrgeizes. Außerdem waren den kleinen Kantonen die italieniſchen Vogteien unterworfen und wurden von ihnen als unterthänige Länder mit der größten Willkür regiert. Dieſe Demokratien waren alſo nur, wie jede reine Demokratie es mit der Zeit wird: unter volksthümlichen Formen verlarvte Oligarchien. Daraus erklärt ſich, weshalb es auch in den demokratiſchen Kantonen durch den bisherigen Zuſtand der Dinge tief verletzte Gemüther gab. Unterthänige Provinzen nach Art der italieniſchen Vogteien fanden ſich in mehr als einem Kanton. So regierte Bern mit Härte das Wadtland und den Aargau. In den ariſtokratiſchen Kantonen endlich war der niedere Bürgerſtand von den Staatsämtern ausgeſchloſſen. Auch war der Aufſtand raſch und allgemein, ſobald das Einrücken der franzöſiſchen Armeen im Jahre 1798 das Signal gegeben hatte. In den Kantonen mit unterthänigen Provinzen erhoben ſich die bedrückten Vogteien gegen die bedrückenden Hauptſtädte; im Innern der ſouverainen Städte ſelbſt erhob ſich die Mittelclaſſe gegen die Oligarchie. Aus den dreizehn Kantonen wollte man neunzehn machen, die alle dieſelben Rechte haben, alle gleichmäßig verwaltet werden und unter einer einzigen, der Einheit der franzöſiſchen Regierung entſprechenden Centralbehörde ſtehen ſollten. Man verfuhr ſo, weil man das Bedürfniß der diſtributiven Gerechtigkeit empfand, insbeſondere aber den Ehrgeiz hegte, aus dem Zuſtande der Nullität herauszukommen, der den Föderativregierungen eigen iſt. Die Hoffnung, etwas thätiger auf der Weltbühne mitzuwirken, bewegte damals ſehr lebhaft das Herz der Schweizer, die auf ihre alte Tapferkeit, auf die Rolle, welche dieſe ihnen ehemals in Europa gewährt hatte, ſtolz waren und die beſtändige Neutralität, welche ihnen nichts übrig ließ, als fremden Mächten ihr Blut zu verkaufen, langweilig fanden.

August 1802.

Charakter der ſchweizeriſchen Revolution und Nachahmung der franzöſiſchen Einheit.

August 1802. Bei dieſer ebenſo ſehr durch die Gleichförmigkeit der Bedürfniſſe, als durch den Nachahmungstrieb herbeigeführten Anwendung der franzöſiſchen Revolutionsideen auf die Schweiz zerſtückelte man einige Kantone, um mehre daraus zu machen, ſowie man auch mehre getrennte Diſtricte zuſammenlegte, um einen einzigen Kanton daraus zu bilden. Das Gebiet von Bern, welches mit dem Aargau und dem Wadtlande ein Viertel der Schweiz betrug, wurde getheilt und aus dem Aargau und dem Wadtlande wurden zwei geſonderte Kantone gemacht. Von Uri trennte man die italieniſchen Vogteien, um aus ihnen den Kanton Teſſin zu errichten. Der Kanton Appenzell wurde durch den Anſchluß von Sanct-Gallen, Toggenburg und dem Rheinthal vergrößert. Der Kanton Glarus erhielt die Vogteien Sargans, Werdenberg, Gaſter, Uznach und Rapperſchwyl. Dieſe den Kantonen Appenzell und Glarus gewährten Vergrößerungen hatten zum Zweck, das alte demokratiſche Regiment dort auf immer zu vernichten, indem ihnen eine Ausdehnung aufgenöthigt wurde, die ein ſolches Regiment unmöglich machte. Ueber dieſe neunzehn Kantone ſetzte man eine legislative Körperſchaft, die ihnen gleichförmige Geſetze gab, und eine Executivgewalt, welche dieſe Geſetze für alle und in allen zur Ausführung brachte. Man hatte Miniſter, Präfecte und Unterpräfecte in der Schweiz.

Die gegenüberſtehende Partei, wider die jene ganze Einförmigkeit gerichtet war, nahm den entgegengeſetzten Grundſatz an und wollte die Föderativregierung in ihrer ärgſten Uebertreibung, mit ihren wunderlichſten Regelloſigkeiten und mit vollſtändiger Iſolirung der verbündeten Staaten untereinander. So wollten ſie dieſelben, weil jede kleine Oligarchie vermittels dieſer Regelloſigkeiten und dieſer Iſolirung ihre Herrſchaft wieder zu erlangen vermochte. Die Ariſtokratien in Bern, Zürich und Baſel verbündeten ſich mit den Demokratien in Schwytz, Uri und Unterwalden. Sie waren vollkommen mit einander einverſtanden, denn im Grunde wollten alle das Nämliche, d. h. die Herrſchaft einiger mächtiger Familien, ſowol in den kleinen Gebirgskantonen, als in den wohlhabendſten Städten. Die eine Partei erhielt den Namen Oligarchen, die andere Partei, welche die Ge-

rechtigkeit und Gleichheit in der Einförmigkeit der Regierung ſuchte, wurde Unitarier genannt. Beide Theile lagen ſeit mehren Jahren im Kampfe, hatten aber die unglückliche Schweiz nie auf längere Zeit mit einiger Mäßigung zu regieren vermocht. Die Conſtitutionen waren dort eben ſo ſchnell auf einander gefolgt, wie in Frankreich und gegenwärtig betrieb man die Anfertigung einer neuen. August 1802.

Ein Umſtand erhöhte noch die Bedenklichkeit der Schweizerwirren: die Neigung der Parteien, ihren Stützpunkt im Auslande zu ſuchen, wie es in einem Lande, das zu ſchwach iſt, um nur von ſich ſelbſt abhängig zu ſein, und durch ſeine geographiſche Lage eine zu große Wichtigkeit hat, um von ſeinen Nachbarn mit Gleichgültigkeit betrachtet zu werden, ſtets eintritt. Da die oligarchiſche Partei in Wien, in London, ſelbſt in Petersburg, wo ein Schweizer, der Oberſt Laharpe, Geiſt und Herz des jungen Kaiſers gebildet hatte, viele Verbindungen beſaß, beſtürmte ſie dieſe Höfe mit den dringendſten Anſuchen. Sie bat dieſelben flehentlich, nicht zu dulden, daß Frankreich das revolutionaire Regiment in der Schweiz befeſtige und dadurch ein Land, das in militairiſcher Hinſicht das wichtigſte Europas ſei, ſeinem Einfluſſe unterwerfe. Mit England ſtand ſie ebenfalls in vielfacher Beziehung. Die Bürgerſchaft Berns und mehrer ſouverainer Städte hatte ihre erſparten Communalcapitalien der engliſchen Bank anvertraut, ein Verhalten, das ihnen übrigens alle Ehre machte, denn während die freien Städte in ganz Europa, namentlich in Deutſchland, ſich nicht vor Schulden zu retten wußten, hatten die Städte in der Schweiz beträchtliche Summen angeſammelt. Dieſer deponirten Gelder hatte die engliſche Regierung ſich unter dem Vorwande der franzöſiſchen Beſetzung des Landes ohne Weiteres bemächtigt. Nach dem Frieden hatte ſie dieſelben noch nicht zurückgegeben. Die Oligarchen in Bern baten ſie inſtändig, wenn ſie ihnen nicht zu Hülfe kommen wolle, doch wenigſtens die Capitalien, welche ſie der engliſchen Bank übergeben hätten, zurückbehalten zu wollen. Dieſer Bank hatten ſie ungefähr zehn und der wiener Bank zwei Millionen anvertraut. Verhältniſſe der oligarchiſchen Partei zu den auswärtigen Mächten.

Die revolutionaire Partei ſuchte natürlich ihren Stützpunkt

August 1802.

Die revolutionaire Partei ſucht ſich auf Frankreich zu ſtützen.

bei Frankreich und es war ihr leicht, ihn hier zu finden, da die franzöſiſchen Armeen das helvetiſche Gebiet noch fortwährend beſetzt hielten. Eine ſolche Beſetzung des Landes konnte jedoch nicht lange mehr fortdauern. Nächſtens mußte die Schweiz geräumt werden, wie man Italien geräumt hatte. Obwol die Verpflichtung zur Räumung der Schweiz nicht ebenſo ausdrücklich feſtgeſtellt war, wie die Verpflichtung zur Räumung Italiens, ſo konnte man doch, da der Vertrag von Lunéville die Unabhängigkeit der Schweiz garantirte, die Ausführung der Verträge als unvollſtändig, den Frieden als unſicher betrachten, ſo lange unſre Truppen ſich noch nicht zurückgezogen hatten. Auf die Schweiz, die ſich regte, und auf Deutſchland, wo man die geiſtlichen Gebiete vertheilte, waren auch die Blicke der politiſchen Beobachter ganz beſonders gerichtet, um zu ſehen, ob der Verſuch einer allgemeinen Beruhigung, den man in dieſem Augenblicke anſtellte, von Dauer ſein werde. Der Erſte Conſul hatte ſich feſt vorgenommen, um der Vorgänge in der Schweiz willen den Frieden nicht zu gefährden, es ſei denn, daß die Contrerevolution, von der er an der franzöſiſchen Grenze nirgends etwas wiſſen wollte, ſich in den Alpen feſtzuſetzen ſuche. Es wäre ihm ein Leichtes geweſen, ſich als Geſetzgeber für Helvetien anerkennen zu laſſen, wie er es für die italieniſche Republik geweſen war, allein die Conſulta zu Lyon hatte in Europa und namentlich in England ein ſolches Aufſehen gemacht, daß er nicht wagte, daſſelbe Schauſpiel zweimal zu geben.

Rathſchläge des Erſten Conſuls für die Schweiz.

Er ließ es alſo bei weiſen Rathſchlägen bewenden, die angehört, aber, der Anweſenheit unſerer Truppen ungeachtet, wenig befolgt wurden. Er empfahl den Schweizern, das Hirngeſpinnſt einer abſoluten Einheit aufzugeben, da dieſe in einem ſo durchſchnittenen Lande, wie das ihrige, unmöglich und überdies den kleinen Kantonen, die weder gleich Bern oder Baſel hohe Abgaben zahlen, noch ſich unter das Joch einer allgemeinen Regel beugen könnten, unerträglich ſei. Er empfahl ihnen, für die auswärtigen Angelegenheiten des Bundes eine Centralbehörde zu errichten, in Betreff der innern Angelegenheiten es dagegen den Localregierungen anheimzuſtellen, ſich nach dem Boden, nach den Sitten, nach dem Geiſte der

Bewohner zu organiſiren. Er empfahl ihnen, der franzöſiſchen Revolution zu entnehmen, was dieſe Gutes, unbeſtreitbar Nützliches hatte: die Gleichſtellung aller Bürgerklaſſen, die Gleichſtellung aller Landestheile; unverträgliche Provinzen, wie z. B. das Wadtland und Bern, die italieniſchen Vogteien und Uri, von einander getrennt zu laſſen, auf gewiſſe Gebietsverbindungen dagegen, wodurch einige kleine Kantone, wie z. B. Appenzell und Glarus, ihre Eigenthümlichkeit verlören, Verzicht zu leiſten; in den großen Städten die abwechſelnde Herrſchaft der Oligarchen und des Pöbels abzuſtellen und ihr durch die Regierung des mittlern Bürgerſtandes, ohne ſyſtematiſche Ausſchließung irgend einer Volksklaſſe, ein Ende zu machen; kurz die Politik der Vereinbarung aller Parteien nachzuahmen, wodurch Frankreich wieder Ruhe erhalten hatte. Dieſe Rathſchläge wurden von den einſichtsvollen Männern begriffen, von den leidenſchaftlichen Männern aber, die immer die große Maſſe bilden, verkannt und blieben wirkungslos. Weil ſie jedoch darauf hinausliefen, die Revolution etwas zurückzudrängen, ſo wurden ſie von der jetzt unterdrückten oligarchiſchen Faction freudig aufgenommen, da dieſe ſich, wie auch einige franzöſiſche Emigranten in Paris thaten, in Illuſionen wiegte und die Meinung hegte, der Erſte Conſul wolle das alte Regiment wieder herſtellen, weil er gemäßigt war. August 1802.

Eine Gebietsfrage fügte zu dieſer Lage eine ziemlich ernſte Verwickelung. Während der Revolution hatten die Schweiz und Frankreich ſich gewiſſermaßen mit einander verſchmolzen und waren von dem Neutralitätsſyſteme zu dem Syſteme einer Offenſiv= und Defenſivallianz übergegangen. Bei einem ſolchen Syſteme hatte man kein Bedenken getragen, Frankreich im Vertrage von 1798 die an den Fuß des Simplon führende Militairſtraße durch Wallis zuzugeſtehen. Gegen dieſen aus einem langen Kriege hervorgegangenen Zuſtand der Dinge hatte Europa bei den neueſten Verträgen keinen Einwand zu machen gewagt, ſondern ſich darauf beſchränkt, die Unabhängigkeit der Schweiz zu bedingen. Der Erſte Conſul, der nach ſeinem Syſteme die Neutralität der Schweiz dem Bündniſſe mit ihr vorzog, wünſchte Gebietsſchwierigkeit in Betreff der Simplonſtraße.

August 1802. die Simplonſtraße zu benutzen, ohne daß er dazu helvetiſches Gebiet zu entlehnen brauche, was ſich mit der Neutralität nicht vereinigen ließ. Zu dieſem Behufe gedachte er ſich Wallis zum Eigenthume geben zu laſſen. Dies war keine große Forderung, denn die Schweiz hatte das früher unabhängig geweſene Wallis durch Frankreich bekommen. Der Erſte Conſul verlangte es aber nicht ohne Entſchädigung. Er bot eine Provinz dafür an, die Oeſterreich ihm durch den Vertrag von Lunéville abgetreten hatte: das Frickthal, ein als Grenze höchſt wichtiges Ländchen, das von der Straße nach den Waldſtätten durchſchnitten wird, ſich von der Mündung der Aar in den Rhein bis zur Grenze des Kantons Baſel erſtreckt und folglich dieſen Kanton mit der Schweiz verbindet. Dieſes dem Schwarzwalde gegenüberliegende Ländchen beſaß außer ſeinem innern Werthe einen ſehr bedeutenden Gelegenheitswerth. Hatte Frankreich durch dieſen Austauſch Wallis zum Eigenthum erhalten, ſo bedurfte es des helvetiſchen Gebiets für ſeine Armeen nicht mehr und man konnte vom Allianzſyſteme wieder zum Neutralitätsſyſteme zurückkehren. Die Schweizer, ſowol die Unitarier, wie die Oligarchen, eiferten über dieſen Gegenſtand um die Wette. Um keinen Preis wollten ſie Wallis für das Frickthal abtreten. Sie verlangten noch andere Gebietszugeſtändniſſe am Jura, namentlich das Land Biel, das Erguel und einige abgetrennte Stücke von Pruntrut. Das hieß ihnen einen Theil vom Departement Mont-Terrible preisgeben. Selbſt unter dieſen Bedingungen hatten ſie noch nicht Luſt, Wallis abzutreten, und wie unter den ſogenannten allgemeinen Intereſſen oft höchſt individuelle Intereſſen verborgen ſind, ſo trieben die kleinen Kantone zur Verweigerung des beantragten Austauſches an, weil ſie die Concurrenz der Simplonſtraße mit der Straße über den St.-Gotthard ſcheuten. Der Erſte Conſul hatte Wallis vorläufig durch drei Bataillone beſetzen laſſen, wollte indeß vor der allgemeinen Erledigung der helvetiſchen Angelegenheiten in dieſer Beziehung keinen Entſchluß faſſen.

Bis zur definitiven Organiſation der Schweiz war eine temporaire Regierung gebildet worden, die aus einem Vollziehungs-

rath und einer nicht ſehr zahlreichen geſetzgebenden Körperſchaft beſtand. Es waren verſchiedene Conſtitutionsentwürfe abgefaßt und im Geheimen dem Erſten Conſul vorgelegt worden. Unter dieſen verſchiedenen Entwürfen hatte derſelbe einem ſolchen den Vorzug gegeben, der ihm aus verſtändigeren Anſichten hervorgegangen ſchien, und hatte dieſen mit einer Art von Empfehlung nach Bern geſchickt. Die proviſoriſche Regierung, die ſelbſt aus den gemäßigteſten Patrioten gebildet war, hatte ſich für dieſe Conſtitution entſchieden und ſie einer allgemeinen Tagsſatzung zur Annahme vorgelegt. Auf dieſer Tagsſatzung zählte die überſpannte Partei der Unitarier eine beträchtliche Majorität: funfzig unter achtzig Stimmen. Bald erklärte ſie die Tagsſatzung für conſtituirend, faßte einen neuen Entwurf im Sinne der unbedingten Einheit ab, nahm ſogar die Miene an, Frankreich Trotz zu bieten, und erklärte Wallis für einen integrirenden Beſtandtheil des helvetiſchen Gebietes. Die Vertreter der kleinen Kantone entfernten ſich mit der Erklärung, daß ſie ſich einer ſolchen Conſtitution nie unterwerfen würden. Als die gemäßigten Patrioten, in deren Händen ſich die proviſoriſche Regierung befand, dieſe Lage der Dinge ſahen, verabredeten ſie ſich mit dem franzöſiſchen Geſandten Verninac und erließen eine Verfügung, wodurch ſie die Tagsſatzung auflöſten, weil dieſelbe ihre Vollmachten überſchritten und ſich zu einer conſtituirenden Verſammlung gemacht habe, ohne zu einer ſolchen berufen geweſen zu ſein. Die neue Conſtitution vom 29. Mai 1801 ſetzten ſie ſelbſt in Kraft und ſchritten zur Wahl der Staatsgewalten, welche dieſelbe anordnete. Dieſe Staatsgewalten waren: der Senat, der kleine Rath und der Landamman. Der Senat beſtand aus fünfundzwanzig Mitgliedern; er ernannte den kleinen Rath, der aus ſieben Mitgliedern beſtand, und den Landamman, der das Oberhaupt der Republik war. Dieſe beiden Staatsgewalten ernannte der Senat nicht blos, er war auch ihr Rathgeber. Da die gemäßigten Patrioten die überſpannten Unitarier, die eben durch die Auflöſung der Tagsſatzung zerſprengt waren, wider ſich hatten, ſo ſahen ſie ſich genöthigt, mit der entgegengeſetzten Partei, der oligarchiſchen, behutſam umzugehen. Sie

August 1802.

Die Conſtitution vom 29. Mai 1801 wird von Frankreich gebilligt und in Kraft geſetzt.

Auguſt 1802. wählten die verſtändigſten Männer aus deren Mitte, um ſich dieſelben zuzugeſellen, und nahmen ſie in den Senat auf. Dieſe vermiſchten ſie dergeſtalt mit Revolutionsmännern, daß Letztere die Majorität behielten. Allein fünf von den ausgewählten Revolutionsmännern lehnten in ihrem Aerger die Wahl ab. Dadurch wurde die Majorität um ſo ſchlimmer verändert, da der Senat, ſobald er einmal gebildet war, ſich ſelbſt ergänzen ſollte. Er ergänzte ſich wirklich, und zwar im Sinne der Oligarchen. Auch als der Landamman ernannt und zwiſchen zwei Bewerbern: Hrn. Reding, der an der Spitze der Oligarchen, und Hrn. Dolder, der an der Spitze der gemäßigten Revolutionsmänner ſtand, gewählt werden mußte, ſiegte Hr. Reding um eine Stimme. Hr. Dolder war ein ruhiger, fähiger, aber nicht ſehr thatkräftiger Mann. Hr. Reding war ein ehemaliger Offizier, nicht ſehr aufgeklärt, aber energiſch, hatte bei den Schweizertruppen im Solde fremder Mächte gedient und im Jahre 1798 den Gebirgskrieg gegen die franzöſiſche Armee mit Einſicht geleitet. Er ſtammte aus dem kleinen Kanton Schwytz und war das Haupt der privilegirten Familie, die über alle Offizierſtellen des Regiments Reding zu verfügen hatte. Die Oligarchen der ganzen Schweiz hatten ihn gleichſam zum Clanhäuptling genommen und ihm ihr Vertrauen geſchenkt. Wie unbeholfen Hr. Reding auch war, ſo beſaß er doch eine gewiſſe Schlauheit. Er fühlte ſich durch ſeine neue Würde geſchmeichelt und wünſchte ſie zu behalten. Daß er gegen Frankreichs Willen dies nicht lange vermöge, wußte er. In Uebereinſtimmung mit den Seinigen kam er auf den Gedanken, ſich plötzlich nach Paris zu begeben, um, wo möglich, dem Erſten Conſul einzureden, die Partei der Oligarchen ſei die Partei der ehrlichen Leute; ſie müſſe man am Ruder laſſen, ihr müſſe man dort nach Belieben zu verfahren geſtatten, unter dieſer Bedingung werde man eine Frankreich ergebene Schweiz haben. Der Erſte Conſul nahm Hrn. Reding mit Artigkeit auf und hörte ihn mit einiger Aufmerkſamkeit an. Hr. Reding war bemüht, frei von Vorurtheilen und weniger Oligarch als Militair zu erſcheinen; er zeigte ſich hocherfreut, mit dem größten General neuerer Zeit in Berührung zu kom-

Die Conſtitution vom 29. Mai führt durch die Schuld der Patrioten zum Siege der Oligarchen.

Hrn. Reding's Reiſe nach Paris.

men, und geneigt, ſich nach deſſen Vorbild über alle Partei- leidenſchaften zu erheben. Er ſchlug verſchiedene Ausgleichungen vor, die anzunehmen waren, im Fall die Handlungen ſich den Verheißungen entſprechend zeigten. Nach dieſen Ausgleichungen ſollte der Senat auf dreißig Mitglieder gebracht werden und die Wahl der fünf neuen Mitglieder ausſchließlich unter den Patrioten geſchehen. Unter dieſen ſollte gleichfalls ein zweiter Landamman gewählt werden, der mit dem erſten in der Ausübung der Staatsgewalt abwechſele. Kantonscommiſſionen, die zur Hälfte vom Senat, zur Hälfte von den Kantonen ſelbſt gebildet würden, ſollten den Auftrag erhalten, jedem einzelnen Kanton eine ihm angemeſſene Conſtitution zu geben. Außerdem wurde bewilligt, daß der Aargau und das Wadtland von Bern getrennt bleiben und daß dagegen die Gebietsverbindungen, wodurch einige kleine Kantone umgeſtaltet waren, aufgehoben werden ſollten. Unter allen dieſen Vorbehalten verſprach der Erſte Conſul, die Schweiz anzuerkennen, ſie wieder in den Zuſtand beſtändiger Neutralität zu verſetzen und die franzöſiſchen Truppen herauszuziehen. Um ihm die Militairſtraße, welche er verlangte, zu ſichern, zerſtückelte man Wallis und trat den auf dem rechten Rhoneufer belegenen Theil an Frankreich ab. Frankreich verpflichtete ſich dagegen, das Frickthal abzutreten, nebſt einer Gebietsabrundung am Jura. Voller Hoffnung reiſte Hr. Reding wieder ab, da er die Gunſt des Erſten Conſuls erlangt zu haben und von nun an nach Belieben in der Schweiz ſchalten zu können meinte.

August 1802.

Welche Verpflichtungen Hr. Reding gegen den Erſten Conſul übernimmt.

Kaum aber war dieſes Haupt der Oligarchen in Bern angekommen, ſo wurde er, verleitet durch die Seinigen, was er unter ſolchen Einwirkungen und mit ſo unbeſtimmten Regierungsanſichten, wie er ſie hatte, werden konnte und mußte. Man fügte dem Senate noch fünf neue Mitglieder hinzu, die aus der Mitte der patriotiſchen Partei genommen waren, und gab Hrn. Reding einen Collegen, der mit ihm in den Landamansfunctionen abwechſeln ſollte. Dieſer College war aber nicht Hr. Dolder ſelbſt, ſondern Hr. Rugger, ein Mann von Bedeutung unter den gemäßigten Revolutionsmännern. Dieſe neuen

Kaum iſt Hr. Reding wieder in der Schweiz angekommen, ſo ergibt er ſich der oligarchiſchen Partei und begünſtigt ausſchließlich dieſe.

August 1802. Wahlen, welche in dem kleinen Rathe, dem die Executivgewalt übertragen war, der revolutionairen Partei die Majorität verſchafften, ließen ſie im Senate der oligarchiſchen Partei. Außerdem ernannte Hr. Reding, der für dieſes Jahr Landamman war, die Beamten nach den Intereſſen ſeiner Partei. Sowol nach Wien, als an die übrigen Höfe ſandte er der Contrerevolution ergebene Agenten mit Inſtructionen, die Frankreich feindſelig waren und dieſem bald bekannt wurden. Namentlich bat Hr. Reding, zu ſeiner Unterſtützung gegen den Einfluß des franzöſiſchen Geſchäftsträgers, Hrn. Verninac, Vertreter aller Mächte bei ihm zu beglaubigen. Der einzige Agent im Auslande, den er nicht zu wechſeln wagte, war der Geſandte in Paris, Hr. Stapfer, ein achtbarer Mann, der, ſeinem Vaterlande ergeben, das Vertrauen der franzöſiſchen Regierung zu erlangen verſtanden hatte und aus dieſem Grunde nicht leicht abzuberufen war. Hr. Reding hatte das Wadtland und den Aargau ſelbſtändig zu laſſen verſprochen, und doch waren überall Bittſchriften in Umlauf, um zur Rückgabe dieſer Provinzen an den Kanton Bern aufzufordern. Ungeachtet des Verſprechens, die italieniſchen Vogteien frei zu machen, forderte Uri ganz laut und drohend, man ſolle ihm das levantiner Thal zurückgeben. Die Kantonscommiſſionen, denen die Abfaſſung der beſondern Conſtitutionen für jeden einzelnen Kanton übertragen worden, waren, mit Ausnahme von zweien oder dreien, in einem der neuen Ordnung der Dinge feindlichen und einer Wiederherſtellung der alten günſtigen Sinne zuſammengeſetzt. Von Wallis und der Frankreich verſprochenen Militairſtraße war nicht mehr die Rede. Die Wadtländer endlich hatten ſich, weil ſie die Contrerevolution bevorſtehen ſahen, empört und lieber, als ſich Hrn. Reding's Regierung zu unterwerfen, ſuchten ſie um ihre Vereinigung mit Frankreich nach.

Da der Erſte Conſul die ſchweizer Regierung nicht mehr zu ſchonen braucht, erklärt er Wallis für unabhängig.

So war alſo das unglückliche Helvetien, das vor einem Jahre den Thorheiten der abſoluten Unitarier ausgeſetzt geweſen, dieſes Jahr den contrerevolutionairen Verſuchen der Oligarchen preisgegeben. Nun faßte der Erſte Conſul einen Beſchluß in Bezug auf Wallis. Er erklärte, daß er es von der Conföderation lostrenne

und ihm ſeine frühere Selbſtändigkeit zurückgebe. Das war augenſcheinlich die beſte Löſung der Schwierigkeit, denn eine Zertheilung dieſes großen Thales in zwei Uferſtrecken, um die eine der Schweiz, die andere Frankreich zu geben, widerſprach der Natur der Dinge; es der Schweiz ganz laſſen, aber eine franzöſiſche Militairſtraße und franzöſiſche Militairanſtalten dort errichten, hieß die helvetiſche Neutralität unmöglich machen. Wie Hr. Reding dieſen Beſchluß erfuhr, brauſte er auf, behauptete, der Erſte Conſul habe ſein Wort gebrochen, was nicht der Fall war, und brachte beim kleinen Rath ein ſo heftiges Schreiben in Antrag, daß dieſer in Entſetzen gerieth. Die Stellung zwiſchen den Oligarchen der großen und der kleinen Kantone, die an Wiedererrichtung des alten Regiments arbeiteten, auf der einen Seite, und den Revolutionsmännern, die ſich im Wadtlande für den Anſchluß an Frankreich erhoben hatten, auf der andern Seite, war unhaltbar geworden. Hr. Dolder vereinigte ſich mit ſeinen Freunden im kleinen Rath. Ihrer waren in dem mit der Executivgewalt beauftragten kleinen Rath ſechs gegen drei. Sie benutzten die Abweſenheit des Hrn. Reding, der ſich auf einige Tage in die kleinen Kantone begeben hatte, erklärten Alles, was von ihm ausgegangen war, für ungültig, annullirten die Kantonscommiſſionen und beriefen eine Verſammlung von Notabeln nach Bern, die aus ſiebenundvierzig unter den achtbarſten und gemäßigteſten Männern aller Meinungen ausgewählten Perſonen beſtand. Ihnen ſollte man die durch Frankreich empfohlene Conſtitution vom 29. Mai vorlegen, die für unerläßlich erachteten Abänderungen darin vornehmen und dieſer Conſtitution gemäß ſogleich die Staatsgewalten organiſiren.

August 1802.

Die gemäßigte Revolutionspartei bemächtigt ſich von neuem der Gewalt.

Um den Oligarchen die Unterſtützung des Senats zu entziehen, in dem ſie die Majorität beſaßen, ſprach man die Suspenſion dieſer Körperſchaft aus. Als Hr. Reding Nachricht erhielt, eilte er herbei und proteſtirte gegen die gefaßten Beſchlüſſe. Der Unterſtützung des Senats, der ſuspendirt war, beraubt, zog er ſich jedoch zurück, erklärte aber, daß er ſeiner Eigenſchaft als Erſter Beamter nicht entſage, und ging nach den kleinen Kantonen, um dort einen Aufſtand zu erregen. Man behandelte ihn,

Hr. Reding wird abgeſetzt und zieht ſich nach den kleinen Kantonen zurück.

Auguſt 1802. als habe er ſein Amt niedergelegt, und übertrug dem Bürger Rüttimann die Stelle des Erſten Landamman. Auf dieſe Weiſe war die Schweiz, den abſoluten Unitariern und den Oligarchen wechſelsweiſe aus den Händen geriſſen, durch eine Reihe kleiner Staatsſtreiche wieder in die Hände der gemäßigten Revolutionsmänner gebracht. Unglücklicherweiſe hatten die Letzteren nicht, wie die Gemäßigten in Frankreich, als ſie den 18. Brumaire machten, einen mächtigen Führer an ihrer Spitze, welcher der Weisheit die Unterſtützung der Kraft zu geben vermochte. Durch das Geſchehene belehrt, waren jedoch die Anhänger der Revolution, wie ihre Schattirung auch ſein mochte, geneigt, ſich zu verſtändigen und die Conſtitution vom 29. Mai unter Anbringung einiger Abänderungen für gut anzunehmen. Indeſſen arbeitete Hr. Reding daran, die kleinen Kantone zum Aufſtand zu bringen, und die Nothwendigkeit, eine kräftige Hand außerhalb der Schweiz zu Hülfe zu nehmen, da man in der Schweiz keine hatte, wurde beinahe unvermeidlich. Wie augenſcheinlich dieſe Nothwendigkeit aber auch war, Keiner wagte ſie zu bekennen. Da die Oligarchen in Frankreichs Einſchreiten ihren ſichern Untergang ſahen, machten ſie den Revolutionsmännern ein Verbrechen daraus, dieſes Einſchreiten zu wünſchen. Um nicht ihren Gegnern einen ſolchen Anſchuldigungsgrund zu geben, wieſen dieſe es laut zurück. Der Erſte Conſul endlich wünſchte ſelbſt, Europa Beſorgniſſe zu erſparen, und war entſchloſſen, wenn nicht außerordentliche Ereigniſſe einträten, die franzöſiſchen Truppen bei den Wirren in der Schweiz unbetheiligt zu laſſen. Auch hatten, obwol dreißig Tauſend Franzoſen in den Alpen vertheilt waren, unſere Generale den Aufforderungen der verſchiedenen Parteien nie entſprochen und unſere Soldaten ſahen all dieſen Unordnungen mit Gewehr im Arm zu. Ihre Unbeweglichkeit wurde ſogar eine Veranlaſſung zu Vorwürfen und die Patrioten ſagten mit einem Anſchein von Recht, da in Europa allgemeiner Friede herrſche und die franzöſiſche Armee ſie nicht gegen die Oeſterreicher zu vertheidigen brauche, gegen innere Aufſtände ſie nicht vertheidigen wolle, ſo bringe deren Anweſenheit ihnen keine andern Früchte, als die Mühe ihres Unterhalts und die Unannehm-

lichkeit einer fremden Beſatzung. Der Abzug unſerer Truppen wurde bald eine Art patriotiſcher Genugthuung, welche die Gemäßigten allen Parteien gewähren zu müſſen glaubten, und ſie erſuchten den Erſten Conſul darum, während Hr. Reding in den Gebirgen von Schwyz, Uri und Unterwalden das Feuer des Aufſtandes anſchürte. Die Gewährung der verlangten Genugthuung erſchien um ſo mehr erforderlich, da die definitiv beſchloſſene Abtrennung des Wallis den patriotiſchen Schweizern herzlich misfiel. Um der gemäßigten Partei die vollſtändigſte moraliſche Unterſtützung zu gewähren, willigte der Erſte Conſul in die Räumung, war aber in der That ſehr beſorgt vor den Folgen von Dem, was man vorhatte. Die Räumungsbefehle wurden ſofort ausgefertigt. Der neuen Regierung blieben drei Tauſend Mann Schweizertruppen zur Verfügung. Außerdem ließ man die helvetiſchen Halbbrigaden in franzöſiſchen Dienſten ganz nahe an der Grenze und hoffte auf dieſe Weiſe ohne weitere Unterſtützung von unſerer Armee auszukommen. Eine augenblickliche Ruhe trat an die Stelle dieſer Aufregungen. Die mit einigen Abänderungen angenommene Conſtitution vom 29. Mai ließ man ſich überall gefallen. Nur die kleinen Kantone verweigerten, ſie bei ſich in Kraft zu ſetzen. Sie ſchienen jedoch für den Augenblick ruhig bleiben zu wollen.

August 1802.

Um dem Lande eine Genugthuung zu gewähren, verlangen die Gemäßigten den Abzug der franzöſiſchen Truppen.

Der Erſte Conſul bewilligt ſie.

Die Gemäßigten werden in der Schweiz ihren eignen Kräften überlaſſen.

Die Lostrennung des Wallis ging ohne Schwierigkeit vor ſich. Aus dieſem Lande wurde wieder ein kleiner ſelbſtändiger Staat unter dem Schutze Frankreichs und der italieniſchen Republik gebildet. Als einziges Zeichen der Oberherrlichkeit behielt Frankreich ſich eine Militairſtraße darin vor, die es auf ſeine Koſten unterhalten, mit Magazinen und Kaſernen verſehen mußte. Dieſe Straße wurde von jedem Wegegelde frei erklärt, was eine unermeßliche Wohlthat für das Land war. Durch Eröffnung des Simplon und Anlegung der großen Chauſſee, die jetzt hinüberführt, machte Frankreich Wallis ein großartiges Geſchenk, welches des Preiſes, den es dafür von ihm verlangte, ſicherlich werth war.

Die Angelegenheiten der Schweiz bleiben unerledigt, ohne daß Europa ſich hineinzumiſchen wagt.

Die Angelegenheiten der Schweiz blieben alſo unentſchieden. Die über den Abzug der franzöſiſchen Truppen anfänglich erfreu-

Auguſt 1802. ten Oligarchen geriethen bald in Angſt darüber. Sie befürchteten, mit dem Verluſte unbequemer Gebieter für den wahrſcheinlichen Fall neuer revolutionairer Erſchütterungen auch nützliche Beſchützer verloren zu haben. Es waren allerdings die Verſtändigſten, welche ſo raiſonnirten. Die Anderen ſchmeichelten ſich mit der Hoffnung, die Regierung der gemäßigten Patrioten noch einmal zu ſtürzen, wünſchten ſehnlich, daß die Räumung definitiv geweſen ſei, und ließen vermittels ihrer geheimen Agenten die verſchiedenen Höfe anflehen, eine Rückkehr der franzöſiſchen Truppen nach der Schweiz nicht wieder zu geſtatten. Die Fortdauer ihrer Anweſenheit habe man, ſagten ſie, als eine Folge des Krieges dulden können, ihre Wiederkehr müſſe aber, wenn ſie ſtattfinde, als Verletzung eines von ganz Europa garantirten, unabhängigen Gebiets betrachtet werden.

Der Erſte Conſul kannte ihre Umtriebe, denn die Briefſchaften des Landamman Reding waren aufgefunden und nach Paris geſandt worden. Er ſchien ſich aber wenig daraus zu machen und ſprach ſich ſogar freimüthig und unbefangen, wie er bei jeder Gelegenheit zu thun pflegte, über dieſen Gegenſtand aus. Er wolle die Schweiz gar nicht, ſagte er; der Eroberung eines ſolchen Landes ziehe er den allgemeinen Frieden vor; eine Frankreich feindliche Regierung werde er aber nicht darin dulden; in dieſer Hinſicht ſei ſein Entſchluß unwiderruflich.

In England thaten die Bittgeſuche der Oligarchen einige Wirkung, nicht auf das Cabinet, aber auf die Partei Grenville und Wyndham, die überall neue Beſchwerdepunkte gegen Frankreich aufſuchte. In Oeſterreich, in Preußen war man viel zu ſehr mit den Gebietsabgrenzungen in Deutſchland beſchäftigt, um ſich in die Angelegenheiten Helvetiens zu miſchen. Man hatte die Gunſt des Erſten Conſuls zu nöthig, um ſich einfallen zu laſſen, auch nur etwas ihm Unliebes zu thun. Hr. v. Kobenzl in Wien trieb die Sorgfalt ſo weit, daß er unſerm Botſchafter, Hrn. v. Champagny, Alles zeigte, was die Partei Reding ihm ſchrieb, ſowie die entmuthigenden Antworten, welche er auf die dringenden Anſuchen dieſer Partei ertheilte. Rußland war über die Abſichten des Erſten Conſuls vollſtändig im Klaren und ſah

ein, daß die Wirren in der Schweiz eher eine Verlegenheit für ihn, aus der er gern herauskommen möchte, als eine künſtlich bereitete Gelegenheit ſeien, um ſich ein Land oder einen Einfluß mehr zu verſchaffen. August 1802.

Wie wichtig die Schweizerhändel auch an und für ſich waren, wie wichtig ſie insbeſondere werden konnten, wenn unſere Truppen wieder auf den Boden Helvetiens zurückgeführt wurden: für den Augenblick vermochten ſie nicht, die Aufmerkſamkeit der Mächte von den deutſchen Angelegenheiten abzulenken. Es iſt ſchon früher gezeigt worden, daß die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich eine Menge Fürſten ſtaatenlos gemacht hatte und daß man in Lunéville übereingekommen war, ihnen durch Säculariſirung der geiſtlichen Fürſtenthümer, von denen das alte Deutſchland voll war, eine Entſchädigung zu gewähren. Das gab eine unvermeidliche Veranlaſſung zu einer allgemeinen Umgeſtaltung des deutſchen Gebiets. Eine ſolche Frage ließ bei den meiſten nordiſchen Höfen keine Aufmerkſamkeit für andere übrig. Deutſchlands Angelegenheiten.

Durch einen langwierigen Krieg erſchöpft, ſuchte Oeſterreich ſeine zerrütteten Finanzen herzuſtellen und den Credit ſeines Papiergeldes wieder zu heben. Der Erzherzog Karl hatte allen Einfluß gewonnen, den Hr. v. Thugut verloren hatte. Dieſer Prinz, der den Krieg gut geführt, war ein erklärter Anhänger des Friedens. Er hatte den Ruhm, welchen er im Jahre 1796 an den Ufern des Rheins im Kampfe gegen die Generale Jourdan und Moreau erworben, an den Ufern des Tagliamento im Kampfe gegen den General Bonaparte in einem Augenblicke beinahe erlöſchen ſehen und fühlte ſich nicht geneigt, es noch einmal mit dieſem furchtbaren Gegner zu verſuchen. Auch noch höhere Beweggründe wirkten auf ſeine politiſchen Geſinnungen ein. Durch zwei langwierige und blutige Kriege, an denen die Leidenſchaft mehr Antheil gehabt als die Vernunft, ſah er ſein Haus zu Grunde gerichtet und bedachte, daß Oeſterreich, was ſchon von Glück zu ſagen hatte, durch die Erwerbung der venetianiſchen Staaten, obwol es geſchlagen worden, eine Entſchädigung für den Verluſt der Niederlande und des Mailändiſchen zu erlangen, Welchen Gebrauch Oeſterreich vom Frieden machen will. Seine Anſprüche in Betreff der deutſchen Entſchädigungen.

August 1802. in einem dritten Kriege vielleicht auch die venetianiſchen Staaten verlieren werde und zwar ohne Erſatz. Dieſer Prinz war Miniſter geworden und bemühte ſich, eine beſſer organiſirte und minder koſtſpielige Armee zu bilden, als diejenigen, welche man ſeit zehn Jahren vergebens der franzöſiſchen Armee entgegengeſtellt hatte. Der Kaiſer, ein verſtändiger, nicht ſowol geiſtreicher als gründlicher Kopf, theilte die Anſichten des Erzherzogs und war nur darauf bedacht, ſo viel Nutzen wie möglich aus der Entſchädigungsſache zu ziehen. Dabei hoffte er eine günſtige Gelegenheit zu finden, um die neueſten Unfälle ſeines Hauſes wieder gut zu machen.

Preußens Abſichten in Betreff der neuen Gebietsvertheilung in Deutſchland.

Preußen, das ſich im Jahre 1795 von der Coalition trennte, um zu Baſel mit der franzöſiſchen Republik Frieden zu ſchließen, und ſeitdem vermittels der Neutralität ſeine Finanzen wieder geordnet und in Folge von Polens letztem Aufſtande neue Provinzen gewonnen hatte, ſuchte jetzt in der Vertheilung der deutſchen Kirchengüter eine Gelegenheit zur Vergrößerung in Deutſchland, die es jeder andern Vergrößerungsart vorzog. Es hatte einen ſehr jungen, ſehr verſtändigen König, der großen Werth darauf legte, für redlich zu gelten, es auch wirklich war, Gebietserwerbungen aber ungemein liebte, jedoch unter der Bedingung, ſie nicht durch Krieg zu erkaufen. Man beſaß überdies ein eigenthümliches Mittel, in Preußen Alles ehrenhaft zu erklären. Maßregeln, die zweideutig waren, deren Redlichkeit beſtritten werden konnte, wurden Hrn. v. Haugwitz zugeſchrieben, dem man gewöhnlich Alles ſchuld gab, was man nicht zu rechtfertigen wußte, und der ſich auf dieſe Weiſe willig für den Ruf ſeines Königs zum Opfer bringen ließ. Dieſer Hof, der einſichtsvoll war und wenig Vorurtheile hatte, wußte mit dem Nationalconvent und dem Directorium erträglich, mit dem Erſten Conſul vortrefflich auszukommen. Als der Letztere zur Regierung gelangte, ſchien er einen Augenblick Willens, zwiſchen die kriegführenden Parteien zu treten, um ſie zum Frieden zu zwingen, und nachdem der Erſte Conſul ſie ganz allein dazu gezwungen hatte, machte er wenigſtens ſeine guten Abſichten bei ihm geltend, liebkoſte ihn fortwährend und ſtellte ihm für

August 1802.

die Zukunft eine förmliche Offenſiv- und Defenſiv-Allianz in Ausſicht, im Fall er dagegen bei Vertheilung der deutſchen Kirchenbeute begünſtigt werde.

Rußland iſt bei Deutſchlands Angelegenheiten nicht betheiligt, möchte aber doch eine Rolle dabei ſpielen.

Rußland, bei der in Deutſchland obwaltenden Gebietsfrage nicht betheiligt, war durch den Vertrag von Lunéville zu einer Einmiſchung weder berufen, noch ermächtigt, hätte aber gern eine Rolle dabei geſpielt. Zum Schiedsrichter gewählt zu werden, würde der Eitelkeit des jungen Kaiſers geſchmeichelt haben, die unter dem Anſchein von Beſcheidenheit und Argloſigkeit bemerkbar zu werden begann. Anfänglich hatte dieſer Fürſt ſich den beiden Männern unterworfen, die ihn durch eine gräßliche Kataſtrophe auf den Thron gebracht: dem Grafen Pahlen und dem Grafen Panin. Ein ſolches Joch war aber ebenſo peinlich für ſeine Rechtſchaffenheit, wie für ſeinen Stolz. Es that ihm weh, Männer neben ſich zu haben, die ihm ſchreckliche Erinnerungen ins Gedächtniß zurückriefen; er fühlte ſich gedemüthigt, Miniſter zu haben, die ihn wie einen unmündigen Fürſten behandelten. Wir ſagten bereits, daß er von ſeinen Jugendgenoſſen, den HH. v. Stroganoff, Nowoſiltzoff und Czartorisky, ſowie von einem reiferen Freunde, Hrn. v. Kotſchoubey, umgeben, ſehnlich wünſchte, ſich mit ihnen der Staatsgeſchäfte zu bemächtigen. Er hatte eine durch den herriſchen Charakter des Grafen Pahlen ihm dargebotene Gelegenheit benutzt, dieſen nach Kurland zu entfernen. Ein Gleiches hatte er in Bezug auf den Grafen Panin gethan und Hrn. v. Kotſchubey ins Cabinet berufen. Zum Vicekanzler hatte er jetzt einen alten ruſſiſchen Regierungsmann genommen, den Fürſten Kurakin, einen Staatsmann von nachgiebigem Weſen, der den Glanz der Macht liebte und den vier oder fünf jungen Leuten, die im Geheimen das Reich zu regieren begannen, bereitwillig ſeinen von Europa gekannten Namen lieh. In dieſem wunderlichen Vereine eines vierundzwanzigjährigen Czars und einiger vornehmen Ruſſen und Polen von gleichem Alter machte man ſich, wie wir ſchon früher ſagten, ſeltſame Begriffe von Allem. Paul I., ja ſelbſt Katharina galten dort für rohe, einſichtsloſe Herrſcher. Polens Theilung wurde als ein Attentat betrachtet, die Bekriegung der

August 1802. franzöſiſchen Revolution als eine Folge blinder Vorurtheile. In Zukunft ſollte Rußland ſich eine ganz andere Aufgabe ſtellen: es ſollte die Schwachen beſchützen, die Starken in Schranken halten, Frankreich und England nöthigen, in den Grenzen der Gerechtigkeit zu bleiben, und ſie beide zwingen, bei ihrem Kampf die Intereſſen der Nationen zu achten. Glückliche Vorſätze, edle Gedanken, hätten ſie nicht den liberalen Aufwallungen des franzöſiſchen Adels geglichen, der, in Voltaire's und Rouſſeau's Schule erzogen, von Humanität, von Freiheit ſprach, bis die franzöſiſche Revolution kam und ihn ſeinen Theorien gemäß zu handeln aufforderte! Da wurden aus dieſen philoſophiſchen Grandſeigneurs die coblenzer Emigranten. Indeß, wie es in Frankreich eine Minorität des Adels gab, die ihren erſten Geſinnungen bis ans Ende treu blieb, ſo zeichneten ſich auch unter dieſen jungen Regierern von Rußland zwei durch beſtimmtere Anſichten und einen ernſteren Charakter aus: Hr. v. Stroganoff und Fürſt Adam Czartoryski. Hr. v. Stroganoff ließ einen gründlichen und überzeugungstreuen Sinn erwarten. Fürſt Czartoryski, fleißig, kenntnißreich, ernſt im fünfundzwanzigſten Lebensjahre, beſaß eine Art Gewalt über Alexander, war von den in ſeiner Familie erblichen Geſinnungen, d. h. von dem Wunſche, Polen wieder aufzurichten, erfüllt und bemühte ſich, wie man bald ſehen wird, die Entwürfe der ruſſiſchen Politik auf dieſes Ziel hinzulenken. Von ſolchen Neigungen beſeelt, mußten dieſe jungen Leute begierig ſein, das gerechte Oberſchiedsrichteramt, wozu ſie ſo große Luſt hatten, in Deutſchland zu beginnen. Das geſchickte Oeſterreich hatte ihre Stimmung wohl zu errathen verſtanden und war darauf bedacht geweſen, ſich derſelben zu bedienen. Da es ganz klar die Vorliebe des Erſten Conſuls für Preußen ſah, wandte es ſich an den Kaiſer Alexander, ſchmeichelte ihm und trug ihm die Rolle eines Schiedsrichters in den deutſchen Angelegenheiten an. An Ehrgeiz fehlte es dem Czar zur Uebernahme einer ſolchen Rolle keineswegs, es war aber nicht leicht, ſich derſelben vor den Augen des Generals Bonaparte zu bemächtigen, dem ein förmlicher Vertrag das Recht und die Pflicht, in der deutſchen Entſchädigungsfrage mitzu-

ſprechen, übertrug und der nicht der Mann war, Andere machen zu laſſen, was ihm ſelbſt zu thun oblag. Auch bewies der Kaiſer Alexander, obwol er auf der Weltbühne zu erſcheinen begierig war, eine für ſeine Jahre, zumal bei den ehrgeizigen Geſinnungen, die ſein Herz erfüllten, verdienſtliche Behutſamkeit. August 1802.

Nun muß das dunkle und ſchwierige Geſchäft der deutſchen Entſchädigungen auseinandergeſetzt werden. Dieſes Geſchäft, auf dem Congreß zu Raſtadt nach dem Frieden von Campo Formio begonnen, in Folge der Ermordung unſerer Geſandten und der zweiten Coalition aufgegeben, ſeit dem Frieden von Lunéville wieder vorgenommen, oft angefangen, nie beendet, bildete eine bedenkliche Frage für Europa, die man hinausſchob, weil man ſie nicht zu löſen wußte. Sie konnte nur durch den feſten Willen des Erſten Conſuls gelöſt werden, denn daß Deutſchland allein dies zu Stande bringe, war unmöglich.

Worin die deutſchen Entſchädigungen beſtanden

Durch die Verträge von Campo Formio und von Lunéville war das linke Ufer des Rheins von dem Punkte, wo dieſer ſchöne Fluß, zwiſchen Baſel und Hüningen, aus dem Gebiete der Schweiz tritt, bis zu dem Punkte, wo er, zwiſchen Emmerich und Nimwegen, in das holländiſche Gebiet eintritt, unſer Eigenthum geworden. (Vgl. Karte 20.) Durch die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich hatten aber deutſche Fürſten jeden Ranges und Standes, ſowol erbliche wie geiſtliche Fürſten, an Land und an Einkommen beträchtliche Verluſte erlitten. Baiern ſah ſich das Herzogthum Zweibrücken, die Rheinpfalz und das Herzogthum Jülich nehmen. Württemberg, Baden waren des Fürſtenthums Mümpelgard und anderer Beſitzungen beraubt worden. Die drei geiſtlichen Churfürſten von Mainz, Trier und Köln waren faſt ganz ſtaatenlos geworden. Die beiden Heſſen hatten mehre Herrſchaften verloren; der Biſchof von Lüttich, der Biſchof von Baſel waren völlig um den Beſitz ihrer Bisthümer gekommen. Preußen war genöthigt geweſen, zu Frankreichs Gunſten auf das Herzogthum Geldern, auf einen Theil des Herzogthums Cleve und auf das kleine Fürſtenthum Mörs, Landſtriche, die am Niederrhein liegen, Verzicht zu leiſten. Endlich hatten eine Menge von Fürſten zweiten und dritten Ranges

Verluſte der deutſchen Fürſten auf dem linken Rheinufer.

August 1802. ihre Fürſtenthümer und ihre Reichslehen verſchwinden ſehen. Und dies waren noch nicht alle Gebietsentäußerungen, die der Krieg herbeigeführt hatte. In Italien waren zwei Erzherzöge von Oeſterreich, der Eine auf Toscana, der Andere auf das Herzogthum Modena zu verzichten genöthigt geweſen. In Holland hatte das mit Preußen verwandte Haus Oranien-Naſſau das Stadhouderat und außerdem eine ziemlich bedeutende Menge von Privatbeſitzungen verloren.

Oeſterreich und Preußen wollen die italieniſchen Erzherzöge und die Familie Naſſau in Deutſchland entſchädigen laſſen.

Nach den Regeln der ſtrengen Gerechtigkeit hätten blos die deutſchen Fürſten auf deutſchem Boden entſchädigt werden ſollen. Erzherzöge, des Kaiſers Onkel oder Brüder, die ſeit langer Zeit italieniſche Fürſten geweſen, hatten durchaus keinen Anſpruch auf Erlangung von Beſitzungen in Deutſchland, ausgenommen denjenigen, daß ſie Verwandte des Kaiſers waren. Aber gerade der Kaiſer hatte das arme Deutſchland zum Kriege getrieben, es dadurch beträchtlichen Gebietsverluſten ausgeſetzt und jetzt wollte er es auch noch zwingen, ſeine eigenen Verwandten zu entſchädigen, die ebenfalls wider ihren Willen zur Theilnahme an dieſem unſinnigen und ſchlecht geleiteten Kriege hingeriſſen waren! Ein Gleiches ließ ſich vom Stadhouder ſagen. Hatte dieſer Fürſt ſeine Staaten verloren, ſo war es doch nicht Deutſchlands Sache, für die Misgriffe zu büßen, die man ihn hatte begehen laſſen. Allein der Stadhouder war der Schwager des Königs von Preußen und um eben ſoviel für die eigene Familie zu thun, wie der Kaiſer für die ſeinige that, verlangte dieſer König, das Haus Oranien-Naſſau ſolle in Deutſchland entſchädigt werden. Außer den deutſchen Fürſten mußten alſo auch noch die ihrer Staaten in Italien beraubten Erzherzöge und die des Stadhouderats entſetzten Oranien-Naſſauer Erſatz erhalten. Beim Vertrage von Lunéville und vorher beim Vertrage von Campo Formio hatte man Frankreich um ſeine Einwilligung erſucht, daß die Erzherzöge eine Beſitzung in Deutſchland erhielten. Daß der Stadhouder entſchädigt werde, hatte Preußen auf dem Congreß zu Baſel und England auf dem Congreß zu Amiens verlangt, ohne die Stelle zu bezeichnen, aber mit der ausgeſprochenen Abſicht, dieſe Stelle im Bereich des deutſchen Gebietes zu wählen. Frank-

reich hatte die Entſchädigungen nur aus dem Geſichtspunkte des allgemeinen Gleichgewichts zu betrachten. Ihm konnte wenig daran liegen, ob ein Biſchof oder ein Prinz von Naſſau Fulda beſitze, ob Salzburg einem Erzbiſchof oder einem Erzherzog gehöre. Es hatte darein willigen müſſen. August 1802.

Da der Reichstag den Vertrag von Lunéville ratificirt hatte, ſo war die Laſt, die der Kaiſer dem deutſchen Gebiete auferlegen wollte, mit Bedauern, aber in aller Form angenommen. Die Verträge von Baſel und von Amiens, die eine Entſchädigung für den Stadhouder feſtſetzten, gingen zwar das Reich nichts an, allein England mit dem Einfluſſe, den ihm der Beſitz Hannovers verſchaffte, und Preußen mit ſeiner Gewalt über den Reichstag, beide überdies der Mitwirkung Frankreichs verſichert, hatten keine abſchlägige Antwort zu fürchten, wenn ſie eine Gebietsentſchädigung für den Stadhouder verlangten. Es war demnach unter faſt einhelliger Zuſtimmung ausgemacht, daß der Stadhouder und die beiden italieniſchen Erzherzöge an den ſäculariſirten Biſthümern Antheil haben ſollten. An ſchönen Beſizzungen zur Entſchädigung dieſer deutſchen, italieniſchen, holländiſchen Fürſten fehlte es allerdings in Deutſchland nicht. Es gab deren viele und ſehr beträchtliche, welche dem geiſtlichen Regiment unterworfen waren. Durch ihre Säculariſirung konnte man weite, dichtbevölkerte, ertragreiche Landſtriche erhalten, um allen Opfern des Krieges Staaten zu liefern.

Ungefährer Werth der geiſtlichen Gebietsſtrecken.

Eine genaue Angabe des Werthes ſämmtlicher zur Säculariſation geeigneter deutſcher Fürſtenthümer nach Umfang, Einwohnern und Ertrag würde ſchwer ſein. Der weſtphäliſche Friede hatte bereits eine große Menge davon ſäculariſirt, die noch übrigen bildeten aber ſowol nach ihrem Umfange, wie nach ihrer Bevölkerung ungefähr ein Sechſtel des eigentlichen Deutſchlands. Was den Ertrag betrifft, ſo konnte dieſer ſich, wenn man die damaligen höchſt unvollſtändigen und äußerſt beſtrittenen Schäzzungen gelten läßt, auf 13 bis 14 Millionen Gulden belaufen. Man würde ſich aber irren, wenn man dieſe Summe für den Geſammtertrag der Fürſtenthümer, von denen hier die Rede iſt, anſehen wollte. Es war der Ertrag nach Abzug der Erhe-

Auguſt 1802. bungs- und der Verwaltungskoſten, ſowie auch nach Abzug einer Menge geiſtlicher Pfründen, wie Abteien, Canonicate ꝛc., die in dem eben angegebenen Reinertrage nicht mitinbegriffen waren, durch die Säculariſation aber an den neuen Beſitzer fallen mußten, ſodaß man, wenn man den Ertrag dieſer Länder berechnen wollte, wie man im Jahre 1803 in Frankreich rechnete und wie man jetzt noch weit ſtrenger rechnet, zu einer drei- bis vierfach höhern Schätzung, folglich zu 40 bis 50 Millionen Gulden (100 bis 120 Millionen Franken), gelangen würde.

Aufzählung der zur Säculariſation geeigneten geiſtlichen Gebiete.

Es iſt demnach unmöglich, den genauen Werth dieſer Staaten auf eine andere Weiſe anzugeben, als durch die Verſicherung, daß ſie ungefähr ein Sechſtel des eigentlichen Deutſchlands ausmachten. Man braucht ſie übrigens blos zu nennen, ſo zeigt ſich, daß mehre davon jetzt blühende Provinzen bilden und einige davon zu den ſchönſten des deutſchen Bundes gehören. (Vgl. Karte 20.) Im Oſten und Süden Deutſchlands beginnend, fand man in Tyrol die Bisthümer Trient und Brixen, die Oeſterreich als ihm gehörig betrachtete und die es aus dieſem Grunde nicht in der deutſchen Entſchädigungsmaſſe aufführen zu laſſen gewünſcht hätte, die aber wider ſeinen Willen unter die verfügbaren Güter eingereiht waren. Bei der Schätzung ihres Betrags ſchwankte man zwiſchen 200,000 und 900,000 Gulden. Ging man aus Tyrol nach Baiern über, ſo zeigte ſich das herrliche Bisthum Salzburg, jetzt eine der wichtigſten Provinzen der öſterreichiſchen Monarchie, das Thal der Salza umfaſſend, nach Einigen 1,200,000, nach Andern 2,700,000 Gulden eintragend und einen vortrefflichen Schlag Soldaten liefernd, die faſt eben ſo gute Schützen ſind wie die Tyroler. Zum Bisthum Salzburg gehörte auch die Probſtei Berchtolsgaden, werthvoll durch das Salz, was ſie liefert. Kam man völlig nach Baiern hinein, ſo fand man am Lech das Bisthum Augsburg, an der Iſar das Bisthum Freiſingen, am Zuſammenfluſſe des Inn und der Donau das Bisthum Paſſau, alle drei ſehr von Baiern begehrt, deſſen Gebiet ſie vortheilhaft abgerundet hätten, insgeſammt ungefähr 800,000 Gulden eintragend, aber wie gewöhnlich von den Beanſpruchenden, die ſich dieſelben unter einander

ſtreitig machten, ſehr verſchieden abgeſchätzt. Auf der andern Seite der Donau, d. h. in Franken, befand ſich das reiche Bisthum Würzburg, deſſen Biſchöfe ehemals nach dem Titel: Herzöge von Franken ſtrebten und vermögend genug waren, in Würzburg einen faſt eben ſo ſchönen Pallaſt zu erbauen, wie der Pallaſt von Verſailles. Man ſchätzte dieſe Pfründe auf 1,400,000 Gulden und mit dem daran ſtoßenden Bisthum Bamberg auf mehr als 2 Millionen Gulden Ertrag. Durch dieſes Loos konnte Baiern ſein Gebiet in Franken am beſten arrondiren und für ſeine unermeßlichen Verluſte Entſchädigung erlangen. Preußen beneidete ihm daſſelbe wegen ſeines Werthes und weil es an die Markgrafſchaften Anſpach und Baireuth grenzte. Noch iſt in derſelben Provinz das Bisthum Aichſtedt zu nennen, das den beiden vorhergehenden bei Weitem nicht gleich kam, aber dennoch höchſt bedeutend war. August 1802.

Dazu kam noch der auf dem rechten Rheinufer belegene Theil der Erzbisthümer von Mainz, Trier und Köln, die, Erzbisthümer und Churfürſtenthümer zugleich, einen ſchwer zu ſchätzenden Ertrag lieferten. Es kamen dazu die aus Enclaven von Thüringen beſtehenden Theile des Churfürſtenthums Mainz, wie z. B. Erfurt und das Eichsfeld, ferner, wenn man nach Weſtphalen hinabging, das Herzogthum Weſtphalen ſelbſt, deſſen Ertrag auf 4 bis 500,000 Gulden angegeben wurde, die Bisthümer Paderborn, Osnabrück und Hildesheim, von denen ein jedes, wie man annahm, 400,000 Gulden eintragen mochte, endlich das ausgedehnte Bisthum Münſter, an Ertrag das dritte, an Umfang das größte in Deutſchland, das damals, ſagte man, 1,200,000 Gulden eintrug.

Zu dieſen Erzbisthümern, Bisthümern und Herzogthümern, vierzehn an der Zahl, zu dieſen Ueberbleibſeln der ehemaligen geiſtlichen Churfürſtenthümer rechne man nun noch die Bruchſtücke von den Bisthümern Speier, Worms, Straßburg, Baſel, Conſtanz, eine Menge reicher Abteien, endlich neunundvierzig Freireichsſtädte, die man nicht ſäculariſiren, aber den benachbarten Staaten einverleiben wollte, was damals mediatiſiren hieß: ſo wird man ungefähr einen richtigen Begriff von alle den Gü-

Auguſt 1802. tern erhalten, worüber verfügt werden konnte, um die weltlichen Fürſten die Leiden des Krieges vergeſſen zu laſſen. Zu bemerken iſt dabei noch, daß es, wenn man nicht die Erzherzöge und den Stadhouder, welche drei für ſich wenigſtens ein Viertel der verfügbaren Beſitzungen beanſpruchten, zu entſchädigen unternommen hätte, keineswegs nöthig geweſen wäre, ſämmtliche geiſtliche Fürſtenthümer abzuſchaffen, ſondern daß man der deutſchen Verfaſſung den vernichtenden Stoß, der ſie bald darauf traf, hätte erſparen können.

Alle geiſtlichen Staaten zugleich ſäculariſiren, hieß in der That, dieſer Verfaſſung eine tiefe Wunde ſchlagen, denn ſie ſpielten eine bedeutende Rolle darin. Hier werden einige nähere Angaben erforderlich, um mit dieſer uralten Verfaſſung bekannt zu machen: der älteſten in Europa, der ehrwürdigſten nächſt der engliſchen Verfaſſung, die aber bald durch die Habgier der deutſchen Fürſten ſelbſt zu Grunde gehen ſollte.

Die alte Verfaſſung Deutſchlands.

Die Kaiſerkrone wurde durch Wahl verliehen.

Das deutſche Reich war ein Wahlreich. Obwol die Kaiſerkrone ſeit langer Zeit nicht aus dem Hauſe Oeſterreich gekommen war, mußte doch bei jedem Thronwechſel eine förmliche Wahl ſie dem Erben dieſes Hauſes übertragen, der durch ſein Geburtsrecht König von Böhmen und Ungarn, Erzherzog von Oeſterreich, Herzog von Mailand, Kärnthen, Steiermark ꝛc., aber nicht Reichsoberhaupt war. Die Wahl geſchah früher durch ſieben und zu der Zeit, von der hier die Rede iſt, durch acht Churfürſten. Unter dieſen acht Churfürſten waren fünf weltliche und drei geiſtliche.

Fünf weltliche und drei geiſtliche Churfürſten.

Die fünf weltlichen Churfürſten waren: das Haus Oeſterreich für Böhmen; der Churfürſt von der Pfalz für Baiern und die Pfalz; der Herzog von Sachſen für Sachſen; der König von Preußen für Brandenburg; der König von England für Hannover. Die drei geiſtlichen Churfürſten waren: der Erzbiſchof von Mainz, dem ein Theil beider Rheinufer in der Gegend von Mainz, die Stadt Mainz ſelbſt und die Mainufer bis unterhalb Aſchaffenburg gehörten; der Erzbiſchof von Trier, dem das Land Trier, d. h. das Moſelthal von der Grenze des alten Frankreichs bis zur Mündung dieſes Fluſſes in den Rhein bei

Coblenz gehörte; der Erzbiſchof von Köln, dem das linke Rhein-ufer auf einer langen Strecke von Bonn bis in die Nähe von Holland gehörte. Dieſe drei Erzbiſchöfe wurden nach dem allgemeinen Gebrauche der Kirche an allen Orten, wo nicht das Königthum die geiſtlichen Ernennungen an ſich geriſſen hatte, durch ihre Capitel gewählt, mit Vorbehalt der canoniſchen Einſetzung, die ſtets dem Papſte zuſtand. Die Domherrn, welche Mitglieder dieſer Capitel und Wähler ihrer Erzbiſchöfe waren, wurden dem höchſten Adel Deutſchlands entnommen. Sie mußten z. B. für Mainz dem reichsunmittelbaren Adel angehören, d. h. dem Adel, der unmittelbar unter dem Reiche ſtand, nicht aber unter dem Landesfürſten, bei dem er anſäſſig war. Auf dieſe Weiſe konnten weder der Erzbiſchof, noch die Domherrn, denen ſeine Erwählung zuſtand, von irgend einem Fürſten, den Kaiſer ausgenommen, als Unterthanen abhängig ſein. Dieſe Vorſicht war auch nöthig bei einer ſo wichtigen Perſon, wie der Churerzbiſchof von Mainz, der Kanzler des Reichs war. Er war es, der den Vorſitz auf dem Reichstage führte. Die Churerzbiſchöfe von Trier und von Köln beſaßen nur noch den Titel von einer frühern Function, die ſeit Jahrhunderten entſchwunden war. Der Erzbiſchof von Köln war ehemals Kanzler des Königreichs Italien, der Erzbiſchof von Trier Kanzler des Königreichs Gallien. August 1802.

Dieſe acht Churfürſten vergaben die Kaiſerkrone. In der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, zur Zeit des öſterreichiſchen Erbfolgekrieges, hatte man ſie nöthigen wollen, einen Fürſten von Baiern zum Kaiſer zu wählen; aus alter Gewohnheit und angeſtammter Ehrfurcht waren ſie aber bald wieder zu der Nachkommenſchaft Rudolph's von Habsburg zurückgekehrt. Ueberdies befanden ſich die katholiſchen Churfürſten in der Majorität: fünf gegen drei, und die Bevorzugung Oeſterreichs durch die Katholiken war natürlich und uralt. Das deutſche Reich war aber nicht blos ein Wahlreich, es war auch, wenn man ſich für eine Zeit ohne Aehnlichkeit mit der unſrigen ſo ausdrücken darf: ein Repräſentativſtaat. Die Bundesangelegenheiten wurden auf einem Reichstage berathen, der ſich unter

Die Macht des Kaiſers war durch den Reichstag beſchränkt.

August 1802.

Leitung des Erzbiſchofs von Mainz als Kanzlers zu Regensburg verſammelte.

Die drei Collegien, welche den deutſchen Reichstag bilden.

Churfürſtencollegium.

Fürſtencollegium.

Städtecollegium.

Dieſer Reichstag beſtand aus drei Collegien: dem Churfürſtencollegium, in dem die acht eben genannten Churfürſten ſaßen; dem Fürſtencollegium, in dem alle weltlichen oder geiſtlichen Fürſten ſaßen, ein Jeder für den Landestheil, deſſen unmittelbarer Oberherr er war (einige Fürſtenhäuſer hatten je nach der Größe der Fürſtenthümer, die ſie auf dem Reichstage vertraten, mehre Stimmen; einige andere dagegen nur Bruchtheile einer Stimme, wie z. B. die weſtphäliſchen Grafen); das Städtecollegium, wo, neunundvierzig an der Zahl, die Vertreter der Freireichsſtädte ſaßen, die faſt ſämmtlich in Verfall gerathen waren und nur ſehr wenig Einfluß mehr in dieſer berathenden Regierung des ehemaligen Deutſchlands hatten.

Art der Berathung in den drei Collegien.

Die Formen der Abſtimmung waren ungemein verwickelt. Wenn das Protocoll eröffnet worden, votirte jedes der drei Collegien für ſich. Die Churfürſten hatten außer ihren Vertretern im Churfürſtencollegium auch noch Vertreter im Fürſtencollegium und ſaßen auf dieſe Weiſe in zwei Collegien zugleich. So z. B. ſaß Oeſterreich für Böhmen im Churfürſtencollegium, für das Erzherzogthum Oeſterreich im Fürſtencollegium. Preußen ſaß für Brandenburg im Churfürſtencollegium, für Anſpach, Baireuth ꝛc. im Fürſtencollegium. Baiern ſaß für Baiern im Churfürſtencollegium, für Zweibrücken, Jülich ꝛc. im Fürſtencollegium, und ſo auch die Uebrigen. Berathen wurde eigentlich nicht, ſondern, in einer feſtbeſtimmten Reihenfolge aufgerufen, gab jeder Staat durch einen Geſandten mündlich ſein Gutachten ab. Man hielt mehrmals Umfrage, ſodaß Jeder Zeit hatte, ſeine Abſtimmung zu verändern. Waren die Collegien verſchiedener Meinung, ſo traten ſie in Conferenz und ſuchten ſich zu verſtändigen. Dies hieß Relation und Correlation unter den Collegien. Sie machten ſich gegenſeitig Zugeſtändniſſe und endeten mit einem gemeinſamen Gutachten, das man Concluſum nannte.

Das Gewicht dieſer drei Collegien war nicht gleich groß. Das Städtecollegium wurde kaum mitgezählt. Früher, im Mit-

telalter, als aller Reichthum in den Freireichsſtädten vereinigt war, beſaßen dieſe in der Bewilligung oder Verweigerung ihres Geldes ein Mittel, ſich Gehör zu verſchaffen. So war es jetzt nicht mehr, ſeitdem Nürnberg, Augsburg und Köln aufgehört hatten, die Mittelpunkte der Handels- und der Geldmacht zu bilden. Abgeſehen davon, daß die gegen ſie beobachteten Formen verletzend waren, bekümmerte man ſich auch wenig um ihr Gutachten. Die Churfürſten, d. h. die großen Fürſtenhäuſer, entſchieden durch ihre Stimmen im Churfürſtencollegium, durch ihre Stimmen und durch ihren Anhang im Fürſtencollegium faſt alle Berathungen. August 1802.

Um mit dieſer Verfaſſung vollſtändig bekannt zu machen, muß noch hinzugefügt werden, daß neben der allgemeinen Regierung eine Localregierung zum Schutze der beſondern Intereſſen und zur gemeinſamen Vertheilung der Bundeslaſten beſtand. Dieſe Localregierung waren die Kreisdirectorien. Ganz Deutſchland wurde in zehn Kreiſe getheilt, deren letzter, der burgundiſche Kreis, nur noch ein leerer Name war, da er aus Provinzen beſtand, die dem Reiche längſt verloren gegangen. Der mächtigſte Fürſt eines Kreiſes war deſſen Director. Er berief die Stände, aus denen der Kreis beſtand, zur Berathung, vollzog deren Beſchlüſſe und kam den Ständen, denen Gewaltthätigkeit drohte, zu Hülfe. Zwei Reichsgerichte, das eine zu Wetzlar, das andere zu Wien, ſprachen Recht zwiſchen dieſen ſo ganz verſchiedenen Bundesmitgliedern: Königen, Fürſten, Biſchöfen, Aebten, Republiken.

Deutſchlands Eintheilung in zehn Kreiſe.

Wie man dieſe Verfaſſung auch beurtheilen mag: es war ein ehrwürdiges Denkmal der Jahrhunderte. Sie bot einige Charakterzüge der Freiheit dar: nicht derjenigen, welche in den modernen Staatsvereinen die Individuen ſchützt, ſondern derjenigen, welche die ſchwachen Staaten gegen die mächtigen Staaten ſchützt, indem ſie jenen Gelegenheit gibt, ihr Daſein, ihre Beſitzungen, ihre Privatrechte im Schooſe eines Bundes zu vertheidigen und gegen die Tyrannei des Stärkeren an die Gerechtigkeit Aller zu appelliren. Dies führte zu einer gewiſſen Ausbildung des Geiſtes, zu einem gründlichen Studium des Völker-

Politiſcher und moraliſcher Charakter der deutſchen Verfaſſung.

Auguſt 1802.

rechts, und zu einer nicht geringen Kunſtfertigkeit in Behandlung von Menſchen in Verſammlungen, ſehr ähnlich derjenigen, die, wenn auch unter anderm Anſchein, bei den gegenwärtig beſtehenden Repräſentativregierungen geübt wird.

Welche Veränderungen in der deutſchen Verfaſſung aus den Säculariſationen hervorgehen mußten.

Die Säculariſationen mußten in dieſer Verfaſſung eine bedeutende Veränderung hervorbringen. Zunächſt entfernten ſie die drei geiſtlichen Churfürſten aus dem Churfürſtencollegium und eine große Anzahl katholiſcher Mitglieder aus dem Fürſtencollegium. Die katholiſche Majorität, welche in dem zuletztgenannten Collegium 54 gegen 43 Stimmen geweſen war, mußte ſich in eine Minorität verwandeln, denn die zur Erlangung der geiſtlichen Stimmen auserſehenen Fürſten waren faſt ſämmtlich Proteſtanten. Dies brachte eine tiefe Störung in die Verfaſſung und in das Gleichgewicht der Kräfte. Allerdings hatte die aus dem Zeitgeiſt entſprungene Toleranz den Ausdrücken: proteſtantiſche und katholiſche Partei ihre frühere religiöſe Bedeutung genommen, allein dieſe Ausdrücke hatten eine höchſt wichtige politiſche Bedeutung erhalten. Proteſtantiſche Partei bedeutete preußiſche Partei, katholiſche Partei bedeutete öſterreichiſche Partei. Zwiſchen dieſem doppelten Einfluß war nun aber ſeit langer Zeit Deutſchland getheilt. Im deutſchen Reich ſtand, wie man wol ſagen kann, Preußen an der Spitze der Oppoſition, Oeſterreich an der Spitze der Regierungspartei. Als Friedrich der Große Preußen mittels öſterreichiſcher Verluſte zu einer Macht erſten Ranges machte, hatte er einen heftigen Haß zwiſchen den beiden größten deutſchen Fürſtenhäuſern entzündet. Dieſer Haß war der franzöſiſchen Republik gegenüber einen Augenblick eingeſchlummert, bald aber wieder erwacht, als Preußen von der Coalition abging, mit Frankreich Frieden ſchloß und durch ſeine Neutralität reich wurde, während Oeſterreich ſich erſchöpfte, um den gemeinſam unternommenen Krieg allein fortzuführen. Insbeſondere jetzt, als nach Beendigung des Krieges das Kirchengut getheilt werden ſollte, hatte die Ländergier der beiden Höfe der Leidenſchaft, welche ſie entzweite, noch neue Anregung gegeben.

Umgeſtaltung der proteſtantiſchen und der katholiſchen Partei in eine preußiſche und eine öſterreichiſche Partei.

Vertrautes Verhältniß zwiſchen Oeſterreich und der katholiſchen Partei.

Preußen wünſchte natürlich die Säculariſationen als Gelegenheit zu benutzen, um Oeſterreich auf immer zu ſchwächen.

Dieſes war am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, wie im dreißigjährigen Kriege, wie in Karl's V. Kriegen, die Stütze der katholiſchen Partei. Nicht als ob in allen Fällen die Proteſtanten für Preußen, die Katholiken für Oeſterreich eingenommen geweſen wären: dieſe Beziehungen wurden vielmehr oft durch nachbarliche Eiferſucht verrückt. So z. B. ſtimmte Baiern, das eifrig katholiſch, aber über Oeſterreichs Abſichten auf ſein Gebiet fortwährend in Sorge war, gewöhnlich mit Preußen. Sachſen*) war zwar proteſtantiſch, trat aber aus nachbarlichem Mistrauen oft Preußen entgegen und ſtimmte mit Oeſterreich. Im Allgemeinen hatte jedoch Oeſterreich die katholiſchen Fürſten und beſonders die geiſtlichen Staaten zu Anhängern. Dieſe ſtimmten zu Oeſterreichs Gunſten, wenn die Krone zu vergeben war; ſie richteten ſich in den Zuſammenkünften, wo allgemeine Angelegenheiten verhandelt wurden, nach Oeſterreichs Gutachten. Da ſie keine Armeen unterhielten, ließen ſie öſterreichiſche Werber aus ihrem Bereich Soldaten entnehmen; ſie lieferten überdies für die nachgeborenen Prinzen des Kaiſerhauſes Apanagen. So z. B. hatte der Erzherzog Karl in dem Großmeiſterthume des deutſchen Ordens, das ihm unlängſt übertragen worden, eine reiche Pfründe erhalten. Da der Biſchof von Münſter und der Erzbiſchof von Köln geſtorben waren, hatten die Capitel dieſer beiden Kirchenſprengel den Erzherzog Anton zum Nachfolger der verſtorbenen Prälaten gewählt. Auf dieſe Weiſe lieferte die Kirche, wie in allen ariſtokratiſchen Ländern, Dotationen für die jüngern Söhne vornehmer Familien. Natürlich wußte Preußen es den geiſtlichen Staaten wenig Dank, daß ſie Oeſterreich Soldaten, Apanagen und Stimmen am Reichstage gaben. August 1802.

Sobald die deutſchen Fürſten einmal mit Verfaſſungsreformen begonnen hatten, konnte es nicht ausbleiben, daß ſie auch noch zu anderen Veränderungen bewogen wurden, namentlich zur Aufhebung der Freireichsſtädte und des reichsunmittelbaren Adels.

---

*) Dabei iſt jedoch zu bemerken, daß zu dieſer Zeit der Churfürſt von Sachſen katholiſch, ſein Land aber proteſtantiſch war und als proteſtantiſch mitgezählt ward.

August 1802.

Die Freireichsſtädte, ihr Urſprung, ihre unvermeidliche Aufhebung.

Die Freireichsſtädte verdankten ihren Urſprung den Kaiſern. Wie die Könige von Frankreich vor Zeiten die Gemeinden von der Tyrannei der Grundherrn befreiten, ſo hatten auch die Kaiſer den in Deutſchland durch den Gewerbs- und den Handelsſtand begründeten Städten ein ſelbſtändiges Daſein, anerkannte Rechte, oft ſogar Privilegien verliehen. Auf dieſe Weiſe waren in dem großen deutſchen Feudalſtaate den Lehnsherren und den ſouverainen Prieſtern mit Grafen- oder Herzogskronen auf dem Haupte demokratiſche Republiken zur Seite geſtellt worden, berühmt durch ihren Reichthum und ihr Genie. Augsburg, Nürnberg, Köln hatten ſich früher in Beziehung auf Kunſt, Gewerbfleiß und Handel um Deutſchland und um die ganze Menſchheit verdient gemacht. Alle dieſe Städte waren aber unter das Joch kleiner Localariſtokratien gerathen und die meiſten wurden jetzt erbärmlich verwaltet. Diejenigen, deren Handel ſich noch erhalten hatte, waren dem allgemeinen Verfall entgangen und bildeten ſogar ziemlich gedeihliche Republiken. Auf dieſe blickten aber die benachbarten Fürſten mit Neid und trachteten ſie ihrem Gebiet anzuſchließen. Namentlich hätten Preußen Nürnberg und Baiern Augsburg ihren Staaten einverleiben mögen, obwol dieſe Städte leider viel von ihrem ehemaligen Glanz verloren hatten.

Der reichsunmittelbare Adel, ſein Urſprung, gegenwärtige Gefährdung ſeiner Stellung.

Der reichsunmittelbare Adel hatte einen beinahe gleichen Urſprung wie die Freireichsſtädte, denn ſein Titel ſchrieb ſich von dem Schutze her, den die Kaiſer den Grundherrn, die ſich ſelbſt zu vertheidigen außer Stande geweſen, verliehen hatten. Deshalb war er auch beſonders in Franken und in Schwaben verbreitet, weil die Grundherrn dieſer Gegend, als ſie zur Zeit der Vernichtung des ſchwäbiſchen Fürſtenhauſes ohne Oberherrn waren, ſich dem Kaiſer hingegeben hatten. Man nannte dieſen Adel reichsunmittelbar, weil er unmittelbar vom Kaiſer abhing, nicht aber von den Fürſten, in deren Gebiet ſeine Beſitzungen lagen. Reichsunmittelbar benannte man auch alle Staaten, Städte, Lehen, Abteien, die unmittelbar vom Reiche abhingen. Mittelbar hieß jeder Staat, der unmittelbar von dem Fürſten abhing, von deſſen Gebiet er eine Enclave bildete. Der reichs-

unmittelbare Adel, deſſen Gehorſam zwiſchen dem localen Gebieter und dem Kaiſer, den er allein als ſeinen Oberherrn anerkannte, getheilt war, fühlte ſich ſtolz auf dieſe höhere Lehnspflichtigkeit, diente in den kaiſerlichen Armeen und Kanzleien und gab die Bevölkerung der Flecken und Dörfer, die ihm angehörten, den öſterreichiſchen Werbern preis. August 1802.

Welcher Partei die Landesfürſten auch angehören mochten: ſie wünſchten die doppelte Einverleibung des reichsunmittelbaren Adels und der Freireichsſtädte in ihre Staaten. Um die Erhaltung der Freireichsſtädte bekümmerte Oeſterreich ſich gar wenig, denn es trug ſelbſt nach einer Anzahl davon Verlangen; für die Erhaltung des reichsunmittelbaren Adels, den es ganz beſonders lieb hatte, war es dagegen voller Eifer. Doch wünſchte es überhaupt, Alles zu erhalten, was ſich erhalten ließ.

Charakter der Revolution, die in dieſem Augenblicke in Deutſchland vor ſich ging.

Von unſerm modernen Geſichtspunkte aus kann nichts natürlicher, nichts rechtmäßiger erſcheinen, als die Vereinigung aller dieſer Landestheile, der Freireichsſtädte wie der reichsunmittelbaren Gebiete, mit der Hauptmaſſe eines jeden Staates. Es wäre auch ohne Zweifel beſſer geweſen, wenn man in Deutſchland, wie im Jahre 1789 in Frankreich, an die Stelle der Localfreiheiten eine allgemeine Freiheit geſetzt hätte, wodurch jede Exiſtenz und jedes Recht zugleich verbürgt worden wäre. Durch jene Einverleibungen wurden aber die abſolute Macht der Könige von Preußen, der Churfürſten von Baiern, der Herzoge von Württemberg vergrößert. Unter ſolchen Umſtänden durfte man mit einigem Bedauern darauf blicken.

In der Geſchichte der europäiſchen Monarchien kommen zwei durch ihren Zweck und durch ihren Zeitpunkt ganz verſchiedene Revolutionen vor. Vermittels der erſten entreißt das Königthum dem Feudalweſen die kleinen Localſouverainitäten und verſchlingt auf dieſe Weiſe viele individuelle Exiſtenzen, um einen einzigen Staat daraus zu bilden. Vermittels der zweiten wird das Königthum, nachdem es dieſen einzigen Staat gebildet hat, genöthigt, der Nation Rede zu ſtehen und eine allgemeine, gleichförmige, regelmäßige Freiheit zu bewilligen, die den Privatfreiheiten des Feudalweſens allerdings weit vorzuziehen iſt. Nach-

August 1802. dem Frankreich im Jahre 1789 jene erſte Revolution vollendet hatte, begann es dieſe zweite. Deutſchland ſtand im Jahre 1803 erſt bei der erſten und hat dieſe auch heute noch nicht vollendet. Oeſterreich vertheidigte die alte deutſche Verfaſſung und mit dieſer die Feudalfreiheiten Deutſchlands ohne eine andere Abſicht, als ſeinen Einfluß im Reiche zu erhalten. Preußen dagegen, das nach Einverleibungen begehrte, die Freireichsſtädte und den reichsunmittelbaren Adel verſchlingen wollte, wurde aus Vergrößerungsſucht Neuerer und ſtrebte danach, Deutſchland die Formen des modernen Staatslebens zu geben, d. h. ohne es zu wollen oder zu wiſſen, das Werk der franzöſiſchen Revolution im alten deutſchen Reiche zu beginnen.

Waren die Verfaſſungsanſichten dieſer beiden Mächte verſchieden, ſo waren ihre Gebietsanſprüche es nicht minder.

Oeſterreich wollte ſeine beiden Erzherzöge reichlich entſchädigen laſſen und unter dieſem Vorwande die Grenze ſeiner eigenen Staaten weiter hinausrücken und verbeſſern. Nur wenig beſchäftigte es ſich mit dem Herzog von Modena, dem die Verträge von Campo Formio und von Lunéville ſchon längſt das Breisgau (eine kleine Provinz in Baden) verliehen hatten, warum dieſer ſich wenig kümmerte, ſondern lieber ruhig in Venedig dem Genuſſe der unermeßlichen Reichthümer lebte, die er durch ſeinen Geiz zuſammengeſcharrt. Es beſchäftigte ſich aber ernſtlich mit dem Erzherzog Ferdinand, ehemaligem Beherrſcher von Toscana. Für dieſen begehrte es das ſchöne Erzbisthum Salzburg, wodurch Tyrol mit der Hauptmaſſe der öſterreichiſchen Monarchie verbunden wurde, ferner die Probſtei Berchtolsgaden, eine Enclave des Erzbisthums Salzburg. (Vgl. Karte 20.) Dieſe beiden Gebietstheile waren ihm ausdrücklich zugeſagt, es wünſchte aber noch mehr zu erhalten. Für denſelben Erzherzog verlangte es ebenfalls das Bisthum Paſſau, das dem Kaiſerhauſe die wichtige Feſtung Paſſau am Zuſammenfluſſe des Inn und der Donau verſchafft hätte; das herrliche Bisthum Augsburg, welches mitten in Baiern am Lech entlang lag; endlich die Grafſchaft Werdenfels*) und die Abtei Kempten, zwei

Oeſterreichs Forderungen.

*) Dieſe Grafſchaft gehörte zum Bisthum Freiſingen.

am Abhange der tyroler Alpen belegene Beſitzungen, die beide die Quellen der durch Baiern ſtrömenden Flüſſe, wie z. B. des Inn, der Iſar, der Loiſach, des Lechs, beherrſchten. Rechnet man dazu noch neunzehn Freireichsſtädte in Schwaben nebſt zwölf großen reichsunmittelbaren Abteien und bedenkt man, daß Oeſterreich, abgeſehen von Dem, was es in Schwaben für den Erzherzog verlangte, eine Menge alter Beſitzungen in dieſer Gegend hatte, ſo begreift man leicht, was es bei dieſer Gelegenheit beabſichtigte. Vermittels der beanſpruchten Entſchädigung des Erzherzogs Ferdinand wollte es in der Mitte von Baiern durch Augsburg, oberhalb durch Werdenfels und Kempten, jenſeits durch ſeine Beſitzungen in Schwaben feſten Fuß faſſen, um es durch dieſe Umkrallung mit den Fängen des kaiſerlichen Adlers dahin zu bringen, daß es ihm den längſt begehrten Theil der bairiſchen Beſitzungen abtrete, d. h. das Flußbett des Inn, vielleicht ſogar das der Iſar. August 1802.

Es war eine der älteſten Beſtrebungen Oeſterreichs, ſich in Baiern auszudehnen, um dort eine beſſere Begrenzung zu erhalten und zu gleicher Zeit ſeine Militairſtellungen in den tyroler Alpen bis an die Grenzen der Schweiz auszudehnen. Der Beſitz der Iſarlinie war Oeſterreichs ſehnlichſter Wunſch und würde nicht ſein letzter geweſen ſein, wenn man ihn befriedigt hätte. Um die Iſar mit zu erhalten, hätte es dem Hauſe Baiern Augsburg (Bisthum und Stadt) nebſt allen öſterreichiſchen Beſitzungen in Schwaben überlaſſen. Nach dieſem Plane hätte man, da das an der Iſar belegene München zur Grenzſtadt geworden wäre und nicht länger der Sitz der bairiſchen Regierung hätte bleiben können, Augsburg dem Churfürſten von der Pfalz zur neuen Reſidenz geboten. Dadurch wäre aber faſt die Hälfte dieſes Churfürſtenthums verſchlungen und das pfälziſche Haus völlig nach Schwaben zurückgedrängt worden. In Ermangelung dieſes viel zu ſchönen Traums würde Oeſterreich ſich auch mit dem Innthale über ſeine Verluſte getröſtet haben. Es beſaß nur den untern Theil des Inn von Braunau bis Paſſau. Oberhalb aber, zwiſchen Braunau und den tyroler Alpen, gehörten beide Ufer dieſes Fluſſes Baiern. Oeſterreich hätte den Inn

Auguſt 1802. gern ganz gehabt, von deſſen Eintritt in Baiern bei Kufſtein bis zu ſeiner Einmündung in die Donau. Dieſe Linie würde weniger Land umfaßt haben als die Iſarlinie, ſie war aber immer noch ſehr ſchön und militairiſch feſter. Durch einen Austauſch die eine oder die andere dieſer beiden Begrenzungen zu erlangen, hatte Oeſterreich ſtets im Sinn. Auch hörte es gar nicht auf, ſeitdem die Entſchädigungsfrage zwiſchen den Cabineten verhandelt wurde, mit Anerbietungen und wenn es kein Gehör fand, mit Drohungen den armen Churfürſten von Baiern zu beſtürmen, der ſeine Beängſtigungen auf der Stelle ſeinen beiden natürlichen Beſchützern: Preußen und Frankreich, mittheilte.

Das war der Antheil, den Oeſterreich bei der Vertheilung der Entſchädigungen für ſich zu nehmen gedachte. Den Antheil Anderer beſtimmte es folgendermaßen.

Welchen Antheil Oeſterreich den übrigen deutſchen Fürſtenhäuſern zudenkt.

Für Baierns Verluſte auf dem linken Rheinufer, die mehr betrugen, als die Verluſte aller andern deutſchen Fürſten, weil dieſes Fürſtenhaus das Herzogthum Zweibrücken, die Rheinpfalz, das Herzogthum Jülich, das Marquiſat Bergenopzom und eine Menge Ländereien im Elſaß verloren hatte, beſtimmte Oeſterreich demſelben zwei Bisthümer in Franken: das Bisthum Würzburg und das Bisthum Bamberg, die ſehr günſtig für Baiern belegen waren, da ſie an die Oberpfalz grenzten, aber kaum zwei Drittel von Dem betrugen, was ihm gebührte. Allenfalls würde Oeſterreich dieſem Antheile noch das dicht bei München an der Iſar belegene Bisthum Freiſingen beigefügt haben. An Preußen gedachte Oeſterreich ein bedeutendes Bisthum in Norddeutſchland, etwa Paderborn, vielleicht auch zwei bis drei Abteien, wie Eſſen und Werden, und dem Stadhouder irgend einen Gebietstheil in Weſtphalen, d. h. höchſtens ein Viertel von Dem zu geben, was das Haus Brandenburg für ſich ſelbſt und für ſeine Verwandtſchaft erſtrebte. Nachdem Oeſterreich dann noch den beiden Heſſen, Baden und Württemberg einige Güter der niedern Geiſtlichkeit und der Schaar kleiner Erbfürſten, die, wie es ſagte, mit Dank annehmen würden, was man ihnen gebe, eine Anzahl von Abteien zugeſtanden hatte,

wollte es vermittels der größern Gebietsſtrecken in Norddeutſch- August 1802.
land und in Mitteldeutſchland, wie z. B. Münſter, Osnabrück, Hildesheim, Fulda, ſowie der Ueberbleibſel von den Churfürſtenthümern Köln, Mainz und Trier die drei geiſtlichen Churfürſten beibehalten und auf dieſe Weiſe ſeinen Einfluß im Reiche retten.

Von den drei geiſtlichen Churfürſtenthümern war das eine: Mainz, unlängſt an den Coadjutor des letzten Erzbiſchofs übergegangen. Dieſer neue Inhaber, ein Glied der Familie Dalberg, war ein gebildeter Prälat, voll Geiſt und ein Mann von Welt. Das Churfürſtenthum Trier gehörte einem ſächſiſchen Prinzen, der noch lebte, ſich aber nach dem Bisthum Augsburg, deſſen Beſitz er mit dem Beſitz von Trier cumulirte, zurückgezogen hatte und in fleißiger Beobachtung der Religionsübungen, in dem Wohlſtande, den ſeine Familienapanagen ihm gewährten, die verlorene churfürſtliche Größe vergaß. Das Churfürſtenthum Köln war durch den Tod des Inhabers erledigt worden. Die Bisthümer Münſter, Freiſingen, Regensburg, die Probſtei Berchtolsgaden hatten auch keinen Inhaber mehr. Mochte Oeſterreich mit dem Capitel im Einverſtändniß ſein oder nicht: es hatte in Gegenwart eines kaiſerlichen Commiſſairs den Erzherzog Anton zum Biſchof von Münſter und zum Erzbiſchof von Köln ernennen laſſen. Mit Entrüſtung erhob Preußen lebhaften Einſpruch dagegen, denn durch die Ernennung neuer Bisthumsinhaber, ſagte es, wolle man der Säculariſation Hinderniſſe in den Weg legen und die freie Vollziehung des Vertrages von Lunéville hindern. Sein Einſpruch ſollte davon abhalten, die noch erledigten Pfründen Freiſingen, Regensburg und Berchtolsgaden auf dieſelbe Weiſe zu vergeben.

Entgegenſtehende Anſprüche Preußens.

Von Preußens Entwürfen würde man ſich einen ziemlich richtigen Begriff machen, wenn man genau das Gegenſtück der öſterreichiſchen Entwürfe nähme. Zunächſt erachtete es, und zwar mit Recht, die Verluſte des Großherzogs von Toscana für mindeſtens um das Doppelte überſchätzt. Man behauptete in Wien, derſelbe habe vier Millionen Gulden Einkünfte verloren. Dieſe Angabe war ſehr übertrieben; ſie beruhte auf einer Verwechſelung des Rohertrags und des Reinertrags. Der Reinertrag,

Auguſt 1802. welchen der Großherzog verloren hatte, betrug allerhöchſtens 2,500,000 Gulden. Preußen behauptete, daß Salzburg, Paſſau und Berchtolsgaden Toscana an Ertrag gleichkämen, wo nicht überträfen, abgeſehen davon, daß Toscana, von der öſterreichiſchen Monarchie getrennt, für dieſe durch ſeine Lage gar keinen Werth gehabt habe, während Salzburg, Berchtolsgaden, Paſſau, mit dem Stamm der Monarchie ſelbſt verbunden, dieſer eine vortreffliche Begrenzung und in den ſalzburger Gebirgen eine zahlreiche kriegeriſche Bevölkerung geben würden. Oeſterreich, glaubte man, könne dort 25,000 Mann ausheben. Es gebe alſo keine begründete Veranlaſſung, dem Antheil des Erzherzogs noch die Bisthümer Augsburg und Aichſtedt, die Abtei Kempten, die Grafſchaft Werdenfels nebſt alle den in Schwaben verlangten Freireichsſtädten und Abteien hinzuzufügen. Preußen legte indeß weniger Gewicht auf das Uebertriebene der öſterreichiſchen Anforderungen, als auf die Rechtmäßigkeit ſeiner eignen. Es ſchätzte die Verluſte, die es erlitten haben wollte, auf das Doppelte ihres wahren Werths und ſetzte den Werth der Landestheile, die es zur Entſchädigung verlangte, um die Hälfte herab. Zunächſt theilte es Oeſterreichs Wunſch, nach Mitteldeutſchland und Süddeutſchland vorzudringen. Es wollte in Franken thun, was Oeſterreich in Schwaben zu thun ſuchte. Dort wollte es ſein Gebiet mindeſtens verdoppeln. Dieſe beiden großen Höfe ſtrebten beſtändig, in Mitteldeutſchland vorgerückte Stellungen einzunehmen, theils gegen einander, theils gegen Frankreich, theils auch um die Staaten in der Mitte des Reichs unter ihrem Einfluſſe zu haben. In der erſten Aufwallung ſeiner Vergrößerungsſucht hatte Preußen nicht weniger als die Bisthümer Würzburg und Bamberg gefordert, die an die Markgrafſchaften Anſpach und Baireuth grenzten und von Jedermann Baiern als Entſchädigung zugedacht waren. Dieſes Verlangen hatte, namentlich in Paris, ſolchen Widerſpruch gefunden, daß man darauf zu verzichten genöthigt geweſen.

In Ermangelung Würzburgs und Bambergs verlangte Preußen, das nur das Herzogthum Geldern, einen Theil des Herzogthums Cleve, das kleine Fürſtenthum Mörs, einige ab-

geſchaffte Zölle auf dem Rhein und die an Holland abgetretenen Enclaven Savenaer, Huiſſen und Marburg verloren hatte, was ein Einkommen von 700,000 Gulden, ſagte Rußland, von 1,200,000 Gulden, ſagte Frankreich, betrug — verlangte Preußen nicht weniger als einen Theil von Norddeutſchland, d. h. die Bisthümer Münſter, Paderborn, Osnabrück, Hildesheim, ferner die Ueberreſte des Churfürſtenthums Mainz in Thüringen, z. B. das Eichsfeld und Erfurt, und endlich in Franken, wo es ſeine Anſprüche keineswegs aufgab, das Bisthum Aichſtedt und die berühmte Stadt Nürnberg. August 1802.

In Bezug auf die Entſchädigung des Stadhouders rechnete es ebenſo wie Oeſterreich in Betreff der Entſchädigung des Großherzogs von Toscana und verlangte für das Haus Oranien-Naſſau einen an das preußiſche Gebiet grenzenden Landſtrich, der folgende Beſitztheile enthielt: das Herzogthum Weſtphalen, das Land Recklinghauſen, die Ueberreſte der beiden Churfürſtenthümer Köln und Trier auf dem rechten Rheinufer. Daraus ergab ſich für den Stadhouder, außer dem für Preußen, wie für ihn ſehr bedeutenden Vortheil, Preußen im Rücken zu haben, auch der, in der Nähe von Holland zu bleiben und einen Glückswechſel dort benutzen zu können. Bedenkt man jetzt die Unrichtigkeit der preußiſchen Abſchätzungen, bedenkt man, daß es erſt den Betrag ſeiner Verluſte um das Doppelte bis Dreifache übertrieb, dann den Werth der als Erſatz verlangten Gegenſtände in demſelben Verhältniß verſchwieg, und z. B. das Bisthum Münſter, welches in Paris nach den unparteiiſchſten Berechnungen auf 1,200,000 Gulden abgeſchätzt wurde, auf 350,000 Gulden abſchätzte, das Bisthum Osnabrück, das in Paris auf 369,000 Gulden taxirt wurde, auf 150,000 Gulden taxirte ꝛc.: ſo wird man ſich von der argen Uebertreibung ſeiner Anſprüche einen Begriff machen können.

Gegen die Fürſten zweiten und dritten Ranges zeigte es ſich etwas großmüthiger als Oeſterreich, denn in ihnen kamen lauter proteſtantiſche Stimmen auf den Reichstag. Es empfahl, die geiſtlichen Churfürſten von Köln und von Trier zu beſeitigen, allerhöchſtens den von Mainz mit den auf dem rechten Rheinufer

Auguſt 1802. belegenen Ueberreſten ſeines Beſitzthums fortbeſtehen zu laſſen, und die beiden beſeitigten geiſtlichen Churfürſten durch zwei unter den Fürſten von Heſſen, Württemberg, Baden, ja wo möglich ſogar Oranien-Naſſau gewählte proteſtantiſche Churfürſten zu erſetzen. Wie Oeſterreich ſeine Unterſtützung bei Rußland, ſuchte Preußen ſie bei Frankreich. Es erbot ſich, wenn man ihm bei ſeinen Anſprüchen behülflich ſein wolle, ſeine Politik an die Politik des Erſten Conſuls zu knüpfen, ſich ihm durch ein förmliches Bündniß zu verpflichten und alle in Italien vorgenommenen Anordnungen, wie z. B. die Bildung des Königreichs Etrurien, die der italieniſchen Republik verliehene neue Conſtitution und die Vereinigung Piemonts mit Frankreich zu garantiren. Zu gleicher Zeit gab es ſich die größte Mühe, die Unterhandlung nach Paris zu bringen, während Oeſterreich ſie nach Petersburg zu verlegen ſuchte. Preußen wußte, daß es außerhalb von Paris nicht beſonders günſtig beurtheilt wurde; daß man ihm an allen Höfen bitter zum Vorwurf machte, die Sache Europas für die Sache der franzöſiſchen Revolution im Stiche gelaſſen zu haben; daß man zwar Einwendungen gegen die Anſprüche des Kaiſers erhob, die ſeinigen aber noch weit ſtrenger beurtheilte, denn dieſe hatten nicht die großen Verluſte, wie ſie das Haus Oeſterreich im letzten Kriege erlitten, zur Entſchuldigung für ſich; kurz, es wußte, daß es nur bei Frankreich Unterſtützung zu hoffen habe und daß in Verlegung der Verhandlung willigen, dem Erſten Conſul misfällig werden und ſich übelgeſtimmten Schiedsrichtern unterwerfen hieße. Auch lehnte es alle Anträge Oeſterreichs rund ab, als dies, jede Hoffnung aufgebend, ihm vorſchlug, ſich untereinander allein zu verſtändigen, mit Aufopferung ſämmtlicher Fürſten zweiten und dritten Ranges einander gegenſeitig den Löwenantheil zuzugeſtehen und ſich dann nach Petersburg zu wenden, um die Vertheilung, welche hauptſächlich zu dem Zwecke, Deutſchland dem Joch der Franzoſen zu entziehen, von ihnen vorgenommen wäre, beſtätigt zu erhalten.

Preußen wirft ſich Frankreich in die Arme.

Die deutſchen Fürſten ahmen Preußen nach und wenden ſich ſämmtlich an Frankreich.

Die deutſchen Fürſten wandten ſich nach Preußens Beiſpiel ſämmtlich an Frankreich. Statt in London, in Petersburg, in

Wien, in Berlin zu bittſtellern, bittſtellerten ſie in Paris. Baiern, geplagt von Oeſterreich; die Herzöge von Baden, von Württemberg, von Heſſen, gegenſeitig eiferſüchtig auf einander; die kleinen Familien, erſchrocken über die Habgier der großen; die Freireichsſtädte, mit einer Einverleibung bedroht; der reichsunmittelbare Adel, derſelben Gefahr ausgeſetzt, wie die Freireichsſtädte; Alle, Große wie Kleine, Republiken wie Erbfürſten, führten ihre Sache in Paris: die Einen vermittels ihrer Geſandten, die Andern unmittelbar und perſönlich. Der vormalige Stadhouder hatte ſeinen Sohn, den Prinzen von Oranien, nachherigen König der Niederlande, hingeſchickt: einen ausgezeichneten Fürſtenſohn, der vom Erſten Conſul ſehr günſtig aufgenommen wurde. Mehre andere Prinzen waren ebenfalls hingekommen. Alle beeiferten ſich den Palaſt von Saint-Cloud zu beſuchen, wo einem General der Republik gleich den Königen der Hof gemacht wurde. August 1802.

Europa gewährte damals einen ſeltſamen Anblick, der die Wandelbarkeit der menſchlichen Leidenſchaften und die Unergründlichkeit der Pläne der Vorſehung ſo recht darthut! Seltſamkeit des Anblicks, den die deutſchen Mächte im Augenblicke der Säculariſationen gewähren.

Preußen und Oeſterreich hatten Deutſchland zu einem ungerechten Kriege gegen die franzöſiſche Revolution verleitet und ſie waren beſiegt worden. Nach dem Rechte des Sieges, das unbeſtreitbar iſt, wenn die ſiegende Macht provocirt wurde, hatte Frankreich das linke Rheinufer erobert. Nun war ein Theil der deutſchen Fürſten ſtaatenlos. Es war natürlich, daß ſie und daß nur ſie in Deutſchland entſchädigt wurden. Preußen und Oeſterreich, von denen ſie bloßgeſtellt waren, wollten aber ihre eigenen Verwandten, Italiener wie die Erzherzöge oder Holländer wie der Stadhouder, auf Koſten des unglücklichen Deutſchlands entſchädigen, ja was noch ſeltſamer iſt: unter dem Namen ihrer Vettern wollten ſie ſich ſelbſt entſchädigen und zwar wieder auf Koſten Deutſchlands, das ein Opfer ihrer Misgriffe geworden war. Und wo gedachten ſie dieſe Entſchädigungen herzunehmen? Gerade aus den Gütern der Kirche, d. h. als die Vertheidiger des Throns und des Altars, nachdem ſie ſich hatten ſchlagen laſſen, wieder zu Hauſe angelangt waren, gedachten ſie ſich durch Beraubung des Altars, zu deſſen Vertheidigung ſie ausgezogen

Auguſt 1802. waren, und durch Nachahmung der franzöſiſchen Revolution, die ſie anzugreifen gekommen waren, für einen unglücklichen Krieg zu entſchädigen! Und was, wo möglich, noch außerordentlicher war: ſie erſuchten den ſiegreichen Vertreter dieſer Revolution, das dem Altar Entriſſene unter ſie zu vertheilen, da ſie dies ſelbſt nicht vermochten!

Der Erſte Conſul bekümmerte ſich wenig um die Mühe, die man ſich in ſeiner Umgebung machte, um die Unterhandlung bald hierher, bald dorthin zu ziehen. Er wußte, daß ſie nur in Paris ſtattfinden werde, weil er dies wollte und weil es ſo in jeder Hinſicht am beſten war. Ungehemmt in ſeinen Bewegungen ſeit der Unterzeichnung des allgemeinen Friedens, hörte er die Betheiligten der Reihe nach an: Preußen, das nur mit ihm und durch ihn zu handeln wünſchte; Oeſterreich, das zwar das Schiedsrichteramt nach Petersburg zu verlegen ſtrebte, dabei jedoch nichts verſäumte, um ihn zu ſeinen Gunſten zu ſtimmen; Baiern, das Rath und Beiſtand gegen die drohenden Anerbietungen Oeſterreichs von ihm erbat; das Haus Oranien, welches den eigenen Sohn nach Paris geſandt hatte; die Fürſtenhäuſer von Baden, von Württemberg, von Heſſen, welche die vollkommenſte Ergebenheit verſprachen, wenn man ſie begünſtigen wolle; und endlich die Schaar der kleinen Fürſten, welche ſich auf ihr altes Bündniß mit Frankreich beriefen. Nachdem der Erſte Conſul dieſe verſchiedenen Bewerber angehört hatte, erkannte er bald, daß, wenn nicht ein kräftiger Wille einſchreite, die Ruhe Deutſchlands und folglich auch die Ruhe des Feſtlandes unabſehbar gefährdet bleiben werde. Er beſchloß demnach, ſeine Vermittelung anzubieten, in der That ſie aufzunöthigen, dabei aber Anordnungen vorzulegen, welche der Gerechtigkeit Frankreichs und der Weisheit ſeiner Politik Ehre machen würden.

Politik des Erſten Conſuls in Bezug auf die deutſchen Angelegenheiten.

Nichts konnte einſichtsvoller, nichts bewunderungswürdiger ſein, als die Entwürfe des Erſten Conſuls in dieſem glücklichen Zeitraum ſeines Lebens, während er, ebenſoſehr mit Ruhm bedeckt, wie er es je geweſen, doch nicht materielle Macht genug beſaß, um Europa gering zu ſchätzen und ſich über die Befolgung einer wohlberechneten Politik wegzuſetzen. Er ſah wohl ein, daß bei der

gar nicht ſichern Stimmung Englands darauf gedacht werden August 1802.
müſſe, der Gefahr eines neuen allgemeinen Krieges vorzubeugen; daß es dringend nöthig ſei, ſich zu dieſem Zwecke eine tüchtige Allianz auf dem Feſtlande zu verſchaffen; daß ein Bündniß mit Preußen am angemeſſenſten wäre; daß dieſer Hof, neuerungsluſtig nach ſeinem Weſen, wegen ſeines Urſprungs, vermöge ſeines Intereſſes, Berührungspunkte mit der franzöſiſchen Revolution habe, die kein anderer Hof beſitzen könne; daß eine ernſtliche Gewinnung deſſelben die Coalitionen unmöglich mache, da man bei dem Grade der Macht, den Frankreich erreicht habe, es allerhöchſtens, wenn ſämmtliche Mächte dagegen vereinigt ſeien, anzugreifen wagen, ſich aber niemals den Wechſelfällen eines neuen Krieges ausſetzen würde, wenn auch nur eine Macht in der Coalition fehlte und wenn dieſe fehlende Macht auf Frankreichs Seite getreten wäre. Indem der Erſte Conſul ſich Preußen zu verbünden gedachte, begriff er jedoch mit ungemein richtigem Blicke: ſo ſtark, daß es Oeſterreich erdrücke, dürfe dieſes nicht gemacht werden, denn ſonſt würde es, ſtatt eines nützlichen Bundesgenoſſen, ſelbſt die gefahrdrohende Macht; opfern dürfe man ihm weder die kleinen Fürſten, Frankreichs alte Freunde, noch die geiſtlichen Staaten ohne Ausnahme, da dieſe wenig Feſtigkeit beſäßen, gar nicht militairiſch ſeien und als Nachbarn vor weltlichen und kriegeriſchen Fürſten den Vorzug verdienten, noch endlich die Freireichsſtädte, achtbar durch die Erinnerungen, welche ſie ins Gedächtniß zurückriefen, beſonders aber als Republiken für die franzöſiſche Republik; dieſe kleinen Staaten: erbliche, geiſtliche, republikaniſche, ſämmtlich auf einmal Preußen opfern, hieße die Verwirklichung der deutſchen Einheit begünſtigen, die, wenn ſie je zu Stande käme, gefährlicher für das europäiſche Gleichgewicht ſein würde, als die ganze öſterreichiſche Macht es ehedem geweſen; man müſſe, mit einem Wort, wenn man der Wage zu Gunſten der proteſtantiſchen und neuerungsluſtigen Partei den Ausſchlag gebe, dieſelbe ſinken, nicht fallen laſſen, denn ſonſt würde man Oeſterreich zur Verzweiflung bringen, es vielleicht zu ſeinem Untergange treiben, an der Stelle des einen Feindes dann einen andern haben und Frankreich in

Auguſt 1802.

Zukunft eine Rivalität mit dem Hauſe Brandenburg bereiten, die völlig ebenſo gefährlich, wie diejenige, welche es mehre Jahrhunderte hindurch mit dem Hauſe Oeſterreich in Krieg gebracht habe.

Der Erſte Conſul gedenkt ſich an Preußens Intereſſe und an Rußlands Stolz zu wenden, um die Unterhandlung gelingen zu machen.

Von dieſen weiſen Gedanken durchdrungen, unternahm der Erſte Conſul zunächſt, Preußen zu gemäßigten Anſichten zu bringen. Nachdem es ihm gelungen, ſich mit dieſem zu verſtändigen, wollte er mit den Betheiligten zweiten Ranges in Verhandlung treten und ſie durch einen billigen Antheil an der Entſchädigung zufrieden ſtellen. Hernach gedachte er eine reine Artigkeitsunterhandlung in Petersburg zu eröffnen, um dem Stolze des jungen Kaiſers, den er unter einer erheuchelten Beſcheidenheit vollkommen wahrnahm, zu ſchmeicheln und dieſen durch Höflichkeiten für die Gebietsvertheilungen, welche vereinbart würden, einzunehmen. Unter Mitwirkung des befriedigten Preußens und des geſchmeichelten Rußlands hoffte er Oeſterreichs Ergebung unvermeidlich zu machen, wenn nur dafür geſorgt werde, es durch die getroffenen Anordnungen nicht allzu ſehr zu erbittern.

Erſter Plan des Erſten Conſuls und Vorzüge dieſes Plans.

Unter ſo verwickelten Verhältniſſen mußte man darauf gefaßt ſein, erſt durch mehre Entwürfe zu einem definitiven Plane zu gelangen. Anfänglich hatte der Erſte Conſul in Betreff der Gebietsvertheilung in Deutſchland den Gedanken gehabt, die drei Großmächte in der Mitte des Feſtlandes: Oeſterreich, Preußen, Frankreich, von einander entfernt zu halten und die ganze Maſſe des deutſchen Bundes zwiſchen ſie zu legen. Zu dieſem Zweck hätte der Erſte Conſul Oeſterreich zwar nicht ſeine ganzen Anſprüche, d. h. das Iſarbett bewilligt, denn in dieſem Falle wäre das pfälzer Fürſtenhaus nach Schwaben und Franken zu verſetzen geweſen; er würde ihm aber den Inn der ganzen Länge nach, d. h. das Bisthum Salzburg, die Probſtei Berchtolsgaden, den zwiſchen der Salza und dem Inn belegenen Landſtrich nebſt den in Tyrol liegenden Bisthümern Brixen und Trient zugeſtanden haben. Auf ſolche Weiſe für ſich und für beide Erzherzöge entſchädigt, hätte Oeſterreich auf jede Beſitzung in Schwaben verzichten müſſen, wäre gänzlich hinter den Inn ver-

ſetzt worden und dort geſchloſſen und durch eine vortreffliche Begrenzung gedeckt geweſen, würde endlich nach Löſung der alten Innſtreitfrage ſelbſt Ruhe gefunden und Baiern in Ruhe gelaſſen haben. Auguſt 1802.

Wie Oeſterreich auf Beſitz in Schwaben, hätte man Preußen auf Beſitz in Franken verzichten laſſen und es zum Abtreten der Markgrafſchaften Anſpach und Baireuth aufgefordert. Aus dieſen Markgrafſchaften und den daran ſtoßenden Bisthümern Würzburg und Bamberg, aus den Beſitzungen, welche Oeſterreich in Schwaben hätte aufopfern müſſen, aus den Bisthümern Freiſingen und Aichſtedt, welche Enclaven der bairiſchen Beſitzungen waren, würde man ein wohlarrondirtes, in Baiern, Schwaben und Franken zugleich belegenes und zwiſchen Frankreich und Oeſterreich als Schranke zu dienen geeignetes Gebiet für das pfälzer Fürſtenhaus gebildet haben. Um dieſen Preis hätte das pfälzer Fürſtenhaus auf die Ueberreſte der Rheinpfalz und auf das ſchöne Herzogthum Berg, das am andern Ende von Deutſchland, nämlich bei Weſtphalen lag, Verzicht leiſten können. Aus Franken entfernt, wie Oeſterreich aus Schwaben, wäre Preußen gänzlich nach Norddeutſchland verſetzt. Um es völlig dorthin verſetzen zu können, hätte man das Hinderniß, was ihm dort im Wege ſtand, d. h. die beiden Zweige des Hauſes Mecklenburg, beſeitigt und dieſe beiden Familien nach den in Mitteldeutſchland erledigten Gebieten verpflanzt. Preußen würde ſich demgemäß am Ufer der Oſtſee befunden haben und man hätte ihm außerdem noch die Bisthümer Münſter, Osnabrück und Hildesheim gegeben. Auf dieſe Weiſe für alte und neue Verluſte entſchädigt, hätte es das ganze Herzogthum Cleve abtreten können, deſſen auf dem linken Rheinufer belegener Theil an Frankreich übergegangen war und deſſen auf dem rechten Rheinufer belegener Theil zur Entſchädigungsmaſſe geſchlagen worden wäre. Durch Aufgebung Frankens bereits von Oeſterreich getrennt, wäre es durch ſeine Entfernung von den Ufern des Rheins dann auch von Frankreich getrennt geweſen.

In den erledigten Herzogthümern Cleve, Berg und Weſtphalen, in den Ueberreſten der Churfürſtenthümer Köln, Trier

August 1802. und Mainz, in den mainzer Enclaven Erfurt und Eichsfeld, im Bisthum Fulda und in andern geiſtlichen Beſitzungen, in den Ueberreſten der Rheinpfalz, in der großen Anzahl über ganz Deutſchland verbreiteter reichsunmittelbarer oder mittelbarer Abteien wäre genug übrig geblieben, um einen Staat für das Haus Mecklenburg und für das Haus Oranien zu bilden, ſowie die Häuſer Hannover, Baden und Württemberg nebſt der Schaar kleiner Fürſten zu entſchädigen. Endlich würden noch die Bisthümer Aichſtedt, Augsburg, Regensburg und Paſſau Mittel gewährt haben, zwei von den drei geiſtlichen Churfürſten beizubehalten, was ganz im Sinn des Erſten Conſuls war, denn er wollte die deutſche Verfaſſung nicht gar zu ſehr ändern und es gefiel ihm überdies, die katholiſche Kirche in jedem Lande zu beſchützen.

Nach dieſem tiefgedachten Plane wurden Oeſterreich, Preußen und Frankreich ſehr weit von einander entfernt; der deutſche Bund wurde zu einer Maſſe vereinigt und mitten unter die großen Mächte des Feſtlandes verlegt, mit der nützlichen, wichtigen, ehrenvollen Aufgabe, dieſe auseinander zu halten und Colliſionen unter ihnen zu verhindern; die deutſchen Staaten erhielten eine vollkommene Abgrenzung; die deutſche Verfaſſung wurde zweckmäßig verbeſſert und nicht vernichtet.

Der Plan des Erſten Conſuls wurde zunächſt Preußen vorgelegt und keineswegs ſogleich abgelehnt. Es entſprach dieſer Macht, compact zu werden, die Oſtſee zu umgrenzen, ganz Norddeutſchland inne zu haben. Ihre definitive Einwilligung hing von den Größen ab, die ihr angeboten würden, wenn man zur Regelung der Einzelnheiten dieſer Theilung gelange. Konnten aber auch die Fürſten Mitteldeutſchlands, deren Staaten in dieſem Augenblick nur von dem wandelbaren Willen der Unterhändler abhingen, leicht nach Norden oder nach Süden, nach Oſten oder nach Weſten verpflanzt werden: ſo mußte es doch anders ſtehen um zwei Fürſten, die, wie die Fürſten von Mecklenburg, an der Nordgrenze des Reichs, umgeben von Unterthanen, deren Liebe ſie ſeit Jahrhunderten beſaßen, auf einem unerſchütterten Throne ſaßen, allen Gebietswechſeln, die der

Krieg herbeigeführt, fremd geblieben und nicht leicht zu überreden waren, wenn man ihnen eine ſo bedeutende Verſetzung vorſchlagen wollte. Außerdem brauchten ſie England nur ein Wort zu ſagen, ſo würde dieſes nicht ermangelt haben, einen Plan ſcheitern zu machen, der die Ufer der Oſtſee in Preußens Hände gebracht hätte. August 1802.

Ob es aus freien Stücken geſchah oder nicht: ſie verweigerten entſchieden, was man ihnen antrug. Preußen, das mit dieſer Eröffnung beauftragt geweſen, hatte ihnen jedoch deutlich zu verſtehen gegeben, daß Frankreich, indem es ſie zu Nachbarn machen wolle, ſie auch zu Freunden zu machen willens ſei und ſich bei der Vertheilung der Entſchädigungen liberal gegen ſie beweiſen werde.

Die Weigerung der Fürſten von Mecklenburg macht den urſprünglichen Plan des Erſten Conſuls unmöglich.

Wie bedeutend der nun abgelehnte Theil des Plans auch war: es blieb doch noch der Mühe werth, die Ausführung des Ueberreſtes zu verfolgen. In der That war es immer noch gut, Oeſterreich hinter den Inn zu verſetzen und ihm dieſen ewigen Gegenſtand ſeiner Wünſche ein für alle Mal zu gewähren; es war immer noch gut, Preußen nach Norddeutſchland hin zu concentriren und es von Franken auszuſchließen, wo ſeine Gegenwart Keinem nützte, ja im Fall eines Krieges ihm ſelbſt gefährlich werden konnte, da die Provinzen Anſpach und Baireuth an der Straße der franzöſiſchen und öſterreichiſchen Armeen lagen und es daher ſehr ſchwer war, ihre Neutralität zu achten. Welche arge Uebelſtände eine ſolche Lage hat, wird der Verfolg dieſer Geſchichte zeigen.

Preußen und Oeſterreich waren aber ſehr anſpruchsvoll in Allem, was ſie betraf. Obwol Oeſterreich die Inngrenze ungemein verführeriſch fand, wollte es doch in Schwaben nichts abtreten, ſondern verlangte dort ſelbſt nach Erwerbung des Inn noch immer Beſitzungen zu behalten. Außer Salzburg und Berchtolsgaden, außer dem Landſtrich zwiſchen der Salza und dem Inn forderte es das Bisthum Paſſau. Die Bisthümer Brixen und Trient, die man ihm überließ, betrachtete es nicht als ein Geſchenk, denn ſie lagen in Tyrol und Alles, was ſich in Tyrol befand, kam ihm dermaßen als ſein Eigenthum vor, daß

Die hartnäckigen Anforderungen Preußens und Oeſterreichs ſtellen der ſchönen Idee des Erſten Conſuls neue Schwierigkeiten entgegen.

Auguſt 1802. es beim Empfang deſſelben nichts Neues zu empfangen glaubte. Preußen wollte ſeinerſeits von keinem ſeiner Anſprüche in Franken abſtehen. Unter dieſen Umſtänden entſchloß der Erſte Conſul ſich, das Gute für das Mögliche aufzugeben: eine peinliche, aber bei wichtigen Angelegenheiten oft vorkommende Nothwendigkeit. Er ſtrebte, ſich mit Preußen definitiv zu verſtändigen, wollte ſich hernach mit Rußland verabreden und behielt das Einverſtändniß mit Oeſterreich bis zum Schluß der Unterhandlung vor, da dieſes einen Eigenſinn zeigte, der zum Verzweifeln war und den zu überwinden nur der Geſammtheit der erlangten Zuſtimmungen gelingen konnte.

Der Erſte Conſul gibt ſeinen erſten Gedanken auf, um eine ausführbare Vertheilung zu finden.

Zunächſt ſprach er ſeinen feſten Entſchluß aus, kein Intereſſe unberückſichtigt zu laſſen, auf Koſten der kleinen Fürſtenhäuſer den großen nicht Alles zu geben, nicht ſämmtliche Freireichsſtädte aufzuheben, die katholiſche Partei nicht völlig zu vernichten. General Beurnonville, Frankreichs Botſchafter zu Berlin, befand ſich in dieſem Augenblick auf Urlaub in Paris. Er erhielt im Laufe des Mai 1802 (Floréal des Jahres X) den Auftrag, ſich mit dem preußiſchen Geſandten, Hrn. v. Luccheſini, zu beſprechen und einen Vertrag zu unterzeichnen, in dem alle das Haus Brandenburg und das Haus Oranien betreffenden Beſtimmungen feſtgeſtellt würden.

Preußen brachte ſeine ſämmtlichen Anſprüche von neuem vor; bei Keinem aber hatte es Ausſicht auf einen ſo vortheilhaften Vertrag wie bei Frankreich. Es war demnach genöthigt, ſich eine Vertheilung gefallen zu laſſen, die zwar ſeinen Wünſchen nicht völlig entſprach, in den Augen von ganz Deutſchland aber als eine für daſſelbe äußerſt parteiiſche Maßregel erſcheinen mußte. (Vgl. Karte 21.)

Beſondere Vereinbarung mit Preußen über Das, was dieſe Macht betraf.

Dieſe Macht verlor, wie bereits geſagt worden iſt, auf dem linken Rheinufer das Herzogthum Geldern, einen Theil des Herzogthums Cleve und das kleine Fürſtenthum Mörs; es trat einige Enclaven an Holland ab; ihm wurde endlich in Folge einer allgemeinen Anordnung über die Schiffahrt der Ertrag einiger Rheinzölle entzogen. Dieſe Verluſte führten zuſammen eine Verminderung ſeines Einkommens herbei, die es ſelbſt auf

2,000,000, Oeſterreich auf 750,000, Rußland auf 1,000,000 und Frankreich aus Gunſt auf 12 bis 1,300,000 Gulden veranſchlagte. Durch eine am 23. Mai 1802 (3. Prairial des Jahres X) unterzeichnete Uebereinkunft verſprach Frankreich, Preußen die Bisthümer Hildesheim und Paderborn, einen Theil des Bisthums Münſter, das Gebiet von Erfurt und das Eichsfeld, Ueberreſte des ehemaligen Churfürſtenthums Mainz, nebſt einigen Abteien und Freireichsſtädten zu verſchaffen, was im Ganzen ungefähr 1,800,000 Gulden Einkünfte gab: 500,000 Gulden mehr als der angenommene Betrag der zu erſetzenden Verluſte. In Franken erhielt Preußen nichts, und darüber empfand es lebhaftes Bedauern, denn in dieſer Richtung hegte es eine beharrliche Vergrößerungsluſt; das Eichsfeld und Erfurt waren indeß Zwiſchenpunkte, die ihm auf dem Wege nach ſeinen fränkiſchen Provinzen Anhalteſtellen lieferten. Obwol es die Miene annahm, ſich zu großen Aufopferungen zu bequemen, unterzeichnete es doch, im Grunde zufrieden mit den Erwerbungen, die es erlangt hatte. Am Tage darauf wurde ein beſonderer Vertrag über die Entſchädigung des Hauſes Oranien-Naſſau mit ihm abgeſchloſſen. Dieſes Fürſtenhaus wurde nicht nach Weſtphalen, wie es gewünſcht hätte, ſondern nach Oberheſſen verſetzt. Man gab ihm das Bisthum und die Abtei Fulda, die nicht weit von Fulda belegene Abtei Corvey, die Abtei Weingarten und noch einige andere Abteien. Ohne ſich allzu nahe bei Holland und den Erinnerungen an das Stadhouderat zu befinden, war es nach jener Anordnung doch nahe genug bei Naſſau, wo ſämmtliche Zweige dieſer Familie entſchädigt werden ſollten. August 1802.

Dieſe Vortheile gewährte man Preußen und ſeiner Verwandtſchaft, um ſich ſeines Bündniſſes zu verſichern. Auch wollte der Erſte Conſul dieſe Gelegenheit benutzen, um demſelben zu Allem, was er in Europa gethan hatte, eine ausdrückliche Zuſtimmung abzunöthigen. Vom Oberhaupte des Hauſes Oranien-Naſſau verlangte und erhielt er die Anerkennung der bataviſchen Republik und die Verzichtleiſtung auf das Stadhouderat; von Preußen verlangte er die Anerkennung der italieniſchen Republik, die Anerkennung des Königreichs Etrurien und folge-

August 1802. rungsweiſe eine Beiſtimmung zur Vereinigung Piemonts mit Frankreich. Dadurch wurde König Friedrich Wilhelm an Alles gefeſſelt, was in der Politik des Erſten Conſuls Europa am unangenehmſten war. Er trug jedoch kein Bedenken, ſondern ertheilte die verlangte Beiſtimmung in demſelben Documente, was ihm ſeinen Antheil an den deutſchen Entſchädigungen zuwies.

Nachdem der Erſte Conſul ſich mit Preußen verſtändigt, vereinbart er ſich mit Baiern.

Nachdem der Erſte Conſul mit Preußens Anſprüchen fertig war, unterzeichnete er, ſeinem Plane, ſich mit den Hauptbetheiligten der Reihe nach einzeln zu verſtändigen, getreu, an demſelben Tage eine Uebereinkunft mit Baiern. Er behandelte daſſelbe in dieſer Uebereinkunft als einen alten Bundesgenoſſen Frankreichs. (Vgl. Karte 21.) Zugeſichert wurden Baiern alle geiſtlichen Herrſchaften, die Enclaven ſeines Gebiets bildeten; das Bisthum Augsburg (ohne die Stadt, die als Freireichsſtadt fortbeſtehen ſollte); das Bisthum Freiſingen; die Abhänge Tyrols, welche Oeſterreich erſtrebte, wie z. B. die Abtei Kempten und die Grafſchaft Werdenfels; die Feſtung Paſſau ohne das Bisthum Paſſau, das eine Enclave des öſterreichiſchen Gebiets und dem Erzherzog Ferdinand beſtimmt war; das an den Ufern der Donau belegene Bisthum Aichſtedt; die beiden großen Bisthümer Würzburg und Bamberg, die einen bedeutenden Theil von Franken bildeten; endlich noch mehre Freireichsſtädte und Abteien in Schwaben, die Oeſterreich in ſeinen vergrößerungsluſtigen Träumen für ſich verlangt hatte, namentlich Ulm, Memmingen, Buchhorn ꝛc. Die Innfrage zwiſchen Oeſterreich und Baiern wurde nicht gelöſt; man ſtellte den beiden betheiligten Mächten anheim, ſie auf dem Wege des Austauſches zu erledigen. Auf dieſe Weiſe in Schwaben und Franken concentrirt, erlangte das pfälziſche Haus ein ziemlich compactes Gebiet. Blos das an der weſtphäliſchen Grenze belegene Herzogthum Berg befand ſich noch von der Hauptmaſſe ſeiner Beſitzungen getrennt. Um ſein Gebiet zuſammenzulegen, hatte man es auf die ganze Rheinpfalz verzichten laſſen; für Alles, was man ihm entzog, wurde es aber vollſtändig entſchädigt, denn hatte es 3 Millionen Gulden Einkünfte verloren, ſo bekam es 3 Millionen und einige Hunderttauſend Gulden zum Erſatz.

Nun Preußens und Baierns Entſchädigung feſtgeſtellt, war das Schwierigſte gethan. Man hatte zwei Freunde Frankreichs und die beiden bedeutendſten Staaten Deutſchlands nächſt Oeſterreich zufriedengeſtellt. Eine unüberwindliche Oppoſition war fernerhin nicht mehr zu fürchten. Mit Baden, Württemberg und beiden Heſſen blieb jedoch noch ein Uebereinkommen zu treffen. Baden und Württemberg waren Klienten und Verwandte Rußlands. Ihr Antheil mußte mit Rußland ausgemacht werden. Es lag, wie bereits geſagt worden iſt, im Plane des Erſten Conſuls, den Kaiſer Alexander an den Anordnungen in Deutſchland Theil nehmen zu laſſen und ihn dafür zu gewinnen, indem man ſeine Schützlinge gut behandele, ſeinem Stolze ſchmeichle, großes Gewicht auf ſeinen Einfluß zu legen ſcheine. Zunächſt war man dazu durch die dem neueſten Friedensvertrage angehängten geheimen Artikel verpflichtet, in denen man die Verbindlichkeit übernommen hatte, ſich über die deutſche Entſchädigungsſache mit Rußland zu verabreden. Der Erſte Conſul war der Meinung geweſen, man dürfe ihm nicht Zeit laſſen, ſein Einmiſchungsrecht in Anſpruch zu nehmen, ſondern hatte den jungen Kaiſer, den er in ſeinem perſönlichen Briefwechſel mit ihm vertraulich von allen wichtigen europäiſchen Angelegenheiten unterhielt, um ſeine Abſichten in Betreff des Hauſes Württemberg und des Hauſes Baden befragt, welche die Ehre hätten, mit der kaiſerlichen Familie verwandt zu ſein. Die vorige Kaiſerin, Paul's I. Witwe, Alexander's Mutter, war nämlich eine Prinzeſſin von Württemberg, die jetzige Kaiſerin, Alexander's Gemahlin, war eine Prinzeſſin von Baden. Letztere war eine von den drei glänzenden Schweſtern, die, an dem kleinen Hofe zu Karlsruhe geboren, damals die Kronen Baierns, Schwedens und Rußlands trugen.

August 1802.

Vereinbarungen mit Baden, Württemberg und beiden Heſſen.

Verabredung mit Rußland.

Der Czar fühlte ſich durch dieſe Zuvorkommenheit geſchmeichelt, nahm die Eröffnungen des Erſten Conſuls bereitwillig auf und dachte nicht einen Augenblick daran, auf Oeſterreichs Gedanken einzugehen, das die Unterhandlung nach Petersburg zu verlegen wünſchte. Wie ſehr es ihn auch gefreut hätte, die wichtigſte Angelegenheit des Feſtlandes in ſeiner Reſidenz verhandeln

August 1802. zu ſehen, beſaß er doch den Tact, nicht einen Augenblick darauf Anſpruch zu machen. Er ermächtigte demgemäß Hrn. v. Markoff, über dieſe Angelegenheit in Paris zu unterhandeln. Würtemberg und Baden bildeten für ihn bei dieſer Unterhandlung die geringſten Intereſſen. Sein Hauptintereſſe beſtand darin, augenfällig an der ganzen Unterhandlung Theil zu nehmen. Was das Aeußere der zu ſpielenden Rolle anlangte, ließ der Erſte Conſul dem Kaiſer Alexander nichts zu wünſchen übrig, ſondern trug ihm an, auf gleiche Art, wie das franzöſiſche Cabinet dabei zu erſcheinen, indem er ihm vorſchlug, Frankreich und Rußland zu Vermittlern zwiſchen den verſchiedenen deutſchen Staaten zu machen.

Der Erſte Conſul entwirft den Plan, Frankreich und Rußland zu Vermittlern zu machen und die von ihm beſchloſſenen Vertheilungen in ihrem Namen dem deutſchen Reichstage vorzulegen.

Dies war ein ſehr glücklicher Gedanke. Man mußte ſich nämlich am Ende, nachdem man mit den Hauptbetheiligten den Antheil, den ſie erhalten würden, beſtimmt hatte, durchaus mit dem zu Regensburg verſammelten deutſchen Reichstage in Verbindung ſetzen und dieſen zur Genehmigung der von ſeinen einzelnen Mitgliedern bewilligten Anordnungen bewegen. Der Erſte Conſul entwarf den Plan, dieſe Anordnungen in einem allgemeinen Entwurf zuſammenzuſtellen und denſelben im Namen Frankreichs und Rußlands, die von freien Stücken als vermittelnde Mächte aufträten, dem Reichstag zu Regensburg vorzulegen. Dieſe Form trat der Würde des deutſchen Reichs nicht zu nahe, das dann nicht mehr dictatoriſch von Frankreich organiſirt zu werden ſchien, ſondern in der Verlegenheit, worein es durch das Rivaliſiren der in ſeinem eigenen Schooſe angeregten Vergrößerungsbeſtrebungen geſtürzt worden, die beiden größten und unbetheiligteſten Mächte des Feſtlandes zu Schiedsrichtern nahm. Unter einer für Deutſchland ſchicklicheren, für einen jungen erſt auf die Weltbühne tretenden Souverain ſchmeichelhaftern Form konnte Frankreichs thatſächlicher Wille nicht verdeckt werden. Indem der Erſte Conſul, ruhmbedeckt, ausgelernt im Waffenwerk und in der Politik, ſich auf dieſe Weiſe mit einem Fürſten, der noch nichts geleiſtet hatte, eine Gleichheit der Rolle gefallen ließ, benahm er ſich äußerſt geſchickt, denn er gewann mittels einiger Behutſamkeit Europa für ſeine Abſichten. Es iſt das Kenn=

zeichen der wahren Politik, das thatſächliche Ergebniß dem äußern Eindruck ſtets vorzuziehen. Der Eindruck erfolgt überdies unausbleiblich, wenn erſt das thatſächliche Ergebniß erlangt iſt. August 1802.

Als der Vorſchlag des Erſten Conſuls vom Kaiſer Alexander angenommen war, kam man überein, dem Reichstage eine von beiden Cabineten unterzeichnete Note zu übergeben, die ihm ihre von freien Stücken dargebotene Vermittelung antrage. Nun hatte man ſich noch über die in dieſer Note anzugebenden Anordnungen zu verſtändigen. Es wurde dem Erſten Conſul ſehr ſchwer, Hrn. v. Markoff zur Annahme der Beſtimmungen zu bewegen, die bereits mit den Hauptmächten in Deutſchland vereinbart waren, aber Oeſterreichs Abſichten widerſtritten, ohne ihm weſentlich nachtheilig zu ſein. Während der junge Alexander die Miene annahm, als theile er durchaus keine Leidenſchaft der europäiſchen Ariſtokratie, ließ Hr. v. Markoff in Paris, Hr. v. Woronzoff in London ohne irgend eine Zurückhaltung alle Leidenſchaften blicken, die ein franzöſiſcher Emigrant, ein engliſcher Tory oder ein öſterreichiſcher Hochadeliger nur irgend hegen konnten. Namentlich Hr. v. Markoff war ein ſchroffer Ruſſe ohne die einnehmende Geſchmeidigkeit, die man bei den ausgezeichneten Männern ſeiner Nation häufig findet, beſaß Geiſt, aber noch größern Stolz und hegte von der Macht ſeines Cabinets eine damals durchaus übertriebene Vorſtellung. Der Erſte Conſul war nicht der Mann, Hrn. v. Markoff's lächerlichen Hochmuth zu dulden, ſondern verſtand es, den Botſchafter auf ſeinen Platz zurückzuweiſen, während er für den Souverain die gebührenden Rückſichten beobachtete. Er bot ihm für Württemberg, für Baden, für Baiern Vortheile an, die ſicherlich mehr betrugen, als die von dieſen drei Häuſern erlittenen Verluſte. Hr. v. Markoff kümmerte ſich aber nicht um die kaiſerliche Verwandtſchaft, nicht einmal um die ruſſiſche Politik, die ſeit dem Frieden von Teſchen die kleinen deutſchen Mächte zu begünſtigen begann, ſondern benahm ſich in ſeinem Eifer für das alte Europa nicht wie ein Ruſſe, ſondern wie ein Oeſterreicher. Nur Oeſterreich allein ſchien ihn zu intereſſiren. Preußen war ihm verhaßt, alle Angaben deſſelben beſtritt er, ließ dagegen Oeſterreichs An-

Welche Schwierigkeiten man bei Hrn. v. Markoff findet, über den Entſchädigungsplan zu einem Einverſtändniß zu gelangen.

Hrn. v. Markoff's Eifer für Oeſterreich.

August 1802. gaben ſämmtlich gelten und in Wien hätte man nicht mehr fordern können, als er für Oeſterreich in Anſpruch nahm. Das Bisthum Salzburg, die Probſtei Berchtolsgaden, welche mit allgemeiner Zuſtimmung dem Erzherzog Ferdinand bewilligt waren, brachten beinahe ebenſo viel ein wie Toscana, d. h. 2,500,000 Gulden. Zu dieſen beiden Beſitzungen fügte man jedoch noch die Bisthümer Trient und Brixen hinzu. Allein Hr. v. Markoff, Oeſterreichs Sprachrohr, wollte nicht leiden, daß dieſe Zugabe in Rechnung gebracht werde. Jene Bisthümer lagen in Tyrol und gehörten deshalb nach ſeiner Behauptung ſo ſehr Oeſterreich an, daß dies nichts Anderes ſei, als dem Kaiſer nehmen, um einem Erzherzog zu geben. Man erwiderte dagegen, daß Trient und Brixen zwar Enclaven des öſterreichiſchen Gebiets, aber doch völlig unabhängige geiſtliche Beſitzungen ſeien und nicht eher Oeſterreich gehören würden, bis man ſie dieſem ausdrücklich zuerkannt habe.

Schwierigkeit in Betreff der Stadt Paſſau.

Oeſterreich verlangte außerdem noch das Bisthum Paſſau, wodurch es die wichtige Feſtung Paſſau erhielt, die am Zuſammenfluß des Inns und der Donau lag und einen Brückenkopf nach Baiern zu bildete. Man willigte auch ein, Oeſterreich das Bisthum Paſſau ohne die Feſtung zu geben, was möglich und angemeſſen war, denn das Landesgebiet dieſes Bisthums befand ſich vollſtändig innerhalb Oeſterreichs und die Feſtung Paſſau innerhalb Baierns. Dieſe Feſtung Oeſterreich überlaſſen, hieß ſo viel, als ihm eine bedrohliche Offenſivſtellung gegen Baiern einräumen. Es war daher nichts natürlicher, als das Bisthum dem Erzherzog Ferdinand und Paſſau dem Churfürſten von der Pfalz zuzutheilen. Oeſterreich beſtand aber auf Paſſau wie auf einem entſcheidenden Punkt und Hr. v. Markoff vertheidigte es mit der größten Wärme für Oeſterreich. Man wollte indeß dieſer langwierigen Unterhandlung ein Ziel ſetzen und da Hr. v. Markoff fühlte, daß man ſich am Ende ohne Rußland behelfen würde, willigte er zuletzt in einen Vergleich und wurde mit Hrn. v. Talleyrand über den definitiven Plan einig.

Definitiv von Rußland und Frankreich angenommener Plan.

Die an Preußen und das Haus Oranien vom Erſten Conſul bereits zugeſtandenen Vortheile wurden, obwol Hr. v. Markoff

ſie lebhaft beſtritt, vollſtändig in dieſen definitiven Plan aufgenommen (Vgl. Karte 21). Es waren, wie bereits geſagt worden iſt, für Preußen: die Biſthümer Hildesheim, Paderborn, Münſter (letzteres nur zum Theil), das Eichsfeld, Erfurt, ſowie einige Abteien und Freireichsſtädte; für das Haus Oranien-Naſſau: Fulda und Corvey. Das für Baiern bereits Bedungene nahm man ebenfalls in dieſen Plan auf, d. h. die Biſthümer Freiſingen und Augsburg, die Grafſchaft Werdenfels, die Abtei Kempten, die Stadt Paſſau ohne das Biſthum, die Biſthümer Aichſtedt, Würzburg und Bamberg, ſowie verſchiedene Freireichsſtädte und Abteien in Schwaben. August 1802. Der Antheil Preußens und des Hauſes Oranien. Der Antheil Baierns.

Oeſterreich ſollte für den Erzherzog von Toscana die Biſthümer Brixen, Trient, Salzburg, Paſſau (letzteres ohne die Feſtung Paſſau), und die Probſtei Berchtolsgaden erhalten. Das war ein Einkommen von 3,500,000 Gulden zum Erſatz für ein reines Einkommen von 2,500,000 Gulden und gewährte außerdem den Vortheil der Ungetrenntheit des Gebiets, welchen Toscana nicht darbot. In Schwaben gewann Oeſterreich nichts, ſondern behielt ſeine bisherigen Beſitzungen. Es war ſeine Sache, dieſe, wenn es Luſt hatte, gegen die Inngrenze auszutauſchen. Das Breisgau wurde, wie in den frühern Verträgen, dem Herzog von Modena zugeſichert. Antheil des Erzherzogs Ferdinand als Vertreters von Oeſterreich.

Das Haus Baden wurde ſehr gut bedacht, was Hrn. v. Markoff ſehr gleichgültig ſchien. Es hatte im Elſaß und in Luxemburg verſchiedene Herrſchaften und Landgüter verloren, die allerhöchſtens 315,000 Gulden Ertrag lieferten. Man ſicherte ihm in bequem gelegenen Gebietsſtrecken, z. B. dem Biſthum Conſtanz, den Ueberreſten der Biſthümer Speier, Straßburg und Baſel, den Aemtern Ladenburg, Bretten und Heidelberg, 450,000 Gulden zu, die Churfürſtenwürde, die ihm beſtimmt war, ungerechnet. Antheil des Hauſes Baden.

Nicht minder vortheilhaft wurde das Haus Württemberg bedacht. Man gewährte ihm die Probſtei Elwangen und verſchiedene Abteien, wodurch es 380,000 Gulden Einkommen erhielt zum Erſatz für die 250,000 Gulden, die es verloren hatte. Antheil des Hauſes Württemberg.

Auguſt 1802.

Antheile des Hauſes Heſſen, des Hauſes Naſſau und der kleinen deutſchen Fürſten.

Die Häuſer Heſſen und Naſſau wurden gleichfalls in bequem gelegenen und nach ihren Verluſten bemeſſenen Landſtrichen entſchädigt. Die kleineren Fürſten vertheidigte Frankreich mit Sorgfalt und ihnen verblieben ungefähr ebenſo große Einkünfte, als ſie verloren hatten. Das Haus Aremberg und das Haus Solms wurden nach Weſtphalen verſetzt. Die Grafen von Weſtphalen erhielten das Niedermünſterſche. Um England hatte man ſich wenig bekümmert, da es nicht viel Gewicht auf die deutſche Entſchädigungsfrage zu legen ſchien. Man hatte jedoch nicht vergeſſen, daß König Georg III. Churfürſt von Hannover war und auf dieſe angeſtammte Krone ſeiner Familie großen Werth legte. In den trüben Augenblicken, wo er England durch eine Revolution um und um gekehrt zu ſehen glaubte, betrachtete er dieſelbe ſogar als ſeine letzte Hülfsquelle. Man wünſchte ihn günſtig zu ſtimmen und da man überdies zu Gunſten der Städte Bremen und Hamburg das Aufgeben einiger Rechte und zu Gunſten Preußens verſchiedene kleine Opfer von ihm verlangte, bewilligte man ihm zum Erſatz dafür das an Hannover grenzende Bisthum Osnabrück: eine ſeine Verluſte weit überſteigende Entſchädigung, die den Zweck hatte, ihn lebhaft für das Gelingen der Vermittelung zu intereſſiren.

Antheil des Hauſes Hannover.

Zurückbehaltene Gebietstheile für den Unterhalt der ihre Beſitzungen verlierenden Geiſtlichkeit.

Eine Anzahl mittelbarer Abteien behielt man zurück, um daraus die Entſchädigung der Fürſten, die etwa bei dieſer erſten Vertheilung zu kurz gekommen ſein möchten, zu vervollſtändigen und den Mitgliedern der beſeitigten Geiſtlichkeit Penſionen zu gewähren. Im Allgemeinen war den Fürſten, die geiſtliche Beſitzungen erhielten, auferlegt worden, ſämmtlichen am Leben befindlichen Inhabern derſelben, ſowol den Biſchöfen und Aebten, als den Mitgliedern der Domcapitel und den in ihrem Dienſte ſtehenden Beamten, Penſionen zu zahlen. Dies war eine einfache Pflicht der Menſchlichkeit gegen die Pfründeninhaber, denen ſie ihre Güter nahmen und deren fürſtliche Exiſtenz ſie vernichteten. Hatte man dadurch für die Bedürfniſſe der beſeitigten Geiſtlichkeit des rechten Rheinufers geſorgt, ſo war doch noch die beſitzentſetzte Geiſtlichkeit des linken Rheinufers übrig, und da ſie den Verträgen gemäß keine Anſprüche an

Frankreich beſaß, würde ſie nirgends Lebensunterhalt zu finden vermocht haben. Zu ihrer Ernährung waren die zurückbehaltenen mittelbaren Abteien großentheils beſtimmt. August 1802.

Dies waren die mit Hrn. v. Markoff vereinbarten Gebietsbeſtimmungen. Für 13 Millionen Gulden Verluſt hatte man etwa 14 Millionen Gulden Entſchädigung vertheilt und davon nahm, was die Habgier der großen Höfe beweiſt: Oeſterreich ungefähr vier Millionen für ſeine Erzherzöge, Preußen zwei Millionen für ſich, eine halbe Million für den Stadhouder, Baiern drei Millionen, die es auch gerade verloren hatte, Würtemberg, Baden, beide Heſſen, Naſſau ungefähr zwei Millionen, ſämmtliche kleine Fürſten insgeſammt dritthalb Millionen. Oeſterreich und Preußen erhielten alſo den größten Antheil für ſich oder für Fürſten, die dem deutſchen Reiche nicht angehörten.

Veränderungen in der deutſchen Verfaſſung.

Nun waren noch die Verfaſſungsbeſtimmungen übrig, über die man ſich nothwendig auch vereinbaren mußte. Der Erſte Conſul war anfänglich zur Beibehaltung von zwei geiſtlichen Churfürſten geneigt geweſen, dann durch Oeſterreichs Starrſinn gehemmt und durch die Habgier der großen Höfe aller Mittel beraubt worden und beſchränkte ſich nun auf die Beibehaltung eines einzigen. Der Churfürſt von Köln war geſtorben und hatte nur der Form nach den Erzherzog Anton zum Nachfolger erhalten, ohne daß jedoch Oeſterreich die Wahl geltend zu machen beanſpruchte. Der Churerzbiſchof von Trier, ein ſächſiſcher Prinz, hatte ſich auf ſeine zweite Pfründe, das Biſthum Augsburg, zurückgezogen und konnte weder beklagt, noch vermißt werden. Er ſollte eine Penſion von 100,000 Gulden erhalten. Der damalige Churfürſt von Mainz, von dem wir bereits geſprochen haben, war ein Fürſt aus dem Hauſe Dalberg. Er hatte noch neben ſeinen perſönlichen Vorzügen einen Anſpruch auf Beibehaltung: die Bedeutſamkeit ſeines Erzbisthums, mit dem die Kanzlerwürde des deutſchen Reichs und der Vorſitz auf dem Reichstage verbunden war. Man ließ ihm deshalb die Stellung eines Erzkanzlers des Reichs und Präſidenten des Reichstags und verlieh ihm das Biſthum Regensburg, in welcher Stadt der Reichstag ſeinen Sitz hatte. Außerdem ließ man ihm das

Beibehaltung eines einzigen geiſtlichen Churfürſten, des Churfürſten von Mainz, und Verlegung ſeines Sitzes nach Regensburg.

6*

Auguſt 1802. Amt Aſchaffenburg: einen Ueberreſt des ehemaligen Churfürſtenthums Mainz, und kam überein, ihm aus den zurückbehaltenen Gütern ein Einkommen von einer Million Gulden zu verleihen.

Demgemäß ſollte von den drei geiſtlichen Churfürſten nur ein einziger fortbeſtehen, ſodaß es mit den fünf weltlichen zuſammen im Ganzen noch ſechs Churfürſten gab. Dieſe Anzahl wollte der Erſte Conſul vergrößern und ungerade machen. Er ſchlug vor, neun zu bilden. Der Churfürſtentitel wurde dem Markgrafen von Baden wegen ſeines guten Verhaltens gegen Frankreich und wegen ſeiner Verwandtſchaft mit Rußland, dem Herzog von Württemberg und dem Landgrafen von Heſſen wegen ihres Gewichts im deutſchen Reiche zu Theil. Das waren drei proteſtantiſche Churfürſten mehr, ſodaß es ſechs Proteſtanten gegen drei Katholiken gab. Auf dieſe Weiſe wurde die Majorität im Churfürſtencollegium zum Vortheil der proteſtantiſchen Partei verändert, jedoch nicht in dem Maße, daß Oeſterreich ſeinen rechtmäßigen Einfluß verlor, denn ihm waren die Stimmen von Böhmen, Sachſen und Mainz zu jeder Zeit, die Stimme von Hannover meiſtens und die Stimmen von Baden und Württemberg in gewiſſen Fällen ſicher.

Folgen der getroffenen neuen Anordnungen für die Vertheilung der Stimmen auf dem Reichstage.

Man kam überein, daß die mit geiſtlichen Beſitzungen entſchädigten Fürſten im Fürſtencollegium Sitz haben ſollten. Dies veränderte auch noch im Fürſtencollegium die Majorität zum Vortheil der Proteſtanten. Allein vermöge der Ehrfurcht, welche das ſeit ſo langer Zeit kaiſerliche Haus einflößte, und in Folge des Intereſſes der kleinen Fürſten, die deutſche Verfaſſung aufrechtzuerhalten, waren die neugeſchaffenen proteſtantiſchen Stimmen nicht ſämmtlich Oeſterreich feindliche Stimmen. Man nahm an, obwol die proteſtantiſche oder preußiſche Partei, wie man ſie nennen will, in Folge der neuen Anordnungen der Zahl nach im Churfürſten- und Fürſtencollegium die Majorität erlangt habe, werde doch Oeſterreich bei dem alten Anſehn, deſſen es genoß, bei den Vorrechten, die mit der Kaiſerkrone verbunden waren, bei ſeinem unmittelbaren Einfluſſe auf den Churfürſten von Regensburg, bei dem Ratificationsrechte, das ihm in Betreff aller Beſchlüſſe des Reichstags zuſtand, noch immer im

Stande ſein, der Oppoſition Preußens das Gleichgewicht zu hal- ten und ſo mächtig zu bleiben, daß keine Anarchie im deutſchen Reiche einreiße. Man war der Meinung, durch Entziehung der numeriſchen Majorität habe man ihm allerhöchſtens die Macht entzogen, Deutſchland nach Willkür zu beherrſchen und es ſei- nem Stolz oder ſeiner Vergrößerungsſucht zu Liebe zum Kriege zu verleiten. Dies war die Anſicht des neuen Erzkanzlers, der in der praktiſchen Kenntniß der deutſchen Verfaſſung ſehr be- wandert war. August 1802.

Endlich mußte auch noch das Städtecollegium organiſirt werden, das von jeher wenig Einfluß hatte und auch in Zukunft nicht mehr haben ſollte. Obwol der Vertrag von Lunéville kei- neswegs von Beſeitigung der Freireichsſtädte, ſondern blos von Beſeitigung der geiſtlichen Fürſtenthümer geſprochen hatte, war doch die Exiſtenz vieler dieſer Städte ſo illuſoriſch, ihre Verwal- tung für ſie ſelbſt ſo beſchwerlich, die Ausnahme, welche ſie im Bereiche Deutſchlands bildeten, ſo läſtig und ſo häufig, daß man die meiſten beſeitigen mußte. Den Schutz, welchen ſie ehe- dem in der Eigenſchaft von reichsunmittelbaren, d. h. nur vom Kaiſer allein abhängigen Städten geſucht hatten, fanden ſie in der Gerechtigkeit der Gegenwart und in einer gegen vormals weit genaueren Befolgung der Geſetze. Sie alle zu beſeitigen, wäre jedoch zu hart geweſen, man kann aber wol ſagen, daß die berühmteſten der Ländergier der benachbarten Regierungen zum Opfer geworden wären, wenn der Erſte Conſul nicht geweſen. Allein dieſer ſetzte eine Ehre darein, die hauptſächlichſten unter ihnen zu erhalten. Augsburg und Nürnberg wollte er wegen ihrer hiſtoriſchen Berühmtheit, Regensburg wegen der Anwe- ſenheit des Reichstages, Wetzlar wegen des Reichskammerge- richts, Frankfurt und Lübeck wegen ihrer commerciellen Bedeut- ſamkeit beibehalten. Er faßte den Plan, ihnen noch zwei zuzu- geſellen, die, obwol ſie bedeutend, ja die bedeutendſten unter allen: Hamburg und Bremen waren, doch nicht die Eigenſchaft von Freireichsſtädten beſaßen. Bremen war Hannover unter- than. Es wurde für einen Theil des Bisthums Osnabrück da- von abgelöſt. Hamburg befand ſich im Genuß wirklicher Selb-

Was aus dem Städtecollegium wird.

August 1802. ſtändigkeit, hatte aber keine Stimme im Städtecollegium. Es wurde darin aufgenommen. Dem ausnahmsweiſen Daſein der Freireichsſtädte ließ der Erſte Conſul auch noch nützliche Privilegien hinzufügen. Sie wurden für die Zukunft bei den Reichskriegen neutral und von allen Militairlaſten, wie Rekrutenſtellung, Geldbeiſteuerung, Einquartirung, frei erklärt. Letzteres war ein Mittel, der ihnen zugeſtandenen Neutralität Berechtigung und Achtung zu verſchaffen. Eine andere Wohlthat, die ihnen mehr als irgend einem ſonſtigen Theile Deutſchlands zu Gute kommen mußte, war die Abſchaffung der plagenvollen und drückenden Abgaben, die auf den Hauptflüſſen Deutſchlands erhoben wurden. Am Rhein, an der Weſer, an der Elbe wurden die Feudalgefälle aufgehoben. Die daraus für die Uferſtaaten entſtehenden Verluſte waren im Voraus in Rechnung gebracht und erſetzt worden. Man hatte ſogar einige Fürſten, die in einzelnen Freireichsſtädten, wie Augsburg, Frankfurt, Bremen, Grundſtücke beſaßen, gegen eine Erhöhung der Entſchädigung Verzicht darauf zu leiſten genöthigt. Dieſe Wohlthaten verdankte man ganz allein Frankreich und deſſen beharrlichen Bemühungen. Die Zahl der Freireichsſtädte wurde demnach um alle diejenigen, welche ihre Bedeutſamkeit verloren hatten, vermindert, dagegen um die beiden reichſten, die bisher nicht dazu gehört hatten, vermehrt. Ihre Exiſtenz wurde erweitert und verbeſſert; ſie wurden in den Stand geſetzt, der Handelsfreiheit große Dienſte zu leiſten und ſich dieſelbe zu Nutze zu machen.

Neue Stellung der Freireichsſtädte.

Sobald dieſe Arbeit vollendet war, wurde ſie in eine am 4. Juni durch Hrn. v. Markoff und den franzöſiſchen Bevollmächtigten unterzeichnete Uebereinkunft verwandelt. Oeſterreich, das Tag für Tag von den Schritten des Hrn. v. Markoff in Kenntniß geſetzt worden, war im Hintergrunde geblieben. Der Erſte Conſul hatte es ſeinerſeits ziemlich unbeachtet gelaſſen, da er, wie von Anfang an geſchehen war, den größten Theil der Beiſtimmungen einzeln auszuwirken beabſichtigte, um die Widerſtrebenden dann durch die Maſſe der erlangten Einwilligungen zu überwältigen. Zu dieſem Zwecke machten unmittelbare Uebereinkommen mit Württemberg und den übrigen Staaten

aus den einzelnen Abtheilungen des Plans ebenſo viele beſondere Verträge zwiſchen Frankreich und den entſchädigten Ländern. August 1802.

Hr. v. Markoff wollte übrigens nur eine bedingungsweiſe Verpflichtung eingehen und darüber an ſeinen Hof berichten. Man kam überein, wenn ſein Hof den vorgeſchlagenen Plan annehme, ſolle die Note, in die er gefaßt werden mußte, unmittelbar nach Regensburg überbracht und im Namen Frankreichs und Rußlands, die beim deutſchen Reiche als Vermittler aufträten, dem Reichstage übergeben werden. Indem der Erſte Conſul auf dieſe Weiſe Rußland an ſeinen Plan band, über den er außerdem mit Preußen, mit Baiern und mit den hauptſächlichſten Staaten zweiten und dritten Ranges einig war, konnte es ihm nicht mislingen, Oeſterreichs Widerſtand zu überwinden. Er fürchtete aber die Anſtrengungen, welche dieſes in Petersburg aufbieten werde, um den jungen Kaiſer wankend zu machen, Bedenklichkeiten bei ihm anzuregen und gegen ſeine Eitelkeit, die ſich durch die ihm angetragene Rolle ſehr geſchmeichelt fühlte, ſeine Gerechtigkeitsliebe zu gewinnen. Deshalb beauftragte er den General Hédouville, unſern Botſchafter in Petersburg, zu erklären, daß man nur zehn Tage auf die Zuſtimmung des ruſſiſchen Cabinets und die Ratification der Uebereinkunft vom 4. Juni warten werde. Dieſe Erklärung ließ er in maßvollen, aber beſtimmten Worten abgeben. Sie bedeutete ganz klar, wenn Rußland der Ehre, den neuen Zuſtand Deutſchlands in Gemeinſchaft mit Frankreich zu ordnen, nicht Werth genug beilege, werde der Erſte Conſul davon abſehen und allein als Vermittler auftreten. Die dem ruſſiſchen Hofe bewieſene Rückſicht war geſchickt und paſſend geweſen, die am Schluſſe der mit ihm angeknüpften Unterhandlung bewieſene Feſtigkeit war es nicht minder.

Rußland erhält zehn Tage, ſich auszuſprechen.

Der Kaiſer Alexander befand ſich in dieſem Augenblicke nicht in Petersburg; er hatte in Memel eine Zuſammenkunft mit dem König von Preußen. Obwol die ruſſiſche Diplomatie durchaus Oeſterreich günſtig und Preußen, deſſen Vergrößerungsluſt und Gefälligkeit für Frankreich ſie bitter tadelte, ungünſtig war,

Zuſammenkunft des Königs von Preußen und des Kaiſers von Rußland.

Auguſt 1802. theilte doch der Kaiſer Alexander dieſe Geſinnungen nicht. Er war überzeugt, ohne recht zu wiſſen: weshalb, daß Preußen eine weit furchtbarere Macht ſei als Oeſterreich. Das große Geheimniß der Kriegskunſt war, wie er meinte, nach dem Tode Friedrich's II. in den Reihen der preußiſchen Armee geblieben und dieſer Ueberzeugung lebte er ſelbſt bis zu Jena. Er hatte von dem in Preußen regierenden Könige, von ſeiner Jugend, von ſeinen Tugenden, von ſeiner Einſicht, von ſeinem Widerſtande gegen ſeine Miniſter gehört, und da er zwiſchen der Stellung dieſes Königs und der ſeinigen mehrfache Aehnlichkeiten zu bemerken glaubte, war er auf den Wunſch gekommen, ihn perſönlich kennen zu lernen. Demgemäß hatte er ihm eine Zuſammenkunft in Memel vorſchlagen laſſen. Der König von Preußen hatte dieſen Vorſchlag mit Eifer ergriffen, denn er war noch immer von dem Plane erfüllt, ſich zwiſchen Rußland und Frankreich ins Mittel zu legen, und noch immer überzeugt, daß er auf deren Beziehungen einen nützlichen Einfluß ausüben würde, daß er ſie in guter Eintracht erhalten könnte, daß er, wenn er zwiſchen ihnen den Ausſchlag gäbe, dies auch in Europa thäte und daß mit der Bedeutſamkeit dieſer Rolle auch die Gewißheit der Erhaltung des Friedens verbunden wäre, deſſen Bewahrung ſeine beſtändigſte Sorge geworden war. Dieſe Rolle, die ihm ſchon einmal unter dem Kaiſer Paul vorſchwebte, mußte unter dem Kaiſer Alexander, den Lebensalter und Geiſtesrichtung ihm näher zu ſtellen ſchienen, noch weit leichter werden. Durch Hrn. v. Haugwitz in dieſem Gedanken beſtärkt, hatte er ſich, voll der rühmlichſten Illuſionen, nach Memel begeben. Friedrich Wilhelm und Alexander, die in dieſem Augenblicke beiſammen waren, ſchienen einander ſehr zu gefallen und gelobten ſich ewige Freundſchaft. Der König von Preußen war arglos und etwas linkiſch; der Kaiſer Alexander war dagegen weder arglos, noch linkiſch, ſondern vielmehr liebenswürdig, zuvorkommend, überreich an Höflichkeiten. Er trug kein Bedenken, dem Sprößlinge des großen Friedrich zuerſt entgegenzukommen, und ſprach ihm die lebhafteſte Zuneigung aus. Die ſchöne Königin von Preußen war bei dieſer Zuſammenkunft zugegen; von dieſem Augenblicke an

widmete ihr der Kaiſer Alexander eine ehrfurchtsvolle, ritterliche August 1802.
Huldigung. Sie trennten ſich ganz entzückt über einander und feſt überzeugt, ſich nicht als Könige, ſondern als Menſchen zu lieben. Auf dem Throne ein Menſch zu bleiben, war nämlich ein Princip des Kaiſers Alexander. Wie er zurückkam, erzählte er Jedem, der in ſeine Nähe kam, endlich habe er einen Freund gefunden, der ſeiner würdig ſei. Alles, was man ihm vom preußiſchen Cabinet, von deſſen Vergrößerungsſucht, von deſſen Habgier ſagte, beantwortete er mit der, wo es ſich um Preußen handelte, ſtets angewendeten Erklärung: was man da ſage, ſei wahr von Hrn. v. Haugwitz, aber falſch von dem jungen und tugendhaften König. Es wäre ihm nichts lieber geweſen, als auch alle Maßregeln des ruſſiſchen Hofes auf ſolche Weiſe erklären zu ſehen. In dem Augenblicke, als die beiden Monarchen im Begriff waren, ſich zu trennen, überbrachte ein in Memel eintreffender Courier dem König Friedrich Wilhelm einen Brief vom Erſten Conſul. Dieſer Brief gab ihm Nachricht von den Preußen zugeſtandenen Vortheilen und von dem mit Hrn. v. Markoff vereinbarten definitiven Plane. Jetzt, fügte der Erſte Conſul hinzu, hänge Alles von der Beiſtimmung des Kaiſers von Rußland ab. Entzückt über dieſes Ergebniß, wollte der König Friedrich Wilhelm die Gelegenheit benutzen und mit dem jungen Freunde, den er für das ganze Leben gewonnen zu haben meinte, über die deutſchen Angelegenheiten ſprechen. Allein dieſer glatte Freund weigerte ſich, ihn anzuhören, und verſprach zu antworten, ſobald ihm der zu Paris entworfene Plan von ſeinen Miniſtern mitgetheilt worden ſei.

Es war Mitte Juni 1802 (Ende Prairial des Jahres X). Couriere erwarteten den Kaiſer Alexander in Petersburg und General Hédouville, deſſen Gehorſam ſehr pünktlich war, hatte bereits eine Note eingereicht mit der Ankündigung, wenn man ſich nicht binnen der beſtimmten Friſt durch Ja oder Nein erklärt habe, werde er dies als eine verneinende Antwort betrachten und es nach Paris melden. Der Vicekanzler Kurakin, der günſtiger für Frankreich geſtimmt war als ſeine Collegen, veranlaßte den General Hédouville, ſeine Note zurückzunehmen,

August 1802. um den Kaiſer Alexander nicht zu verletzen, und verſprach ihm, bei der Ankunft dieſes Monarchen ſolle die Sache ihm ſogleich vorgelegt und unverzüglich eine Antwort ertheilt werden. Als der Kaiſer in ſeine Hauptſtadt zurückgekehrt war, hörte er ſeine Miniſter an und wurde von mehren unter ihnen ſehr gedrängt, den vorgeſchlagenen Plan zurückzuweiſen. Das Cabinet ſchien nicht einig zu ſein, ſich jedoch mehr zu Oeſterreich, als zu Preußen hinzuneigen. Alexander ſah zwar mit ſeiner frühreifen Schlauheit wohl ein, daß der Gebieter über die Angelegenheiten des Occidents ihm den Anſchein von einer Rolle überließ, deren Wirklichkeit er ſelbſt behielt, begriff auch, daß die Bedingungen, welche in Regensburg gemeinſchaftlich geboten werden ſollten, völlig fertig aus Paris ankamen, war jedoch für die äußern Rückſichten, welche gegen ſein Reich beobachtet worden, nicht unempfindlich geblieben und freute ſich über einen Vorgang, der in Verbindung mit dem zu Teſchen für die Zukunft Rußlands Recht zur Einmiſchung in die deutſchen Angelegenheiten begründete. Er war überzeugt, wenn das ruſſiſche Cabinet noch länger zögere, werde der Erſte Conſul es unberückſichtigt laſſen; überdies ſchienen ihm die Anſprüche Oeſterreichs, das jetzt in Petersburg die äußerſten Anſtrengungen aufbot, ganz unbillig; endlich wurden auch die Briefe des Königs von Preußen täglich dringender. Aus all dieſen Gründen entſchied er ſich für den vorgeſchlagenen Plan und ratificirte die Uebereinkunft vom 4. Juni gewiſſermaßen wider den Willen ſeiner Miniſter. Während er ſeine Zuſtimmung gab, traf Prinz Ludwig von Baden in Petersburg ein, um die Rechte der Verwandtſchaft geltend zu machen und einem Plane, der das Vermögen und die Titel ſeines Hauſes erhöhte, Billigung zu verſchaffen. Er fand ſeine Wünſche bereits erfüllt. Einige Tage ſpäter ſtarb dieſer unglückliche Prinz auf der Reiſe von ſeiner Schweſter, der Kaiſerin von Rußland, zu ſeiner Schweſter, der Königin von Schweden, durch einen Unfall mit dem Wagen in Finnland.

Alexander ratificirt den vorgeſchlagenen Plan.

Obwol der Kaiſer Alexander ſeine Zuſtimmung gegeben, hatte er doch einen doppelten Vorbehalt gemacht, nicht ausdrücklich, aber mündlich und die Berückſichtigung der Artigkeit des

Erſten Conſuls anheimſtellend. Der erſte Vorbehalt bezog ſich auf den Biſchof von Lübeck, Herzog von Oldenburg, ſeinen Onkel. Dieſer Fürſt verlor durch die Abſchaffung des Weſerzolles bei Elsfleth eine ziemlich beträchtliche Einnahme und verlangte eine Erhöhung ſeiner Entſchädigung. Das betrug einige Tauſend Gulden, die herbeizuſchaffen waren. Der zweite Vorbehalt des Kaiſers bezog ſich auf die Churfürſtenwürde, die er dem Hauſe Mecklenburg zu verleihen gewünſcht hätte, was ſich übrigens nicht viel daraus zu machen ſchien. Das war ſchwieriger, denn dieſe neue Verleihung erhöhte die Anzahl der Churfürſten auf zehn und brachte noch einen Proteſtanten in das Churfürſtencollegium. Darüber mußte ſpäter mit dem Reichstage ein Abkommen getroffen werden. August 1802.

Alles war ſo angeordnet, daß die aus Petersburg zurückkehrenden Couriere über Regensburg gingen und dem ruſſiſchen wie dem franzöſiſchen Geſandten den Befehl, augenblicklich zu handeln, überbrachten. Rußland hatte Hrn. v. Bühler, ſeinen gewöhnlichen Vertreter am bairiſchen Hofe, zum außerordentlichen Geſandten für dieſen Fall beſtimmt. Der Erſte Conſul hatte ſeinerſeits den franzöſiſchen Geſandten in München, Hrn. v. Laforeſt, zu derſelben Rolle gewählt. Hr. v. Laforeſt vereinigte in ſeiner Kenntniß der deutſchen Angelegenheiten und in ſeiner Thätigkeit die zu dem ſchwierigen Geſchäft, was ihm zu Theil werden ſollte, paſſenden Eigenſchaften. Die Note, worin die Vermittelung der beiden Höfe angekündigt werden ſollte, war im Voraus abgefaßt und den beiden Geſandten Frankreichs und Rußlands zugeſchickt worden, damit ſie dieſelbe vorlegen könnten, ſobald die Couriere aus Petersburg zurückkämen. Beide hatten Befehl erhalten, ſofort München zu verlaſſen und ſich nach Regensburg zu begeben. Hr. v. Laforeſt brachte dieſen Befehl auf der Stelle zur Ausführung und forderte Hrn. v. Bühler auf, ihm unverzüglich zu folgen.

Der franzöſiſche und der ruſſiſche Geſandte erhalten den Auftrag, die Vermittelung in Regensburg anzukündigen.

Am 16. Auguſt (28. Thermidor) trafen ſie zu Regensburg ein.

Der Reichstag hatte ſich des ſchwierigen Geſchäfts der Neugeſtaltung Deutſchlands auf eine außerordentliche Deputation

Die mit der Vorlegung eines Entſchädigungsplanes beauftragte außerordentliche Reichsdeputation.

Auguſt 1802. entlaſtet, die aus einigen der bedeutendſten Stände Deutſchlands gebildet war. Dies war eine Nachahmung von Dem, was man zu andern Zeiten, namentlich beim weſtphäliſchen Frieden, gethan hatte. Die acht ausgewählten Stände waren: Brandenburg (Preußen), Sachſen, Baiern, Böhmen (Oeſterreich), Württemberg, der deutſche Orden (Erzherzog Karl), Mainz, Heſſen-Caſſel. Dieſe acht Stände wurden in der außerordentlichen Deputation durch Geſandte vertreten, welche nach den Inſtructionen ihrer Regierungen berathſchlagten.

Dieſe Geſandten waren nicht ſämmtlich anweſend. Hr. v. Laforeſt mußte große Anſtrengungen machen, um ſie nach Regensburg zu bringen, was um ſo ſchwieriger war, da Oeſterreich, zur Verzweiflung getrieben, den Entſchluß gefaßt hatte, der Lebhaftigkeit des franzöſiſchen Verfahrens die Zögerungen der deutſchen Verfaſſung entgegenzuſtellen. Am 18. Auguſt (30. Thermidor) wurde die Note in der Form einer Erklärung dem Directorialgeſandten des Reichstags, der alle amtlichen Mittheilungen zu beſorgen hatte, im Namen der beiden Höfe übergeben. Der kaiſerliche Bevollmächtigte erhielt eine Abſchrift davon, denn es befand ſich bei dieſer Hauptdeputation, wie bei dem Reichstage ſelbſt, ein Bevollmächtigter zur Ausübung der kaiſerlichen Prärogative, die darin beſtand, von den an das Reich gerichteten Vorſchlägen Mittheilung zu erhalten, dieſelben zu prüfen und ſie im Namen des Kaiſers zu ratificiren oder zu verwerfen.

Die Note der vermittelnden Mächte lautete würdevoll und freundſchaftlich, aber beſtimmt und erklärte ganz einfach, da die Stände Deutſchlands ſich über die Ausführung des Vertrags von Lunéville noch nicht zu verſtändigen vermocht hätten und ganz Europa ein Intereſſe dabei habe, daß das Friedenswerk durch Regelung der deutſchen Angelegenheiten ſeine letzte Vervollſtändigung erhalte: ſo böten Frankreich und Rußland, als befreundete und unbetheiligte Mächte, dem Reichstage ihre Vermittelung an, legten ihm einen Plan vor und erklärten: das Intereſſe Deutſchlands, die Befeſtigung des Friedens und die allgemeine Ruhe Europas erheiſchten, daß Alles, was die Regelung der deutſchen Ent-

ſchädigungen betreffe, im Verlauf von zwei Monaten beendet werde. Dieſe Friſtbeſtimmung hatte allerdings etwas Herriſches, ſie machte aber Ernſt aus dem Schritte der beiden Höfe und in dieſer Hinſicht war ſie unerläßlich.

August 1802.

Dem Reichstage zu Regensburg wird eine Friſt von zwei Monaten geſetzt.

Dieſe Erklärung ſollte großen Eindruck machen und machte ihn auch wirklich. Der Directorialgeſandte, d. h. der Präſident, überwies ſie ſofort der außerordentlichen Deputation.

Während man in Regensburg mit ſolcher Entſchloſſenheit zu Werke ging, that der franzöſiſche Botſchafter in Wien einen amtlichen Schritt, um dem öſterreichiſchen Hofe den Vermittelungsplan mitzutheilen und ihm zu erklären, man habe ihn nicht verletzen wollen, man wolle es auch jetzt nicht, allein die Unmöglichkeit, mit ihm zu einer Verſtändigung zu gelangen, habe in die Nothwendigkeit verſetzt, einen definitiven Entſchluß zu faſſen, den die Ruhe Europas gebieteriſch erheiſche. Außerdem gab man zu verſtehen, daß der Plan keineswegs Alles unwiderruflich geordnet habe, daß es neben demſelben noch vielerlei Wege gebe, dem öſterreichiſchen Hofe nützlich zu werden, ſei es bei ſeinen Unterhandlungen mit Baiern, ſei es bei ſeinen Beſtrebungen, die Erbfolge im deutſchen Orden und im letzten geiſtlichen Churfürſtenthume Erzherzogen zu ſichern; daß bei all dieſen Dingen die Gefälligkeit des Erſten Conſuls der Gefälligkeit des Kaiſers entſprechen werde. Uebrigens war unſerm Botſchafter, Hrn. v. Champagny, befohlen, ſich nicht auf Einzelnheiten einzulaſſen, ſondern darauf hinzuweiſen, daß eine ernſtliche Erörterung nur in Regensburg ſtattfinden könne.

Während dieſer unvermeidlichen diplomatiſchen Verzögerungen warteten die entſchädigten Fürſten mit Ungeduld auf die Beſitznahme der ihnen zugefallenen Gebietstheile und ſprachen den Wunſch aus, ſie ſogleich in Beſitz zu nehmen. Frankreich willigte ein, um den vorgeſchlagenen Plan ſo gut wie unwiderruflich zu machen. Sofort ließ Preußen Hildesheim, Paderborn, Münſter, das Eichsfeld und Erfurt beſetzen. Württemberg und Baiern, die eben ſo ungeduldig waren, wie Preußen, ſandten Truppen nach den ihnen zugetheilten geiſtlichen Beſitzungen. Der Widerſtand von Seiten dieſer Beſitzungen konnte nicht groß

Sofortige Beſetzung der einem jeden Theilnehmer beſtimmten Gebietsſtrecken.

August 1802. ſein, denn dieſelben waren entweder in den Händen von greiſen Prälaten oder von Domcapiteln als Verwaltern erledigter Pfründen, die ſich zu vertheidigen weder die Mittel noch den Willen hatten. Die Härte der Beſitzergreifenden kam in einiger Hinſicht ganz der ehedem der franzöſiſchen Revolution zum Vorwurf gemachten Härte gleich. Oeſterreich, dem die Ausübung der kaiſerlichen Gewalt oblag, war die natürliche Schutzwehr dieſer armen Geiſtlichen. Die Mehrzahl derſelben befand ſich aber ſehr fern von Oeſterreichs Gebiet und den in ſeinem Bereich befindlichen, wie z. B. den Biſchöfen von Augsburg, von Freiſingen, konnte keine Hülfe geleiſtet werden, ohne das bairiſche Gebiet zu verletzen, was eine äußerſt bedenkliche Handlung geweſen wäre. Unter dieſen Bisthümern gab es jedoch eins, deſſen Sicherung gegen die bairiſche Beſitznahme leicht und deſſen Erhaltung wichtig war: das Bisthum Paſſau. Seine Vertheidigung zu unternehmen, war ein Kraftſchritt, der Oeſterreichs ſehr geſunkenes Anſehn wieder zu heben vermochte.

Oeſterreichs Beſetzung des Bisthums Paſſau.

Wir haben bereits die geographiſche Lage dieſes Bisthums angegeben, das vollſtändig eine Enclave von Oeſterreich war und nur einen Punkt: Paſſau, auf bairiſchem Gebiet hatte. (Vgl. Karte 20.) Der wiener Hof wollte, wie gezeigt worden iſt, daß dieſe Feſtung nebſt dem Bisthum ſelbſt dem Erzherzog zu Theil werden ſolle. Die öſterreichiſchen Truppen ſtanden an den Thoren von Paſſau und brauchten nur einen Schritt zu thun, um hineinzugelangen. Die Verſuchung mußte groß ſein und an Vorwänden fehlte es nicht. Der arme Biſchof hatte ſich nämlich, wie er die bairiſchen Truppen heranrücken ſah, an den Kaiſer, als den natürlichen Beſchützer eines jeden mit Gewaltthätigkeiten bedrohten Reichsſtandes, gewendet. Der Plan, welcher ſein Bisthum zum Theil Baiern, zum Theil dem Erzherzog Ferdinand verlieh, war nur erſt ein Entwurf, noch kein Reichsgeſetz und bis dahin konnte man ſeine Ausführung als eine geſetzwidrige Handlung betrachten. Dergleichen Handlungen gingen allerdings in ganz Deutſchland vor, aber warum ſollte man ſie nicht verhindern, wo dies möglich war, warum nicht Leben und Kraft zeigen?

Oeſterreich war zur höchſten Erbitterung gebracht. Es be- August 1802.
ſchwerte ſich über Jedermann: über Frankreich, weil es, ohne ihm ein Wort zu ſagen, mit Rußland einen Plan vereinbart hatte, der Deutſchland eine andere Geſtalt gab; über Rußland ſelbſt, weil es ihm in Petersburg die Annahme des Vermittelungsentwurfs verborgen gehalten hatte; über Preußen und andere Mitſtände, weil ſie ſich zu einem völligen Umſturz des Reichs auf auswärtige Regierungen ſtützten. Seine Beſchwerden hatten wenig Grund, denn daß es in dieſem Augenblick von Jedermann im Stich gelaſſen wurde, hatte es nur ſich ſelbſt, ſeinen übertriebenen Anſprüchen, ſeinen übelberathenen Schlauheiten zuzuſchreiben. Es hatte ohne Frankreichs Vorwiſſen mit Rußland unterhandeln wollen und Frankreich hatte ohne ſein Vorwiſſen mit Rußland unterhandelt. Indem es ſich an den Kaiſer Alexander wandte, hatte es einen Fremden ins Reich zu rufen beabſichtigt; Preußen und Baiern hatten, ſein Beiſpiel nachahmend, Frankreich berufen, wobei der Unterſchied obwaltete, daß Preußen und Baiern eine mit dem deutſchen Reich befreundete und durch die Verträge ſelbſt zum Einſchreiten verpflichtete Macht einzuſchreiten veranlaßten. Was die vorläufigen Beſitznahmen anlangte, ſo waren das allerdings voreilige und nach ſtrengem Rechte geſetzwidrige Handlungen, allein zum Unglück für Oeſterreichs Schlußfolgerungen hatte es ſelbſt eben Salzburz und Berchtolsgaden beſetzt.

Wie dem auch ſein mochte: Oeſterreich war erbittert und um zu zeigen, daß ein Zuſammentreffen unglücklicher Umſtände ſeinen Muth nicht gebeugt habe, that es einen ſeiner gewöhnlichen Umſicht wenig entſprechenden Schritt. Es befahl ſeinen Truppen, durch die Vorſtädte von Paſſau zu gehen und die Feſtung zu beſetzen, während es mit dieſem Schritt zu gleicher Zeit Erklärungen verband, um deſſen Eindruck zu mildern. Es erklärte, indem es ſo handele, entſpreche es nur einem ausdrücklichen Anſuchen des Biſchofs von Paſſau; es beabſichtige keineswegs, eine dem deutſchen Reichstage vorliegende Streitfrage mit Gewalt zu entſcheiden; es wolle blos eine conſervative Maßregel ergreifen und gleich nach der Entſcheidung des Reichstages

August 1802. werde es ſeine Truppen zurückziehen und die beſtrittene Stadt dem Eigenthümer überlaſſen, dem ſie durch den definitiven Entſchädigungsplan geſetzmäßig verliehen worden ſei.

Seine Truppen rückten am 18. Auguſt in Paſſau ein. Während ſie dort einzogen, rückten auch die bairiſchen Truppen heran. Beinahe hätte eine ernſte Colliſion ſtattgefunden, die ganz Europa in Flammen geſetzt haben würde. Die Umſicht der mit der Ausführung beauftragten Offiziere beugte jedoch dieſem Unglück vor. Die Oeſterreicher behielten die Feſtung in ihrer Gewalt.

Charakteriſirung des zu Regensburg verſammelten Publicums und des Eindrucks, welchen die Beſetzung Paſſaus auf dieſes Publicum macht.

Dieſes Verfahren war kühn; es war kühner, als für Oeſterreich paßte, denn dadurch wurde der Erklärung der vermittelnden Mächte auf einem wichtigen Punkte thatſächlich ein förmlicher Widerſtand entgegengeſetzt. Auf das zahlreiche deutſche Publicum, was in Regensburg beiſammen war, machte dies einen ſehr großen Eindruck. Dort befanden ſich Vertreter aller Reichsſtände, der beibehaltenen, wie der aufgehobenen, der befriedigten wie der misvergnügten: Einige den vorgelegten Plan zur Annahme zu bringen, Andere eine Abänderung deſſelben in Bezug auf ſich zu bewirken bemüht. Beamte der Freireichsſtädte, Aebte, Prälaten, reichsunmittelbarer Adel waren in Menge anweſend. Insbeſondere traten die reichsunmittelbaren Adeligen, von denen die Armeen und Kanzleien der deutſchen Höfe voll waren, zahlreich als Reichstagsgeſandte dort auf. Selbſt diejenigen, welche bevorzugte Höfe vertraten und ſich aus dieſem Grunde hätten zufrieden zeigen müſſen, hegten doch ihre perſönlichen Leidenſchaften und fühlten ſich als deutſche Adelige durchaus nicht befriedigt. So war z. B. Hr. v. Görtz, preußiſcher Geſandter in Regensburg, im Namen ſeines Hofes ein Vertheidiger des Entſchädigungsplans, als reichsunmittelbarer Adeliger aber wünſchte er lebhaft die alte Ordnung der Dinge zurück. Mehre andere Geſandte deutſcher Höfe befanden ſich in demſelben Fall. Dieſe Männer bildeten insgeſammt ein leidenſchaftliches und ſehr für Oeſterreich eingenommenes Publicum. Nicht gegen Frankreich waren ſie am meiſten aufgebracht, denn daß dieſes bei der ganzen Sache keinen Vortheil im Auge habe, ſondern nur den Zweck verfolge, die deutſchen Angelegenheiten zu erledigen, ſahen ſie

wohl ein; Preußen und Baiern aber belegten ſie mit dem härte- ſten Tadel. Die Habgier dieſer Höfe, ihre Verbindungen mit Frankreich, ihr Streben nach Vernichtung der alten Reichsver- faſſung wurden von ihnen mit Ausdrücken von ungemeiner Bit- terkeit bezeichnet. Die Nachricht von der Beſetzung Paſſaus machte bei dieſem Publicum den lebhafteſten und angenehmſten Eindruck. Es müſſe mit Nachdruck verfahren werden, ſagte man; Frankreich habe keine Truppen am Rhein; ſein Friede mit Eng- land ſei keineswegs ſo zuverläſſig, daß es ſich leichthin in die Angelegenheiten Deutſchlands verwickeln dürfe; überdies habe der Erſte Conſul eben erſt, zum Lohn für den Frieden, welchen er der Welt verſchafft, eine Art monarchiſcher Gewalt erhalten und könne eine ſo theuer bezahlte Wohlthat nicht ſo ſchnell wieder zurücknehmen. Man brauche deshalb nur Energie zu entfalten, über den Inn zu gehen, Baiern eine Lection zu geben: da würde man die vielen Hände, welche ſich jetzt gleichzeitig gegen die deutſche Verfaſſung erhoben hätten, ſchon zurückziehen machen. August 1802.

Der in Regensburg hervorgebrachte Eindruck verbreitete ſich bald über ganz Europa. Der Erſte Conſul, welcher den Gang dieſer Unterhandlungen genau beobachtete, wurde betroffen dar- über. Bisher hatte er ſich ſorgfältig jedes Schrittes enthalten, der den allgemeinen Frieden hätte beeinträchtigen können. Sein Zweck war geweſen, dieſen zu befeſtigen, nicht ihn zu gefährden. Allein er war nicht aufgelegt, ſich öffentlich trotzen, und noch weniger, ein Ergebniß in Frage ſtellen zu laſſen, das er mit ſol- cher Anſtrengung und in ſo vortrefflicher Abſicht verfolgte. Er fühlte, was dieſe Kühnheit Oeſterreichs in Regensburg für eine Wirkung thun könne, wenn er ſie nicht zurückweiſe und zumal, wenn er zu ſchwanken ſcheine. Auf der Stelle beſchied er den preußiſchen Geſandten, Hrn. v. Luccheſini, und den bairiſchen Geſandten, Hrn. v. Cetto, zu ſich. Beide machte er auf die Wichtigkeit eines raſchen und energiſchen Beſchluſſes bei der neuen Haltung, die Oeſterreich angenommen habe, und auf die Gefahr aufmerkſam, welcher der Entſchädigungsplan ausgeſetzt ſei, wenn man in dieſem Falle die geringſte Unſchlüſſigkeit zeige. Die beiden Geſandten fühlten dies ſo gut wie irgend Jemand,

Der in Regens- burg hervorge- brachte Eindruck verbreitet ſich über Europa.

Bayerische Staatsbibliothek München

September 1802. denn das Intereſſe ihrer Höfe reichte hin, ſie darüber aufzuklären. Sie ſtimmten daher ohne Schwanken den Entwürfen des Erſten Conſuls bei. Dieſer ſchlug ihnen vor, ſich durch eine förmliche Uebereinkunft zu binden, in der von neuem erklärt werde, daß man entſchloſſen ſei, alle erforderlichen Mittel anzuwenden, um dem Vermittelungsplan Geltung zu verſchaffen, und daß, wenn die Stadt Paſſau binnen der für die Arbeiten des Reichstags beſtimmten ſechszig Tage nicht geräumt worden ſei, Frankreich und Preußen ihre Truppen mit den Truppen Baierns vereinigen würden, um dieſem den ihm durch den Entſchädigungsplan verſprochenen Antheil zu ſichern. Dieſe Uebereinkunft wurde ſchon am Abend des Tages, an welchem ſie in Vorſchlag gebracht war, d. h. am 5. September 1802 (18. Fructidor des Jahres X) unterzeichnet. Hrn. v. Markoff berief der Erſte Conſul nicht, weil er von deſſen Seite tauſenderlei im Intereſſe Oeſterreichs erhobene Schwierigkeiten vorausſah. Außerdem bedurfte er Rußlands nicht, um Energie zu zeigen. Die Uebereinkunft wurde noch um ſo drohender, unterzeichnet von zwei Mächten, die alle beide feſt entſchloſſen waren, ſie zur Ausführung zu bringen. Man beſchränkte ſich darauf, ſie Hrn. v. Markoff mitzutheilen und ihn zu ihrer Ueberſendung nach Petersburg aufzufordern, damit ſein Cabinet ſich ihr anſchließen könne, wenn es dies angemeſſen finde.

Uebereinkunft zwiſchen Frankreich, Preußen und Baiern, die Oeſterreicher zur Räumung Paſſaus zu veranlaſſen.

Am folgenden Tage ließ der Erſte Conſul ſeinen Adjutanten Lauriſton mit der eben unterzeichneten Uebereinkunft und einem Briefe an den Churfürſten von Baiern abgehen. In dieſem Briefe ſprach er dem Churfürſten Muth zu, verbürgte ihm von neuem den ganzen Entſchädigungsantheil, der ihm verheißen ſei, und kündigte ihm an, daß zur feſtgeſetzten Zeit eine franzöſiſche Armee in Deutſchland einrücken werde, um Frankreichs und Preußens Wort zu löſen. Der Adjutant Lauriſton hatte Befehl, nach Paſſau zu gehen, um ſich dort zu zeigen und mit eigenen Augen zu ſehen, wie viele Oeſterreicher an der Grenze zuſammengezogen ſeien. Hernach ſollte er ſich in Regensburg zeigen, durch Berlin gehen und über Holland zurückkehren. An die meiſten deutſchen Fürſten hatte er Briefe mit.

Dies war mehr als genug, um in Deutſchland einen gewaltigen Eindruck auf die Gemüther zu machen. Oberſt Lauriſton reiſte ſofort ab und traf ohne einen Augenblick zu verlieren in München ein. Sein Erſcheinen verſetzte den armen Churfürſten dort in die lebhafteſte Freude. Jedes Wort, was der Brief des Erſten Conſuls enthielt, ging von Mund zu Mund. Oberſt Lauriſton ſetzte unverzüglich ſeine Reiſe fort, gewann durch eigene Anſchauung die Ueberzeugung, daß die Oeſterreicher am Inn zu wenig zahlreich ſeien, um mehr als eine Bravade auszuführen, begab ſich nach Regensburg und von Regensburg nach Berlin. September 1802.

Dieſe Raſchheit im Handeln kam Oeſterreich unerwartet, flößte allen Opponenten am Reichstage Furcht ein und bewies ihnen, daß eine Macht wie Frankreich ſich nicht mit einer andern Macht wie Preußen öffentlich zur Durchführung eines Planes anheiſchig gemacht hätte, ohne im Ernſt dazu entſchloſſen zu ſein. Ueberdies war die Abſicht der Vermittler ſo augenſcheinlich, ſie hatte dermaßen die Sicherung der Ruhe des Feſtlandes durch Erledigung der deutſchen Angelegenheiten zum Zweck, daß die Vernunft ſich dem Gefühl der unvermeidlichen Nothwendigkeit anſchließen mußte, um jeden Widerſtand zu beſeitigen. Dann waren freilich noch die Schwierigkeiten der Form zu beſiegen, deren Oeſterreich ſich bedienen wollte, um die Annahme des Planes zu verzögern, wenn es nicht irgend ein Zugeſtändniß erlange, das ſeinen Aerger mildere und das bei dieſer Gelegenheit ſehr bloßgeſtellte Anſehn des Reichsoberhauptes rette.

Eröffnung des Protokolls im Schooſe der außerordentlichen Deputation.

Die außerordentliche Deputation, welche vom Reichstage beauftragt worden, ein Concluſum zu entwerfen und ihm vorzulegen, war jetzt verſammelt. Die acht Stände, woraus ſie beſtand: Brandenburg, Sachſen, Baiern, Böhmen, Württemberg, deutſcher Orden, Mainz, Heſſen-Caſſel, befanden ſich in der Perſon ihrer Geſandten zugegen. Das Protokoll war eröffnet und Jeder hatte ſein Votum abzugeben begonnen. Von dieſen acht Ständen nahmen vier ungeſäumt den Plan der Vermittler an. Brandenburg, Baiern, Heſſen-Caſſel und Württemberg ſprachen den hohen Mächten ihre Dankbarkeit aus, daß ſie die Güte gehabt hätten, dem deutſchen Reiche zu Hülfe zu

Vier Stände von acht nehmen den Vermittelungsplan vollſtändig an.

September 1802. kommen und es durch ihre uneigennützige Vermittelung aus der Verlegenheit zu ziehen. Außerdem erklärten ſie den Plan für weiſe, ſeinem ganzen Inhalt nach annehmbar, einige Einzelnheiten abgerechnet, in Betreff deren die Hauptdeputation ſehr wohl ein Gutachten abgeben und nützliche Abänderungen in Vorſchlag bringen könne. Sie fügten endlich in Bezug auf die feſtgeſtellte Friſt hinzu, daß es für die Ruhe ſowol von Deutſchland, als von Europa dringend nothwendig ſei, der Sache aufs ſchnellſte ein Ende zu machen. Ueber die Friſt von zwei Monaten ſprachen ſich die vier billigenden Stände jedoch nicht mit Beſtimmtheit aus. Eine Erinnerung an dieſe ſtrenge Friſtbeſtimmung mit dem Antrage, ſich ihr zu unterwerfen, hätte ihre Würde bloßgeſtellt; aber die Empfehlung an ihre Mitſtände, der Sache ſobald wie möglich ein Ende zu machen, ſollte allerdings daſſelbe ſagen.

Beſonderes Gutachten von Mainz. Die Beiſtimmung von Mainz hätte man erwarten ſollen, da dieſes alte geiſtliche Churfürſtenthum allein beibehalten und mit einem Einkommen von einer Million Gulden verſehen war. Allein der Vertreter des Churerzbiſchofs, Baron Albini, ein Mann von Geiſt und ſehr gewandt, wünſchte zwar im Grunde des Herzens das Gelingen der Vermittelung, war aber in der größten Verlegenheit, wie er einen Plan, der die alte Feudalkirche Deutſchlands vernichte, der ganzen geiſtlichen Partei gegenüber billigen, und zwar einzig und allein deshalb billigen ſolle, weil das Churfürſtenthum ſeines Erzbiſchofs beibehalten werde. Außerdem war dieſer Erzbiſchof mit den ihn betreffenden Beſtimmungen nicht ganz zufrieden. Das Amt Aſchaffenburg, der letzte Ueberreſt des Churfürſtenthums Mainz, bildete den einzigen Theil ſeines Einkommens, der ihm in Landgebiet geſichert wurde. Der Reſt ſollte ihm in verſchiedenen Anweiſungen auf die zurückbehaltenen Kirchengüter geliefert werden und für dieſen Theil der verſprochenen Million, welcher der bedeutendſte war, denn das Amt Aſchaffenburg trug kaum 300,000 Gulden, war er nicht ohne Beſorgniß.

Baron Albini gab deshalb für Mainz ein ziemlich vieldeutiges Gutachten ab, dankte den hohen vermittelnden Mächten

Bücherei

September 1802.

ſehr für ihr freundſchaftliches Einſchreiten, beklagte weitläufig das Unglück der deutſchen Kirche und unterſchied im Plane zwei Theile: den die Vertheilung der Gebietsſtrecken enthaltenden Theil und die allgemeinen Beſtimmungen, welche dem Entwurf beigefügt waren. Was die Gebietsvertheilungen anlangte, ſo billigte der mainzer Geſandte, von den kleinen Entſchädigungen abgeſehen, die Vorſchläge der vermittelnden Mächte. Was die allgemeinen Beſtimmungen anlangte, welche eine Angabe der zu erlaſſenden Vollzugsverordnungen enthielten: ſo fand er dieſe ungenügend und namentlich ſchienen ihm die Penſionen der Geiſtlichkeit nicht klar genug geſichert. In dieſer Hinſicht waren, wie ſich nicht läugnen läßt, die Bemerkungen des Vertreters von Mainz keineswegs ohne Grund.

Sein Gutachten enthielt demnach keine förmliche Billigung.

Gutachten Sachſens.

Sachſen wünſchte ſich ſein Votum noch vorzubehalten, was bei den Berathſchlagungen des deutſchen Reichstags ſehr gebräuchlich war. Da mehrmals Umfrage gehalten wurde, konnte man ſeine Abſtimmung auf eine ſpätere Sitzung verſchieben. Dieſer Stand, völlig unbetheiligt, ſehr umſichtig, gewöhnlich unter Preußens Einfluß ſtehend, im Stillen aber Oeſterreich vorziehend, überdies durch die Religion ſeines Fürſten katholiſch, durch die Religion ſeines Volks proteſtantiſch, unterlag peinlichen Bedenklichkeiten, da ſeine Neigung und ſein Verſtand ſich im Zwieſpalt befanden, ſeine Neigung für das alte Deutſchland, ſein Verſtand für den Plan der Vermittler ſprach.

Gutachten Böhmens und des deutſchen Ordens.

Böhmen und der deutſche Orden waren völlig öſterreichiſche Stände. In Bezug auf den erſten war es ausgemacht, da der Kaiſer König von Böhmen war; in Bezug auf den zweiten war es ebenſo augenſcheinlich, da der Erzherzog Karl, ein Bruder des Kaiſers, ſein Generaliſſimus und Kriegsminiſter, Hochmeiſter des deutſchen Ordens war. Man nahm jedoch in Wien und in Regensburg die Miene an, zwiſchen dem Geſandten etwa von Böhmen und zwiſchen dem kaiſerlichen Geſandten einen Unterſchied zu machen. Als ſpecieller Vertreter des Hauſes Oeſterreich konnte der böhmiſche Geſandte ſich das Ausſprechen der Familiengeſinnung geſtatten. Auch ließ man ihn die bitterſten Dinge

September 1802.

Welche Geſandten die Stände in der außerordentlichen Deputation vertreten.

Bittere Aeußerungen des Vertreters von Böhmen.

ſagen. Der im Namen des Kaiſers ſprechende kaiſerliche Geſandte nahm die Miene an, ſich mit größerm Ernſt und aus dem Geſichtspunkt der allgemeinen Reichsintereſſen auszuſprechen. Er war minder wahrhaftig und mehr pedantiſch. Für Böhmen war Hr. v. Schraut, für den Kaiſer Hr. v. Hügel Geſandter. Letzterer war ein vollendeter Förmlichkeitsmenſch, daneben aber äußerſt gewandt, wie viele von den Deutſchen, die lange am Reichstage gelebt hatten und bei denen unter der Pedanterie der Formen alle Verſchlagenheit von Höflingen verborgen war. Geſandter des deutſchen Hochmeiſters war Hr. v. Rabenau, der völlig unter der öſterreichiſchen Geſandtſchaft ſtand, von der ihm vor den Augen und mit Wiſſen des Reichstags ſogar ſeine Noten abgefaßt wurden: eine Rolle, die dieſem achtbaren Geſandten ſehr weh that und worüber er ſich ſelbſt beklagte. Der Geſandte des Kaiſers, Hr. v. Hügel, führte die Leitung der öſterreichiſchen Stimmen und hatte den Auftrag, mit Ränken und Zögerungen gegen die preußiſche Partei und gegen die vermittelnden Mächte anzukämpfen.

Gleich in der erſten Sitzung erhob Hr. v. Schraut für Böhmen laute Beſchwerden über das gegen Oeſterreich beobachtete Verfahren und antwortete mit Bitterkeit auf den dieſem Hofe gemachten Vorwurf, worauf die vermittelnden Mächte ihr Einſchreiten hauptſächlich begründeten: daß er niemals zu einem Abſchluß gediehen ſei. Dieſer Geſandte erklärte, ſeit neun Monaten habe das kaiſerliche Cabinet nicht eine einzige Antwort auf ſeine Eröffnungen von Seiten der franzöſiſchen Regierung zu erlangen vermocht; über Das, was in Paris verhandelt worden ſei, habe man es in der vollſtändigſten Unkunde gelaſſen; ſein Botſchafter habe nie in das Geheimniß von der Vermittelung eingeweiht werden können und der Plan dieſer Vermittelung ſei ihm erſt in demſelben Augenblicke bekannt geworden, als er in Regensburg mitgetheilt worden. Hr. v. Schraut beſchwerte ſich dann über den dem Erzherzoge Ferdinand beſtimmten Antheil und behauptete, daß der Vertrag von Lunéville verletzt ſei, denn dieſer Vertrag ſichere dem Erzherzoge eine vollſtändige Entſchädigung für ſeine Verluſte zu, man gebe ihm aber als Erſatz für

4,000,000 Gulden, die er verloren habe, allerhöchſtens 1,350,000 Gulden. Salzburg, behauptete Hr. v. Schraut, bringe nur 900,000, Berchtolsgaden 200,000, Paſſau 250,000 Gulden ein. Das war eine reine Lüge. Einen Schlußantrag ſtellte übrigens Böhmen nicht. September 1802.

Der deutſche Orden drückte ſich gemäßigter aus, wollte aber den Plan nur als ein zu Rathe zu ziehendes Actenſtück gelten laſſen.

Es gab alſo vier billigende Stimmen: Brandenburg, Baiern, Heſſen-Caſſel, Württemberg; eine Stimme: Mainz, die im Weſentlichen auch billigend war, aber noch bewogen werden mußte, dies vollſtändig zu werden; eine Stimme: Sachſen, die der Majorität folgen würde, ſobald dieſe Majorität ſich ausgeſprochen hätte; zwei Stimmen endlich: Böhmen und der deutſche Orden, die völlig entgegen waren, bis Oeſterreich eine Befriedigung zu Theil geworden.

Erwiderung des Erſten Conſuls auf die Aeußerungen des Vertreters von Böhmen.

Dieſes Ergebniß wurde ſogleich dem Erſten Conſul mitgetheilt. Als er das erſte Gutachten Böhmens erfuhr, worin die Unmöglichkeit, mit Verhandlung der deutſchen Angelegenheiten zu Ende zu kommen, dem hartnäckigen Stillſchweigen Frankreichs ſchuld gegeben wurde, wollte er ſich dieſe Beſchuldigung nicht gefallen laſſen. Er erwiderte ſofort durch eine Note darauf, die Hr. v. Laforeſt dem Reichstage mitzutheilen beauftragt wurde. In dieſer Note ſprach er ſein Bedauern aus, zur Veröffentlichung von Unterhandlungen genöthigt zu ſein, die ihrer Natur nach hätten geheim bleiben ſollen; da man ihn aber, fügte er hinzu, durch öffentliche Verläumdung ſeiner Abſichten dazu nöthige, ſo erkläre er, daß die angeblichen Eröffnungen, welche Oeſterreich dem franzöſiſchen Cabinet gemacht habe, nicht die Erledigung der allgemeinen Entſchädigungsſache, ſondern eine Ausdehnung der öſterreichiſchen Grenze bis an die Iſar und den Lech, d. h. die Ausſtreichung Baierns aus der Zahl der deutſchen Mächte, zum Zwecke gehabt hätten, und daß die Anforderungen Oeſterreichs, die man von Paris, wo ſie mislungen, erſt nach Petersburg, wo ſie ebenſo wenig Erfolg erlangt, und dann nach München, wo ſie drohend geworden, verlegt gehabt, die vermit-

September 1802. telnden Mächte zum Einſchreiten genöthigt hätten, um die Ruhe Deutſchlands und in dieſer die Ruhe des Feſtlandes zu ſichern.

Ueber dieſe vollkommen verdiente, aber in einem Punkte: der Beſchuldigung Oeſterreichs, daß es ſich bis an den Lech habe ausdehnen wollen (es hatte in der That blos von der Iſar geſprochen), übertriebene Erwiderung wurde das kaiſerliche Cabinet ſehr niedergeſchlagen und ſah wohl ein, daß es mit einem Gegner zu thun habe, der in der Politik ebenſo entſchloſſen ſei, wie er es im Kriege war.

Welche Mittel zur Beſtimmung des Votums von Mainz in Anwendung gebracht werden.

Die Unterhandlung mußte indeß fortgeführt werden. Hr. Laforeſt brachte mit Ermächtigung ſeines Cabinets die erforderlichen Mittel zur Beſtimmung des Votums von Mainz in Anwendung. Man verſprach dem Vertreter des Churfürſten von Mainz, Baron Albini, dem Erzkanzler ſein Einkommen nicht in Renten, ſondern in reichsunmittelbaren, von keinem Fürſten abhängigen Beſitzungen zu verleihen. Dieſem Verſprechen, das ihm in aller Form ertheilt wurde, fügte man für den Fall, daß der Plan ſcheitern ſollte, einige vollkommen verſtändliche Drohungen bei. Auf dieſe Weiſe beſtimmte man Baron Albini's Votum. Eine unveränderte Annahme des Plans zu erwirken, war aber unmöglich. Die Ehre des deutſchen Reichs erforderte, daß die außerordentliche Deputation, indem ſie ihn ihrer Ausarbeitung zum Grunde legte, wenigſtens einige kleine Abänderungen darin anbringe. Das Intereſſe einzelner kleiner Fürſten erforderte mehre Modificationen untergeordneter Punkte und Preußen ſtimmte überdies aus nicht wohl einzugeſtehenden Beweggründen Mainz darin bei, daß die allgemeinen Beſtimmungen von dem Plane ſelbſt geſondert und in einer andern Form abgefaßt werden müßten. Unter dieſen Beſtimmungen fand ſich nämlich eine in Betreff der mittelbaren Kirchengüter, die zurückbehalten waren, um theils zur Vervollſtändigung einiger Entſchädigungen, theils zur Penſionirung der Geiſtlichen zu dienen. Viele von dieſen Gütern waren Enclaven des preußiſchen Gebiets, und dieſe ſchon ſo günſtig behandelte Macht hegte die Hoffnung, ſie vor jeder neuen Zutheilung zu bewahren, um ſich dieſelben ausſchließlich anzueignen. Es ging daher

auf die Ideen von Mainz ein und verabredete mit dieſem Reichs-ſtande eine Umarbeitung desjenigen Theiles des Plans, der die allgemeinen Beſtimmungen enthielt; zu gleicher Zeit verabredete es aber auch die Annahme der Hauptgrundzüge der Gebietsvertheilung durch ein vorläufiges Concluſum, mit der Beſtimmung, daß die Abänderungen, welche darin gemacht werden müßten, in Uebereinſtimmung mit den Geſandten der vermittelnden Höfe ſtattfinden ſollten. Außerdem war man einverſtanden, daß dieſe ganze Arbeit am 24. October 1802 (2. Brumaire des Jahres XI) vollendet ſein ſolle, was, nicht von dem Tage der Erklärung der Mächte, ſondern von dem Tage an, als ihre Note der Deputation «dictirt», d. h. verleſen und ins Reichstagsprotokoll aufgenommen worden war, zwei Monate betrug.

September 1802.

Annahme eines vorläufigen Concluſums binnen der von den vermittelnden Mächten beſtimmten Friſt.

Am 8. September (21. Fructidor) wurde, ungeachtet aller Bemühungen des kaiſerlichen Geſandten, Hrn. v. Hügel, dieſes vorläufige Concluſum angenommen. Brandenburg, Baiern, Württemberg, Heſſen-Caſſel, Mainz, d. h. fünf Stände unter acht, erklärten ſich für das vorläufige Concluſum, welches den Plan, mit Ausnahme einiger untergeordneter Abänderungen, die in Uebereinſtimmung mit den vermittelnden Geſandten darin vorgenommen werden ſollten, vollſtändig enthielt. Sachſen that in dieſer Sitzung einen Schritt und ſprach ein in der Mitte liegendes Gutachten aus. Dieſer Reichsſtand wollte, der Plan ſolle in dem Entſchädigungslabyrinth zum Leitfaden genommen werden.

Böhmen und der deutſche Orden widerſetzten ſich der Annahme. Der verfaſſungsmäßigen Form gemäß hätte der kaiſerliche Geſandte das angenommene Concluſum den vermittelnden Geſandten mittheilen müſſen. Hr. v. Hügel beharrte dabei, es nicht zu thun. Uebrigens entſchuldigte er ſich fortwährend wegen der Hinderniſſe, die er der Unterhandlung in den Weg legte, und gab ſich alle Mühe, eine freundſchaftliche Eröffnung von Seiten des franzöſiſchen und des ruſſiſchen Geſandten herbeizuführen, indem er ihnen täglich wiederholte, daß der geringſte Vortheil, den man dem Hauſe Oeſterreich, damit es wenigſtens ſeine Ehre rette, zugeſtehe, daſſelbe beſtimmen würde, die Arbeit

September 1802.

fortgehen zu laſſen. Seine ganze Politik beſtand jetzt darin, die franzöſiſche und die ruſſiſche Geſandtſchaft zu ermüden, um den Erſten Conſul entweder zu einer Gebietsbewilligung am Inn oder zu einer ſolchen Vertheilung der Stimmen in den drei Collegien zu bewegen, daß die Fortdauer des öſterreichiſchen Einfluſſes im Reiche geſichert ſei. Das Verfahren, was Hr. v. Laforeſt, ein Meiſter in dieſer Taktik, annahm und von ſeinem Cabinete annehmen ließ, beſtand darin, trotz der öſterreichiſchen Geſandtſchaft hartnäckig aufs Ziel loszugehen, in Regensburg nichts zu bewilligen, ſondern die öſterreichiſchen Agenten nach Paris hinzuweiſen und ihnen zu ſagen, nicht eher, als man im Verlaufe der Unterhandlungen Gefälligkeiten von ihrer Seite erhalten habe, würden ſie dort vielleicht etwas erlangen.

Taktik der öſterreichiſchen Agenten, um die Unterhandlung aufzuhalten, und Ausdauer der vermittelnden Agenten in Vereitelung dieſer Taktik.

Um zu einer Unterhandlung in Paris Zeit zu gewinnen, war die kaiſerliche Geſandtſchaft bemüht, ein neues, verändertes Concluſum zur Annahme zu bringen, das den vermittelnden Geſandten zugeſchickt werden ſollte, um über die Abänderungen, deren Annahme paſſend erſcheine, mit ihnen zu einer Verſtändigung zu gelangen. Dieſer Verſuch führte zu nichts, als daß er die ſächſiſche Geſandtſchaft etwas verſtimmte und dieſes Mitglied der Hauptdeputation mit der Majorität von fünf Stimmen, die ſich bereits ausgeſprochen hatte, verband.

Obwol die kaiſerliche Geſandtſchaft ſich, wie Hr. v. Laforeſt berichtete: gleich einer Mauer zwiſchen der außerordentlichen Deputation und den vermittelnden Geſandten erhob, denn ſie beharrte dabei, dieſen die Beſchlüſſe der außerordentlichen Deputation nicht mitzutheilen: ſo kam man doch überein, daß die von den kleinen Fürſten an den Reichstag gerichteten Reclamationen dieſen beiden Geſandten vertraulich mitgetheilt werden, daß dies Alles durch einfache Noten geſchehen, daß die in Folge dieſer Reclamationen bewilligten Abänderungen die Form von Beſchlüſſen erhalten und daß deren Geſammtinbegriff das definitive Concluſum bilden ſollte.

Reclamationen der kleinen Fürſten.

Sobald den Reclamationen der Weg eröffnet war, ließen dieſelben, wie man leicht denken kann, nicht auf ſich warten; ſie gingen aber von den kleinen Fürſten aus, denn die großen

Fürſtenhäuſer hatten bei der allgemeinen Unterhandlung zu Paris ihren Theil erhalten. Dieſe kleinen Fürſten waren allenthalben bemüht, ſich Protection zu verſchaffen. Leider ließen franzöſiſche Beamte (und dies war der einzige bedauerliche Umſtand bei dieſer denkwürdigen Unterhandlung), Leute, die unter den Misbräuchen des Directoriums groß geworden waren, ſich die Hände durch Geldgeſchenke beſudeln, welche die nach Verbeſſerung ihres Looſes begierigen deutſchen Fürſten ohne Umſicht verſchleuderten. Meiſtens verkauften dieſe elenden Staatsdiener einen Einfluß, den ſie nicht beſaßen. Hr. v. Laforeſt, ein durchaus rechtlicher Mann und Frankreichs Hauptvertreter in Regensburg, achtete wenig auf die Empfehlungen, welche man zu Gunſten des einen oder des andern Fürſtenhauſes an ihn richtete. Er zeigte ſie ſogar bei ſeiner Regierung an. Als der Erſte Conſul es erfuhr, ſchrieb er mehre Briefe an den Polizeiminiſter, um dieſem abſcheulichen Schacher ein Ende zu machen; denn derſelbe lief nur auf Betrügerei hinaus, da die angeblichen Empfehlungen, welche mit Gold aufgewogen wurden, durchaus gar keinen Einfluß auf die in Regensburg vereinbarten Beſtimmungen hatten. September 1802.

Welche Schwierigkeiten Preußen in Betreff der Anweiſungen auf die zurückbehaltenen Beſitzungen erhebt.

Die größte Schwierigkeit bildete aber nicht die Feſtſtellung der Entſchädigungszuſchüſſe, ſondern deren Anweiſung auf die zurückbehaltenen Beſitzungen, welche außerdem die Penſionen der beſeitigten Geiſtlichkeit liefern ſollten. Preußens Bemühungen, die in ſeinen Staaten belegenen Beſitzungen vor dieſen beiden Belaſtungen zu bewahren, veranlaßten große Streitigkeiten und ſchadeten dem Anſehen dieſes Hofes ſehr. Zunächſt mußte die dem Churfürſten von Mainz als Fürſten Erzkanzler verſprochene Einnahmeergänzung herbeigeſchafft werden. Man erſann ein erſtes Mittel zu ſeiner Befriedigung. Unter den beibehaltenen Freireichsſtädten waren auch Regensburg und Wetzlar; letzteres hatte wegen des Reichskammergerichts, das ſich dort befand, die Eigenſchaft einer Freireichsſtadt behalten. Beide wurden, wie die meiſten Freireichsſtädte, ſchlecht verwaltet und konnten die Fortdauer ihres Daſeins keineswegs beſonders wünſchenswerth finden. Man beſtimmte ſie dem Fürſten Erzkanzler.

September 1802. Dies war höchſt paſſend, denn in Regensburg hatte der Reichstag und in Wetzlar das oberſte Reichsgericht ſeinen Sitz. Es war ſachgemäß, ſie dem Fürſten zu verleihen, der Deutſchlands Angelegenheiten zu leiten hatte. Beide Städte, insbeſondere Regensburg, waren ſehr erfreut über ihre neue Beſtimmung. Als Beſitzer von Aſchaffenburg, Regensburg und Wetzlar bezog der Fürſt Erzkanzler 650,000 Gulden in Landgebiet geſicherter Einkünfte. Nun mußten noch 350,000 Gulden für ihn herbeigeſchafft werden. Ferner brauchte man 53,000 Gulden für das Haus Stolberg und das Haus Iſenburg, 10,000 Gulden für den Herzog von Oldenburg, einen Onkel und Schützling des Kaiſers Alexander. Das gab im Ganzen 413,000 Gulden, womit die zurückbehaltenen Kirchengüter, außer den Penſionen für die Geiſtlichen, belaſtet werden mußten. Baden und Württemberg hatten bereits den Antheil übernommen, der auf die in ihren Staaten belegenen zurückbehaltenen Beſitzungen fiel. Preußen und Baiern ſollten jedes die Hälfte von den noch herbeizuſchaffenden 413,000 Gulden tragen. Baiern war finanziell ſehr belaſtet, ſowol durch die Menge der ihm zugefallenen Penſionen, als durch die von ſeinen alten Beſitzungen auf die neuen übertragenen Schulden. Preußen wollte nicht einmal 200,000 Gulden von den noch fehlenden 413,000 übernehmen. Es hatte ein Mittel ausgedacht, ſie herbeizuſchaffen. Dies beſtand darin, die 413,000 Gulden von den Freireichsſtädten Hamburg, Lübeck und Bremen bezahlen zu laſſen, auf die es ſehr eiferſüchtig war. Dieſe Gierigkeit gab in Regensburg Anſtoß und der preußiſche Geſandte, Hr. v. Görtz, kam ſo in Verlegenheit dadurch, daß er ſich ſchon angeſchickt hatte, ſeine Entlaſſung zu nehmen. Hr. v. Laforeſt hatte ihn im Intereſſe der Unterhandlung ſelbſt davon abgehalten.

Die den kleinen Fürſten ertheilte Befugniß zum Reclamiren hatte eine Menge erloſchener Anſprüche wieder ins Leben gerufen. Ein anderer Umſtand trug noch zu deren Auferwecken bei, nämlich das in Regensburg bereits ſehr verbreitete Gerücht, daß Oeſterreich nahe daran ſei, in Paris eine Entſchädigungsergänzung für den Erzherzog Ferdinand auszuwirken. Heſſen-Caſſel war eifer-

ſüchtig auf Das, was man für Baden gethan hatte, Heſſen-Darmſtadt auf Das, was für Heſſen-Caſſel geſchehen war, Oranien-Naſſau auf Das, was für den vormaligen Großherzog von Toscana geſchehen ſollte, und Alle verlangten Ergänzungen, die überdies nirgends zu erlangen waren. Die gewaltſamen Beſitznahmen, welche ununterbrochen fortdauerten, vermehrten noch die allgemeine Verwirrung. Das deutſche Reich befand ſich genau in demſelben Zuſtande, in dem Frankreich unter der conſtituirenden Verſammlung zur Zeit der Abſchaffung des Feudalweſens war. Der Markgraf von Baden, dem das ehemals dem Hauſe Baiern angehörige Mannheim zufiel, lag mit dem zuletzt genannten Fürſtenhauſe über eine Gemäldeſammlung in Streit. Beinahe wären die Truppen dieſer beiden Fürſten darüber handgemein geworden. Oeſterreich machte dieſes bedauerliche Schauſpiel vollſtändig, indem es, weil ihm auf eine Menge von Gebietstheilen in Schwaben Anſprüche feudalen Urſprungs zuſtanden, die Pfähle mit den Wappen von Baden, Württemberg und Baiern in verſchiedenen, durch den Entſchädigungsplan dieſen Staaten zugetheilten Städten oder Abteien ausreißen ließ. Preußen endlich hatte das Bisthum Münſter in Beſchlag genommen und verwehrte den Reichsgrafen, welche ſich mit ihm in dieſes Bisthum theilen ſollten, die Beſitzergreifung. September 1802.

Mitten unter dieſem Wirrwarr machte Oeſterreich, das jetzt die Nothwendigkeit, einen Vergleich einzugehen, erkannte, das Anerbieten, dem Plane der vermittelnden Mächte ſofort beizutreten, wenn man ihm dafür, daß es einige ſeiner Beſitzungen in Schwaben an Baiern abtrete, das Innufer überlaſſe. Es trug dieſem Fürſtenhauſe von neuem die Stadt Augsburg an, um daraus ſeine Reſidenz zu machen. Außerdem verlangte es die Ernennung von noch zwei Churfürſten, deren einer der Erzherzog von Toscana, welcher Souverain von Salzburg zu werden beſtimmt war, deren anderer der Erzherzog Karl ſein ſollte, welcher bereits Hochmeiſter des deutſchen Ordens war. Unter dieſen Bedingungen war Oeſterreich bereit, ſeine Erzherzöge als hinlänglich entſchädigt zu betrachten und ſich dem Wunſche der vermittelnden Mächte zu fügen. Oeſterreich erbietet ſich zu einem Vergleiche.

October 1802. Der Erſte Conſul konnte nach Allem, was in Betreff Paſſau's vorgegangen war, Baiern nicht mehr zur Abtretung der Inngrenze beſtimmen, beſonders aber fiel es ihm ſchwer, Deutſchland zur Annahme von drei aus dem einzigen Hauſe Oeſterreich ſtammenden Churfürſten: Böhmen, Salzburg, deutſcher Orden, zu bewegen. Endlich wollte er auch nicht die Freireichsſtadt Augsburg aufopfern. Seine Antwort war, wie geneigt er auch ſei, Baiern einige Opfer anzuſinnen, könne er doch unmöglich die Abtretung der Inngrenze verlangen. Er gab zu verſtehen, daß er vielleicht ſo weit gehen werde, Baiern die Abtretung eines Bisthums, etwa Aichſtedts, vorzuſchlagen, daß es ihm aber nicht möglich ſei, noch weiter zu gehen.

Die Zeit verſtrich. Man war im Vendémiaire (October) und der auf den 2. Brumaire (24. October) beſtimmte Schlußtermin nahete heran. Die Vermittler eilten zu Ende zu kommen. Sie hatten alle kleinen Reclamationen angehört, diejenigen, welche Beachtung verdienten, gelten laſſen und die Anordnungen, welche der Gebietsvertheilung beigefügt werden ſollten, entworfen. Die vom Kaiſer Alexander für Meklenburg in Anſpruch genommene Churfürſtenwürde zu bewilligen, hatte Niemand für möglich gehalten, denn dadurch wäre noch ein neuer proteſtantiſcher Churfürſt zu den ſechs, die in dem Collegium von neun bereits vorhanden waren, hinzugekommen. Das Misverhältniß war ſchon zu groß und durfte nicht noch ſtärker gemacht werden. Dieſe Reclamation wurde bei Seite gelegt. Es hatte eine neue Vertheilung der Virilſtimmen (ſo hießen die Stimmen im Fürſtencollegium) ſtattgefunden und die Stimmen der vom linken Rheinufer vertriebenen Fürſten waren auf ihre neuen Beſitzungen übertragen worden. Dadurch entſtand wie im Churfürſtencollegium ſo auch im Fürſtencollegium eine bedeutende Veränderung zu Gunſten der Proteſtanten, denn an die Stelle von Prälaten oder Aebten traten weltliche Fürſten, die der Reformation anhingen. Um eine Art Gegengewicht zu bilden, hatte man Oeſterreich neue Stimmen für Salzburg, für Steiermark, für Krayn und für Kärnthen verliehen. Den katholiſchen Fürſten fehlte es aber an Fürſtenthümern, die für die Verleihung

neuer Stimmen am Reichstage zum Vorwande dienen konnten. October 1802.
Trotz Allem, was man gethan hatte, war das Verhältniß, welches früher, wie bereits geſagt worden iſt, 54 katholiſche gegen 43 proteſtantiſche Stimmen geweſen, gegenwärtig 31 katholiſche gegen 62 proteſtantiſche Stimmen. Daraus würde man jedoch nicht ſchließen dürfen, daß die öſterreichiſche Partei in einer dieſen Zahlen entſprechenden Minderheit geweſen ſei. Nicht alle proteſtantiſchen Stimmen waren, wie wir bereits an einer andern Stelle geſagt haben, Preußen geſichert und bei den kaiſerlichen Privilegien, bei der Ehrfurcht, deren das Haus Oeſterreich noch genoß, und bei den Beſorgniſſen, die das Haus Brandenburg zu erregen begann, ließ ſich zwiſchen den beiden rivaliſirenden Fürſtenhäuſern ein Gleichgewicht erhalten.

Was das Städtecollegium anlangt, ſo hatte man dieſes unabhängig hingeſtellt und es den beiden andern etwas mehr gleich zu machen getrachtet. Die acht Freireichsſtädte waren auf ſechs zuſammengeſchmolzen, weil Wetzlar und Regensburg dem Erzkanzler zugetheilt waren. Preußen wollte dieſes dritte Collegium auflöſen und jeder Freireichsſtadt eine Stimme im Fürſtencollegium verleihen. Auf dieſe Weiſe hätten noch ein paar davon beſeitigt werden können, namentlich Nürnberg, nach deſſen Beſitz es ſtrebte. Die franzöſiſche Geſandſchaft wollte aber durchaus nicht darein willigen.

Ueber die Stellung des reichsunmittelbaren Adels wurde nichts geſagt. Dieſer befand ſich in der peinlichſten Angſt, denn Preußen und Baiern bedrohten ihn unverholen.

Definitive Annahme des Concluſums durch die außerordentliche Deputation.

Beim Herannahen des Schlußtermins am 2. Brumaire wurde der neue Plan endlich in der außerordentlichen Deputation zur Berathung gebracht. Brandenburg, Baiern, Heſſen-Caſſel, Württemberg, Mainz billigten ihn. Sachſen, Böhmen, der deutſche Orden erklärten, daß ſie ihn in Erwägung zögen, bevor ſie ſich aber definitiv darüber ausſprächen, den Schluß der von Oeſterreich in Paris angeknüpften Unterhandlung abwarten würden, denn ſonſt, ſagten ſie, laufe man Gefahr, einen Plan anzunehmen, den man hernach wieder abändern müſſe.

Die außerordentliche Deputation hatte ihr definitives Vo-

October 1802. tum abzugeben und bis zum Ablauf der Friſt von zwei Monaten waren nur noch drei bis vier Tage vorhanden. Um der Ehre der großen vermittelnden Mächte willen kam es darauf an, die Annahme ihres Plans binnen der beſtimmten Friſt auszuwirken. Hr. v. Laforeſt und Hr. v. Bühler, die aufrichtig zuſammenwirkten, gaben ſich die größte Mühe, daß am 29. Vendémiaire (21. October) das Concluſum definitiv angenommen werde. Sie fanden unendliche Schwierigkeiten, denn Hr. v. Hügel verbreitete überall, daß jeden Augenblick ein Courier, der bedeutende Abänderungen überbringe, aus Paris erwartet werde, daß man in Paris ſelbſt einen Aufſchub wünſche. Er war ſoweit gegangen, Baron Albini zu bedrohen, indem er zu ihm ſagte, daß nach einer zuverläſſigen Nachricht ihm Befehle des Churfürſten von Mainz zukommen müßten, worin ſein Verfahren désavouirt und ihm vorgeſchrieben werde, kein Votum abzugeben. Dadurch ſollte eine von den fünf günſtigen Stimmen erſchüttert werden und zwar eine der bisher treueſten. Dieſe Drohungen wurden ſo weit getrieben, daß Baron Albini ſie übel genommen hatte und nur um ſo entſchiedener an ſeinem Entſchluſſe feſthielt. Es erhöhte die Verlegenheit noch, daß auch Preußen im letzten Augenblicke neue Hinderniſſe bereitete. Es verlangte eine Faſſung, die ihm die Zahlung ſeines Antheils zu den noch herbeizuſchaffenden 413,000 Gulden von den zurückbehaltenen Kirchengütern erlaſſen hätte. Es hatte ſogar Luſt, ſich Einiges anzueignen, was zu geiſtlichen Beſitzungen gehörte, die Enclaven ſeiner Länder bildeten, durch den Entſchädigungsplan aber andern Fürſten verliehen war. Kurz es erhob tauſenderlei Anſprüche, von denen der eine immer noch läſtiger und unangemeſſener war als der andere und die, da ſie ganz unverſehens am Schluſſe der Unterhandlung zum Vorſchein kamen, dieſe zum Scheitern zu bringen vermocht hätten. Nicht der preußiſche Geſandte, Hr. v. Görtz, ein höchſt würdiger Mann, der ſich der Rolle, die man ihn ſpielen ließ, ſchämte, ſondern ein Finanzmann, den man ihm beigegeben hatte, rief dieſe Schwierigkeiten hervor. Endlich trieben die HH. v. Laforeſt und v. Bühler noch ein letztes Mal an und am 29. Vendémiaire

(21. October) wurde das definitive Concluſum von der außer- October 1802.
ordentlichen Deputation aus acht Ständen angenommen und die Vermittelung war innerhalb der von den vermittelnden Mächten beſtimmten Friſt im Weſentlichen vollendet. Am letzten Tage votirte Sachſen wie die fünf Stände, welche die gewöhnliche Majorität bildeten: aus Achtung vor dieſer Majorität.

Nun gab es jedoch noch viele Nebenpunkte zu regeln. Die Gebietsvertheilung und die organiſchen Anordnungen befanden ſich nicht in demſelben Actenſtücke. Man hatte verlangt, daß ſie zu einem einzigen Beſchluſſe vereinigt würden und dieſer die im deutſchen Reichstagsprotokolle bereits bekannte Benennung: Receß erhalte. Nachdem das Werk der außerordentlichen Deputation vollendet war, mußte es dann dem deutſchen Reichstage vorgelegt werden, von dem die außerordentliche Deputation nur einen Ausſchuß bildete. Bei der Abfaſſung des definitiven Concluſums hatte man aus Vorſicht beſtimmt, daß der Receß den vermittelnden Geſandten unmittelbar mitgetheilt werden ſolle. Dadurch wollte man einer Verweigerung der Mittheilung an die vermittelnden Geſandten von Seiten der kaiſerlichen Geſandten, wodurch bereits unangenehme Verzögerungen herbeigeführt waren, vorbeugen.

Die öſterreichiſche Geſandtſchaft benutzt die letzten noch ungelöſten Fragen zur Verzögerung der definitiven Abfaſſung.

Man ging ſogleich ans Werk, um das Hauptactenſtück und die Anordnungen in einem einzigen Documente zu verſchmelzen. Dies bot Hrn. v. Hügel neue Gelegenheit zur Anregung verwickelter Fragen. So z. B. verlangte er bei dieſer definitiven Abfaſſung durchaus eine Antwort, ob man nicht eine Anweiſung der 413,000 Gulden, welche dem Erzkanzler, dem Herzog von Oldenburg, dem Hauſe Iſenburg und dem Hauſe Stolberg zukämen, auf irgend ein Unterpfand in den Receß aufnehmen wolle; ob es nicht jetzt Zeit ſei, für die Penſionen des Erzbiſchofs von Trier, der Biſchöfe von Lüttich, von Speier, von Straßburg zu ſorgen, deren Staaten mit dem linken Rheinufer an Frankreich übergegangen waren und die nicht wußten, an wen ſie ſich wenden ſollten, um Alimentationsgelder zu erhalten; ob nicht der reichsunmittelbare Adel für den Verluſt ſeiner Feudalrechte,

November 1802.

wofür man ihn früher zu entſchädigen verſprochen hatte, eine Entſchädigung erhalten ſolle.

Das Widerſtreben Preußens bietet Oeſterreichs Zögerungen einen begründeten Vorwand dar.

Auf alle dieſe Forderungen neuer Geldbewilligungen antwortete Preußen durch eine Weigerung oder eine Verweiſung auf die Freireichsſtädte. Baiern ſagte mit Recht, daß es ſehr verſchuldet ſei und ſeine Hülfsquellen durch Dasjenige, was bei der in Paris angeknüpften Unterhandlung Oeſterreich bewilligt werde, noch mehr vermindert zu ſehen erwarten müſſe. Hr. v. Hügel erwiderte, das ſei nicht die Art, wie man Ehrenſchulden abtrage.

Sturm gegen Preußen in Regensburg.

Dieſe Streitigkeiten machten in Regensburg einen ſehr übeln Eindruck. Beſonders klagte man über Preußens Habgier und Frankreichs Gefälligkeit für daſſelbe. Man erkenne die Seelengröße des Erſten Conſuls gar nicht wieder, hieß es, da er ſeinen Namen und ſeine Gunſt auf ſolche Weiſe misbrauchen laſſe. Alle Gemüther wandten ſich wieder Oeſterreich zu, ſelbſt diejenigen, welche gewöhnlich nicht für daſſelbe eingenommen waren. Müſſe doch einmal ein überwiegender Einfluß im Reiche ertragen werden, ſo ſei es beſſer, dachte man, den Einfluß des alten Hauſes Oeſterreich zu ertragen, das allerdings ehedem ſein Uebergewicht gemisbraucht habe, von dem aber auch die Deutſchen ebenſo oft beſchützt, wie bedrückt worden ſeien. Bei den Staaten zweiten Ranges, wie Baiern, Württemberg, den beiden Heſſen, Baden, entſtand die Neigung, in der Mitte von Deutſchland einen Bund zu bilden, um ebenſo wol Preußen wie Oeſterreich zu widerſtehen.

Definitive Abfaſſung des Receſſes am 23. November.

Endlich war, aller zur Ausbeutung dieſer Schwierigkeiten aufgebotenen Kunſt ungeachtet, der Receß abgefaßt und am 2. Frimaire des Jahres XI (23. November 1802) von der außerordentlichen Deputation angenommen worden. Für die Zahlung der ohne Anweiſung gebliebenen 413,000 Gulden waren keine Mittel bezeichnet. Die letzte Hand, hieß es, wolle man nicht eher an das Werk legen, bis man das Ergebniß der Unterhandlungen zwiſchen Oeſterreich und Frankreich kenne.

Die kaiſerliche Geſandtſchaft ſah ſich demnach definitiv beſiegt durch die Thätigkeit und Beharrlichkeit der vermittelnden Geſandten, die, auf eine Majorität von fünf und zuweilen,

wenn Sachſen durch Oeſterreichs hartnäckigen Widerſtand zu dieſer Majorität hingeführt wurde, ſelbſt auf ſechs Stimmen unter acht geſtützt, unwandelbar ihre Bahn verfolgten. Hr. v. Hügel faßte den Entſchluß, geſchehen zu laſſen. Der Receß mußte von der ſpeciellen Commiſſion, welche außerordentliche Deputation genannt wurde, an den Reichstag ſelbſt gebracht werden. Um von der erſten an den zweiten zu gelangen, war man entſchloſſen, ſich ohne die Vermittelung der Geſandten des Kaiſers zu behelfen, wenn ſie die Uebergabe verweigern würden. Selbſt die dem Entſchädigungsplane am günſtigſten Deutſchen waren jedoch zu einer treuen Beobachtung der verfaſſungsmäßigen Formen geneigt. Man fand das Reich ſchon genugſam erſchüttert und ſah überdies bei dem Umſturze der Verfaſſung eine neue Herrſchaft voraus, die man ebenſo ſehr ſcheute wie die alte. Selbſt Diejenigen, welche im Anfange Preußens Anhänger geweſen, ſchloſſen ſich Denjenigen an, die Oeſterreich ſtets als das vollkommenſte Bild der alten Ordnung der Dinge verehrt hatten. Man war dahin gekommen, wohin man bei Revolutionen bald kommt: den neuen Gebietern zu mistrauen und die alten etwas weniger zu haſſen. Demgemäß wünſchte man nicht, die kaiſerlichen Geſandten umgehen zu müſſen, und die Nachricht, daß Oeſterreich in Paris mit dem Erſten Conſul in Beſprechung getreten ſei, rief Hoffnung auf eine Annäherung hervor, die von Jedermann mit Freuden begrüßt wurde. December 1802.

Endlich zum Syſteme der Gefälligkeit gebracht, willigte Hr. v. Hügel ein, die Beſchlüſſe der außerordentlichen Deputation den vermittelnden Geſandten mitzutheilen, damit dieſe ſich an den Reichstag wenden und auf Annahme des Receſſes als Reichsgeſetz antragen könnten. Mit der Kleinlichkeit eines alten Förmlichkeitsmannes weigerte Hr. v. Hügel ſich aber, ihnen den Receß ſelbſt mit dem kaiſerlichen Siegel verſehen zuzuſenden; er theilte ihnen einen einfachen Abdruck mit, nebſt einer Depeſche, die deſſen Authenticität verbürgte.

Mittheilung des von der außerordentlichen Deputation angenommenen Receſſes an den Reichstag.

Ohne Zeit zu verlieren theilten die beiden Geſandten Frankreichs und Rußlands am 4. December (13. Frimaire) den Receß

December 1802. dem Reichstage mit und erklärten, daß ſie im Namen ihrer betreffenden Höfe denſelben ſeinem ganzen Inhalte nach billigten und darauf antrügen, ihn ſofort in Erwägung zu ziehen und ſobald wie möglich zum Reichsgeſetz zu machen. Dieſe Raſchheit der Anrufung des Reichstags diente als Mittel, das Eintreffen ſowol der deutſchen Reichstagsgeſandten, welche abweſend waren, als der Inſtructionen für diejenigen, welche noch keine hatten, zu bewirken.

Welche Vorſichtsmaßregeln in Betreff der Zuſammenſetzung des Reichstags getroffen werden.

Hierbei wurden in Bezug auf die Zuſammenſetzung des Reichstags neue Vorſichtsmaßregeln nöthig. Die auf dem linken Rheinufer durch Frankreichs Eroberungen, auf dem rechten Rheinufer durch das Säculariſationsſyſtem beſeitigten Stände ſämmtlich zum Mitſtimmen zuzulaſſen, hieß ſich einem unüberwindlichen Widerſtand von ihrer Seite ausſetzen oder auch ſie verurtheilen, ihre eigne Beſeitigung ſelbſt auszuſprechen. Man kam mit dem Directorialgeſandten, d. h. mit dem Erzkanzler, überein, nur die im Reiche beibehaltenen Stände einzuberufen, mochten ihre Titel verändert ſein oder nicht. So wurden im Churfürſtencollegium weder Trier noch Köln einberufen, wohl aber Mainz, deſſen Titel ex jure novo gebildet war. Im Fürſtencollegium beſeitigte man Diejenigen, deren Gebiet der franzöſiſchen Republik oder der helvetiſchen Republik einverleibt worden, wie z. B. die weltlichen und geiſtlichen Fürſten von Zweibrücken, Mümpelgard, Lüttich, Worms, Speier, Baſel, Straßburg. Die Fürſten, welche neue Beſitzungen erhalten hatten, ließ man einſtweilen darin und behielt ſich vor, ſpäter ihren Titel zu ordnen und ihn auf die ſäculariſirten Gebietstheile, welche ihnen zugefallen waren, übertragen zu laſſen. Im Städtecollegium beſeitigte man die ganze Maſſe der einverleibten Freireichsſtädte und behielt nur die ſechs erhaltenen Freireichsſtädte: Augsburg, Nürnberg, Frankfurt, Bremen, Hamburg, Lübeck.

Man beginnt am Reichstage abzuſtimmen.

Dieſe Vorſichtsmaßregeln waren unerläßlich und hatten den erwarteten Erfolg. Keiner der beſeitigten Stände erſchien und in den erſten Tagen des Januar begann der Reichstag ſeine Berathungen. Das Protokoll wurde eröffnet. Man rief in den drei Collegien die Stände der Reihe nach auf. Einige gaben

ſofort ihr Gutachten ab, Andere behielten ſich vor, es ſpäter abzugeben, wie es beim Reichstage gebräuchlich war. Mit der definitiven Beſchlußfaſſung wartete man auf die letzte Umgeſtaltung, welche das vorgelegte Concluſum in Folge der zu Paris zwiſchen Frankreich und dem wiener Hofe angeknüpften Unterhandlung erleiden würde. December 1802.

Die Dinge waren dahin gediehen, wohin der Erſte Conſul ſie haben wollte, um endlich Oeſterreich eine Befriedigung zu gewähren. Streng genommen hätte man ſeine Geneigtheit als gleichgültig betrachten und die drei Collegien ſeines Widerſtandes ungeachtet abſtimmen laſſen können. Selbſt die misvergnügteſten Deutſchen fühlten wohl, daß der Sache ein Ende gemacht werden müſſe, und waren entſchloſſen, für den Receß zu ſtimmen, wonach dann die bereits vollendeten Beſitzergreifungen mit einer Art Rechtskraft bekleidet geweſen wären und die Beſtätigungsverweigerung von Seiten des Kaiſers die Entſchädigten am ruhigen Genuſſe ihrer neuen Beſitzungen nicht verhindert haben würde. Der Widerſtand des Kaiſers gegen die neue Verfaſſung, wie unverſtändig er auch ſein mochte, hätte jedoch das Reich in eine ſchiefe, unſichere und den friedlichen Abſichten der vermittelnden Mächte wenig entſprechende Lage gebracht. Es war beſſer, einen Vergleich einzugehen und die Zuſtimmung des wiener Hofes zu erwirken. Dies beabſichtigte der Erſte Conſul und er hatte es nur deswegen ſo lange verſchoben, damit er Oeſterreich weniger Opfer zu bringen und von Baiern weniger Opfer zu verlangen brauche. Denn von Letzterem mußte gefordert werden, was Erſterem bewilligt wurde.

Um die kaiſerliche Beſtätigung zu erlangen, macht der Erſte Conſul Oeſterreich ein Zugeſtändniß.

Der Erſte Conſul hatte auch wirklich in den letzten Tagen des December mit Hrn. v. Kobenzl in Beſprechung zu treten eingewilligt und war am Ende über einige Zugeſtändniſſe für das Haus Oeſterreich mit ihm einig geworden. Da Baiern gegen die Abtretung der Inngrenze, entweder wegen der äußerſt werthvollen Salinen, die ſich zwiſchen dem Inn und der Salza befinden, oder wegen der Lage von München, das der neuen Grenze zu nahe geweſen wäre, einen unbeſiegbaren Widerwillen zeigte, hatte man auf dieſe Vereinbarung Verzicht leiſten

December 1802. müſſen. Demnach beſchränkte der Erſte Conſul ſich auf die Abtretung des Bisthums Aichſtedt, das an der Donau lag, 70,000 Einwohner zählte, 350,000 Gulden Einkünfte lieferte und urſprünglich dem pfälzer Fürſtenhauſe beſtimmt geweſen war. Gegen dieſe, dem Erzherzog Ferdinand bewilligte Vergrößerung nahm man die Bisthümer Brixen und Trient von ſeinem Antheile zurück und ſäculariſirte dieſelben zu Gunſten Oeſterreichs. Auf ſolche Weiſe ließ dieſes klar zu Tage treten, welchem Intereſſe ſein verwandtſchaftlicher Eifer zum Deckmantel diente. Für dieſe Säculariſation entnahm es freilich ſeinen eignen Beſitzungen das kleine Amt Ortenau und vergrößerte damit den Antheil des Herzogs von Modena, der bekanntlich aus dem Breisgau beſtand. Die Ortenau lag in Baden unweit des Breisgau.

Oeſterreich hatte verlangt, daß noch zwei Churfürſten aus ſeinem Hauſe ernannt würden; man bewilligte ihm einen: den Großherzog Ferdinand, der demgemäß Churfürſt von Salzburg werden ſollte. Dies gab zehn Churfürſten ſtatt der neun, welche der Plan der Vermittler enthielt, und ſtatt der acht, welche die frühere Verfaſſung hatte. Es war eine Verbeſſerung der Stellung Oeſterreichs im Churfürſtencollegium. Nun gab es dort vier katholiſche Churfürſten: Böhmen, Baiern, Mainz, Salzburg, gegen ſechs proteſtantiſche: Brandenburg, Hannover, Sachſen, Heſſen-Caſſel, Württemberg, Baden.

Unterzeichnung der Uebereinkunft mit Oeſterreich am 26. December.

Dieſe Bedingungen wurden in eine am 26. December 1802 (5. Nivôſe des Jahres XI) durch Hrn. v. Kobenzl und Joſeph Bonaparte zu Paris unterzeichnete Uebereinkunft aufgenommen. Hr. v. Markoff wurde ihr im Namen Rußlands beizutreten eingeladen und, Oeſterreich ergeben, ließ er ſich auch nicht lange bitten. Preußen zeigte ſich kühl, aber nicht widerſtrebend. Baiern fügte ſich, verlangte aber, für das Opfer, was man von ihm forderte, entſchädigt und insbeſondere ſeines Antheils an den 413,000 Gulden enthoben zu werden, die Niemand zahlen wollte.

Oeſterreich hatte verſprochen, dem Vermittelungswerke kein Hinderniß mehr entgegenzuſtellen, und hielt auch ſo ziemlich Wort.

Außer den in Paris erlangten Zugeſtändniſſen ſuchte es nämlich noch ein letztes zu erhalten, worüber es nur in Regensburg ſelbſt mit den Abfaſſern des Receſſes unterhandeln konnte. Dieſes Zugeſtändniß betraf die Anzahl der Virilſtimmen im Fürſtencollegium. Während beim Reichstage das Protokoll eröffnet war und eine Meinung nach der andern darin ausgeſprochen wurde, hielt zu gleicher Zeit auch die außerordentliche Deputation Sitzungen und geſtaltete den Vermittlungsplan der Uebereinkunft von Paris gemäß noch einmal um. Der Reichstag ſtimmte alſo über einen Entwurf ab, den die Hauptdeputation tagtäglich umformte. Man hatte die in Paris vereinbarten Gebietsveränderungen hineingeſetzt; man hatte ferner die Ernennung des neuen Churfürſten von Salzburg beigefügt; man hatte endlich neue Virilſtimmen hinzugethan, wodurch das Verhältniß der proteſtantiſchen und der katholiſchen Stimmen im Fürſtencollegium verändert und auf 54 katholiſche gegen 77 proteſtantiſche Stimmen, ſtatt auf 31 gegen 62 gebracht wurde. Allen dieſen Fragen mußte jedoch ein Ende gemacht werden, insbeſondere derjenigen, welche ſich auf die 413,000 Gulden bezog. Baiern, das in Aichſtedt 350,000 Gulden verloren hatte, konnte nicht gezwungen werden, noch 200,000 zu geben. Es hatte ſie verweigert und dieſe Verweigerung hatte man ganz natürlich gefunden. Preußen aber wollte, obwol es gar nichts verloren hatte, ſeinen Antheil an einer ſo geringfügigen Belaſtung dennoch nicht tragen. Um 200,000 Gulden wird man keinen Krieg anfangen, hatte Hr. v. Haugwitz geſagt: eine jämmerliche Aeußerung, die in Regensburg Jedermann verletzte und Preußens Verfahren tief unter das Verfahren Oeſterreichs ſtellte, das bei ſeinem Widerſtande wenigſtens Gebietstheile und Verfaſſungsgrundſätze vertheidigte. Januar 1803.

Streng genommen hätte der Erſte Conſul dieſen Geiz überwinden können, da er aber, um ſeinen Plan gelingen zu machen, Preußens bis ans Ende bedurfte, ſo war er genöthigt, daſſelbe zu ſchonen. Weder für den Erzkanzler, noch für die Penſionen der Geiſtlichkeit, noch für einige andere, ſchon früher auf die zurückbehaltenen Güter angewieſene Schulden wußte man Geld zu

Januar 1803. bekommen. Dieſe Laſt in Form der Römermonate*) auf die Geſammtheit des deutſchen Reichs zu vertheilen, war unmöglich, weil es von jeher unüberſteigbare Schwierigkeiten gehabt hatte, gemeinſame Ausgaben durch das Reich bezahlen zu laſſen. Den Beweis dafür lieferte der verfallene Zuſtand der Bundesfeſtungen. Es blieb nichts übrig, als ein Mittel in Anwendung zu bringen, wodurch die Liberalität des erſten franzöſiſchen Planes in Bezug auf die Flußſchifffahrt etwas vermindert wurde. An der Elbe, an der Weſer, am Rhein hatte man alle Zölle abgeſchafft. Für einige unerläßliche Unterhaltungskoſten, z. B. für Leinpfade, mußte jedoch geſorgt werden, ſonſt würde die Schifffahrt bald ins Stocken gerathen ſein. Man entſchloß ſich, auf dem Rheine eine mäßige Schifffahrtsabgabe einzuführen, die weit unter alle den Feudalzöllen, womit dieſer Fluß ehedem belaſtet geweſen, zurückblieb, und aus dem Ueberſchuſſe, den dieſe Schifffahrtsabgabe gewähre, beſchloß man die 350,000 Gulden für den Fürſten Erzkanzler, die 10,000 Gulden für den Herzog von Oldenburg, die 53,000 Gulden für das Haus Iſenburg und das Haus Stolberg, ſowie noch einige Tauſend Gulden herzunehmen, um verſchiedene Fürſten zu einigen, die einander Anweiſungen, die ſie nicht annehmen wollten, kleinlicherweiſe zurückſchickten. Auf dieſe Weiſe ſtellte man Preußens Geiz zufrieden, entlaſtete man Baiern der 200,000 Gulden, die es auf ſeinen Antheil zu liefern gehabt hätte, verminderte man den Verluſt, den es durch die Abtretung Aichſtedts erlitten hatte, und erfüllte man das dem Fürſten Erzkanzler gegebene Verſprechen, ihm ein unabhängiges Einkommen zu ſichern. Dies wünſchten alle Deutſchen, denn für den Fürſten, der die Ehre genoß, im Reichstage den Vorſitz zu führen, und der letzte Vertreter der drei geiſtlichen Churfürſten des heiligen römiſchen Reiches war, fanden ſie eine Million Gulden Einkünfte gerade eben ausreichend. Er wurde zum einzigen Verwalter jener Abgabe beſtellt, in Uebereinſtimmung mit Frankreich, das die auf dem linken

Errichtung eines Rheinzolls, um die noch herbeizuſchaffenden Summen zu bekommen.

*) Römermonate hießen die gemeinſamen Ausgaben, welche in althergebrachten Verhältniſſen auf das ganze Reich vertheilt wurden.

Ufer zu machenden Ausgaben zu überwachen das Recht erhielt. Aus dieſem Geſichtspunkte hatte auch Frankreich ſich über jene Anordnung nicht zu beklagen, denn von nun an lag es durchaus im Intereſſe des Fürſten Erzkanzlers, in guten Verhältniſſen mit demſelben zu bleiben. Februar 1803.

Endlich wurde der zum letzten Male umgeſtaltete Plan am 25. Februar (6. Ventôſe des Jahres XI) von der außerordentlichen Deputation als Schlußacte angenommen und ſofort dem Reichstage zugeſendet, wo die drei Collegien ihn faſt einſtimmig annahmen. Widerſpruch fand er nur von Seiten Schwedens, deſſen Monarch bereits die Geiſtesſtörung, welche ihn vom Throne geſtürzt hat, wahrnehmen ließ und Europa durch ſeine königlichen Tollheiten in Erſtaunen ſetzte. Er belegte die vermittelnden Mächte und die deutſchen Mächte, welche zu einer ſo ſchweren Verletzung der uralten Verfaſſung Deutſchlands mitgewirkt hatten, mit einem heftigen Tadel. Dieſer lächerliche Einfall eines Fürſten, den kein Menſch in Europa beachtete, trübte die Befriedigung nicht, mit der man die langwierigen Kümmerniſſe des Reiches nun zu Ende gehen ſah. Definitive Annahme des Receſſes durch den Reichstag am 25. Februar.

Die Deutſchen, ſelbſt diejenigen, welche die alte Ordnung der Dinge ungern ſchwinden ſahen, aber in ihrem Urtheil doch noch einige Billigkeit bewahrten, erkannten an, daß man in dieſem Falle die unvermeidlichen Früchte eines unverſtändigen Krieges ernte; daß der deutſche Boden, nachdem das linke Rheinufer in Folge dieſes Krieges verloren gegangen war, durchaus neu vertheilt werden mußte; daß dieſe Vertheilung den großen Fürſtenhäuſern allerdings vortheilhafter ſei als den kleinen, die Ungleichheit aber ohne Frankreichs Zuthun noch weit verderblicher geworden wäre; daß die Verfaſſung in mehren Stücken modificirt, aber im Weſentlichen doch erhalten worden ſei und unmöglich eine einſichtsvollere Reform im conſervativen Sinne habe erleiden können. Kurz, ſie erkannten an, daß ohne die Energie des Erſten Conſuls Deutſchland in Folge der damals erhobenen Anſprüche jeder Art in Anarchie gerathen wäre. Wie man damals gegen das Oberhaupt der franzöſiſchen Regierung geſtimmt war, geht beſſer als aus allen Reden daraus hervor, Dankbarkeit des deutſchen Reichs gegen den Erſten Conſul.

Februar 1803. daß man in Hinſicht auf mehre unentſchieden gebliebene Fragen wünſchte, er möge ſeine mächtige Hand nicht ſogleich von den Angelegenheiten Deutſchlands abziehen. Man wollte, daß Frankreich ſein Werk als Garant zu überwachen verpflichtet ſein ſolle.

Vertagte Fragen, die ſpäter gelöſt werden ſollten. Es gab in der That noch mehr als eine allgemeine oder beſondere Streitfrage, welche die Vermittelung nicht zu löſen vermocht hatte. Preußen war in offenem Zwiſte mit der Stadt Nürnberg und erlaubte ſich tyranniſche Maßregeln gegen dieſelbe. Dieſelbe Macht hatte bisher den Grafen von Weſtphalen ihren Antheil vom Bisthum Münſter noch nicht übergeben wollen. Frankfurt war mit benachbarten Fürſten über eine Abgabe in Streit, die man ihm zum Erſatz für einige von denſelben abgetretene Beſitzungen zu deren Gunſten auferlegt hatte. Preußen und Baiern wollten das Stillſchweigen des Receſſes zur Einverleibung des reichsunmittelbaren Adels in ihren Staaten benutzen. Oeſterreich machte in Schwaben eine Menge Feudalrechte geltend, die von zweifelhaftem Urſprunge waren und die Souverainetät der Herzöge von Württemberg, Baden und Baiern antaſteten. Namentlich hatte es eben eine beiſpielloſe Eigenthumsverletzung begangen. Die unlängſt ſäculariſirten geiſtlichen Staaten hatten in der wiener Bank Gelder liegen, die ihnen gehörten und an die entſchädigten Fürſten übergehen ſollten. Dieſe Gelder, welche ſich auf eine Summe von dreißig Millionen Gulden beliefen, hatte die öſterreichiſche Verwaltung mit Beſchlag belegt, wodurch einige Fürſten in Verzweiflung gebracht wurden. Alle dieſe Gewaltthätigkeiten veranlaßten den Wunſch nach Errichtung einer Autorität, die ſich mit der Vollziehung des Receſſes beſchäftige, wie es in Folge des weſtphäliſchen Friedens geſchehen war. Ferner wünſchte man die Neubildung der alten Kreiſe, denen das Geſchäft, die Intereſſen der Einzelnen zu ſchützen, oblag. Endlich war auch noch die deutſche Kirche zu organiſiren, die, ihrer landesherrlichen Macht beraubt, einer neuen Einrichtung bedurfte.

Dieſe letzteren Schwierigkeiten zu löſen, hatte der Erſte Conſul nicht übernehmen können, denn ſonſt hätte er ſich zum beſtändigen Geſetzgeber Deutſchlands machen müſſen. Er hatte

ſich blos damit beſchäftigen dürfen, durch Feſtſtellung, wie viel einem jeden Reichsſtande an Gebiet wie an Einfluß beim Reichstage zukomme, das Gleichgewicht des deutſchen Reiches, als eines Theiles vom europäiſchen Gleichgewicht, zu erhalten. Das Uebrige konnte nur Sache des Reichstags ſelbſt ſein, dem allein die geſetzgebende Gewalt zuſtand. Er war dazu hinlänglich, jedoch unter Beihülfe Frankreichs, das die neue Verfaſſung Deutſchlands garantirte, wie es die alte garantirt hatte. Von den Starken bedroht, riefen die Schwachen dieſe Garantie bereits an. Es war Sache der mächtigſten deutſchen Höfe, durch ihre Mäßigung dem neuen Eingreifen einer fremden Hand vorzubeugen. Leider durfte man ſich darauf nach dem gegenwärtigen Verfahren Preußens und Oeſterreichs wenig Rechnung machen. Februar 1803.

Nachdem der Kaiſer auf ſeine Ratification warten laſſen, hatte er ſie endlich ertheilt, aber unter zwei Vorbehalten. Der eine bezweckte die Erhaltung aller Privilegien des reichsunmittelbaren Adels, der andere eine neue Vertheilung der proteſtantiſchen und der katholiſchen Stimmen am Reichstage. Das hieß, das dem Erſten Conſul für die Uebereinkunft vom 26. December gegebene Wort zur Hälfte halten.

Allgemeiner Charakter dieſer langwierigen Unterhandlung.

Die wahrhaft europäiſchen Schwierigkeiten: die das Gebiet betreffenden, waren übrigens durch das kräftige und kluge Einſchreiten des Generals Bonaparte überwunden. Hatte irgend etwas ſeine Gewalt über Europa augenſcheinlich gemacht, ſo war es dieſe ſo geſchickt geführte Unterhandlung, in der er, Gewandtheit und Feſtigkeit mit Gerechtigkeit vereinend, wechſelsweiſe die Vergrößerungsluſt Preußens und den Stolz Rußlands zum Widerſtande gegen Oeſterreich benutzend, dieſes niederdrückend, ohne es zur Verzweiflung zu bringen, Deutſchland ſeinen Willen auferlegt hatte, um des eignen Vortheils von Deutſchland und der Ruhe der Welt willen: der einzige Fall, wo es erlaubt und nützlich iſt, ſich in die Angelegenheiten eines Andern einzumiſchen.

Sechszehntes Buch.

Bruch des Friedens von Amiens.

Bemühungen des Erſten Conſuls, die Colonialgröße Frankreichs wiederherzuſtellen. — Damaliges Weſen des Handels. — Streben aller Mächte nach dem Beſitze von Colonien. — Amerika, die Antillen, Oſtindien. — Sendung des Generals Decaen nach Oſtindien. — Bemühungen, Sanct-Domingo wieder zu erlangen. — Beſchreibung dieſer Inſel. — Aufſtand der Neger. — Charakter, Macht, Politik Touſſaint Louverture's. — Er ſtrebt, ſich unabhängig zu machen. — Der Erſte Conſul läßt eine Expedition abgehen, um die Autorität des Mutterlandes zu ſichern. — Ausſchiffung der franzöſiſchen Truppen bei St. Domingo, der Capſtadt und Port-au-Prince. — Brand in der Capſtadt. — Unterwerfung der Neger. — Augenblickliches Gedeihen der Colonie. — Beſtreben des Erſten Conſuls, die Marine wieder in Stand zu ſetzen. — Sendung des Oberſten Sebaſtiani nach dem Orient. — Sorge für das innere Gedeihen. — Der Simplon, der Genèvreberg, die Feſtung Aleſſandria. — Veteranen-Lager in den eroberten Provinzen. — Begründung neuer Städte in der Vendée. — La Rochelle und Cherbourg. — Der Code civil, das Inſtitut, die Verwaltung der Geiſtlichkeit. — Reiſe in der Normandie. — Frankreichs Größe erweckt Englands Eiferſucht. — Der engliſche Großhandelsſtand iſt Frankreich noch feindlicher als die engliſche Ariſtokratie. — Zügelloſigkeit der von den Emigranten geſchriebenen Zeitungen. — Georges und die Chouans erhalten Penſionen. — Reclamationen des Erſten Conſuls. — Ausflüchte des britiſchen Cabinets. — Einrückung von Repreſſalienartikeln in den Moniteur. — Fortſetzung der ſchweizer Sache. — Die kleinen Kantone erheben ſich unter Anführung des Landamman Reding und rücken gegen Bern an. — Die Regierung der Gemäßigten iſt genöthigt, nach Lauſanne zu flüchten. — Ein Interventionsgeſuch wird vom Erſten Conſul erſt zurückgewieſen, dann bewilligt. — Er läßt den General Ney mit 30,000 Mann einrücken und beruft aus allen Parteien gewählte Deputirte nach Paris, um der Schweiz eine Conſtitution zu geben. — Aufregung in England; Geſchrei der Kriegspartei gegen die franzöſiſche Intervention. — Erſchrocken über dieſes Geſchrei, begeht das engliſche Cabinet den Misgriff, den Befehl zur Räumung Maltas zurückzunehmen und einen Agenten zur Beſoldung des Aufſtandes nach der Schweiz zu ſchicken. — Raſchheit der franzöſiſchen Intervention. — General Ney unterwirft Helvetien binnen einigen Tagen. — Die in Paris verſammelten Deputirten aus der Schweiz werden dem Erſten Conſul vorgeſtellt. — Seine Rede an ſie. — Mediationsacte. — Europas Bewunderung der Weisheit dieſer Acte. — Das engliſche Cabinet geräth über die Raſchheit und die Vortrefflichkeit des Ergebniſſes in Verlegenheit. — Lebhafte Erörterung im britiſchen Parlamente. — Heftigkeit der Partei Grenville, Wyndham ꝛc. — Edle Aeußerungen von Fox zu Gunſten des Friedens. — Die öffentliche Meinung beruhigt ſich einen Augenblick. — Ankunft des Lords Withworth in Paris, des Generals Andréoſſy in London. — Beiderſeitige gute Aufnahme der beiden Botſchafter. — Das britiſche Cabinet bedauert, Malta zurückbehalten zu haben, möchte es räumen, wagt dies aber nicht. — Unzei-

tige Veröffentlichung des Berichts vom Oberſten Sebaſtiani über den Zuſtand des Orients. — Uebler Eindruck dieſes Berichtes in England. — Der Erſte Conſul will ſich perſönlich mit Lord Withworth beſprechen. — Lange und merkwürdige Unterredung. — Die Freimüthigkeit des Erſten Conſuls wird ſchlecht verſtanden und übel ausgelegt. — Darſtellung des Zuſtandes der Republik, worin ein den britiſchen Stolz verletzender Satz enthalten iſt. — Königliche Botſchaft zur Erwiderung. — Die beiden Nationen richten gewiſſermaßen eine Ausforderung an einander. — Unwille des Erſten Conſuls und öffentliche Zuredeſtellung Lord Withworth's in Gegenwart des diplomatiſchen Corps. — Der Erſte Conſul geht plötzlich von Friedensgedanken zu Kriegsgedanken über. — Seine erſten Rüſtungen. — Abtretung Louiſianas an die Vereinigten Staaten für vierundzwanzig Millionen Francs. — Hr. v. Talleyrand bemüht ſich, den Erſten Conſul zu beſänftigen, und ſetzt der ſteigenden Erbitterung der beiden Regierungen eine abſichtliche Unthätigkeit entgegen. — Lord Withworth unterſtützt ihn. — Dieſe Lage zieht ſich in die Länge. — Nothwendigkeit, aus ihr herauszukommen. — Am Ende bekennt das britiſche Cabinet, daß es Malta behalten will. — Der Erſte Conſul antwortet mit der Aufforderung, die Verträge zu erfüllen. — Aus Beſorgniß, im Parlament zu unterliegen, beharrt das Miniſterium Addington bei der Forderung Maltas. — Man erſinnt verſchiedene Mittelwege, aber vergebens. — Frankreichs Antrag, Malta als Depoſitum in die Hände des Kaiſers Alexander niederzulegen. — Zurückweiſung dieſes Antrags. — Abreiſe der beiden Botſchafter. — Bruch des Friedens von Amiens. — Spannung des Publicums, ſowol in London wie in Paris. — Urſachen der Kürze dieſes Friedens. — Wer trägt die Schuld von dieſem Bruch?

Februar 1802.

Bemühungen des Erſten Conſuls, Frankreichs frühern Handel wieder herzuſtellen.

Während der Erſte Conſul die Angelegenheiten des Feſtlandes von Europa als Oberſchiedsrichter ordnete, erſtreckte ſich ſeine glühende Thätigkeit, alle Welttheile umfaſſend, bis nach Amerika und Oſtindien, um die frühere Colonialgröße Frankreichs dort wieder herzuſtellen.

Wie die Handelsmächte ehemals dachten.

Heutiges Tages, wo die europäiſchen Nationen weit mehr fabricirend als handeltreibend geworden; wo ſie es dahin gebracht haben, was ſie ſonſt jenſeits der Meere holten, nachzumachen, ja zu übertreffen; wo endlich die Hauptcolonien vom Mutterlande freigelaſſen und in die Reihe der ſelbſtändigen Staaten eingetreten ſind: hat die Geſtalt der Welt ſich dermaßen verändert, daß ſie kaum wieder zu erkennen iſt. An die Stelle derjenigen Beſtrebungen, die ſie damals entzweiten, ſind neue getreten, und kaum begreift man die Beweggründe, um derentwillen vor hundert Jahren die Menſchen ihr Blut vergoſſen. England beſaß in der Form einer Colonie Nordamerika, Spanien in gleicher Form Südamerika, Frankreich die hauptſächlichſten Antillen mit der ſchönſten von allen: St. Domingo. Eng-

Februar 1802. land und Frankreich machten einander Oſtindien ſtreitig. Eine jede dieſer Mächte legte ihren Colonien die Verpflichtung auf, nur ihr allein die tropiſchen Erzeugniſſe zu liefern, nur von ihr allein europäiſche Waaren zu empfangen, nur ihre Schiffe zuzulaſſen und nur für ihre Marine Matroſen auszubilden. Auf dieſe Weiſe war jede Colonie ein geſchloſſener Markt und Hafen. England wollte nur ſelbſt aus ſeinen amerikaniſchen Provinzen Zucker, Bauholz, Baumwolle ziehen; Spanien wollte ganz allein aus Mexiko und Peru die ihm von allen Nationen ſo beneideten Metalle erlangen; England und Frankreich wollten Oſtindien beherrſchen, um Baumwollengarn, Mouſſeline, Indienne, allgemein begehrte Gegenſtände, dort auszuführen; ſie wollten ihre Erzeugniſſe dagegen austauſchen und dieſen ganzen Verkehr nur unter ihrer Flagge betreiben. Heutiges Tages haben dieſe heißen Begierden der Nationen andern Platz gemacht. Der Zucker, den man damals aus einer unter der glühendſten Sonne entſtandenen und gebauten Pflanze ziehen mußte, wird nun aus einer an der Elbe und der Schelde gebauten Pflanze gewonnen. Die ehemals von oſtindiſchen Händen mit ſolcher Zartheit und Geduld geſponnene Baumwolle wird jetzt in Europa durch Maſchinen geſponnen, welche die Verbrennung von Steinkohlen in Bewegung ſetzt. In den Gebirgen der Schweiz und des Forez wird Mouſſelin gewebt. In Schottland, in Irland, in der Normandie, in Flandern gewebte, im Elſaß gefärbte Indiennen überſchwemmen Amerika und verbreiten ſich bis nach Oſtindien. Mit Ausnahme des Kaffees, des Thees: Erzeugniſſe, die ſich nicht künſtlich nachbilden laſſen, hat man Alles erreicht, Alles übertroffen. Die europäiſche Chemie hat bereits die Mehrzahl der Farbeſtoffe erſetzt, die man zwiſchen den Wendekreiſen herholte. Metalle entſteigen den Tiefen der europäiſchen Gebirge. Aus dem Ural gewinnt man Gold, Silber beginnt Spanien in ſeinem eigenen Schooſe zu finden. Zu dieſen gewerblichen Revolutionen iſt auch noch eine wichtige politiſche Revolution gekommen. Frankreich hat den Aufſtand der engliſchen Colonien in Nordamerika begünſtigt, England hat dagegen zum Aufſtand der Colonien in Südamerika beigetragen. Dieſe wie jene ſind jetzt bereits große Nationen oder auf dem

Wege, es zu werden. Unter dem Einfluß gleicher Urſachen hat ſich auf St. Domingo ein afrikaniſcher Staatsverein gebildet, deſſen Zukunft noch nicht abzuſehen iſt. Oſtindien endlich iſt unter Englands Scepter nur noch eine durch die Fortſchritte der europäiſchen Induſtrie verarmte und zum Unterhalt für einige Offiziere, einige Handelsdiener, einige Beamte des Mutterlandes benutzte Eroberung. Heutiges Tages wollen die Nationen Alles ſelbſt hervorbringen und den Ueberſchuß ihrer Erzeugniſſe bei ihren minder geſchickten Nachbarn abſetzen. Sie laſſen ſich nur gefallen, einander Rohſtoffe zu entlehnen, und ſelbſt dieſe ſuchen ſie ſo nahe wie möglich bei ihrem Gebiet angebaut zu erhalten, wovon die wiederholten Verſuche, die Baumwolle in Aegypten und in Algerien zu naturaliſiren, einen Beweis liefern. Demgemäß hat das großartige Schauſpiel des Strebens nach Colonien dem Schauſpiel des Strebens nach Manufacturen Platz gemacht. So verändert die Welt ſich unaufhörlich und jedes Jahrhundert bedarf einiger Anſtrengung des Gedächtniſſes und der Einſicht, um das vorhergehende Jahrhundert zu begreifen. Februar 1802.

Dieſe ungeheure induſtrielle und commercielle Revolution begann unter Ludwig XVI. mit dem amerikaniſchen Kriege und wurde unter Napoléon durch die Continentalſperre vollendet. Das lange Ringen Englands und Frankreichs war ihre Haupturſache, denn während Erſteres die exotiſchen Producte zu ſeinem Monopol machen wollte, rächte Letzteres ſich durch Nachbildung derſelben. Der Anreger dieſer Nachbildung war Napoléon, den das Geſchick auf dieſe Weiſe die Welt in jeder Hinſicht umzugeſtalten berufen hatte. Bevor aber Napoléon Frankreich zu dem Continental- und Fabrikſyſtem trieb, wie er es ſpäter that, verſuchte er, von den Ideen des eben vergangenen Jahrhunderts erfüllt und noch mehr Vertrauen zu der franzöſiſchen Marine hegend, als er nachher beſaß, unter ſeinem Conſulate großartige Unternehmungen, um unſern Colonialwohlſtand wiederherzuſtellen.

Frankreichs früherer Handel mit ſeinen Colonien.

Dieſer Wohlſtand war ehemals bedeutend genug geweſen, um die Sehnſucht nach ſeiner Wiederkehr und die Bemühungen, die ihn jetzt zum Gegenſtande hatten, zu rechtfertigen. Im Jahre

Februar 1802. 1789 zog Frankreich an Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo ꝛc. aus ſeinen Colonien jährlich einen Werth von 250 Mill. Francs, verbrauchte davon für 80 bis 100 Mill. Francs und führte für 150 Mill. Francs wieder aus, die es, hauptſächlich in Geſtalt von raffinirtem Zucker, über ganz Europa verbreitete. Dieſe Ziffern müßte man mindeſtens verdoppeln, um die ihnen gegenwärtig entſprechenden zu finden, und ſicherlich würden wir Colonien, die uns Stoff zu einem Handel von 500 Mill. Francs gäben, ungemein hoch ſchätzen, unter unſere wichtigſten Intereſſen rechnen. In dieſem Handel fand Frankreich ein Mittel, einen Theil des Metallgeldes Spaniens an ſich zu ziehen, indem daſſelbe uns für unſere Colonial- und Manufacturproducte Piaſter gab. Zu der Zeit, von welcher hier die Rede iſt, d. h. im Jahre 1802, war Frankreich der Colonialwaaren, beſonders des Zuckers und Kaffees, beraubt, hatte ſie nicht einmal für den eigenen Bedarf, ſondern entnahm ſie den Vereinigten Staaten, den Hanſeſtädten, Holland, Genua und, ſeit dem Frieden, den Engländern. Es bezahlte dafür in Metall, da es in ſeiner erſt eben wieder auflebenden Induſtrie noch nicht die Mittel hatte, ſie mit Erzeugniſſen ſeiner Fabriken zu bezahlen. Da das Metallgeld ſeit den Aſſignaten nie in früherer Fülle wieder erſchienen war, fehlte es oft daran; dies zeigten die fortwährenden Bemühungen der neuen Bank, ſich die durch Schmuggelei aus Spanien kommenden Piaſter zu verſchaffen. Auch war nichts gewöhnlicher, als den Handelsſtand über die Seltenheit des Metallgeldes und den Uebelſtand klagen zu hören, Zucker und Kaffee, die wir ehemals aus franzöſiſchen Beſitzungen bekommen, für baares Geld ankaufen zu müſſen. Allerdings ſind dieſe Aeußerungen zum Theil falſchen Begriffen über die Art und Weiſe, wie die Handelsbilance ſich bildet, ſie ſind aber auch einer wahren Thatſache zuzuſchreiben: der Schwierigkeit, Colonialwaaren zu erlangen, und der größeren Schwierigkeit, entweder in baarem Gelde, das ſeit den Aſſignaten ſelten geblieben war, oder in Erzeugniſſen unſerer Induſtrie, deren es noch nicht viele gab, dafür zu bezahlen.

Rechnet man dazu noch, daß Paris mit einer Menge ehemals

reicher, jetzt verarmter Plantagenbeſitzer angefüllt war, die ihre Klagen mit denen der Emigranten verbanden: ſo wird man ſich einen vollſtändigen Begriff von den Beweggründen machen können, die auf den Geiſt des Erſten Conſuls einwirkten und ihn zu großen Colonialunternehmungen hinleiteten. Unter dieſen mächtigen Eindrücken hatte er Karl IV. Etrurien gegeben, um Louiſiana zu erhalten. Da die Bedingungen von ſeiner Seite erfüllt waren, denn die Infanten ſaßen auf dem etruriſchen Thron und waren von allen Mächten des Feſtlandes anerkannt, wollte er, daß die Bedingungen auch von Seiten Karl's IV. erfüllt würden, und hatte verlangt, daß Louiſiana uns ſofort übergeben werde. In den holländiſchen Gewäſſern, bei Helvoetſluis, war ein Geſchwader von zwei Linienſchiffen und einigen Fregatten zuſammengezogen, um Truppen nach der Mündung des Miſſiſſippi zu führen und dieſen ſchönen Landſtrich unter Frankreichs Herrſchaft zu bringen. Da der Erſte Conſul das Herzogthum Parma zur Verfügung hatte, war er bereit, daſſelbe gegen Florida und gegen die Ueberlaſſung eines kleinen Theils von Toscana: des Gebiets von Siena, womit er den König von Piemont zu entſchädigen gedachte, an Spanien abzutreten. Die Unverſchwiegenheit der ſpaniſchen Regierung ließ aber den Gegenſtand dieſer Unterhandlung zur Kunde des engliſchen Botſchafters kommen und Englands Eiferſucht legte nun dem Abſchluſſe des neuen Contracts tauſend Hinderniſſe in den Weg. Der Erſte Conſul beſchäftigte ſich zu gleicher Zeit mit Oſtindien und hatte die Verwaltung unſerer Niederlaſſungen in Pondicheri und Chandernagor einem der tüchtigſten Offiziere der Rheinarmee: dem General Decaen anvertraut. Dieſen Offizier, deſſen Einſicht ſeinem Muth gleich kam und der den größten Unternehmungen gewachſen war, hatte er in fernliegenden, aber tief berechneten Abſichten ausgewählt und nach Oſtindien geſchickt. Die Engländer, ſagte der Erſte Conſul in den bewunderungswürdigen Inſtructionen, welche er dem General Decaen ertheilte, zu dieſem — die Engländer ſind die Gebieter des oſtindiſchen Feſtlandes; ſie ſind dort unruhig, argwöhniſch; man darf ihr Mistrauen nicht erregen; man muß ſich milde und arglos benehmen; was die Ehre

Februar 1802.

Welche Beweggründe den Erſten Conſul zu großen Colonialunternehmungen veranlaßten.

Expedition zur Beſetzung Louiſianas.

Unterhandlungen, um Florida zu erlangen.

Sendung des Generals Decaen nach Oſtindien.

Februar 1802. geſtattet, in dieſen Gegenden Alles ertragen; mit den benachbarten Fürſten nur die zum Unterhalt der franzöſiſchen Truppen und Niederlaſſungen durchaus erforderlichen Beziehungen haben. Aber, fügte der Erſte Conſul hinzu, dieſe Fürſten und ihre Völker, die ſich mit Schmerz dem britiſchen Joch fügen, muß man beobachten; ihre Sitten, ihre Hülfsquellen, die Mittel, im Falle eines Kriegs mit ihnen in Verbindung zu treten, erforſchen; Unterſuchungen anſtellen: eine wie ſtarke europäiſche Armee erforderlich ſein würde, um ihnen die britiſche Herrſchaft abſchütteln zu helfen, mit welchem Material dieſe Armee auszurüſten wäre, insbeſondere auf welche Weiſe ſie ſich ernähren ließe; einen Hafen ausfindig machen, der für eine mit Truppen beladene Flotte zum Landungspunct dienen könnte; die zur Wegnahme dieſes Hafens durch einen Handſtreich erforderlichen Mittel und Zeit berechnen; nach einem ſechsmonatlichen Aufenthalt eine erſte Denkſchrift über dieſe verſchiedenen Fragen abfaſſen; ſie durch einen einſichtsvollen und zuverläſſigen Offizier, der Alles geſehen hat und mündliche Erläuterungen zu den von ihm überbrachten ſchriftlichen hinzuzufügen im Stande iſt, einſenden; ſechs Monate ſpäter dieſelben Fragen den neuerlangten Kenntniſſen gemäß wieder beſprechen und dieſe zweite Denkſchrift durch einen andern ebenfalls zuverläſſigen und einſichtsvollen Offizier einſenden; dieſelbe Arbeit und dieſelbe Einſendung alle halbe Jahre wiederholen; bei Abfaſſung dieſer Denkſchriften die Bedeutung eines jeden Ausdrucks genau abwägen, denn ein einziges Wort könnte auf die wichtigſten Entſchlüſſe Einfluß haben; endlich im Fall eines Krieges nach den Umſtänden handeln, entweder in Hinduſtan bleiben, oder nach der Isle de France gehen und viele leichte Fahrzeuge nach dem Mutterlande abſenden, um es von den Entſchlüſſen, die der Generalcapitain gefaßt hat, in Kenntniß zu ſetzen. Dieſe Inſtructionen erhielt General Decaen nicht in der Abſicht, den Krieg wieder zu entzünden, ſondern um ihn, wenn er von Neuem ausbrechen ſollte, geſchickt zu benutzen.

Expedition nach St. Domingo. Die größten Anſtrengungen des Erſten Conſuls waren auf die Antillen gerichtet, den Hauptpunkt der Colonialmacht Frankreichs. Mit Martinique, mit Guadeloupe, mit St. Domingo

unterhielt der franzöſiſche Handel ehemals ſeine vortheilhafteſten Verbindungen. Namentlich ſtand St. Domingo mit wenigſtens drei Fünfteln unter den 250 Mill. Francs Waaren, die Frankreich ehemals aus ſeinen Colonien zog. Damals war St. Domingo die ſchönſte, die beneidetſte aller überſeeiſchen Beſitzungen. Martinique war ſo glücklich geweſen, den Folgen des Negeraufſtandes zu entgehen, Guadeloupe und St. Domingo waren aber vollſtändig zerrüttet und es bedurfte nicht weniger als einer ganzen Armee, um dort, nicht die Sklaverei, die wenigſtens auf St. Domingo unmöglich geworden war, ſondern die rechtmäßige Herrſchaft des Mutterlandes wieder herzuſtellen. Februar 1802.

Auf dieſer hundert Stunden langen, dreißig Stunden breiten, am Eingange des Meerbuſens von Mexico glücklich belegenen, von Fruchtbarkeit ſtrotzenden, zum Anbau von Zucker, Kaffee, Indigo geeigneten, prachtvollen Inſel bebaueten zwanzig und einige Tauſend weißer Grundbeſitzer, zwanzig und einige Tauſend Freigelaſſener von verſchiedenen Farben, vierhunderttauſend Negerſklaven den Boden und zogen daraus eine unermeßliche Fülle von Colonialwaaren, ungefähr 150 Millionen Francs an Werth, mit deren Verſchiffung nach Europa dreißig Tauſend franzöſiſche Matroſen beſchäftigt waren, um ſie gegen einen gleichen Betrag von Nationalerzeugniſſen auszutauſchen. Was würden wir jetzt von einer Colonie ſagen, die uns für 300 Millionen Francs Erzeugniſſe gäbe und für 300 Millionen Francs Abſatz darböte, denn 150 Millionen im Jahre 1789 entſprechen mindeſtens 300 Millionen im Jahre 1845? Leider gährten unter dieſen Weißen, Mulatten, Negern heftige Leidenſchaften, die von dem Klima und von einem Geſellſchaftszuſtande herrührten, in dem die beiden ſocialen Extreme: hochmüthiger Reichthum und knirſchende Sklaverei ſich trafen. In keiner Colonie ſah man ſo wohlhabende und ſo eigenſinnige Weiße, auf das Uebergewicht der weißen Race ſo neidiſche Mulatten, zur Abſchüttelung des Joches Beider ſo geneigte Neger. Als die in der conſtituirenden Verſammlung zu Paris aufgeſtellten Meinungen im Kreiſe der einem ſolchen Lande natürlichen Leidenſchaften erſchollen, mußten ſie einen furchtbaren Sturm in ihm

Beſchreibung von St. Domingo.

Februar 1802. veranlaſſen, den Orkanen vergleichbar, die das Zuſammenſtoßen zweier entgegengeſetzter Winde dort auf dem Meere erregt. Die Weißen und die Mulatten, die kaum zu ihrer Vertheidigung ausgereicht hätten, wenn ſie vereint geweſen wären, hatten ſich entzweit und die Neger, nachdem ſie dieſelben mit ihren Leidenſchaften angeſteckt, gegen ſich in Aufſtand gebracht. Zunächſt erduldeten ſie deren Grauſamkeit, dann ihren Triumph und ihre Herrſchaft. Es ging dort, wie es in jeder bürgerlichen Geſellſchaft geht, wenn die verſchiedenen Volksclaſſen in Krieg gerathen: die erſte war von der zweiten, die erſte und zweite von der dritten überwunden worden. Zum Unterſchiede von Dem, was anderswo vorkommt, trugen ſie dort aber den Stempel ihres verſchiedenen Urſprungs im Geſicht; ihr Haß hatte etwas von der Heftigkeit eines phyſiſchen Inſtinkts und ihre Wuth war brutal, gleich der Wuth wilder Thiere. Die Gräuel dieſer Revolution übertrafen auch Alles, was man 1789 in Frankreich erlebt hatte, und ungeachtet der Entfernung, die ſtets den Eindruck ſchwächt, fühlte Europa, das von den Vorgängen auf dem Feſtlande bereits ſo ergriffen war, ſich doch tief erſchüttert über die unerhörten Gräuel, zu denen wilde Sklaven durch unvorſichtige und zuweilen grauſame Herren getrieben waren. Die allenthalben gleichen Geſetze des menſchlichen Zuſammenlebens ließen dort wie anderswo nach langen Stürmen die Ermattung eintreten, die ſich einen Gebieter herbeiwünſcht und einen überlegenen Mann, der es zu werden geeignet iſt. Dieſer Gebieter war von der Farbe der ſiegreichen Race, d. h. ein Schwarzer. Er hieß Touſſaint Louverture. Es war ein alter Sklave, der nicht die hochherzige Kühnheit von Spartakus, aber eine tiefe Verſtellungskunſt und ein ganz außerordentliches Regierungsgenie beſaß. Ein mittelmäßiger Krieger, verſtand er höchſtens die Kunſt, in einem ſchwer zugänglichen Lande Hinterhalte zu legen, und wurde ſelbſt in dieſer Hinſicht von einigen ſeiner Unterbefehlshaber übertroffen, hatte ſich aber durch die Einſicht, womit er die Geſammtheit der Geſchäfte leitete, ein erſtaunliches Anſehn erworben. Die barbariſche Race, welche den Europäern zürnte, daß ſie von ihnen verachtet wurde, war ſtolz darauf, einen

Touſſaint Louverture, ſeine Abkunft, ſein Charakter und ſein Genie.

Mann in ihren Reihen zu haben, deſſen große Talente die Weißen ſelbſt anerkannten. Sie betrachtete ihn als ein lebendiges Anrecht auf die Freiheit und auf die Achtung anderer Menſchen. So hatte ſie ſich ſeinem eiſernen Joche unterworfen, das hundertfach ſchwerer war, als das der ehemaligen Plantagenbeſitzer, und ſich der harten Verpflichtung zur Arbeit gefügt, die ſie in der Sklaverei am allermeiſten verabſcheute. Dieſer zum Dictator gewordene Negerſklave hatte auf St. Domingo einen erträglichen Geſellſchaftszuſtand wiederhergeſtellt und Dinge vollbracht, die man faſt groß nennen möchte, wenn der Schauplatz ein anderer und ſie von längerer Dauer geweſen wären. Februar 1802.

Wie in jedem Lande, das von einem langwierigen Bürgerkriege zerfleiſcht wird, hatte auch auf der Inſel St. Domingo zwiſchen der kriegeriſchen Race, die zum Waffendienſte tauglich war und Geſchmack daran fand, und zwiſchen der arbeitenden Race, die weniger Neigung zu Kämpfen hegte und ſich leicht wieder an die Arbeit bringen ließ, jedoch bereit ſtand, wenn ihre Freiheit bedroht würde, den Gefahren von neuem zu trotzen, eine Sonderung ſtattgefunden. Natürlich war die zweite zehnfach zahlreicher als die erſte. Touſſaint Louverture's Regierung.

Aus erſterer hatte Touſſaint Louverture eine ſtehende Armee von ungefähr 20,000 Mann gebildet, die nach dem Muſter der franzöſiſchen Armee in Halbbrigaden eingetheilt war und Neger, nebſt einigen Mulatten und Weißen, zu Offizieren hatte. Dieſe Truppen, pünktlich beſoldet und gut genährt, waren in einem Klima, das nur ſie zu ertragen vermochten, und auf einem zerriſſenen Boden voll harter, dorniger Gebüſche, furchtbar genug und ſtanden, in mehre Diviſionen getheilt, unter dem Befehle von Generalen ihrer Farbe, die meiſtens ziemlich einſichtsvoll, aber noch wilder als einſichtsvoll waren, z. B. Chriſtoph, Deſſalines, Moſes, Maurepas, Laplume. Sämmtlich Touſſaint ergeben, erkannten ſie ſein Genie an und fügten ſie ſich ſeiner Autorität. Der Reſt der Bevölkerung, Landbebauer genannt, war an die Arbeit zurückgebracht. Man hatte ihnen Flinten gelaſſen, damit ſie ſich nöthigenfalls derſelben bedienen könnten, wenn das Mutterland ihre Freiheit antaſten ſollte; hatte ſie aber gezwun- Negerarmee, gebildet nach dem Muſter der franzöſiſchen Armee. Die ſchwarzen Landbebauer werden wieder zum Arbeiten gebracht.

Februar 1802. gen, auf die von den Eigenthümern verlaſſenen Plantagen zurückzukehren. Touſſaint hatte verkündigen laſſen, daß ſie frei ſeien, jedoch noch fünf Jahre auf den Beſitzungen ihrer frühern Herren arbeiten müßten, dafür aber Anſpruch auf ein Viertel des Rohertrags hätten. Die weißen Eigenthümer waren zur Rückkehr aufgemuntert worden, ſelbſt diejenigen, die ſich in einem Augenblicke der Verzweiflung dem Unternehmen der Engländer gegen St. Domingo angeſchloſſen hatten. Sie wurden gut aufgenommen und erhielten ihre Pflanzungen voll angeblich freier Neger zurück, denen ſie nach Touſſaint's Verfügung ein Viertel des Rohertrags überließen, das man in der Praxis auf die willkürlichſte Weiſe beſtimmte. Eine ziemlich beträchtliche Anzahl reicher Grundbeſitzer von früherher, die theils bei den Unruhen in der Colonie umgekommen, theils mit dem ehemaligen franzöſiſchen Adel, dem ſie angehörten, ausgewandert waren, hatte ſich weder ſelbſt wiedereingefunden, noch Stellvertreter geſchickt. Ihre Güter wurden wie die Nationalgüter in Frankreich mit Beſchlag belegt und zu einem Preiſe an Negeroffiziere verpachtet, der dieſen dabei reich zu werden geſtattete. Einige Generale, wie z. B. Chriſtoph und Deſſalines, hatten ſich auf ſolche Weiſe über eine Million Francs jährlicher Einkünfte verſchafft. Dieſe Negeroffiziere verſahen in dem Diſtricte, wo ſie Militairbefehlshaber waren, das Amt von Landbauinſpectoren. Sie machten dort fortwährend Rundreiſen und behandelten die Neger mit einer Härte, wie ſie neuen Gebietern eigenthümlich iſt. Zuweilen ſahen ſie darauf, daß die Plantagenbeſitzer ihnen ihr Recht nicht verkümmerten, gewöhnlicher aber verurtheilten ſie dieſelben wegen Faulheit oder Widerſpenſtigkeit zum Auspeitſchen und betrieben unaufhörlich eine Art Jagd, um diejenigen, welche Geſchmack am Herumtreiben gefunden hatten, wieder zur Landarbeit hinzuführen. Häufige Muſterungen in den Kirchſpielen gaben Kenntniß von den Landbebauern, die ihre urſprünglichen Plantagen verlaſſen hatten, und machten es möglich, ſie wieder dahin zurückzubringen. Oft ließen Deſſalines und Chriſtoph ſie ſogar vor ihren Augen henken. Auch hatte die Arbeit unter dieſen neuen Oberhäuptern, welche die Unterwürfigkeit der angeb-

lich freien Neger zu ihrem Vortheile ausbeuteten, mit einer unglaublichen Thätigkeit wiederbegonnen. Wir ſind auch weit entfernt, einen ſolchen Anblick gering zu ſchätzen! Dieſe Oberhäupter, welche Ihresgleichen, wenn gleich blos des eignen Vortheils wegen, zur Arbeit zu nöthigen verſtanden; dieſe Neger, die ſich ihr ohne großen Nutzen für ſich, einzig und allein durch den Gedanken, frei zu ſein, entſchädigt, zu unterwerfen vermochten, flößen uns mehr Achtung ein, als der Anblick einer niedrigen, rohen Faulheit, wie ihn die ſich ſelbſt überlaſſenen Neger in den neuerdings freigegebenen Colonien darbieten. Februar 1802.

Vermöge der von Touſſaint eingeführten Ordnung waren die meiſten verlaſſenen Plantagen wieder bebaut worden. Auch bot die mit ſo vielem Blute getränkte Inſel St. Domingo im Jahre 1801 nach zehnjährigen Wirren einen faſt eben ſo fruchtbaren Anblick dar, wie im Jahre 1789. Von Frankreich unabhängig, hatte Touſſaint der Colonie eine beinahe unbeſchränkte Handelsfreiheit gewährt. Ein ſolcher Freiheitszuſtand, der für Colonien von mittelmäßiger Fruchtbarkeit gefährlich wird, weil ſie, wenig und theuer producirend, Vortheil davon haben, dem Mutterlande ſeine Erzeugniſſe abzunehmen, damit es ihnen die ihrigen abnimmt, iſt dagegen für eine reiche und fruchtbare Colonie, die zum Abſatz ihrer Waaren keiner Begünſtigung bedarf und demnach Vortheil davon hat, mit allen Nationen frei zu verkehren und die Gegenſtände ihres Bedarfs oder ihres Luxus dort zu holen, wo ſie am beſten und wohlfeilſten ſind, vortrefflich. St. Domingo befand ſich in dem letzteren Falle. Dieſe Inſel hatte von dem ungehinderten Eintreffen fremder Flaggen, insbeſondere der Flagge der Vereinigten Staaten, unendlichen Nutzen gehabt. Lebensmittel gab es dort in Ueberfluß; die europäiſchen Waaren waren wohlfeil zu haben; ſeine eignen Erzeugniſſe fanden Abſatz, ſobald ſie auf den Markt gebracht wurden. Dazu kam noch, daß die neuen Plantagenbeſitzer: zum Theil durch den Aufſtand emporgekommene Neger, zum Theil wiedereingeſetzte Weiße, ſämmtlich von allen Verbindlichkeiten gegen die Capitaliſten des Mutterlandes befreit, nicht wie die frühern Plantagenbeſitzer vor 1789 von Schulden erdrückt und

Touſſaint gewährt St. Domingo Handelsfreiheit.

Gegenwärtiger Wohlſtand der Inſel.

Februar 1802.

von ihrem Gewinne die Zinſen unermeßlicher Anleihen in Abzug zu bringen genöthigt waren. Sie waren wohlhabender bei geringerem Ertrage. Die Städte Capſtadt, Port-au-Prince, St. Marc, Cayes hatten wieder eine Art Glanz erlangt. Die Spuren des Krieges waren dort faſt völlig verwiſcht. In den meiſten dieſer Städte ſah man zierliche Wohnungen, die für die ſchwarzen Beamten erbaut waren, von dieſen bewohnt wurden und mit den ſchönſten Häuſern der frühern weißen Plantagenbeſitzer, die ehedem ſo hoffärtig und durch ihren Luxus, wie durch ihre Sittenloſigkeit ſo berühmt geweſen, wetteifern konnten.

Vereinigung des ſpaniſchen Theiles von St. Domingo mit dem franzöſiſchen Theile.

Das ſchwarze Oberhaupt der Colonie hatte durch die kühne Beſitznahme des ſpaniſchen Theiles von St. Domingo ihrem neuen Gedeihen die Krone aufgeſetzt. Dieſe Inſel war ehedem der Länge nach in zwei Stücke getheilt, von denen das eine, öſtlich belegen und bei der Ankunft von Europa zuerſt erſcheinend, den Spaniern, das andere, weſtlich belegen, Kuba und dem Innern des Meerbuſens von Mexico zugekehrt, den Franzoſen gehörte. (Vgl. Karte 22.) Der weſtliche Theil, aus zwei ſehr vorſpringenden Vorgebirgen beſtehend, die außer einer weiten, tief hineintretenden Meeresbucht eine Menge von Rheden und kleinen Häfen bilden, war für Plantagen geeigneter als der andere, weil dieſe in der Nähe der Verſchiffungspunkte belegen ſein müſſen. Er war auch mit reichen Plantagen bedeckt. Minder gebirgig, und wenige Buchten darbietend, enthielt der ſpaniſche Theil dagegen nicht ſo viele Zucker- und Kaffeeplantagen, zog aber dafür viel Rindvieh, Pferde, Mauleſel. Vereinigt konnten dieſe beiden Theile einander große Dienſte leiſten, während ſie, durch eine ausſchließende Colonialordnung getrennt, zwei entfernten Inſeln glichen, von denen die eine beſitzt, was der andern fehlt, beide aber der Entfernung wegen einander nicht aushelfen können. Nachdem Touſſaint die Engländer vertrieben hatte, richtete er ſeine Gedanken ganz auf die Beſitznahme des ſpaniſchen Theils. Eine pünktliche Unterwürfigkeit gegen das Mutterland zur Schau tragend, während er völlig nach eignem Belieben verfuhr, waffnete er ſich mit dem Vertrage von

Baſel, durch welchen Spanien den Beſitz von ganz St. Domingo an Frankreich überließ, und forderte die ſpaniſchen Behörden auf, die Provinz, die ſie noch inne hatten, ihm zu überliefern. Es befand ſich in dieſem Augenblicke ein franzöſiſcher Commiſſair in St. Domingo, denn ſeit der Revolution wurde das Mutterland auf dieſer Inſel nur noch durch kaum beachtete Commiſſaire vertreten. Vergebens hatte dieſer Agent aus Beſorgniß vor den Verwickelungen, die in Europa aus einem ſolchen Unternehmen hervorgehen könnten, und weil ihm überdies aus Frankreich kein Befehl zugekommen war, Touſſaint's Entſchluß bekämpft. Ohne die ihm gemachten Einwendungen zu beachten, hatte dieſer ſämmtliche Diviſionen ſeiner Armee in Bewegung geſetzt und den ſpaniſchen Behörden, die keinen Widerſtand zu leiſten vermochten, die Schlüſſel von St. Domingo abverlangt. Dieſe Schlüſſel waren ihm übergeben worden, und er hatte ſich dann nach ſämmtlichen Städten begeben, ohne einen andern Titel als den eines Vertreters von Frankreich anzunehmen, während er thatſächlich wie ein Souverain verfuhr und ſich in den Kirchen mit Weihwaſſer und Thronhimmel empfangen ließ. Februar 1802.

Die Vereinigung beider Theile der Inſel unter dieſelbe Herrſchaft hatte für den Handel und die innere Ordnung augenblicklich vortreffliche Folgen gehabt. Der franzöſiſche Theil, reichlich verſehen mit allen Erzeugniſſen der alten und der neuen Welt, hatte eine beträchtliche Menge davon den ſpaniſchen Pflanzern überlaſſen und Rindvieh, Mauleſel, Pferde, deren er ſehr bedurfte, dafür eingetauſcht. Zu gleicher Zeit fanden auch die Neger, welche ſich durch Herumtreiben der Arbeit zu entziehen ſuchten, im ſpaniſchen Theile gegen die unabläſſigen Nachforſchungen der ſchwarzen Polizei keine Freiſtätte mehr.

Touſſaint Louverture's Politik gegen Frankreich und England.

Durch alle dieſe Mittel zuſammen hatte Touſſaint in zwei Jahren die Colonie wieder blühend gemacht. Um einen vollſtändigen Begriff von ſeiner Politik zu bekommen, muß man auch noch wiſſen, wie er ſich zwiſchen Frankreich und England benahm. Dieſer frei und ſouverain gewordene Sklave behielt im Grunde ſeines Herzens eine unwillkürliche Sympathie für die

Februar 1802. Nation, deren Feſſeln er getragen hatte, und die Engländer auf St. Domingo zu ſehen, war ihm widerwärtig. Auch hatte er glänzende Anſtrengungen gemacht, ſie von dieſer Inſel zu vertreiben, und es war ihm gelungen. Seine zwar ungebildete aber tiefe politiſche Einſicht beſtärkte ihn überdies in ſeiner urſprünglichen Geſinnung und machte ihm begreiflich, daß die Engländer die gefährlichſten Gebieter ſeien, da ſie eine Seemacht beſäßen, die ihre Autorität über die Inſel wirkſam und unbedingt machen würde. Von ihrer Herrſchaft wollte er demnach um keinen Preis etwas wiſſen. Als die Engländer Port-au-Prince räumten, hatten ſie ihm das Königthum über St. Domingo und die unverzügliche Anerkennung dieſer Würde angetragen, wenn er einwilligen wolle, ihnen den Handel dieſer Colonie zuzuſichern. Er hatte nicht darauf eingehen wollen, entweder weil er noch am Mutterlande hing, oder weil er über die Nachricht vom Frieden erſchrocken war und ſich vor einer franzöſiſchen Expedition fürchtete, die ſein Königthum zu vernichten vermöge. Ueberdies hatte die Eitelkeit, der erſten militairiſchen Nation der Welt anzugehören, die geheime Freude, General in franzöſiſchen Dienſten, ja vom Erſten Conſul ſelbſt ernannt zu ſein, alle Anerbietungen Englands bei Touſſaint überwogen. Er hatte alſo Franzoſe bleiben wollen. Sich die Engländer fern zu halten, aber in Frieden mit ihnen zu leben; nominell Frankreichs Autorität anzuerkennen und ihm gerade genug zu gehorchen, um es nicht zur Entfaltung ſeiner Streitkräfte zu reizen: das war die Politik dieſes eigenthümlichen Mannes. Er hatte die Commiſſaire des Directoriums angenommen und ſie dann der Reihe nach wieder heimgeſchickt, namentlich den General Hédouville, unter dem Vorgeben, daß ſie die Intereſſen des Mutterlandes verkannt oder Dinge von ihm verlangt hätten, die unausführbar oder demſelben verderblich ſeien.

Touſſaint Louverture's innere Politik.

Seine innere Politik iſt nicht minder beachtenswerth als ſeine auswärtige Politik. Sein Benehmen gegen alle Claſſen der Bevölkerung: Neger, Weiße oder Mulatten, entſprach dem eben über ihn Geſagten. Er verabſcheute die Mulatten als ſeiner Race näher ſtehend und liebkoſte dagegen die Weißen mit

der äußerſten Sorgfalt, wodurch er einige Achtungsbeweiſe von Februar 1802.
ihnen erlangte, die ihm darthaten, daß ſein Genie ſeine Farbe vergeſſen laſſe. In dieſer Hinſicht zeigte er die Eitelkeit eines ſchwarzen Emporkömmlings, von der die ganze Eitelkeit der weißen Emporkömmlinge in der alten Welt noch gar keinen Begriff geben kann. Die Neger behandelte er mit einer unglaublichen Strenge, allein doch gerecht. Er bediente ſich bei ihnen der Religion, die er mit Pomp übte, und beſonders der Freiheit, die er bis in den Tod zu vertheidigen verſprach und deren ruhmvolles Sinnbild für die Leute ſeiner Farbe er ſelbſt war, da man in ihm vor Augen hatte, wohin ein Neger es vermittels derſelben bringen könne. Seine wilde Beredtſamkeit bezauberte ſie. Von der Kanzel herab, die er häufig beſtieg, ſprach er zu ihnen über Gott, über die Gleichheit der menſchlichen Racen, und zwar ſprach er darüber in den ſeltſamſten, den treffendſten Gleichniſſen. So z. B. füllte er einmal, um ihnen Selbſtvertrauen einzuflößen, ein Glas mit ſchwarzen Maiskörnern, miſchte einige weiße Maiskörner darunter, ſchüttelte das Glas dann, machte ihnen bemerklich, wie ſchnell die weißen Körner unter den ſchwarzen verſchwänden, und ſagte dabei: So iſt das Verhältniß der Weißen unter euch. Arbeitet, ſichert durch eure Thätigkeit euern Wohlſtand und wenn dann die Weißen des Mutterlandes uns unſere Freiheit rauben wollten, würden wir wieder zu unſern Flinten greifen und ſie abermals beſiegen. Aus dieſen Gründen angebetet, war er zu gleicher Zeit wegen ſeiner ungemeinen Wachſamkeit gefürchtet. Mit einer für ſein Alter überraſchenden Thätigkeit begabt, hatte er im Innern der Inſel Relais von äußerſt ſchnellen Pferden angelegt und mit erſtaunlicher Raſchheit begab er ſich in Begleitung einiger Garden von einem Punkte der Inſel zum andern, zuweilen an einem Tage vierzig Stunden zu Pferde zurücklegend und zur Beſtrafung eines Vergehens, das ihm bekannt geworden, mit Blitzesſchnelle herbeieilend. Vorſorgend und geizig, legte er im Innern der Gebirge Geld- und Waffenſammlungen an, die er, wie man ſagt, an einer, Chaoshügel (Mornes du Chaos) benannten Stelle in der Nähe einer Wohnung, die ſein gewöhnlicher Aufenthalt geworden war, ein=

Februar 1802.

grub. Das waren Hülfsquellen für künftige Kämpfe, die er fortwährend als wahrſcheinlich und nahebevorſtehend betrachtete.

Touſſaint Louverture's Neigung, den Erſten Conſul nachzuahmen.

Unabläſſig bemüht, den Erſten Conſul nachzuahmen, hatte er ſich eine Garde, ein Gefolge, eine Art fürſtlicher Wohnung zugelegt. In dieſer Wohnung empfing er die Grundbeſitzer von allen Farben, insbeſondere die Weißen, und war grob gegen die Neger, die nicht fein genug gekleidet gingen. Er ſelbſt ſah auch in ſeiner Generallieutenantsuniform ſcheußlich aus, fand aber doch Schmeichler und Augendiener, ja er brachte es leider mehr als einmal dahin, daß Weiße, welche alten und reichen Familien der Inſel angehörten, ſich ihm preisgaben, um ſeinen Schutz zu erlangen. Seine Höflinge redeten ihm ein, er ſei in Amerika Daſſelbe, was General Bonaparte in Europa, und müſſe ſich dort eine gleiche Stellung geben. Als er daher die Unterzeichnung des Friedens erfuhr und die Wiederherſtellung der Autorität des Mutterlandes vorausſehen konnte, beeilte er ſich, den Colonialrath zur Abfaſſung einer Conſtitution einzuberufen.

Touſſaint bereitet eine Conſtitution für St. Domingo, in der er zum Gouverneur auf Lebenszeit mit der Befugniß, ſeinen Nachfolger zu beſtimmen, ernannt wird.

Der Colonialrath verſammelte ſich und entwarf wirklich eine ziemlich lächerliche Conſtitution. Nach den Beſtimmungen dieſes ungeſchlachten Werks verordnete der Colonialrath die Geſetze und der Generalgouverneur genehmigte ſie und übte die vollziehende Gewalt in ihrem ganzen Umfange aus. Touſſaint wurde natürlich zum Gouverneur ernannt und überdies auf Lebenszeit, mit der Befugniß, ſeinen Nachfolger zu beſtimmen. Vollſtändiger und kindiſcher konnte Das, was in Frankreich geſchah, nicht nachgeahmt werden. Was die Autorität des Mutterlandes anlangte: davon war gar nicht die Rede. Die Conſtitution ſollte ihm blos vorgelegt werden, um ſeine Genehmigung zu erhalten; war dieſe Genehmigung aber einmal ertheilt, ſo beſaß das Mutterland gar keine Gewalt mehr über die Colonie, denn der Colonialrath machte die Geſetze und Touſſaint regierte und konnte, wenn er Luſt hatte, den franzöſiſchen Handel aller Begünſtigungen berauben, wie es in dieſem Augenblicke der Fall war, was ſich durch den Krieg hatte entſchuldigen laſſen, nun aber nicht länger geduldet werden durfte. Wenn man Touſſaint fragte, in welchen Verhältniſſen St. Domingo

zu Frankreich ſtehen ſolle, ſo gab er zur Antwort: der Erſte Conſul wird mir Commiſſaire «zum Sprechen mit mir» ſenden. Einige ſeiner Freunde, die verſtändiger waren, namentlich der mit der Aufſicht über die Befeſtigungsanlagen beauftragte franzöſiſche Oberſt Vincent, wieſen ihn auf die Gefährlichkeit dieſes Verfahrens hin und ſagten ihm, er müſſe ſich vor ſeinen Schmeichlern von allen Farben in Acht nehmen; er werde eine franzöſiſche Expedition hervorrufen und dabei zu Grunde gehen. Die Eigenliebe des zum Dictator gewordenen Sklaven behielt aber die Oberhand. Er wollte, wie er ſagte, daß der Erſte der Schwarzen thatſächlich und geſetzlich auf St. Domingo ſein ſolle, was der Erſte der Weißen in Frankreich ſei, d. h. Oberhaupt auf Lebenszeit mit der Befugniß, ſeinen Nachfolger zu beſtimmen. Den Oberſt Vincent ſchickte er nach Europa und beauftragte ihn, ſeine neue conſtitutionelle Einrichtung dem Erſten Conſul darzulegen und deſſen Genehmigung auszuwirken. Außerdem ſuchte er um die Beſtätigung ſämmtlicher, den Negeroffizieren ertheilten Militairgrade nach. Februar 1802.

Wie der Erſte Conſul Touſſaint Louverture's Anträge aufnimmt.

Der Erſte Conſul lächelte über dieſe Nachahmung ſeiner Größe und dieſe Anmaßung, ſich ihm zu vergleichen, die natürlich nicht den mindeſten Einfluß auf ſeine Entſchließungen ausübte. Sich von Demjenigen, der ſich den Erſten der Schwarzen betitelte, den Erſten der Weißen nennen zu laſſen, war er unter der Bedingung bereit, daß Gehorſam das Band zwiſchen der Colonie und dem Mutterlande bilde und daß der Beſitz dieſer ſeit Jahrhunderten franzöſiſchen Inſel thatſächlich, nicht angeblich ſei. Eine Beſtätigung der Militairgrade, welche die Neger ſich beigelegt hatten, bot in ſeinen Augen keine Schwierigkeit dar. Er beſtätigte ſie ſämmtlich und machte Touſſaint zum Generallieutenant und Oberbefehlshaber Frankreichs auf St. Domingo. Allein er wollte einen franzöſiſchen Generalcapitain dort haben, deſſen erſter Unterbefehlshaber Touſſaint ſein ſollte. Ohne dieſe Bedingung beſaß Frankreich St. Domingo nicht mehr. Er beſchloß demgemäß einen General mit einer Armee hinzuſchicken. Die Colonie war wieder aufgeblüht und hatte denſelben Werth, den ſie früher gehabt. Die in Paris gebliebenen Pflanzer forderten mit lautem

Er beſtätigt die Militairgrade, welche die Neger ſich beigelegt haben.

Er will, daß Touſſaint Frankreichs Befehlen unterworfen ſein ſolle, und um ihn dazu zu zwingen, ordnet er eine große Expedition an.

Februar 1802. Geſchrei ihre Güter zurück. Man befand ſich, vielleicht nur auf kurze Zeit, im Genuß des Friedens. Es gab müßige Truppen, Offiziere voll Eifer, die Gelegenheit verlangten, Dienſt zu thun, in welchem Theile der Welt es auch ſei. Demgemäß konnte man ſich nicht gefallen laſſen, eine ſolche Beſitzung Frankreich entſchlüpfen zu ſehen, ohne die Streitkräfte, welche man zur Verfügung hatte, zur Behauptung derſelben zu verwenden. Dies waren die Beweggründe zu der Expedition, deren Abgang wir

Welche Inſtructionen General Leclerc hatte.

bereits berichtet haben. General Leclerc, der Schwager des Erſten Conſuls, hatte die Inſtruction, behutſam mit Touſſaint umzugehen, ihm die Rolle eines Stellvertreters von Frankreich, die Beſtätigung aller von ſeinen Offizieren erworbenen Grade und Güter, die Verbürgung der Freiheit der Neger anzubieten, aber mit thatſächlicher Autorität des durch einen Generalcapitän vertretenen Mutterlandes. Um Touſſaint das Wohlwollen der Regierung zu beweiſen, ſandte man ihm ſeine beiden in Frankreich erzogenen Söhne in Begleitung ihres Lehrers, Hr. Coisnon, zurück. Der Erſte Conſul fügte noch einen edeln und ſchmeichelhaften Brief hinzu, in dem er Touſſaint als den größten Mann ſeiner Race behandelte und ſich gewiſſermaßen zu einer Vergleichung des Friedenſtifters von Frankreich und des Friedenſtifters von St. Domingo bereitwillig herzugeben ſchien.

Er war aber auch auf Widerſtand gefaßt und hatte alle Maßregeln getroffen, dieſen mit Gewalt zu beſiegen. Wäre man weniger haſtig geweſen, die Unterzeichnung der Friedenspräliminarien zur Durchſchiffung des frei gewordenen Meeres zu benutzen, ſo hätte man den verſchiedenen Flottenabtheilungen vorgeſchrieben, einander auf einem beſtimmten Punkte zu erwarten, um ſie ſämmtlich vereint bei St. Domingo eintreffen zu laſſen und Touſſaint zu überraſchen, bevor er ſich zu vertheidigen im Stande ſei. Unglücklicher Weiſe hatte man wegen der Ungewißheit, in der man zur Zeit der Expedition über die Unterzeichnung des definitiven Friedens ſchwebte, ſie ohne die Verpflichtung, auf einander zu warten, ſondern mit dem Befehl, ſo bald wie möglich am Orte ihrer Beſtimmung einzutreffen, aus den Häfen Breſt, Rochefort, Cadix, Toulon abſegeln laſſen müſſen. Ab-

miral Villaret-Joyeuſe, der mit ſechszehn Linienſchiffen und einer Streitmacht von ungefähr 7 bis 8000 Mann von Breſt und Lorient abſegelte, hatte Befehl, einige Zeit im biscayiſchen Meerbuſen zu kreuzen, um dort den Admiral Latouche-Tréville zu treffen zu ſuchen, der mit ſechs Linienſchiffen, ſechs Fregatten und 3 bis 4000 Mann von Rochefort abſegeln ſollte. Wenn Admiral Villaret ſich nicht mit dem Admiral Latouche hatte vereinigen können, ſollte er nach den Canariſchen Inſeln ſegeln, um zu ſehen, ob er nicht das von Cadix kommende Geſchwader Linois' oder das von Toulon kommende Geſchwader Ganteaume's, die beide Truppenabtheilungen am Bord hatten, dort treffen werde. Endlich ſollte er nach der Bucht von Samana fahren, der erſten, die ſich einer aus Europa kommenden Flotte darbietet. Den empfangenen Befehlen gemäß ſuchten dieſe verſchiedenen Flottenabtheilungen einander auf, verloren aber keine Zeit damit, ſich zu vereinigen, und gelangten zu verſchiedenen Zeiten nach dem gemeinſamen Sammelpunkte Samana. (Vgl. Karte 22.) Admiral Villaret erſchien dort am 29. Januar 1802 (9. Pluviôſe des Jahres X). Admiral Latouche folgte ihm gleich. Die Geſchwader von Cadix und Toulon trafen erſt viel ſpäter bei St. Domingo ein. Allein Admiral Villaret mit der Flottenabtheilung von Breſt und von Lorient und Admiral Latouche-Tréville mit der Flottenabtheilung von Rochefort hatten nicht weniger als 11 bis 12,000 Mann. Nach einer Berathung mit den Befehlshabern der Flotte war der Generalcapitain Leclerc der Anſicht, daß es von Wichtigkeit ſei, keine Zeit zu verlieren, und daß man vor allen Häfen zugleich erſcheinen müſſe, um ſich der Colonie zu bemächtigen, bevor Touſſaint Muße habe, zur Beſinnung zu kommen. Viele von den Antillen eintreffende Nachrichten ließen überdies eine nicht ſehr freundliche Aufnahme fürchten. Demgemäß ſollte General Kerverſau ſich mit 2000 Mann am Bord der Fregatten nach St. Domingo, der Hauptſtadt des ſpaniſchen Theiles, begeben; Admiral Latouche-Tréville ſollte mit ſeiner Flottenabtheilung, auf der ſich die Diviſion Boudet befand, bei Port-au-Prince landen; der Generalcapitain ſelbſt endlich hatte die Abſicht, mit der Flottenabtheilung des Admi-

Februar 1802.

Fahrt der aus Breſt, Rochefort, Cadix und Toulon abgeſegelten Flottenabtheilungen.

Plan einer gleichzeitigen Landung bei St. Domingo, bei Port-au-Prince und bei der Capſtadt.

Februar 1802.

rals Villaret nach der Capſtadt zu ſegeln und ſich ihrer zu bemächtigen. Der franzöſiſche Theil, welcher die beiden weſtwärts hervortretenden Vorgebirge nebſt einem beträchtlichen Theile der Inſel umfaßte, zerfiel in die Départements des Nordens, des Weſtens und des Südens. Im Département des Nordens war die Capſtadt der Haupthafen und der Hauptort; im Département des Weſtens war dies Port-au-Prince; im Département des Südens wetteiferten Cayes und Jacmel in Reichthum und Einfluß. Beſetzte man St. Domingo für den ſpaniſchen Theil, die Capſtadt und Port-au-Prince für den franzöſiſchen Theil, ſo hatte man faſt die ganze Inſel in ſeiner Gewalt, freilich mit Ausnahme der Gebirge im Innern, deren Eroberung nur mit der Zeit vollendet werden konnte.

Touſſaint's Entſchlüſſe, als er die franzöſiſche Expedition ankommen ſah.

In den erſten Tagen des Februar verließen dieſe Flottenabtheilungen die Bucht, wo ſie vor Anker lagen, um ſich nach ihren verſchiedenen Beſtimmungsorten zu begeben. Auf die Nachricht von dem Erſcheinen einer großen Anzahl Segel bei Samana war Touſſaint herbeigeeilt, um die ihm drohende Gefahr mit eigenen Augen zu prüfen. Ueber das Loos, was ihm bevorſtehe, beim Anblick der franzöſiſchen Flotte nicht länger im Zweifel, entſchloß er ſich, eher zu den äußerſten Mitteln zu greifen, als ſich der Autorität des Mutterlandes zu fügen. Er wußte nicht ganz gewiß, ob man die Neger wieder zu Sklaven machen wolle; er konnte dies nicht einmal vorausſetzen; er dachte aber, daß man ihn unter Frankreichs Botmäßigkeit bringen wolle, und das war hinlänglich, ihn zum Widerſtande zu beſtimmen. Er beſchloß, den Negern einzureden, daß ihre Freiheit in Gefahr ſei, ſie auf dieſe Weiſe vom Landbau wieder zum Kriege heranzuziehen, die Küſtenſtädte zu verwüſten, die Plantagen in Brand zu ſtecken, die Weißen niederzumachen, ſich dann in die mornes (ſo heißen die eigenthümlich geſtalteten Berge, mit denen der franzöſiſche Theil überall bedeckt iſt) zurückzuziehen und in dieſer Zufluchtsſtätte zu warten, bis das Klima die Weißen ſo weit aufgerieben habe, daß man über ſie herfallen und ihre Vertilgung vollenden könne. Weil er indeß die franzöſiſche Armee durch bloße Drohungen abzuhalten hoffte, vielleicht auch, wenn er zu früh Gräuel-

thaten anordne, bei den ſchwarzen Befehlshabern, die nach ſei- Februar 1802.
nem Beiſpiele an Verbindungen mit den Weißen Geſchmack gefunden hatten, nicht pünktlich Gehorſam zu finden fürchtete, ſchrieb er ſeinen Offizieren vor, auf die erſten Auffoderungen des Geſchwaders zur Antwort zu geben, daß ſie zu deſſen Empfang keinen Befehl hätten; ihm dann, wenn es dringlich werde, im Fall einer Landung die völlige Zerſtörung der Städte anzudrohen und endlich, wenn die Landung ſtattfinde, Alles zu vernichten und niederzumachen, ſich ſelbſt aber ins Innere der Inſel zurückzuziehen. Dieſe Befehle erhielt Chriſtoph, der das Norddépartement verwaltete, der wilde Deſſalines, welcher Chef des Weſtdépartements war, und Laplume, ein menſchlicherer Neger, der im Süddépartement befehligte.

Als Villaret's Geſchwader bei Monte Chriſt angekommen war und Lootſen verlangte, die es nach den Rheden beim Fort Dauphin und bei der Capſtadt brächten, fiel es ihm ſehr ſchwer, ſie zu bekommen. Es entſandte im Vorüberſegeln die Schiffsabtheilung Magon gegen das Fort Dauphin und traf am 3. Februar (14. Pluviôſe) vor der Capſtadt ein. Sämmtliche Bojen waren weggenommen, die Forts armirt und der Entſchluß zum Widerſtande augenſcheinlich. Eine zur Beſprechung mit dem Lande abgeſendete Fregatte erhielt die von Touſſaint vorgeſchriebene Antwort. Man habe keine Inſtructionen, ſagte Chriſtoph; es müſſe eine Antwort von dem in dieſem Augenblick abweſenden Oberbefehlshaber erwartet werden; jedem mit Gewalt unternommenen Landungsverſuche würde man durch Feueranlegen und Niedermetzeln Widerſtand leiſten. Die aus angeſehenen Weißen und Farbigen gebildete Municipalität der Capſtadt kam zum General Leclerc und ſprach ihm ihre Angſt aus. Sie war erfreut, Soldaten des Mutterlandes ankommen zu ſehn, aber zugleich mit Entſetzen erfüllt, wenn ſie an die gräßlichen Drohungen Chriſtoph's dachte. Ihre Unruhe theilte ſich bald auch dem Gemüth des Generalcapitains mit, der auf der einen Seite zur Ausführung ſeiner Sendung verpflichtet war und auf der andern Seite eine weiße franzöſiſche Bevölkerung der Wuth der Neger auszuſetzen Bedenken trug. Landen mußte er jedoch. Er

Die von Touſſaint vorgeſchriebene Antwort auf die Aufforderungen der Flotte.

Februar 1802. verſprach demnach den Einwohnern der Capſtadt, raſch und nachdrücklich genug zu Werk zu gehen, um Chriſtoph zu überraſchen und ihm zu Ausführung ſeiner gräßlichen Inſtructionen nicht Zeit zu laſſen. Dringend empfahl er ihnen, ſich zur Vertheidigung ihrer Perſonen und ihrer Beſitzungen zu bewaffnen, und händigte ihnen eine Proclamation des Erſten Conſuls ein, die zur Beruhigung der Neger über den Zweck der Expedition beſtimmt war. Hierauf mußte wieder in See geſtochen werden, weil eine in jenen Gegenden regelmäßige Beſchaffenheit der Winde dies gebot. Sobald der Generalcapitain wieder auf hoher See war, entwarf er in Uebereinſtimmung mit dem Admiral Villaret-Joyeuſe einen Landungsplan. Dieſer Plan beſtand darin, die Truppen auf die Fregatten zu bringen, ſie in der Umgegend der Capſtadt jenſeits der Hügel, welche dieſe beherrſchen, auf einer Stelle, die Limbé's Landungsplatz heißt, ans Land zu ſetzen, dann, während ſie die Capſtadt zu umgehen verſuchen würden, mit dem Geſchwader in die Durchfahrten einzudringen und auf dieſe Weiſe einen Doppelangriff zur See und zu Lande zu machen. Man hoffte, wenn man ſehr ſchnell verfahre, die Stadt einnehmen zu können, bevor Chriſtoph ſeine unheimlichen Drohungen auszuführen Zeit habe. Capitain Magon und General Rochambeau ſollten die Bewegung des Generalcapitains unterſtützen, wenn ſie beim Fort Dauphin, deſſen Beſetzung ihnen übertragen war, Erfolg gehabt hätten.

Plan des Generals Leclerc zur Landung bei der Capſtadt.

Am folgenden Tage brachte man die Truppen auf Fregatten und leichte Fahrzeuge, dann ſetzte man ſie bei Limbé's Landungsplatz ans Land. Dieſes Geſchäft nahm einen ganzen Tag weg. Am folgenden Tage ſetzten die Truppen ſich in Marſch, um die Stadt zu umgehen, während das Geſchwader in die Durchfahrten hineinſegelte. Zwei Linienſchiffe: Patriote und Scipion, legten ſich quer vor das mit glühenden Kugeln ſchießende Fort Picolet und hatten es bald zum Schweigen gebracht. Der Tag neigte ſich zu Ende; der Landwind, welcher am Abend auf den Seewind folgt, nöthigte das Geſchwader, ſich abermals zu entfernen und den Angriff auf den folgenden Tag zu verſchieben. Während man in See ſtach, mußte man mit Schmerzen einen röthlichen Schein

Anzündung der Capſtadt.

über die Fluthen emporſteigen und bald die Capſtadt von Flammen verzehrt werden ſehen. Chriſtoph war zwar nicht ſo wild, wie ſein Vorgeſetzter, hatte jedoch deſſen Befehle befolgt. Er hatte die Hauptttheile der Stadt in Brand geſteckt und, ſich mit Ermordung einiger Weißen begnügend, die übrigen ihm nach den Gebirgen zu folgen genöthigt. Während ein Theil dieſer unglücklichen Weißen unter dem Mordſtahl der Neger ſtarb oder von dieſen weggeſchleppt wurde, war der Ueberreſt, haufenweiſe der Municipalität folgend, Chriſtoph entſchlüpft und ſuchte ſich dadurch zu retten, daß er ſeine Zuflucht zur franzöſiſchen Armee nahm. Sowohl dieſe Unglücklichen, die ſo vielen Gefahren ausgeſetzt waren, als unſere Land- und Seetruppen, die den Brand der Stadt und die gräßliche Lage ihrer Landsleute ſahen, ohne ihnen helfen zu können, befanden ſich während dieſer furchtbaren Nacht in der größten Unruhe. Februar 1802.

Den folgenden Tag, am 6. Februar, ſegelte der Admiral nach dem Hafen und ging dort vor Anker, während der Generalcapitain Leclerc die Höhen umging und in aller Eile gegen die Capſtadt anrückte. Der Widerſtand hatte mit dem Rückzuge der Neger aufgehört. Der Admiral ſetzte ſogleich 1200 Matroſen unter dem Befehl des Generals Humbert ans Land, um der Stadt zu Hülfe zu eilen, ihre Reſte der Wuth der Neger zu entreißen und dem Generalcapitain die Hand zu reichen. Letzterer kam ebenfalls heran, ohne jedoch Chriſtoph, der bereits die Flucht ergriffen hatte, einholen zu können. Den Theil der Bevölkerung, welcher der Municipalität gefolgt war, fand man troſtlos umherirrend, ſie war aber bald wieder mit Freude erfüllt, als ſie ſo raſch Hülfe ankommen und ſich der Gefahr gänzlich entriſſen ſah. Sie eilte nach ihren brennenden Wohnungen. Die Seeſoldaten halfen ihr das Feuer löſchen, die Landtruppen begannen Chriſtoph ins Land hinein zu verfolgen. Thätig betrieben, verhinderte dieſe Verfolgung die Neger an Zerſtörung der reichen Pflanzungen in der Ebene der Capſtadt und diente dazu, ihnen eine Anzahl Weißer zu entreißen, die ſie mit fortzuführen nicht Zeit behielten.

Während dieſe Ereigniſſe bei der Capſtadt vorgingen, hatte

Februar 1802. der tapfere Capitain Magon die Diviſion Rochambeau am Eingange der Bucht von Mancenille ans Land geſetzt und war dann mit ſeinen Linienſchiffen in die Bucht ſelbſt hineingeſegelt, um die Bewegungen der Truppen zu unterſtützen. Sein kräftiges Verfahren, das bereits ahnen ließ, was er bei Trafalgar zu leiſten beſtimmt war, unterſtützte den Angriff der Diviſion Rochambeau ſo gut, daß man ſich plötzlich des Forts Dauphin bemächtigte und es in ſeine Gewalt bekam, bevor die Neger irgend eine Verwüſtung zu begehen vermochten. Dieſe zweite Landung machte die Gegend um die Capſtadt vollends frei und nöthigte Chriſtoph, ſich gänzlich in die Gebirge zurückzuziehen.

Einnahme des Forts Dauphin durch den Capitain Magon und die Diviſion Rochambeau.

Als der Generalcapitain Leclerc ſich in der Capſtadt feſtgeſetzt hatte, ließ er die Feuersbrunſt dort löſchen. Zum Glück entſprach das Unheil den gräulichen Drohungen des Vertreters von Touſſaint nicht. Blos die Giebel der Häuſer hatten gebrannt. Die Anzahl der ermordeten Weißen war nicht ſo groß, wie man anfänglich gefürchtet hatte. Viele von ihnen kehrten nach und nach in Begleitung ihrer treu gebliebenen Diener zurück. Die ſchwarzen Banden hatten ihre Wuth hauptſächlich an den reichen Waarenlagern der Capſtadt ausgelaſſen. Die Truppen und die Bevölkerung bemühten ſich aus allen Kräften, die Spuren des Brandes zu vertilgen. Man erließ einen Aufruf an die landbebauenden Neger, die des Plünderungs- und Mordlebens, wozu man ſie wieder zu verleiten ſuchte, müde waren, und viele davon ſah man zu ihren Herren und an ihre Arbeit zurückkehren. Nach einigen Tagen gewann die Stadt einigermaßen wieder ein ordentliches und thätiges Anſehn. Der Generalcapitain ſandte einen Theil ſeiner Schiffe nach dem Feſtlande von Amerika, um dort Lebensmittel zu holen und die vernichteten Vorräthe zu erſetzen.

Einnahme von Port-au-Prince durch den Admiral Latouche-Tréville und den General Boudet.

Mittlerweile hatte das weſtwärts ſteuernde Geſchwader des Admirals Latouche-Tréville die Inſelſpitze umſegelt und war vor der Bucht von Port-au-Prince erſchienen, um dort die Landung zu bewerkſtelligen. (Vgl. Karte 22.) Ein im Dienſte der Neger ſtehender Weißer, Namens Agé, ein Offizier von guter Denkungsart, befehligte dort in Abweſenheit Deſſalines', der zu Saint-Marc wohnte. Sein Widerwille gegen die Vollziehung

der ihm ertheilten Befehle, die Energie des Admirals Latouche-Tréville, die Entſchloſſenheit des Generals Boudet, und endlich das Glück, was dieſen Theil der Operationen begünſtigte, retteten die Stadt Port-au-Prince vor dem Unglück, von dem die Capſtadt betroffen wurde. Admiral Latouche ließ mit Geſchützen bewaffnete Flöße zurichten, ſetzte auf dieſe Weiſe die Truppen an der Landſpitze Lamentin plötzlich ans Land und ſegelte dann in aller Eile nach Port-au-Prince. Während dieſer raſchen Fahrt der Linienſchiffe rückten die Truppen ebenfalls gegen die Stadt an. Das Fort Bizoton lag an der Straße. Man näherte ſich ihm, ohne zu ſchießen. Wir wollen uns tödten laſſen, ohne zu feuern, rief General Boudet, um einer Colliſion vorzubeugen und, wenn wir irgend können, unſere unglücklichen Landsleute vor der Wuth der Neger zu retten. Dies war in der That das einzige Mittel zur Vermeidung des Niedermetzelns, womit die Weißen bedroht waren. Als die ſchwarze Beſatzung des Fort Bizoton die freundſchaftliche, aber entſchloſſene Haltung der franzöſiſchen Truppen ſah, ergab ſie ſich und trat in die Reihen der Diviſion Boudet ein. Man traf gerade in demſelben Augenblick vor Port-au-Prince ein, als Admiral Latouche-Tréville mit ſeinen Linienſchiffen dort ankam. Viertauſend Neger bildeten die Beſatzung dieſer Stadt. Von den Höhen aus, auf denen die Armee heranrückte, ſah man dieſe Neger auf den Hauptplätzen vertheilt oder vor der Ringmauer aufgeſtellt. General Boudet ließ zwei Bataillone die Stadt umgehen und mit der Hauptmaſſe der Diviſion rückte er gegen die Redouten an, durch die ſie gedeckt war. Wir ſind Freunde, riefen die erſten ſchwarzen Truppen, ſchießt nicht! Im Vertrauen auf dieſe Aeußerung rückten unſere Soldaten mit Gewehr im Arm vor. Allein eine faſt auf Gewehrlänge abgefeuerte Flinten- und Kartätſchenſalve warf zweihundert von ihnen theils getödtet, theils verwundet zu Boden. Der tapfere General Pamphile-Lacroix war unter der Zahl der Letztern. Nun fiel man mit dem Bajonet über dieſe nichtswürdigen Neger her und machte Alle nieder, die nicht zu entfliehen Zeit fanden. Admiral Latouche, der während der Ueberfahrt unaufhörlich zu den Generalen der Armee geſagt

Februar 1802.

Februar 1802. hatte, daß eine Flotte durch ihr Feuer jeder Stellung auf feſtem Lande überlegen ſei und daß er ihnen dies bald zeigen werde, legte ſich unter die Batterien der Neger und brachte ſie nach wenigen Augenblicken glücklich zum Schweigen. Aus ſolcher Nähe beſchoſſen, auf den Straßen von den Truppen der Diviſion Boudet angegriffen, entflohen die Neger in Unordnung, ohne Feuer anzulegen, die Kaſſen voll Geld und in den Niederlagen eine unermeßliche Menge Colonialwaaren zurücklaſſend. Leider nahmen ſie Scharen von Weißen mit fort, behandelten dieſe auf ihrer übereilten Flucht mitleidslos und bezeichneten ihren Weg durch Anzündung und Verwüſtung der Plantagen. Rauchſäulen machten weithin ihren Rückzug kund.

Die Stadt Port-au-Prince wird durch die Raſchheit der Operationen des Admirals und des Generals gerettet.

Auf die Nachricht von der Landung der Franzoſen hatte der wilde Deſſalines St. Marc verlaſſen, Port-au-Prince im Rücken umgangen und durch einen ſchnellen Marſch Léogane beſetzt, um den Franzoſen das Süddépartement ſtreitig zu machen. General Boudet ſchickte eine Truppenabtheilung hin, und dieſe vertrieb Deſſalines aus Léogane. Man erfuhr, daß General Laplume, der minder roh war als ſeine Genoſſen und überdies einem ganz mit Mulatten, den unverſöhnlichen Feinden der Neger, angefüllten Landſtrich nicht traute, ſich zu unterwerfen geneigt ſei. General Boudet ſchickte ſogleich Sendlinge an ihn ab. Laplume ergab ſich und übergab unſern Truppen unverſehrt dieſes reiche Département, zu dem Léogane, das große und das kleine Goave, Tiburon, Cayes und Jacmel gehörten. Dieſe Unterwerfung des Negers Laplume war ein glückliches Ereigniß, denn dadurch wurde ein Drittel der Colonie den rohen Verheerungen entzogen. Mittlerweile fiel auch der ſpaniſche Theil in die Gewalt unſerer Truppen. General Kerverſau, der mit einigen Fregatten und 2000 Mann Landungstruppen nach St. Domingo geſandt war, nahm die eine Hälfte des ſpaniſchen Theils, wo Paul Louverture, Touſſaint's Bruder, regierte, mit Beihülfe der Einwohner und des Einfluſſes des franzöſiſchen Biſchofs Mauvielle in Beſitz. Dem Capitain Magon, der ſich im Fort Dauphin feſtgeſetzt hatte, gelang es ſeinerſeits, durch geſchickte Unterhandlungen und den Einfluß deſſelben Biſchofs

Der Neger Laplume übergibt unſeren Truppen das Süddépartement unverſehrt.

Beſetzung des ſpaniſchen Theiles von St. Domingo durch den General Kerverſau.

Mauvielle den Mulatten-General Clervaux zu gewinnen und ihm die reiche Ebene St. Yago zu entreißen. Demnach beſetzten die franzöſiſchen Truppen in den erſten zehn Tagen des Februar den Küſtenſtrich, die Häfen, die Hauptorte der Inſel, den größten Theil der angebauten Landſtrecken. Touſſaint behielt nichts übrig als drei bis vier ſchwarze Halbbrigaden mit den Generalen Maurepas, Chriſtoph, Deſſalines und ſeinen in den Chaoshügeln vergrabenen Schätzen und Waffenvorräthen. Leider hatte er auch noch eine Menge Weißer, die als Geißeln mit weggeführt waren und grauſam behandelt wurden, bis über ihre Rückgabe oder ihre Ermordung entſchieden ſei. Man mußte die günſtige Jahreszeit benutzen, um die Inſel vollſtändig zur Unterwerfung zu bringen. Februar 1802.

Die gebirgige und ſchwierige Gegend, wo Touſſaint ſich eingeſchloſſen hatte, lag im Weſten zwiſchen dem Meer und dem Cibaoberge, der den Centralknoten bildet, an den ſämmtliche Gebirgsketten der Inſel ſich anſchließen. Dieſe Gegend ergießt ihre wenigen Gewäſſer durch mehre Nebenflüſſe in den Fluß Artibonite, der zwiſchen Gonaives und Port-au-Prince dicht bei St. Marc in den See fällt. (Vgl. Karte 22.) Man mußte von allen Seiten: vom Cap, von Port-au-Prince, von St. Marc, zugleich dahin rücken, ſodaß man die Neger zwiſchen zwei Feuer brachte und ſie auf Gonaives zurückwarf, um ſie dort zu umzingeln. Um aber in dieſe Gebirge hineinzukommen, hatte man enge Schluchten zurückzulegen, die durch die tropiſche Vegetation beinahe ungangbar gemacht waren und in denen die Neger, als Tirailleurs verſteckt, einen ſchwer zu überwältigenden Widerſtand darboten. Die alten Rheinſoldaten brauchten jedoch jenſeits des atlantiſchen Meeres nichts als das Klima zu fürchten. Nur dieſes konnte ſie beſiegen, auch ſind ſie in dieſem Heldenjahrhundert allein von ihm beſiegt worden, denn ſie unterlagen nur der Sonne St. Domingos oder dem Eiſe Moskaus! Entwurf des Generals Leclerc zur vollſtändigen Unterwerfung der Inſel.

Der Generalcapitain Leclerc war entſchloſſen, die Monate Februar, März und April zur Vollendung der Beſitznahme zu benutzen, weil ſpäter die Hitze und der Regen militairiſche Ope-

Februar 1802. rationen unmöglich machten. Vermöge des Eintreffens der Flottenabtheilungen aus dem mittelländiſchen Meere unter den Befehlen der Admirale Ganteaume und Linois waren die Landtruppen auf 17 bis 18,000 Mann angewachſen. Einige Soldaten lagen zwar krank, allein es blieben doch noch 15,000 dienſtfähige übrig. Der Generalcapitain war alſo im Beſitz aller Mittel zur Vollziehung ſeiner Aufgabe.

Touſſaint's Kinder werden zu ihrem Vater geſandt, um zu verſuchen, ihn zum Gehorſam zu bewegen.

Bevor er die Ausführung derſelben weiter verfolgte, wollte er eine Aufforderung an Touſſaint richten. Der ärgſten Gräuel fähig, um ſeinen Abſichten Gelingen zu ſichern, war dieſer Neger doch für natürliche Gefühlsregungen empfänglich. Auf Befehl des Erſten Conſuls hatte der Generalcapitain, wie ſchon geſagt worden iſt, die beiden in Frankreich erzogenen Söhne Touſſaint's mitgebracht, um den Einfluß kindlicher Bitten auf ſein Herz zu erproben. Der Lehrer, dem ihre Erziehung übertragen geweſen, ſollte ſie zu ihrem Vater bringen, dieſem den Brief des Erſten Conſuls einhändigen und ihn durch die Zuſage der zweiten Stelle auf der Inſel für Frankreich zu gewinnen ſuchen.

Zuſammenkunft Touſſaint's mit ſeinen Söhnen; ſeine Rührung und ſein Schwanken.

Touſſaint empfing ſeine beiden Söhne und deren Lehrer in ſeiner Plantage Ennery, ſeinem gewöhnlichen Ruheſitz. Er umſchlang ſie lange mit ſeinen Armen und ſchien einen Augenblick von ſeiner Rührung überwältigt. Das alte, von Ehrgeiz erfüllte Herz war erſchüttert. Touſſaint's Söhne und der achtbare Mann, der dieſe erzogen hatte, ſchilderten ihm nun die Macht und die Humanität der franzöſiſchen Nation; die mit einer Unterwerfung, welche ſeine Stellung auf St. Domingo noch ſehr bedeutend laſſe und ſeinen Kindern eine glänzende Zukunft ſichere, verbundenen Vortheile; dagegen die Gefahr eines, wenn er auf Kampf beharre, faſt ſichern Untergangs. Die Mutter des einen der beiden Jünglinge ſchloß ſich ihnen an und verſuchte Touſſaint ebenfalls zu bewegen. Gerührt durch dieſe Bitten, nahm er ſich einige Tage Bedenkzeit und ſchien während dieſer Tage ſehr mit ſich ſelbſt in Kampf: bald erſchrocken vor der Gefährlichkeit eines ungleichen Kampfes; bald beherrſcht von dem Ehrzeiz, der einzige Gebieter des ſchönen Reichs Haiti zu ſein; bald empört bei dem Gedanken, daß die Weißen vielleicht die Neger wie-

der in die Sklaverei zurückſtürzen würden. Ehrgeiz und Frei- Februar 1802.
heitsliebe trugen über die väterliche Zärtlichkeit den Sieg davon. Er ließ ſeine beiden Söhne rufen, ſchloß ſie von neuem in ſeine Arme, gab ihnen zwiſchen Frankreich, das ſie zu civiliſirten Menſchen gemacht hatte, und ihm, dem ſie das Leben verdankten, die Wahl frei und erklärte ihnen, daß er ſie zu lieben fortfahren werde, auch wenn ſie ſich in den Reihen ſeiner Feinde befänden. Aufgeregt wie ihr Vater ſchwankten die armen Kinder gleich ihm. Der eine fiel ihm jedoch um den Hals und erklärte als freier Neger an ſeiner Seite ſterben zu wollen. Der andere war unentſchloſſen und ging mit ſeiner Mutter auf ein Gut des Dictators.

Er entſcheidet ſich für den Krieg.

Touſſaint's Antwort hob jeden Zweifel über die Nothwendigkeit einer unverzüglichen Wiederaufnahme der Feindſeligkeiten. Der Generalcapitain Leclerc traf ſeine Vorbereitungen und begann am 17. Februar ſeine Operationen.

Wiederaufnahme der militairiſchen Operationen.

Sein Plan war, die bewachſene und faſt unzugängliche Gegend, wohin Touſſaint ſich mit ſeinen ſchwarzen Generalen zurückgezogen hatte, gleichzeitig vom Norden und vom Weſten her anzugreifen. Maurepas hielt die enge Schlucht beſetzt, die, Trois Rivières genannt, bei Port-de-Paix nach dem Meer ausläuft. Chriſtoph ſtand auf den Gebirgsabhängen nach der Ebene der Capſtadt zu, Deſſalines befand ſich zu St. Marc an der Mündung des Artibonite und hatte Befehl, St. Marc niederzubrennen und die Chaoshügel im Weſten und Süden zu vertheidigen. Als Stützpunkt diente ihm ein gut gebautes und gut vertheidigtes Fort, voller Schießbedarf, den Touſſaint's Vorſicht geſammelt hatte. Dieſes Fort hieß Crête-à-Pierrot und lag in dem flachen Landſtrich, welchen der Artibonite durchſtrömt und überſchwemmt und wo er vor ſeinem Ausfluß ins Meer tauſendfache Krümmungen und Windungen bildet. In der Mitte dieſer Gegend hielt Touſſaint ſich mit Kerntruppen zwiſchen Chriſtoph, Maurepas und Deſſalines in Reſerve.

Beginn der Operationen am 17. Februar.

Am 17. Februar trat der Generalcapitain Leclerc mit ſeiner in drei Diviſionen getheilten Armee den Marſch an. Auf ſeinem linken Flügel ſollte die vom Fort Dauphin ausgehende

Februar 1802. Diviſion Rochambeau gegen St. Raphael und St. Michel anrücken; die Diviſion Hardy ſollte über die Ebene im Norden nach Marmelade marſchiren; die Diviſion Desfourneaux ſollte ſich über Limbé nach Plaiſance begeben. Alle drei Diviſionen hatten enge Schluchten zurückzulegen, ſteile Höhen zu erklimmen, um in die Hügelgegend einzudringen und ſich dort der Nebenflüſſe zu bemächtigen, welche die obere Stromſtrecke des Artibonite bilden. General Humbert war beauftragt, mit einer Truppenabtheilung in Port-au-Prince zu landen, in der Schlucht Trois-Rivières hinaufzudringen und den Neger Maurepas auf den Gros-Morne zurückzuwerfen. General Boudet hatte Befehl, während dieſe vier Corps von Norden nach Süden marſchirten, von Süden nach Norden hinaufzudringen, indem er von Port-au-Prince ausrücke und Mirebalais, Verrettes und St. Marc beſetze. Auf ſolche Weiſe von allen Seiten angegriffen, hatten die Neger keine andere Zuflucht mehr als nach Gonaives zu, wo man ſie einzuſchließen hoffte. Dieſe Anordnungen waren ganz verſtändig, einem Feinde gegenüber, den man nicht ſowol regelrecht bekämpfen, als umzingeln und vor ſich hertreiben mußte. Jedes franzöſiſche Corps war nämlich ſtark genug, nirgends eine ernſtliche Schlappe zu erleiden. Hätte man einen erfahrnen Anführer an der Spitze europäiſcher Truppen, die er plötzlich gegen ein einzelnes der angreifenden Corps zu concentriren vermocht, vor ſich gehabt: ſo wäre der Plan mangelhaft geweſen.

Am 17. Februar aufbrechend, erfüllten die drei Diviſionen Rochambeau, Hardy und Desfourneaux ihre Aufgabe mit Tapferkeit, erklommen ſchreckliche Anhöhen, drangen durch furchtbares Buſchwerk und erfüllten durch ihre Verwegenheit, faſt ohne einen Schuß zu thun, auf den von allen Seiten feuernden Feind anzurücken, die Neger mit Erſtaunen. Am 18. Februar ſtand die Diviſion Desfourneaux in der Umgegend von Plaiſance, die Diviſion Hardy in Dondon, die Diviſion Rochambeau in St. Raphael.

Beſitznahme von Plaiſance, Dondon und St. Raphael.

Am 19. Februar beſetzte die Diviſion Desfourneaux Plaiſance, das ihr von Jean-Pierre Dumesnil überlaſſen wurde,

einem ziemlich menſchlichen Neger, der ſich den Franzoſen mit ſeinen Truppen ergab. Die Diviſon Hardy drang gewaltſam in Marmelade ein und trieb Chriſtoph zurück, der ſich mit 2400 Negern, zur Hälfte Linientruppen, zur Hälfte aufgewiegelten Plantagenarbeitern, dort befand. Die Diviſion Rochambeau bemächtigte ſich St. Michels. Ueber einen ſo gewaltigen Angriff waren die Neger in Erſtaunen gerathen, denn ſolche Truppen hatten ſie unter den Weißen noch nicht geſehen. Ein Einziger von ihnen leiſtete kräftigen Widerſtand: Maurepas, der die Schlucht Trois-Rivières gegen den General Humbert vertheidigte. Da Letzterer nicht Streitkräfte genug hatte, wurde General Debelle mit einer Verſtärkung von 12 bis 1500 Mann zu Waſſer zu ſeiner Unterſtützung abgeſendet. General Debelle konnte erſt etwas ſpät zu Port-de-Paix landen und durch einen ſchrecklichen Regen bei ſeinen Angriffen behindert, gewann er nur wenig Boden. Februar 1802.

Nachdem der Generalcapitain zwei Tage auf demſelben Flecke geblieben war, um das ſchlechte Wetter vorübergehen zu laſſen, ſandte er die Diviſion Desfourneaux gegen Gonaives, die Diviſion Hardy gegen Ennery und die Diviſion Rochambeau gegen eine furchtbare Stellung, genannt: Schlucht der Klapperſchlangen (Ravine-aux-Couleuvres). Am 23. Februar rückte die Diviſion Desfourneaux in Gonaives ein, das ſie in Flammen fand; die Diviſion Hardy bemächtigte ſich Ennerys, des Hauptwohnſitzes Touſſaint's, und die tapfere Diviſion Rochambeau erſtürmte die Schlucht der Klapperſchlangen. Um dieſe Stellung zu forciren, mußte man in eine enge Schlucht eindringen, die ſenkrechte Höhen zur Seite hatte, mit rieſigen Bäumen und ſtachlichen Gebüſchen bewachſen war und von gut ſchießenden Negern vertheidigt wurde. Dann mußte man auf ein Plateau débouchiren, wo Touſſaint mit 3000 Grenadieren ſeiner Farbe und ſämmtlicher Artillerie ſtand. Der unerſchrockene Rochambeau drang, ungeachtet eines ſehr läſtigen Tirailleurfeuers, kühn in die Schlucht ein, erklomm beide Ränder derſelben, tödtete die Neger, die ſich nicht ſchnell genug zurückzogen, mit Bajonetſtichen und débouchirte auf das Plateau. Als die alten Rheinſol-

Einnahme der Schlucht der Klapperſchlangen.

Februar 1802. daten erſt da waren, machten ſie der Sache mit einem einzigen Angriffe ein Ende. Achthundert Neger blieben auf dem Platze. Touſſaint's ganze Artillerie wurde erobert.

Mittlerweile hatte General Boudet, den Befehlen des Generalcapitains gemäß, den General Pamphile-Lacroix mit 6 bis 800 Mann Beſatzung in Port-au-Prince gelaſſen und war mit dem Reſte ſeiner Streitkräfte gegen St. Marc angerückt. Dort befand ſich Deſſalines, erwartete die Franzoſen und war zu den ärgſten Gräuelthaten bereit. Eine reiche Wohnung, die er in St. Marc beſaß, ſteckte er ſelbſt mit einer Fackel in Brand, ſeine Truppen folgten dieſem Beiſpiele, dann wurde ein Theil der Weißen niedergemacht und, den Ueberreſt derſelben nach der gräßlichen Zuflucht im Gebirge mitſchleppend, trat er den Rückzug an. General Boudet beſetzte demnach nur von Menſchenblut triefende Trümmer. Während er Deſſalines verfolgte, war dieſer mit einem Eilmarſch gegen Port-au-Prince angerückt, das er nur ſchwach vertheidigt glaubte und wo ſich auch wirklich blos eine ſehr kleine Beſatzung befand. Allein der tapfere General Pamphile-Lacroix verſammelte ſeine wenig zahlreichen Truppen und richtete eine feurige Anſprache an ſie. Admiral Latouche kam auf die Nachricht von der Gefahr mit ſeinen Matroſen ans Land und ſagte zum General Lacroix: Zur See ſtanden Sie unter meinem Befehle, zu Lande ſtelle ich mich unter den Ihrigen und gemeinſchaftlich wollen wir das Leben und das Eigenthum unſerer Mitbürger vertheidigen. Deſſalines wurde zurückgeſchlagen, konnte ſeine Wuth nicht auslaſſen und zog ſich nach den Chaoshügeln hinein. General Boudet, der in aller Eile nach Port-au-Prince zurückgekehrt war, fand es durch die Einigkeit der Land- und Seetruppen bereits gerettet, hatte aber unter dieſen Hin- und Hermärſchen die Bewegungen des Oberfeldherrn nicht zu unterſtützen vermocht. Die Neger zu umzingeln und nach Gonaives zu drängen, war unmöglich geweſen.

St. Marc wird von Deſſalines in Brand geſteckt.

Nichtsdeſtoweniger waren ſie überall geſchlagen worden. Daß die Schlucht der Klapperſchlangen Touſſaint ſelbſt entriſſen war, hatte ſie völlig entmuthigt. Um dieſe Entmuthigung aufs Höchſte zu treiben, wollte der Generalcapitain Leclerc den

März 1802.

Unterwerfung des Negergenerals Maurepas.

Neger Maurepas vernichten, der ſich im Innern der Schlucht Trois-Rivières gegen die Generale Humbert und Debelle behauptete. Zu dieſem Zwecke entſandte er die Diviſion Desfourneaux, damit ſie ſich nach dem Gros-Morne hinwende, an deſſen Fuße die Schlucht Trois-Rivières auslief. Von allen Seiten angegriffen, blieb dem Neger Maurepas nichts weiter übrig, als ſich zu ergeben. Er unterwarf ſich mit 2000 der tapferſten Neger. Dies verſetzte Touſſaint's moraliſcher Macht den allerhärteſten Stoß.

Nun waren noch das Fort Crête-à-Pierrot und die Chaoshügel einzunehmen, um Touſſaint ſeiner letzten Zuflucht zu berauben, wenn er ſich nicht in die Gebirge im Innern der Inſel zurückziehen und dort, aller Mittel zum Wirken beraubt und jedes Anſehens entkleidet, als Parteigänger leben wollte. Der Generalcapitain ließ die Diviſionen Hardy und Rochambeau von der einen, die Diviſion Boudet von der andern Seite gegen das Fort und die Hügel anrücken. Man verlor einige Hundert Mann, weil man mit allzu großer Zuverſicht auf die Werke des Forts Crête-à-Pierrot losging, das beſſer vertheidigt wurde, als man erwartet hatte. Es mußte gewiſſermaßen eine regelmäßige Belagerung unternommen, Laufgräben eröffnet, Batterien errichtet werden ꝛc. Zweitauſend Neger, gute Soldaten, unter Anführung einiger Offiziere, die weniger unwiſſend, als die übrigen, hüteten dieſe Niederlage der Hülfsmittel Touſſaint's. Von Deſſalines unterſtützt, ſuchte dieſer durch nächtliche Angriffe die Belagerung zu ſtören; es gelang ihm aber nicht und bald war das Fort ſo nahe umringt, daß ein Sturm möglich wurde. Aus Verzweiflung entſchloß die Beſatzung ſich nun, einen nächtlichen Ausfall zu machen, um die Linien der Belagerer zu durchbrechen und zu entfliehen. Im erſten Augenblicke gelang es ihr, die Wachſamkeit unſerer Truppen zu täuſchen und durch deren vorderſte Linien hindurchzukommen. Bald wurde ſie aber erkannt, von allen Seiten angegriffen und zum Theil ins Fort zurückgedrängt, zum Theil von unſern Soldaten vernichtet. Man bemächtigte ſich dieſes Arſenals und fand dort beträchtliche Maſ-

Einnahme des Forts Crête-à-Pierrot.

April 1802. ſen von Waffen und Schießbedarf nebſt vielen grauſam ermordeten Weißen.

Der Generalcapitain ließ nun die umliegenden Hügel nach allen Richtungen durchſtreifen, um Touſſaint's flüchtigen Schaaren keine Zufluchtsſtätte mehr zu laſſen und ſie vor dem Eintreten der großen Hitze zu vernichten. In Verrettes hatte die Armee einen gräßlichen Anblick. Lange Zeit hatten die Neger eine Menge Weißer mit ſich geſchleppt und dieſe durch Schläge gezwungen, eben ſo ſchnell zu marſchiren wie ſie. Als ſie die Hoffnung verloren, dieſelben der Armee, die ihnen auf den Ferſen war, entziehen zu können, tödteten ſie achthundert davon: Männer, Frauen, Kinder, Greiſe. Mit dieſer gräßlichen Hekatombe fand man den Boden bedeckt und unſere edelmüthigen Soldaten, die in allen Welttheilen ſo viele Kämpfe beſtanden und ſo manchem Gemetzel beigewohnt hatten, aber noch nie Weiber und Kinder morden ſahen, wurden vom tiefſten Abſcheu und von einem Humanitätszorn ergriffen, der den Negern, deren ſie ſich zu bemächtigen im Stande waren, verderblich wurde. Sie verfolgten dieſelben aufs Aeußerſte und ließen keinen, den ſie antrafen, am Leben.

Niedermetzelung der Weißen in Verrettes.

Man war im April. Die Neger hatten, wenigſtens für jetzt, keine Hülfsquellen mehr. Ihre Entmuthigung war groß. Auf die Anführer hatte die gute Behandlung von Seiten des Generalcapitains Leclerc, der Denjenigen, die ſich ergeben hatten, ihre Offizierſtellen und ihre Beſitzungen ließ, großen Eindruck gemacht und ſie gingen mit dem Gedanken um, die Waffen niederzulegen. Chriſtoph wandte ſich durch Vermittelung der bereits unterworfenen Neger an den Generalcapitain und erbot ſich zur Unterwerfung, wenn man ihm dieſelbe Behandlung verſpreche, wie den Generalen Laplume, Maurepas und Clervaux. Der Generalcapitain war ebenſo menſchenfreundlich, wie verſtändig, bewilligte herzlich gern Chriſtoph's Anträge und nahm ſein Anerbieten an. Chriſtoph's Ergebung führte bald die des wilden Deſſalines und endlich die von Touſſaint ſelbſt herbei. Dieſer war faſt allein und kaum einige ihm perſönlich dienende Neger folgten ihm. Seine Züge im Innern der Inſel fortzu-

Unterwerfung der Negergenerale Chriſtoph und Deſſalines.

Touſſaint kommt ſelbſt auf den Gedanken, ſich zu ergeben.

ſetzen, ohne irgend etwas Wichtiges zu unternehmen, was ſeinem Anſehn bei den Negern wieder aufhelfen könne, erſchien ihm ziemlich unnütz und höchſtens den Eifer ſeiner letzten Anhänger zu erſchöpfen geeignet. Ueberdies war er niedergeſchlagen und hegte keine andere Hoffnung mehr, als die ihm das Klima noch einzuflößen vermochte. Längſt war er nämlich gewohnt, die Europäer, insbeſondere die Kriegsleute, unter dem Einfluſſe dieſes mörderiſchen Klimas erliegen zu ſehen, und ſchmeichelte ſich, im gelben Fieber bald einen furchtbaren Bundesgenoſſen zu finden. Er meinte deshalb, daß ruhig der günſtige Augenblick abzuwarten ſei und daß ihm dann vielleicht eine neue Schilderhebung gelingen könne. Demgemäß erbot er ſich in Unterhandlung zu treten. Der Generalcapitain hatte wenig Hoffnung, ihn erreichen zu können, auch wenn er ihn auf Tod und Leben bis in die vielen entfernten Zufluchtsörter auf der Inſel verfolgen wollte: darum willigte er ein, ihm eine ähnliche Capitulation zuzugeſtehen, wie ſeine Unterbefehlshaber erhalten hatten. Man gab ihm ſeinen Militairrang und ſeine Beſitzungen zurück, unter der Bedingung, daß er auf einem ihm angewieſenen Punkte leben müſſe und ſeinen Aufenthaltsort nur mit Genehmigung des Generalcapitains verändern dürfe. Seine Plantage Ennery war der Ort, den man ihm zum Wohnſitz beſtimmte. Der Generalcapitain Leclerc vermuthete zwar, daß Touſſaint's Unterwerfung nicht dauernd ſein werde, er hielt ihn aber unter guter Bewachung und war bereit, ihn beim erſten Schritte, der ſeine Treuloſigkeit beweiſe, verhaften zu laſſen.

Mai 1802.

Touſſaint erhält ſeinen Landſitz Ennery zum Aufenthaltsort.

Von dieſem Zeitpunkte an: Ende April und Anfang Mai, begann wieder Ordnung in der Colonie zu herrſchen und man ſah den Wohlſtand, den ſie unter ihrem Dictator genoſſen hatte, von neuem erblühen. Die von ihm entworfenen Verordnungen wurden wieder in Kraft geſetzt. Die Landarbeiter waren faſt ſämmtlich nach den Plantagen zurückgekehrt. Eine ſchwarze Gensdarmerie verfolgte die Herumtreiber und brachte ſie wieder nach den Beſitzungen zurück, denen ſie nach frühern Zählungen angehörten. Touſſaint's Truppen, die ſehr zuſammengeſchmolzen und der franzöſiſchen Autorität unterworfen waren, hielten

Allgemeine Unterwerfung der Colonie.

Mai 1802. ſich ruhig und ſchienen zu einem Aufſtande nicht geneigt, wenn man ſie in ihrem jetzigen Zuſtande belaſſe. Chriſtoph, Maurepas, Deſſalines, Clervaux, die ihre Offizierſtellen und ihre Güter behalten hatten, waren bereit, ſich eben ſo gut in die franzöſiſche, wie in Touſſaint's Herrſchaft zu ſchicken. Es bedurfte dazu weiter nichts, als daß man ihnen die Gewißheit gab, ſie würden ihr Vermögen und ihre Freiheit behalten.

Der Generalcapitain Leclerc, ein tapferer, milder und verſtändiger Soldat, gab ſich alle Mühe, die Ordnung und die Sicherheit in der Colonie wiederherzuſtellen. Um die Einfuhr von Lebensmitteln zu begünſtigen, hatte er die Zulaſſung ausländiſcher Flaggen fortgeſetzt. Dieſen hatte er vier Haupthäfen angewieſen: die Capſtadt, Port-au-Prince, Cayes, St. Domingo, jedes anderwärtige Anlegen aber verboten, um das heimliche Einbringen von Waffen an den Küſten entlang zu verhindern. Beſchränkt hatte er die Einfuhr nur in Betreff der europäiſchen Erzeugniſſe, deren Lieferung er ganz allein den franzöſiſchen Kaufleuten des Mutterlandes vorbehielt. Auch war wirklich eine große Anzahl Kauffahrteiſchiffe von Havre, Nantes, Bordeaux angekommen und es ſtand zu erwarten, daß St. Domingo ſeinen Wohlſtand bald wieder erlangen werde, nicht zum Nutzen Englands und der Vereinigten Staaten, wie unter Touſſaint's Regierung, ſondern zum Nutzen Frankreichs, ohne daß die Colonie ſelbſt dabei irgend einen Vortheil verliere.

Stärke der Armee auf St. Domingo in dem Augenblicke, als die Expedition beendigt ſcheint.

Man hatte jedoch eine doppelte Gefahr zu fürchten: einerſeits das den europäiſchen Truppen von jeher verderbliche Klima, andererſeits das unheilbare Mistrauen der Neger, die ſich, was man auch beginnen mochte, der Beſorgniß, daß die Sklaverei wiederkehre, nicht erwehren konnten. Zu den 17 bis 18,000 Mann, die bereits nach der Colonie gebracht waren, hatten neue aus Holland und Frankreich abgeſandte Geſchwader noch 3 bis 4000 hinzugefügt, wodurch die Truppenzahl der Expedition auf 21 bis 22,000 Mann gebracht wurde. Allein 4 bis 5000 Mann waren bereits kampfunfähig, eine gleiche Anzahl lag in den Spitälern und höchſtens 12,000 Mann blieben für einen neuen Kampf übrig, im Fall die Neger abermals zu den Waffen griffen. Der

Generalcapitain verwendete große Sorgfalt darauf, ihnen Ruhe, Erquickungen, geſunde Cantonnements zu verſchaffen, und verſäumte nichts, den Erfolg der ihm anvertrauten Expedition vollſtändig und dauernd zu machen. Mai 1802.

Unterwerfung der Inſel Guadeloupe durch die Waffen des Generals Richepanſe.

Auf Guadeloupe war der tapfere Richepanſe mit einer Streitmacht von 3 bis 4000 Mann gelandet, hatte die aufrühreriſchen Neger bezwungen und ſie, nachdem die Leiter des Aufſtandes vernichtet worden, wieder zu Sklaven gemacht. Eine ſolche Contrerevolution war auf einer Inſel von geringem Umfange wie Guadeloupe möglich und ungefährlich, hatte aber einen bedenklichen Uebelſtand: ſie erſchreckte nämlich die Neger auf St. Domingo in Betreff des ihnen bevorſtehenden Schickſals. Im Uebrigen ſtanden unſere Angelegenheiten auf den Antillen ſo gut, wie ſich in ſo kurzer Zeit nur irgend erwarten ließ. Ueberall waren in unſern Handelshäfen Schiffsrüſtungen im Werke, um den reichen Verkehr, den Frankreich ehemals mit den Antillen unterhielt, von neuem zu beginnen.

Bemühungen des Erſten Conſuls die franzöſiſche Marine wieder emporzubringen.

Erhöhung der Geldmittel des Marinebudgets.

Der Erſte Conſul hatte, beharrlich ſeine Aufgabe verfolgend, die Depots der in den Colonien dienenden Halbbrigaden an die Seeküſte verlegt. Dort warf er fortwährend Rekruten hinein und benutzte jedes Handels- und jedes Kriegsſchiff, neue Detachements nachzuſenden. Die der Marine bewilligten Geldmittel hatte er vermehrt und das beſondere Budget dieſes Miniſteriums auf 130 Mill. Francs gebracht: eine beträchtliche Summe in einem Geſammtbudget von 589 Mill. Francs (720, wenn man nach jetziger Weiſe rechnet). Er hatte verordnet, daß jährlich 20 Mill. Francs zum Ankauf von Marinebedürfniſſen in allen Ländern verwendet werden ſollten. Außerdem hatte er vorgeſchrieben, jährlich zwölf Linienſchiffe zu erbauen und vom Stapel zu laſſen. Die Marine, ſagte er immer, müſſe man während des Friedens ſchaffen, denn dann ſei der Exercierplatz d. h. die See frei und der Weg zu den Ausrüſtungsgegenſtänden unverſperrt. «Das erſte Jahr eines Miniſteriums», ſchrieb er dem Admiral Decrès, «iſt ein Lehrlingsjahr. Jetzt beginnt das zweite Jahr Ihres Miniſteriums. Sie haben die franzöſiſche Marine wieder herzuſtellen: welche ſchöne Aufgabe für einen Mann in

Mai 1802. den beſten Jahren, um ſo ſchöner, je mehr unſer früheres Unglück ins Auge gefallen iſt. Erfüllen Sie dieſelbe unabläſſig. Jede verlorne Stunde iſt in unſerer Zeit ein unerſetzlicher Verluſt». (14. Februar 1803.)

Von Oſtindien und Amerika war der thätige Geiſt des Erſten Conſuls wieder auf das ottomaniſche Reich zurückgekommen, deſſen Sturz ihm nahe ſchien und deſſen Trümmer er nicht zur Erweiterung der ruſſiſchen oder der engliſchen Beſitzungen dienen laſſen wollte. Auf Aegypten hatte er verzichtet, ſo lange die Engländer den Frieden nicht verletzen würden; ſollte aber auf ihre Veranlaſſung der Friede gebrochen werden, hielt er ſich für befugt, wieder auf ſeine früheren Pläne in Betreff eines Landes zurückzukommen, das er noch immer als die Straße nach Oſtindien betrachtete. Uebrigens hatte er für den Augenblick nichts vor; ſeine Abſicht war nur, zu verhindern, daß nicht die Engländer den Frieden benutzen möchten, ſich an den Mündungen des Nil feſtzuſetzen. Ein ausdrückliches Verſprechen verpflichtete ſie, binnen drei Monaten Aegypten zu räumen; nun waren aber bereits zwölf bis dreizehn Monate ſeit Unterzeichnung der Präliminarien von London, ſieben bis acht Monate ſeit Unterzeichnung des Vertrags von Amiens verfloſſen und ſie ſchienen noch nicht geneigt, Alexandrien zu verlaſſen.

Sendung des Oberſten Sebaſtiani nach dem Mittelländiſchen Meere.

Der Erſte Conſul ließ deshalb den Oberſten Sebaſtiani rufen, einen ungemein einſichtsvollen Offizier, und befahl dieſem, ſich auf einer Fregatte einzuſchiffen; die Küſten des Mittelländiſchen Meeres zu beſuchen; nach Tunis und Tripolis zu gehen, um die Flagge der italieniſchen Republik dort anerkennen zu laſſen; ſich dann nach Aegypten zu begeben und dort die Lage der Engländer, ſowie die Beſchaffenheit ihrer Niederlaſſung zu prüfen; Erkundigung einzuziehen, wie lange dieſe Niederlaſſung dauern ſolle; zu beobachten, was zwiſchen den Türken und den Mameluken vorgehe; die arabiſchen Sheiks zu beſuchen und ihnen in ſeinem Namen Grüße zu bringen; nach Syrien zu gehen, um die Chriſten zu beſuchen und ſie wieder unter franzöſiſchen Schutz zu ſtellen; mit Dſchezzar Paſcha zu ſprechen, der Saint-Jean-d'Acre gegen uns vertheidigt hatte, und ihm die Wiedererlangung von

Frankreichs Wohlwollen zu verheißen, wenn er ſchonend mit den Chriſten verfahre und unſern Handel begünſtige. Endlich war Oberſt Sebaſtiani angewieſen, über Conſtantinopel zurückzukehren, um dem General Brune, unſerm Botſchafter, die Inſtructionen des Cabinets zu wiederholen. Dieſe Inſtructionen ſchrieben dem General Brune vor, eine große Pracht zu entfalten, dem Sultan zu ſchmeicheln, ihm auf unſern Beiſtand gegen ſeine Feinde, wer es auch ſein möge, Hoffnung zu geben, kurz: nichts zu vernachläſſigen, Frankreich im Orient bedeutend zu machen. Juni 1802.

Obwol dieſe Unternehmungen in der Ferne den Erſten Conſul ſehr beſchäftigten, hörte er doch nicht auf, dem innern Gedeihen Frankreichs ſeine ganze Sorgfalt zu widmen. Er hatte die Abfaſſung des Code civil wieder vornehmen laſſen. Täglich verſammelten ſich eine Abtheilung des Staatsraths und eine Abtheilung des Tribunats beim Conſul Cambacérès, um die mit dieſem großartigen Werke verbundenen Schwierigkeiten zu löſen. Die Ausbeſſerung der Wege wurde mit gleicher Thätigkeit fortgeſetzt. Der Erſte Conſul hatte ſie, wie ſchon geſagt worden iſt, in Serien, jede zu zwanzig, eingetheilt und übertrug die außerordentlichen Geldmittel, welche für ſie beſtimmt waren, der Reihe nach von einer Serie auf die andere. Die Ausführung des Ourcqcanals und des Canals von Saint-Quentin war keinen Augenblick unterbrochen worden. Den in Italien angeordneten Arbeiten ſowol an den Wegen, als an den Feſtungen, war die Aufmerkſamkeit des Erſten Conſuls fortwährend zugewandt. Er wollte, daß Italien, wenn der Seekrieg neu beginnen und den Landkrieg wieder herbeiführen ſollte, durch große Verbindungsſtraßen und mächtige Vertheidigungsanlagen definitiv mit Frankreich verbunden ſein ſolle. Da der Beſitz von Wallis die Ausführung der Simplonſtraße erleichtert hatte, war dieſe erſtaunliche Anlage beinahe vollendet. Die Arbeiten an der Straße über den Cenisberg hatten einige Verzögerung erlitten, um alle verfügbaren Mittel auf die Straße über den Genèvreberg zu verwenden und im Jahre 1803 wenigſtens eine fertig zu haben. Die Feſtung Aleſſandria war ein Gegenſtand täglichen

Innere Thätigkeit des Erſten Conſuls.

Wege und Feſtungen.

Juni 1802. Briefwechſels mit dem geſchickten Ingenieur Chaſſeloup geworden. Man richtete dort Caſernen für eine fortwährende Beſazzung von 6000 Mann, Spitäler für 3000 Verwundete, Magazine für eine große Armee ein. Die Umgießung aller italieniſchen Geſchütze hatte begonnen, um ſie auf das Caliber von Sechspfündern, Achtpfündern und Zwölfpfündern zu bringen. Dem Vicepräſidenten Melzi empfahl der Erſte Conſul eine bedeutende Flintenanfertigung. Sie haben nur funfzigtauſend Flinten, ſchrieb er ihm: das iſt gar nichts. In Frankreich habe ich fünfhundert Tauſend, außer denjenigen, die in den Händen der Armee ſind. Ich werde keine Ruhe haben, bis ich ihrer eine Million beſitze.

Veteranencolonien in Italien und in den Rheindépartements.

Der Erſte Conſul hatte den Plan zu Militaircolonien entworfen, deren erſter Gedanke den Römern entlehnt war. Er hatte befohlen, Soldaten und Offiziere, die lange Dienſtjahre und ehrenvolle Wunden aufzuweiſen hätten, im Heere auszuwählen, ſie nach Piemont zu bringen, und ihnen dort in der Gegend von Aleſſandria belegene Nationalgüter von einem ihrem Range vom Soldaten bis zum Offizier entſprechenden Werthe zu verleihen. Auf dieſe Weiſe ausgeſtattet, ſollten dieſe Veteranen ſich mit piemonteſiſchen Frauen verheirathen, jährlich zweimal zu Kriegsübungen zuſammenkommen und bei der erſten Gefahr mit ihren werthvollſten Habſeligkeiten nach der Feſtung Aleſſandrien eilen. Auf dieſe Weiſe kam ſowol franzöſiſches Blut wie franzöſiſche Geſinnung nach Italien. Dieſelbe Einrichtung ſollte in den neuen Rheindépartements bei Mainz getroffen werden.

Entwurf zur Begründung neuer Städte in der Bretagne und in der Vendée.

Der Urheber dieſer ſchönen Ideen hatte etwas Aehnliches für die noch mit einem ſchlechten Geiſte behafteten Provinzen der Republik, wie z. B. die Vendée und die Bretagne, im Sinn. Er wollte dort große Niederlaſſungen und zugleich Städte begründen. Die aus England kommenden Agenten von Georges begaben ſich nach den Inſeln Jerſey und Guernſey, landeten an den Küſten des Département du Nord, gingen über Loudéac und Pontivy durch die bretagniſche Halbinſel und verbreiteten ſich theils im Département Morbihan, theils im Département

der Loire-Inférieure, um dort Mistrauen zu unterhalten und nöthigenfalls Aufſtand zu erregen. Mit der Gendarmerie in Briefwechſel, leitete der Erſte Conſul ſelbſt deren Bewegungen und Nachſuchungen und da er die Möglichkeit neuer Unruhen vorherſah, war er auf den Gedanken gekommen, an den Hauptwegen über die Gebirge oder durch die Wälder Thürme zu erbauen, die, oben mit einem auf einem Zapfen drehbaren Geſchütze verſehen, funfzig Mann Beſatzung, einige Lebensmittel, einigen Schießbedarf aufnehmen und den beweglichen Colonnen zum Stützpunkte dienen könnten.

Juni 1802.

Canal von Nantes nach Breſt.

Von dem Gedanken erfüllt, daß man das Land ebenſowol zu civiliſiren, als im Zaum zu halten bedacht ſein müſſe, hatte er den Lauf des Blavet zu verbeſſern befohlen, um dieſen Fluß bis Pontivy ſchiffbar zu machen. Auf dieſe Weiſe entſtand der erſte Entwurf zu dem ſchönen Waſſerwege, der an den Küſten der Bretagne entlang von Nantes bis Breſt geht, mehre ſchiffbare Arme ins Innere des Landes hineinſtreckt und die Verproviantirung des großen Arſenals in Breſt zu jeder Zeit ſicherſtellt. Der Erſte Conſul hatte beſchloſſen, in Pontivy große Gebäude aufführen zu laſſen, um Truppen, einen zahlreichen Generalſtab, Gerichtshöfe, ein Militairverpflegungsamt und endlich Fabriken, die er auf Staatskoſten errichten wollte, dorthin zu verlegen. Er hatte ſowol in der Bretagne wie in der Vendée die geeignetſten Punkte zur Anlegung neuer Städte aufzuſuchen befohlen. Zu gleicher Zeit ließ er an den Befeſtigungswerken von Quiberon, Belle-Isle und Ile-Dieu arbeiten.

Beginn des Forts Boyard.

Das Fort Boyard war nach Plänen von ihm ſelbſt begonnen worden, um aus dem zwiſchen Larochelle, Rochefort und den Inſeln Ré und Oleron liegenden Waſſerbecken eine geräumige, ſichere und den Engländern unzugängliche Rhede zu machen. Cherbourg mußte natürlich ſeine ganze Aufmerkſamkeit erregen.

Deich von Cherbourg.

Da er nicht hoffte, den Deich früh genug zu vollenden, hatte er deſſen Ausführung ganz beſonders an drei Punkten zu beſchleunigen befohlen, um ſie ſo bald wie möglich aus dem Waſſer emporſteigen zu laſſen und dort drei Batterien zu errichten, die den Feind in Reſpect zu halten vermöchten.

Mitten unter dieſen für Frankreichs Flotten-, Handels- und

Auguſt 1802. Heeresmacht unternommenen Arbeiten wußte der Erſte Conſul auch noch zur Beſchäftigung mit den Schulen, dem Inſtitut, dem Fortſchreiten der Wiſſenſchaften, der Verwaltung der Geiſtlichkeit Zeit zu finden.

Reorganiſation des Inſtituts. Seine Schweſter Eliſa und ſein Bruder Lucian bildeten mit den HH. Suard, Morellet, Fontanes eine, wie man es in unſerer Literaturgeſchichte genannt hat: Geiſteskanzlei (bureau d'esprit). Man trug dort großes Gefallen an den Erinnerungen der Vergangenheit, beſonders in literariſcher Hinſicht, zur Schau, und es läßt ſich auch nicht leugnen, daß der Geſchmack an der Vergangenheit, wenn irgendwo, in dieſem Punkte am Ort iſt. Allein mit dieſer vollkommen berechtigten Vorliebe verband man andere höchſt kindiſche Neigungen. Man nahm die Miene an, den ehemaligen literariſchen Verein dem Inſtitut vorzuziehen, und ſprach ganz laut von dem Plan, aus den Schriftſtellern, welche die Revolution überlebt hatten und ihr nicht beſonders günſtig waren, z. B. aus den HH. Suard, Laharpe, Morellet ꝛc. die franzöſiſche Academie neu zu bilden. Die darüber umlaufenden Gerüchte machten einen übeln Eindruck. Der Conſul Cambacérès, achtſam auf Alles, was der Regierung ſchaden könnte, unterrichtete den Erſten Conſul rechtzeitig von Dem, was vorging, und der Erſte Conſul unterrichtete dann wieder ſeinen Bruder und ſeine Schweſter derb von dem Misfallen, was dieſe Art Vorliebe bei ihm errege.

Bei dieſer Gelegenheit beſchäftigte er ſich mit dem Inſtitut und erklärte: jeder literariſche Verein, der ſich einen andern Namen beilege, als den des Inſtituts, der ſich z. B. etwa franzöſiſche Academie nennen wolle, werde aufgehoben werden, ſobald er die Miene annehme, ſich einen öffentlichen Charakter zu geben. Die zweite Claſſe des Inſtituts, die damals der franzöſiſchen Academie entſprach, blieb den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmet. Dagegen ſchaffte er die Claſſe der moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften ab, aus einem bereits ſehr entſchiedenen Widerwillen, nicht gerade gegen die Philoſophie (wie er über dieſen Gegenſtand dachte, wird ſich ſpäter zeigen), ſondern gegen gewiſſe Männer, die ſich gefliſſentlich zur Philoſophie des acht-

zehnten Jahrhunderts bekannten, wo dieſe den religiöſen Ideen am meiſten zuwiderlief. Dieſe Claſſe ließ er mit der den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmeten verſchmelzen, denn, ſagte er, ihr Gegenſtand ſei derſelbe; die Philoſophie, die Politik, die Moral, die Beobachtung der Natur des Menſchen gäben aller Literatur den Inhalt, die Kunſt zu ſchreiben nur die Form; man dürfe nicht trennen, was vereint bleiben müſſe; die den ſchönen Wiſſenſchaften gewidmete Claſſe würde ſehr nichtig, die den moraliſchen und politiſchen Wiſſenſchaften gewidmete Claſſe ſehr pedantiſch werden, wenn ſie in der That getrennt würden; Schriftſteller, die nicht Denker, und Denker, die nicht Schriftſteller, ſeien weder das Eine, noch das Andere; und endlich vermöge ſelbſt ein an Talenten reiches Jahrhundert kaum einer einzigen Claſſe ihrer würdige Mitglieder zu liefern, wenn man nicht bis zur Mittelmäßigkeit hinabſteigen wolle. Mochten dieſe Gedanken richtig oder falſch ſein: beim Erſten Conſul waren ſie weniger der Grund, als der Vorwand, einen literariſchen Verein bei Seite zu ſchaffen, der ſeinen politiſchen Abſichten in Betreff der Wiederherſtellung des Gottesdienſtes hinderlich wurde. Er machte demgemäß aus beiden Claſſen eine einzige, ſetzte auch die HH. Suard, Morellet, Fontanes hinein und erklärte ſie für eine der franzöſiſchen Academie entſprechende zweite Claſſe des Inſtituts. Während er dieſe Verſchmelzung ausführte, erſuchte er den Gelehrten Hauy um ein Lehrbuch der Phyſik, das in den Schulen noch fehlte, und antwortete Laplace, der ihm gerade ſein großes Werk über die Bewegung der Himmelskörper gewidmet hatte, mit den edeln, den ſtolzen Worten: «Ich danke Ihnen für Ihre Widmung und wünſche, daß die künftigen Generationen beim Leſen Ihres Werkes ſich der Achtung und Freundſchaft erinnern, die ich für deſſen Verfaſſer hegte.» (26. November 1802.) September 1802.

Mit Aufmerkſamkeit beobachtete der Erſte Conſul das Benehmen der Geiſtlichkeit ſeit der Wiederherſtellung des Gottesdienſtes. Die ernannten Biſchöfe hatten ſich faſt ſämmtlich in ihren Sprengeln niedergelaſſen. Die meiſten benahmen ſich dort gut, einige waren jedoch noch vom Sektengeiſt erfüllt und begingen den Fehler, in ihrem neuen Amte nicht die evangeliſche Verwaltung der Geiſtlichkeit.

September 1802. Milde und Nachſicht zu beweiſen, die allein dem Schisma ein Ende zu machen vermochten. Bewieſen ſich die HH. v. Belloy in Paris, v. Boisgelin in Tours, Bernier in Orleans, Cambacérès in Rouen, v. Pancemont in Vannes als wahrhafte Hirten, fromm und weiſe, ſo hatten dagegen andere bei der Verwaltung ihres Kirchenamts ſchlimme Beſtrebungen gezeigt. So z. B. wollte der Biſchof v. Beſançon, ein Janſeniſt und früherer verfaſſungsmäßiger Geiſtlicher, ſeinen Prieſtern beweiſen, daß die bürgerliche Verfaſſung der Geiſtlichkeit eine wahrhaft evangeliſche und orthodoxe, dem Geiſte der Urkirche entſprechende Einrichtung ſei. Auch herrſchte Unruhe in ſeinem Sprengel. Dies war jedoch, wie ſich nicht in Abrede ſtellen läßt, der einzige verfaſſungsmäßige Biſchof, über den man ſich zu beklagen hatte. Die bei der Geiſtlichkeit zu rügenden Misgriffe rührten hauptſächlich von der Intoleranz der orthodoxen Biſchöfe her. Mehre derſelben zeigten den Hochmuth einer ſiegenden Partei und wieſen die vereideten Prieſter mit Härte zurück. Die Biſchöfe von Bordeaux, von Avignon, von Rennes entfernten ſolche Prieſter von der Verwaltung der Pfarrämter, ſuchten ſie zu demüthigen und verletzten dadurch den ihnen ergebenen Theil der Bevölkerung.

Der Erſte Conſul äußerte ſich in dieſer Beziehung höchſt energiſch. Er ſchrieb ſelbſt an einige Biſchöfe oder nöthigte den Cardinal-Legaten an ſie zu ſchreiben und drohte jeden Prälaten, der die neue Kirche beunruhige, vom Biſchofsſtuhle herunter zu holen, vor den Staatsrath zu ſtellen. Die umgeſtürzten Altäre, ſagte er, wollte ich wieder aufrichten, den religiöſen Zwiſtigkeiten ein Ziel ſetzen, nicht aber der einen Partei den Sieg über eine andere verſchaffen, am wenigſten einer der Revolution feindlichen Partei. Haben die verfaſſungsmäßigen Geiſtlichen die Regeln ihres Standes beobachtet und einen guten Lebenswandel geführt, haben ſie kein Aergerniß gegeben, ſo ziehe ich ſie ihren Gegnern vor, denn am Ende ſind ſie ja doch blos verrufen, weil ſie ſich der Sache der Revolution angeſchloſſen haben, und das iſt unſere Sache, ſchrieb er den Präfecten. Da ſein Onkel, der Cardinal Feſch, im Sprengel Lyon die Inſtructionen der Regie-

rung zu vergeſſen ſchien, ſchrieb er ihm die folgenden Worte: «die verfaſſungsmäßigen Prieſter verletzen, ſie bei Seite ſchieben: iſt eine Nichtbeachtung der Gerechtigkeit, des Staatsintereſſe, meines Intereſſe, Ihres eigenen, Herr Cardinal; es iſt eine Nichtbeachtung meines ausdrücklichen Willens und erregt mein hohes Misfallen». October 1802.

Für die Biſchöfe, welche ſeiner feſten verſöhnenden Politik gemäß handelten, war ſeine Freigebigkeit grenzenlos. Den Einen ſchenkte er Kirchenſchmuck, den Andern Mobilien für ihre Paläſte, Allen beträchtliche Summen für die Armen. Zwei bis dreimal in einem einzigen Winter gewährte er Hrn. v. Belloy funfzig Tauſend Francs zur eignen Vertheilung unter die Bedürftigen ſeines Sprengels. Dem Biſchof von Vannes, der das vollendete Muſter eines Prälaten: milde, fromm, wohlthätig war, ſchickte er zehn Tauſend Francs zur Einrichtung ſeines biſchöflichen Palaſtes, zehn Tauſend Francs zur Belohnung der Prieſter, deren Verhalten ſeine Billigung habe, ſechszig Tauſend Francs zu Gaben an Arme. Im Verlaufe des Jahres XI ſandte er dem Biſchof Bernier zweihundert Tauſend Francs zur geheimen Unterſtützung der Opfer des Bürgerkriegs in der Vendée, und dieſer Prälat verwandte die Summe menſchenfreundlich und geſchickt. Zu ſolchen Schenkungen benutzte er die Kaſſe des Miniſteriums des Innern, welche verſchiedene, damals der Staatskaſſe nicht berechnete Einnahmen beſaß, deren Urſprung durch ihre Beſtimmung zu den edelſten Verwendungen von ihm gereinigt wurde. Schenkungen an die Geiſtlichkeit.

Man befand ſich im Herbſt 1802; das Wetter war herrlich; die Natur ſchien dieſem glücklichen Jahre einen zweiten Frühling gewähren zu wollen. Vermöge der außerordentlich milden Temperatur blühten die Stauden zum zweiten Mal. Der Erſte Conſul bekam Luſt, eine Provinz zu beſuchen, über die er ſehr verſchieden urtheilen hörte: die Normandie. Wie jetzt bot auch damals dieſe ſchöne Provinz den intereſſanten Anblick dar, daß mitten in den grünſten und beſtangebauteſten Feldern reiche Fabriken ſtanden. An der allgemeinen Thätigkeit, die in ganz Frankreich gleichzeitig wiedererwachte, ebenfalls theilnehmend, hatte ſie

October 1802. ein ungemein lebhaftes Anſehn. Einige Leute und namentlich der Conſul Lebrun hatten jedoch dem Erſten Conſul einzureden geſucht, daß ſie royaliſtiſch ſei. Man hätte dies fürchten können, wenn man bedachte, mit welchem Nachdruck ſie ſich im Jahre 1792 gegen die Maßloſigkeiten der Revolution erklärte. Der Erſte Conſul wollte ſich hinbegeben, ſie mit eignen Augen ſehen und die gewöhnliche Wirkſamkeit ſeiner Gegenwart bei den Einwohnern verſuchen. Madame Bonaparte ſollte ihn begleiten.

Reiſe des Erſten Conſuls nach der Normandie im Herbſte des Jahres 1802.

Der Erſte Conſul verwendete vierzehn Tage zu dieſer Reiſe. Er ging durch Rouen, Elbeuf, Havre, Dieppe, Giſors und Beauvais, beſuchte die Felder wie die Fabriken, prüfte Alles ſelbſt und zeigte ſich ohne Wachen der nach ſeinem Anblick begierigen Bevölkerung. Die eifrigen Huldigungen, welche ihm dargebracht wurden, hielten ſeine Reiſe auf. Jeden Augenblick fand er an ſeinem Wege Geiſtliche vom Lande, die ihm Weihwaſſer reichten, Maires, die ihm die Schlüſſel ihrer Städte darboten und an ihn wie an Madame Bonaparte Reden hielten, wie man ſie ehedem an die Könige und Königinnen von Frankreich richtete. Er war entzückt über dieſe Aufnahme, insbeſondere aber über das wachſende Gedeihen, was er allenthalben wahrnahm. Die Stadt Elbeuf bezauberte ihn durch die Vergrößerungen, die ſie erhalten hatte. «Elbeuf,» ſchrieb er ſeinem Collegen Cambacérès, «hat ſeit der Revolution um ein Drittel zugenommen. Alles iſt lauter Fabrik.» Havre machte einen ungemeinen Eindruck auf ihn und er ahnte es ſchon, was dieſe Hafenſtadt für eine große Rolle in der Handelswelt zu ſpielen berufen ſei. «Ueberall,» ſchrieb er ferner dem Conſul Cambacérès, «finde ich nur den beſten Geiſt. Die Normandie iſt nicht ſo, wie Lebrun ſie mir dargeſtellt hatte. Sie iſt der Regierung aufrichtig ergeben. Ich finde wieder dieſelbe Einſtimmigkeit der Geſinnungen hier, welche die Zeit von 1789 ſo ſchön machte.» Was er ſagte, war wahr. Die Normandie war ungemein geeignet, ihm Frankreichs Geſinnungen auszudrücken. Sie vertrat vortrefflich die ehrliche und es aufrichtig meinende Bevölkerung von 1789, die anfänglich für die Revolution be-

geiſtert war, dann vor deren Maßloſigkeiten erſchrak, von den Proconſuln, deren Wüthen ſie nicht guthieß, des Royalismus beſchuldigt wurde, und ſich nun freute, unverhoffterweiſe Ordnung, Gerechtigkeit, Gleichheit, Ruhm wiederzuhaben: allerdings ohne Freiheit, um die ſie ſich aber leider nicht mehr kümmerte. November 1802.

Mitte November war der Erſte Conſul wieder in Saint-Cloud.

Welche Eiferſucht Frankreichs beiſpielloſes Gedeihen bei England erregt.

Man denke ſich einen Neidhart bei den Erfolgen eines gefürchteten Nebenbuhlers zugegen: da wird man ſich ungefähr einen richtigen Begriff von den Empfindungen machen, die England beim Anblick von Frankreichs Gedeihen hegte. Und dieſe mächtige und glorreiche Nation konnte ſich doch mit der eignen Größe über Anderer Größe tröſten! Sie war von einer ungemeinen Eiferſucht ergriffen. So lange die Erfolge des Generals Bonaparte einen Einwand gegen Hrn. Pitt's Miniſterium gebildet hatten, waren ſie in England gewiſſermaßen beifällig aufgenommen worden. Seitdem aber dieſe Erfolge, fortdauernd und zunehmend, Erfolge für Frankreich ſelbſt wurden; ſeitdem man dieſes durch den Frieden eben ſo ſehr wie durch den Krieg, durch die Politik ebenſo ſehr wie durch die Waffen wachſen ſah; ſeitdem man wahrnahm, daß die italieniſche Republik binnen achtzehn Monaten unter der Präſidentſchaft des Generals Bonaparte zu einer franzöſiſchen Provinz gemacht, Piemont mit Zuſtimmung des Feſtlandes unſerm Gebiete einverleibt, Parma, Louiſiana durch einfache Vollziehung der Verträge zur Erweiterung unſerer Beſitzungen benutzt, Deutſchland endlich durch unſern alleinigen Einfluß neugeſtaltet war; ſeitdem man dies Alles ruhig, ganz natürlich, wie Etwas, das ſich aus einer allgemein anerkannten Stellung von ſelbſt ergebe, vor ſich gehen ſah: hatte ein offenbarer Verdruß alle engliſchen Herzen ergriffen und dieſer Verdruß wurde ebenſo wenig verhehlt, als die Geſinnungen bei einem leidenſchaftlichen, ſtolzen und freien Volke in der Regel verhehlt werden.

Diejenigen Volksclaſſen, welche an den Vortheilen des Friedens weniger Antheil hatten, ließen dieſe Eiferſucht mehr hervortreten, als andere. Wir ſagten bereits, daß die Fabrikanten

November 1802. in Birmingham und Mancheſter, für die Hinderniſſe, welche ſie in unſern Häfen fanden, durch den Schleichhandel entſchädigt, ſich wenig beklagten; daß aber der Großhandelsſtand, weil er die Meere mit rivaliſirenden Flaggen bedeckt und die Quelle finanzieller Gewinnſte mit den Anleihen verſiegt fand, öffentlich den Krieg zurückwünſchte und ſich misvergnügter über den Frieden zeigte, als die Ariſtokratie ſelbſt. Dieſe in der Regel ſo ſtolze und ſo patriotiſche Ariſtokratie, die keiner andern Volksclaſſe die Ehre einräumt, Englands Größe mehr zu fördern oder zu lieben, als ſie, war doch in dieſem Falle nicht ungeneigt, ſich durch einen höheren und edlern Geſichtspunkt vom Großhandelsſtande zu unterſcheiden. Sie liebte Hrn. Pitt etwas weniger, ſeitdem derſelbe ſo lebhaft von der Handelswelt geliebt wurde, und ſcharte ſich eifrig um den Prinzen von Wales, ein Muſter ariſtokratiſcher Sitten und Ausſchweifungen, beſonders aber um Hrn. Fox, der ihr durch den Adel ſeiner Geſinnungen und eine unvergleichliche Beredſamkeit gefiel. Allein der in London und in den Hafenſtädten allmächtige Großhandelsſtand, dem die HH. Wyndham, Grenville und Dundas zum Organ dienten, ließ den Reſt der Nation nicht zu Worte kommen, ſondern erfüllte die britiſchen Journale mit ſeinen Leidenſchaften. Auch begannen die londoner Zeitungen äußerſt feindſelig zu werden; das Geſchäft, den Erſten Conſul, deſſen Brüder, deſſen Schweſtern, deſſen ganze Familie zu ſchmähen, überließen ſie jedoch den von franzöſiſchen Emigranten redigirten Blättern.

Schwäche des Miniſteriums Addington.

Unglücklicherweiſe mangelte es dem Miniſterium Addington an aller Energie, ſodaß es ſich von dem Gewitterwinde, der zu wehen begann, forttreiben ließ. Aus Schwäche beging es wahrhaft unredliche Handlungen. Es beſoldete noch Georges Cadoudal, deſſen Beharrlichkeit im Verſchwören bekannt war; es ſtellte ihm beträchtliche Summen für die Unterhaltung der Meuchler zur Verfügung, die fortwährend in Scharen von Portsmouth nach Jerſey, von Jerſey an die Küſte der Bretagne ſtrömten. Ungeachtet der geſetzlichen Mittel, welche die Alienbill ihm gewährte, fuhr es fort, die Anweſenheit des Pamphletſchreibers Peltier in London zu dulden. Den verbannten Prin-

November 1802.

zen erwies es ganz natürlich Aufmerkſamkeiten, beſchränkte ſich aber nicht darauf, ſondern ließ ſie auch zu Truppenmuſterungen einladen und empfing ſie dort mit den Auszeichnungen der ehemaligen Königswürde. So handelte es, das ſagen wir noch einmal, aus Schwäche; denn wäre Hrn. Addington's Rechtſchaffenheit von den Parteieinflüſſen frei geweſen, würde ihr ein ſolches Benehmen widerwärtig erſchienen ſein. Er wußte recht gut, daß er durch Beſoldung von Georges einen Verſchwörer unterhalte, wagte aber nicht, vor den Augen der Partei Wyndham, Dundas und Grenville dieſe alten Werkzeuge der engliſchen Politik abzuſchaffen und vielleicht abwendig zu machen.

Unangenehme Erörterungen zwiſchen dem Erſten Conſul und dem britiſchen Cabinet über die Journale, Georges und die franzöſiſchen Prinzen.

Der Erſte Conſul fühlte ſich durch dieſes Benehmen tief verletzt. Das wiederholte Verlangen eines Handelsvertrags beantwortete er mit der Forderung, daß gewiſſe Journale unterdrückt, Georges und Peltier ausgewieſen und die franzöſiſchen Prinzen entfernt würden. Gewährt mir, ſagte er, die Genugthuung, die mir gebührt und die man mir nicht verweigern kann, ohne ſich für den Mitſchuldigen meiner Feinde zu erklären: dann werde ich mich nach den Mitteln umſehen, euern beeinträchtigten Intereſſen Genugthuung zu gewähren. Das engliſche Miniſterium fand aber unter den Forderungen des Erſten Conſuls nicht eine, die es gelten laſſen könne. In Betreff der Unterdrückung gewiſſer Journale erwiderten die HH. Addington und Hawkesbury mit Recht: In England herrſcht Preßfreiheit; machen Sie es wie wir und beachten Sie dieſe Zügelloſigkeiten nicht. Wenn Sie es wünſchen, ſollen Klagen erhoben werden, aber auf Ihre Verantwortung und Gefahr, d. h. der Möglichkeit ausgeſetzt, Ihren Feinden einen Triumph zu bereiten. In Bezug auf Georges, Peltier und die emigrirten Prinzen konnte Hr. Addington eine geſetzliche Entſchuldigung nicht anführen, denn die Alienbill verlieh ihm das Recht, ſie zu entfernen. Er ſtützte ſich aber auf die Nothwendigkeit, die öffentliche Meinung in England zu ſchonen: ein in Hinſicht auf einige von den Leuten, deren Ausweiſung verlangt wurde, allerdings höchſt kläglicher Grund.

Der Erſte Conſul gab ſich nicht überwunden. Euer Rath,

November 1802. ſagte er, die Zügelloſigkeiten der Preſſe unbeachtet zu laſſen, würde gut ſein, wenn es ſich bei mir darum handelte, die Zügelloſigkeit der franzöſiſchen Preſſe in Frankreich nicht zu beachten. Daß man im eignen Lande die Uebelſtände der Schreibefreiheit aus Rückſicht auf die Vortheile, die ſie gewährt, zu ertragen beſchließe, läßt ſich begreifen. Das iſt dann eine völlig innere Angelegenheit, wobei jede Nation ſelbſt zu beurtheilen hat, was ihr zu thun anſtehe. Man darf aber niemals dulden, daß die Tagespreſſe fremde Regierungen beleidige und dadurch die Beziehungen der Staaten untereinander beeinträchtige. Dies würde ein ſchwerer Misbrauch, eine unnütze Gefahr ſein. Ein Beweis dieſer Gefährlichkeit liegt in den jetzigen Beziehungen Frankreichs zu England. Wären die Journale nicht, würden wir Frieden haben; nun aber befinden wir uns beinahe im Kriege. In Betreff der Preſſe iſt alſo eure Geſetzgebung ſchlecht. Ihr müßtet gegen eure Regierung Alles, gegen fremde Regierungen nichts geſtatten. Die Beleidigungen in engliſchen Zeitungen will ich jedoch unerwähnt laſſen. Ich achte eure Geſetze, ſelbſt wo ſie für andere Nationen läſtig ſind. Das iſt eine nachbarſchaftliche Unannehmlichkeit, in die ich mich ergebe. Allein die Franzoſen, die in London eure Einrichtungen ſo abſcheulich anwenden und ſo gräuliche Schändlichkeiten ſchreiben: weshalb duldet ihr die in England? Ihr habt die Alienbill, die mit Recht bezweckt, Ausländer am Schadenſtiften zu hindern: weshalb macht ihr keinen Gebrauch von ihr? Und dann Georges und ſeine Meuchler, ſämmtlich überwieſene Mitſchuldige an der Höllenmaſchine, ferner die Biſchöfe von Arras, von Saint-Pol-de-Léon, die öffentlich die Bewohner der Bretagne zur Empörung aufreizen: weshalb weigert ihr euch, dieſe auszuweiſen? Was wird in euern Händen aus dem Vertrage von Amiens, der ausdrücklich beſtimmt, daß man in dem einen der beiden Staaten keinerlei Umtriebe gegen den andern dulden werde? Ihr gewährt den emigrirten Prinzen eine Zufluchtsſtätte, das iſt allerdings ehrenwerth. Allein das Oberhaupt ihrer Familie befindet ſich in Warſchau: weshalb werden ſie nicht alle zu ihm hingeſchickt? Weshalb insbeſondere wird ihnen das Tragen von Inſignien geſtattet,

die in Frankreich geſetzlich nicht mehr anerkannt werden und zu großen Uebelſtänden Veranlaſſung geben, wenn ſie neben dem franzöſiſchen Botſchafter, in ſeiner Gegenwart, oft an derſelben Tafel getragen werden? Ihr verlangt von mir, fügte er hinzu, einen Handelsvertrag und beſſere Beziehungen zwiſchen beiden Ländern: da beginnt doch damit, euch weniger übelwollend gegen Frankreich zu zeigen, dann werde ich überlegen, ob es Mittel gibt, unſere rivaliſirenden Intereſſen zu verſöhnen. An dieſen Raiſonnements war ſicherlich nichts zu tadeln, als die Schwäche des großen Mannes, daß er, der über Europa gebot, ſich die Mühe gab, ſie anzuſtellen. Was lag denn wol dem allmächtigen Sieger von Marengo an Georges, an Peltier und an dem Grafen von Artois mit ſeinen königlichen Inſignien? Gegen die Dolche der Meuchler hatte er ſein Glück, gegen die Schmähungen der Pamphletſchreiber ſeinen Ruhm, gegen die Legitimität der Bourbons die Liebe Frankreichs! Allein, o Schwäche großer Seelen! dieſer Mann, der ſo hoch ſtand, quälte ſich mit etwas ab, das ſo niedrig war! Wir haben dieſe Verirrung bei ihm ſchon beklagt und können uns nicht enthalten, ſie bei Annäherung des Augenblicks, wo ſie ſo verderbliche Folgen nach ſich zog, von neuem zu beklagen. November 1802.

Der Erſte Conſul war außer ſich und rächte ſich durch Beantwortungen im Moniteur, die er oft ſelbſt geſchrieben hatte und deren Urſprung an einer unvergleichlichen Energie des Styls zu erkennen war. Er beſchwerte ſich darin über die Gefälligkeit des britiſchen Miniſteriums für den Verſchwörer Georges, für den Verläumder Peltier. Er warf die Frage auf, weshalb man ſolche Gäſte dulde, weshalb man ihnen gegen eine befreundete Regierung dergleichen Handlungen geſtatte, während man zu deren Verhinderung durch die Verträge verpflichtet, durch ein beſtehendes Geſetz im Stande ſei. Der Erſte Conſul ging noch weiter, wendete ſich an die engliſche Regierung ſelbſt und warf im Moniteur die Frage auf, ob denn dieſe Regierung, da ſie jene abſcheulichen Umtriebe dulde, dieſelben auch billige und wünſche, oder ob ſie etwa dergleichen nicht wünſche, es aber zu verhindern zu ſchwach ſei. Und er ſchloß dann damit, daß dort keine Re-

November 1802.

gierung vorhanden ſei, wo man die Verläumdung zu unterdrükken, dem Meuchelmorde vorzubeugen, kurz die bürgerliche Ordnung Europas zu erhalten nicht vermöge.

Nun beſchwerte das engliſche Miniſterium ſich ſeinerſeits. Diejenigen Journale, ſagte es, durch deren Aeußerungen Sie ſich beleidigt fühlen, ſind keine amtliche; für ſie können wir nicht einſtehen; der Moniteur iſt aber das anerkannte Organ der franzöſiſchen Regierung; überdies iſt die Quelle, aus der er ſchöpft, an ſeinen Aeußerungen ſelbſt nicht ſchwer zu erkennen. Er beleidigt uns tagtäglich; auch wir fordern, und zwar mit mehr Grund, Genugthuung.

Solche jämmerliche Anſchuldigungen füllten mehre Monate lang die Depeſchen beider Regierungen. Plötzlich traten aber ernſtere Ereigniſſe ein, die ihrer Empfindlichkeit einen allerdings gefährlicheren, aber doch wenigſtens würdigeren Stoff darboten.

Neue Ereigniſſe in der Schweiz.

Die Schweiz war, den Händen des Oligarchen Reding entriſſen, dem Führer der gemäßigten Revolutionäre, Landamman Dolder, in die Hände gefallen. Die Zurückziehung der franzöſiſchen Truppen war ein dieſer Partei, um ſie populair zu machen, gewährtes Zugeſtändniß und ein Beweis, wie ſehr der Erſte Conſul wünſchte, ſich von den ſchweizer Angelegenheiten loszumachen. Von ſeinen vortrefflichen Abſichten reiften ihm jedoch keine Früchte. Faſt alle Kantone hatten die neue Conſtitution angenommen und die mit ihrer Einführung beauftragten Männer zugelaſſen. In den kleinen Kantonen Schwytz, Uri, Unterwalden, Appenzell, Glarus, Graubünden hatte jedoch der Geiſt des Aufruhrs, von Hrn. Reding und deſſen Freunden angefacht, die Gebirgsbewohner bald zum Aufſtande gebracht. Die Oligarchen ſchmeichelten ſich, nach dem Abzuge der franzöſiſchen Truppen mit Gewalt durchzudringen, riefen dort die Leute in den Kirchen zuſammen und ließen ſie die vorgeſchlagene Verfaſſung verwerfen. Sie redeten ihnen ein, Mailand werde von einer öſterreichiſch-ruſſiſchen Armee belagert und die franzöſiſche Republik ſei ihrem Sturze ebenſo nahe, wie im Jahre 1799. Sie nach Verwerfung der Conſtitution bis zum Bürgerkriege zu treiben, waren ſie jedoch nicht im Stande geweſen. Die kleinen

Kantone hatten ſich darauf beſchränkt, Abgeſandte nach Bern zu ſchicken und dem franzöſiſchen Geſandten Verninac erklären zu laſſen, daß ſie die neue Regierung nicht umzuſtürzen gedächten, aber von der helvetiſchen Conföderation abtreten, ſich in ihren Gebirgen ſelbſtändig organiſiren und zu der ihnen eigenthümlichen Regierungsform, der reinen Demokratie nämlich, zurückkehren wollten. Sie wünſchten ſogar, ihre neuen Verhältniſſe zu der in Bern beſtehenden Centralregierung unter Frankreichs Auſpicien zu ordnen. Der Geſandte Verninac mußte natürlich dergleichen Mittheilungen zurückweiſen und erklären, daß er keine andere helvetiſche Regierung kenne, als die ihren Sitz in Bern habe. November 1802.

In Graubünden fanden unruhige Auftritte ſtatt, aus denen beſſer als aus allem Andern zu erſehen war, durch welche Einflüſſe die Schweiz damals aufgeregt wurde. Mitten im Flußthale des Oberrheins, das von graubündiſchen Gebirgsbewohnern bebaut wird, lag die Herrſchaft Razuns, Eigenthum des Kaiſers von Oeſterreich. Vermöge dieſer Herrſchaft beſaß der Kaiſer die Eigenſchaft eines Mitbündners und einen unmittelbaren Einfluß auf die Bildung der Regierung. Er wählte unter drei Candidaten, die man ihm vorſchlug, den Landamman von Graubünden. Seitdem dieſes Land durch Frankreich mit der helvetiſchen Conföderation vereinigt worden, ließ der Kaiſer, welcher Eigenthümer von Razuns geblieben war, ſeine Beſizzung durch einen Intendanten verwalten. Dieſer Intendant ſtellte ſich an die Spitze der aufrühreriſchen Graubündner und nahm an allen Zuſammenkünften Theil, in denen dieſelben ſich von der helvetiſchen Conföderation losſagten, um wieder zur alten Ordnung der Dinge zurückzukehren. Er hatte den Auftrag erhalten und angenommen, dem Kaiſer ihre Ehrfurchtsbezeigungen zu Füßen zu legen, und neben dieſen Ehrfurchtsbezeigungen die dringende Bitte, ſie unter ſeinen Schutz zu nehmen.

Deutlicher konnte man wahrlich nicht zeigen, auf welche Partei man ſich in Europa zu ſtützen ſuchte. Mit allen dieſen Gemüthsaufregungen verband ſich aber noch etwas Bedenklicheres: Man griff zu den Waffen, ſetzte die von den Oeſterreichern und

November 1802. den Ruſſen im letzten Kriege hinterlaſſenen Flinten wieder in Stand, bot und zahlte den aus Frankreich vertriebenen ehemaligen Soldaten der ſchweizer Regimenter täglich achtzehn Sous und gab ihnen wieder dieſelben Offiziere. Die armen Gebirgsbewohner glaubten treuherzigerweiſe, ihre Religion, ihre Unabhängigkeit ſei bedroht, und haufenweiſe eilten ſie herbei, ſich dieſen aufrühreriſchen Truppen anzureihen. Das mit vollen Händen ausgeſtreute Geld ſchoſſen die reichen ſchweizer Oligarchen auf die in London deponirten und, wenn man ſiegreich geweſen, nächſtens verfügbaren Millionen vor. Der Landamman Reding wurde zum Oberhaupte von Graubünden erklärt. Murgarten, Sempach waren die Erinnerungen, worauf dieſe neuen Märtyrer der Unabhängigkeit Helvetiens hinwieſen.

Eine ſolche Unbeſonnenheit von ihrer Seite ſcheint kaum begreiflich, da die franzöſiſche Armee ringsum an den Grenzen der Schweiz ſtand. Allein man hatte ihnen eingeredet, der Erſte Conſul habe die Hände nicht frei, die Mächte ſeien eingeſchritten, er könne nicht ein einziges Regiment wieder in die Schweiz einrücken laſſen, ohne ſich einem allgemeinen Kriege auszuſetzen, und dieſer Drohung werde er ſicherlich nicht Trotz bieten, um den Landamman Dolder und deſſen Freunde am Ruder zu erhalten.

Die Oligarchen bringen die kleinen Kantone gegen die Regierung der gemäßigten Revolutionaire in Aufſtand.

Dieſer Aufregung ungeachtet gingen jedoch die armen Gebirgsbewohner von Uri, Schwytz, Unterwalden, die in dieſe traurigen Vorfälle am tiefſten verwickelt waren, nicht ſo raſch zu Werke, wie ihre Führer es gewünſcht hätten. Sie erklärten, die Grenzen ihrer Kantone nicht überſchreiten zu wollen. Die helvetiſche Regierung hatte ungefähr 4 bis 5000 Mann zur Verfügung, wovon 1000 bis 1200 zur Bewachung Berns verwendet, einige Hundert in verſchiedene Garniſonſtädte und 3000 im Kanton Luzern an der Grenze von Unterwalden vertheilt und Letztere zur Beobachtung des Aufſtandes beſtimmt waren. Eine Schar Aufrührer ſtand im Dorfe Hergyswil. Bald kam es zu Flintenſchüſſen und auf beiden Seiten gab es einige Todte und Verwundete. Während dieſe Colliſion an der Grenze von Unterwalden ſtattfand, wollte General Andermatt, Oberbefehlshaber der Re-

November 1802.

gierungstruppen, einige Infanteriecompagnien in die Stadt Zürich verlegen, um das dortige Zeughaus zu beſetzen und den Oligarchen nicht in die Hände fallen zu laſſen. Die ariſtokratiſche Bürgerſchaft von Zürich widerſetzte ſich aber und ſchloß den Soldaten des Generals Andermatt ihre Thore. Vergebens ließ dieſer einige Granaten in die Stadt werfen: er erhielt zur Antwort, daß man ſich eher verbrennen laſſen, als ſich ergeben und Zürich den Unterdrückern von Helvetiens Unabhängigkeit überliefern werde. In demſelben Augenblick waren auch die Anhänger der alten Ariſtokratie von Bern im Aargau und im Oberlande ſo unruhig, daß man einen Aufſtand befürchtete. Im Kanton Waadt ließ ſich der gewöhnliche Ruf nach Vereinigung mit Frankreich vernehmen. Die ſchweizer Regierung wußte nicht, wie ſie aus dieſer gefährlichen Lage herauskommen ſolle. Von den Oligarchen mit offener Gewalt bekämpft, hatte ſie auf ihrer Seite weder die feurigen Patrioten, denn dieſe wollten unbedingte Einheit, noch die ruhigen Maſſen, denn dieſe waren zwar ziemlich für die Revolution eingenommen, kannten von dieſer Revolution aber weiter nichts als die Gräuel des Krieges und die Anweſenheit ausländiſcher Truppen. Jetzt lernte ſie kennen, was die mit dem Abzug der franzöſiſchen Truppen erkaufte Popularität werth ſei.

Von allen Seiten bedroht, ſucht die helvetiſche Regierung um Frankreichs Intervention nach.

Verlegen, wie ſie es war, ſchloß ſie einen Waffenſtillſtand mit den Aufrührern ab, wandte ſich dann an den Erſten Conſul und bat dringend um Frankreichs Intervention, die von den Aufrührern ebenfalls verlangt wurde, da ſie den Wunſch ausſprachen, daß ihre Beziehungen zur Centralregierung unter den Auſpicien des Geſandten Verninac geordnet werden möchten.

Als dieſes Interventionsgeſuch in Paris bekannt wurde, bereute der Erſte Conſul, den Anſichten der Partei Dolder, ſowie ſeinem eigenen Wunſche, die Schweizerhändel loszuwerden, wodurch er die franzöſiſchen Truppen zu früh zurückzuziehen bewogen war, allzuleicht nachgegeben zu haben. Sie jetzt wieder einrücken zu laſſen, Angeſichts Englands, das ſich in einer übeln Stimmung befand und über unſere allzu augenſcheinliche Einwirkung auf die Staaten des Feſtlandes klagte, war eine unge-

November 1802.

Der Erſte Conſul ſchlägt die nachgeſuchte Intervention ab.

mein bedenkliche Maßregel. Außerdem kannte er noch nicht Alles, was in der Schweiz vorging, und wußte nicht, wie ſehr die Anſtifter der Bewegung in den kleinen Kantonen ihre eigentlichen Abſichten enthüllt und ſich als Das gezeigt hatten, was ſie wirklich waren, d. h. als Agenten der europäiſchen Contrerevolution und Verbündete Oeſterreichs und Englands. Er verweigerte daher die allgemein verlangte Intervention, deren unvermeidliche Folge das Wiedereinrücken der franzöſiſchen Truppen in die Schweiz und die militairiſche Beſetzung eines ſelbſtändigen, von Europa garantirten Staates geweſen wäre.

Dieſe Antwort verſetzte die helvetiſche Regierung in Beſtürzung. Man wußte in Bern nicht, was man anfangen ſolle, denn es drohte ein baldiger Bruch des Waffenſtillſtandes und ein Aufſtand der Bauern im Oberlande. Einige Mitglieder der Regierung geriethen auf den Einfall, den Landamman Dolder aufzuopfern, der als Führer der Gemäßigten bei den unitariſchen Patrioten und bei den Oligarchen gleich verhaßt war. Dieſe verſprachen beiderſeits, ſich unter der Bedingung beruhigen zu wollen. Man begab ſich zu dem Bürger Dolder, that ihm gewiſſermaßen Gewalt an und entriß ihm eine Amtsentſagung, die er zu geben die Schwäche hatte. Der Senat war aber ſtandhafter und verweigerte die Annahme dieſer Amtsentſagung, doch der Bürger Dolder beharrte dabei. Nun griff man zu dem Mittel, wozu Verſammlungen gewöhnlich greifen, wenn ſie nicht mehr wiſſen, welchen Beſchluß ſie faſſen ſollen: man ernannte eine außerordentliche Commiſſion und trug ihr auf, Rettungsmittel ausfindig zu machen. In dieſem Augenblick wurde aber der Waffenſtillſtand gebrochen, die Aufrührer rückten gegen Bern an und nöthigten den General Andermatt, ſich vor ihnen zurückzuziehen. Dieſe Aufrührer beſtanden aus Bauern, 1500 bis 2000 an der Zahl, mit Crucifixen und Karabinern, denen die Soldaten der ehemals im franzöſiſchen Dienſt geweſenen Schweizerregimenter, alte Ueberreſte vom 10. Auguſt, voraufzogen. Sie erſchienen bald an den Thoren von Bern und feuerten aus ſchlechten Geſchützen, die ſie mit ſich führten, einige Kanonenſchüſſe ab. Unter dem Vorwande, die Stadt zu retten, ſchritt

die Municipalität von Bern ein und ſchloß eine Capitulation ab. Man kam überein, um nicht Bern den Gräueln einer Erſtürmung auszuſetzen, ſolle die Regierung ſich mit den Truppen des Generals Andermatt nach dem Wadtlande zurückziehen. Dieſe Capitulation wurde ſofort in Vollzug gebracht, die Regierung begab ſich nach Lauſanne und der franzöſiſche Geſandte folgte ihr dorthin. Ihre Truppen waren, nachdem ſie den Aufrührern das Feld geräumt hatten, zuſammengezogen, ſtanden, 4000 Mann ſtark, zu Payern, und waren ziemlich gut geſtimmt, wurden auch durch die Stimmung, welche ſich im Wadtlande kundgab, ermuthigt, vermochten jedoch Bern nicht wieder zu erobern.

November 1802.

Die helvetiſche Regierung iſt genöthigt, ſich nach Lauſanne zurückzuziehen.

Die oligarchiſche Partei richtete ſich ſogleich in Bern ein und um die Sache vollſtändig zu machen, ſetzte ſie denſelben Schultheiß wieder ein, der im Jahr 1798 zu der Zeit, als die erſte Revolution ſtattgefunden hatte, im Amte geweſen war. Dieſer Schultheiß war Hr. v. Mülinen. Die Contrerevolution war alſo vollſtändig, ſowol im Weſen, wie in der Form, und ohne die tollen Illuſionen der Parteien, ohne die lächerlichen Gerüchte, welche über die angebliche Machtloſigkeit der franzöſiſchen Regierung in der Schweiz umliefen, würde ein ſo maßloſes Unternehmen unbegreiflich ſein.

Vollſtändige Contrerevolution in Bern.

Als jedoch die Dinge ſo weit getrieben waren, konnte man ſich auf die Langmuth des Erſten Conſuls nicht wohl mehr Rechnung machen. Die in Lauſanne und in Bern befindlichen Regierungen ſandten beide Bevollmächtigte an ihn: die eine, um ihn anzuflehen, er möge interveniren, die andere, um ihn zu beſchwören, er möge dies nicht thun. Der Abgeſandte der oligarchiſchen Regierung war ſogar ein Mitglied der Familie von Mülinen. Er hatte den Auftrag, die Verheißungen eines guten Betragens, die Hr. Reding ſo bereitwillig ertheilt und ſo ſchlecht gehalten hatte, zu erneuern, ſich zu gleicher Zeit mit den Botſchaftern ſämmtlicher Mächte zu Paris zu beſprechen und die Schweiz unter ihren beſondern Schutz zu ſtellen.

Beide Parteien wenden ſich an den Erſten Conſul.

Bitten um Thun oder Nichtthun waren beim Erſten Conſul nun nutzlos. Angeſichts einer augenſcheinlichen Contrerevolution, welche die Alpen den Feinden Frankreichs zu überliefern

Energiſcher Entſchluß des Erſten Conſuls.

November 1802. bezweckte, war er nicht der Mann, unſchlüſſig zu bleiben. Den Beauftragten der oligarchiſchen Regierung wollte er nicht vorlaſſen, den Mittelsperſonen aber, die für denſelben das Wort zu führen übernommen hatten, gab er zur Antwort, ſein Entſchluß ſei gefaßt. Nun höre ich auf, ſagte er zu ihnen, neutral und unthätig zu ſein. Ich habe die Unabhängigkeit der Schweiz achten und Europas Empfindlichkeit ſchonen wollen; ich habe die Bedenklichkeit bis zu einem wahrhaften Fehler getrieben: dem Abzug der franzöſiſchen Truppen. Damit hat aber die Nachgiebigkeit für die Frankreich feindlichen Intereſſen in der Schweiz ein Ende. So lange ich in der Schweiz nur Conflicte ſah, die dahin führen konnten, die eine Partei etwas ſtärker zu machen als die andere, durfte ich ſie ſich ſelbſt überlaſſen. Nun es ſich aber um eine offene Contrerevolution handelt, die durch ehemals im Dienſte der Bourbons befindliche, ſpäter in Englands Sold getretene Soldaten ausgeführt worden iſt, kann kein Irrthum bei mir obwalten. Wenn dieſe Aufrührer mir noch eine Illuſion zu laſſen geſonnen wären, hätten ſie mehr Verſtellung bei ihrem Benehmen beobachten müſſen und nicht die Soldaten vom Regiment Bachmann an die Spitzen ihrer Colonnen ſtellen dürfen. Die Contrerevolution werde ich nirgends dulden, in der Schweiz, in Italien, in Holland ebenſo wenig als in Frankreich ſelbſt. Ich werde nicht 1500 Miethlingen in Englands Solde das furchtbare Bollwerk der Alpen preisgeben, was die europäiſche Coalition unſern erſchöpften Soldaten in zwei Feldzügen nicht zu entreißen vermochte. Man ſpricht mir von dem Willen des ſchweizer Volks: in dem Willen von zweihundert ariſtokratiſchen Familien kann ich den nicht finden. Ich achte dieſes tapfere Volk zu ſehr, um zu glauben, daß es ein ſolches Joch wolle. Jedenfalls gibt es aber Etwas, worauf ich noch mehr Gewicht lege, als auf den Willen des ſchweizer Volks und das iſt die Sicherheit von vierzig Millionen Menſchen, denen ich befehle. Ich will als Vermittler der helvetiſchen Conföderation auftreten und dieſen eine auf Rechtsgleichheit und Bodenbeſchaffenheit begründete Conſtitution geben. Dreißigtauſend Mann werden an der Grenze ſtehen, um die Vollziehung meiner wohl-

thätigen Abſichten zu ſichern. Sollte ich aber wider Erwarten einem Volke, das mein Intereſſe in Anſpruch nimmt und dem ich ſoviel Gutes erzeigen will, als es verdient, nicht Ruhe zu ſichern vermögen: ſo iſt mein Entſchluß gefaßt. Alles, was an Boden und Sitte der Freigrafſchaft gleicht, vereinige ich mit Frankreich, den Ueberreſt theile ich den Gebirgsbewohnern der kleinen Kantone zu, gebe dieſen die Staatsordnung wieder, die ſie im vierzehnten Jahrhundert gehabt, und überlaſſe ſie ihrem eigenen Schickſal. Mein Grundſatz ſteht jetzt feſt: entweder eine Frankreich befreundete Schweiz oder gar keine. November 1802.

Der Erſte Conſul befahl Hrn. v. Talleyrand, den Abgeſandten von Bern binnen zwölf Stunden aus Paris abreiſen zu laſſen und ihm zu ſagen, daß er ſeinen Auftraggebern keinen beſſern Dienſt leiſten könne, als in Bern ſelbſt durch den Rath, ſich augenblicklich aufzulöſen, wenn ſie nicht eine franzöſiſche Armee nach der Schweiz ziehen wollten. Er entwarf eigenhändig eine Proclamation an das helvetiſche Volk: kurz, kräftig, in folgenden Worten:

Proclamation des Erſten Conſuls an das ſchweizer Volk.

«Bewohner Helvetiens, ihr bietet ſeit zwei Jahren ein betrübendes Schauſpiel dar. Entgegengeſetzte Factionen bemächtigten ſich nach einander der Gewalt und bezeichneten ihre vorübergehende Herrſchaft durch ein Parteilichkeitsſyſtem, das ihre Schwäche und ihre Ungeſchicklichkeit darthat.»

«Im Verlauf des Jahres X wünſchte eure Regierung, daß die kleine Anzahl franzöſiſcher Truppen, welche ſich in Helvetien befanden, zurückgezogen werde. Gern ergriff die franzöſiſche Regierung dieſe Gelegenheit, eure Unabhängigkeit zu ehren, aber bald darauf regten eure verſchiedenen Parteien ſich mit neuer Wuth: Schweizerhände vergoſſen Schweizerblut.»

«Ihr habt euch drei Jahre geſtritten, ohne euch zu verſtändigen. Wenn ihr euch noch länger ſelbſt überlaſſen bleibt, werdet ihr euch drei Jahre morden, ohne euch beſſer zu verſtändigen. Eure Geſchichte beweiſt auch, daß eure innern Kriege ſtets nur durch Frankreichs freundſchaftliches Einſchreiten ein Ende finden konnten.»

«Ich hatte zwar beſchloſſen, mich durchaus nicht um eure

November 1802. Angelegenheiten zu bekümmern, denn ich ſah eure verſchiedenen Regierungen beſtändig Rath von mir verlangen, ihn aber nicht befolgen und zuweilen meinen Namen misbrauchen, wie es ihren Intereſſen und ihren Leidenſchaften entſprach. Für die Leiden, von denen ihr jetzt betroffen ſeid, kann und darf ich aber nicht gleichgültig bleiben. Ich nehme meinen Entſchluß zurück. Ich will der Vermittler eurer Zwiſtigkeiten werden, aber meine Vermittelung wird wirkſam ſein, wie es dem großen Volke, in deſſen Namen ich ſpreche, angemeſſen iſt.»

Welche Anordnungen die Proclamation des Erſten Conſuls begleiten.

Dieſer herrlichen Einleitung waren gebietende Anordnungen beigefügt. Fünf Tage nach Notificirung der Proclamation ſollte die nach Lauſanne geflüchtete Regierung nach Bern zurückkehren, die aufſtändiſche Regierung ſich auflöſen, alle bewaffneten Scharen mit Ausnahme der Armee des Generals Andermatt auseinander gehen und die Soldaten der ehemaligen Schweizerregimenter in den Gemeinden, denen ſie angehörten, ihre Waffen abgeben. Endlich wurden alle die Männer, welche ſeit drei Jahren ein Staatsamt bekleidet hatten, von welcher Partei ſie auch ſein mochten, nach Paris zu kommen aufgefordert, um ſich dort mit dem Erſten Conſul über die Mittel zur Beendigung der Wirren ihres Vaterlandes zu berathen.

Der Adjutant Rapp wird beauftragt, die Proclamation des Erſten Conſuls nach der Schweiz zu überbringen.

Der Erſte Conſul beauftragte ſeinen Adjutanten, Oberſt Rapp, ſich unverzüglich nach der Schweiz zu begeben, um ſeine Proclamation allen geſetzmäßigen wie aufſtändiſchen Behörden einzuhändigen, zuerſt nach Lauſanne zu gehen, dann nach Bern, Zürich, Luzern, kurz überall hin, wo ein Widerſtand zu überwinden ſei. Oberſt Rapp ſollte ſich außerdem in Bezug auf die Bewegungen der Truppen mit dem General Ney verabreden, der ſie zu befehligen beauftragt war. Es waren bereits Befehle abgegangen, um dieſe Truppen in Marſch zu ſetzen. Eine erſte Zuſammenziehung von 7 bis 8000 Mann, die aus Wallis, Savoyen und den Rhonedépartements genommen waren, fand in Genf ſtatt. In Pontarlier verſammelten ſich 6000 Mann, in Hüningen und Baſel ebenfalls 6000 Mann. Eine Abtheilung von gleicher Stärke wurde in der italieniſchen Republik zuſammengezogen, um durch die italieniſchen Vogteien in die Schweiz

General Ney erhält den Auftrag, dieſe Proclamation mit 30,000 Mann zu unterſtützen.

einzurücken. General Ney ſollte in Genf die Mittheilungen des November 1802.
Oberſten Rapp erwarten und beim erſten Signal deſſelben mit der zu Genf gebildeten Colonne in das Wadtland einrücken, unterwegs die über Pontarlier eindringende an ſich ziehen und mit 12 bis 15,000 Mann auf Bern losgehen. Die über Baſel kommenden Truppen hatten Befehl, ſich in den kleinen Kantonen mit der durch die italieniſchen Vogteien eintreffenden Abtheilung zu vereinigen.

Nachdem alle dieſe Anordnungen mit einer außerordentlichen Raſchheit getroffen waren, denn binnen achtundvierzig Stunden war der Entſchluß gefaßt, die Proclamation entworfen, der Marſchbefehl an ſämmtliche Truppencorps ausgefertigt und Oberſt Rapp nach der Schweiz abgereiſt: wartete der Erſte Conſul es mit Ruhe und Zuverſicht ab, welchen Eindruck ein ſo kühner Entſchluß in Europa machen werde, der, zu Allem, was er in Italien und Deutſchland gethan hatte, hinzukommend, eine Macht, die bereits jedes Auge verletzte, noch klarer hervortreten ließ. Aber was auch daraus entſtehen mochte und wäre es ſelbſt der Krieg: ſein Entſchluß war ein weiſes Verfahren, denn es handelte ſich darum, der europäiſchen Coalition die Alpen zu entziehen. Im Dienſte der Klugheit gewährt die Energie das ſchönſte Schauſpiel, was die Politik darzubieten vermag.

Als der nach Paris geſandte Agent der berner Oligarchie Benehmen der
ſich ſo ſchroff empfangen ſah, hatte er nicht ermangelt, ſich an europäiſchen Geſandten in Paris.
die Botſchafter des öſterreichiſchen, des ruſſiſchen, des preußiſchen und des engliſchen Hofes zu wenden. Obwol Hr. v. Markoff tagtäglich gegen Frankreichs Benehmen in Europa declamirte, wagte doch ſelbſt er nicht zu antworten. Alle übrigen Vertreter der Mächte ſchwiegen, mit Ausnahme des engliſchen Geſandten, Hrn. Merry. Letzterer trat mit dem Abgeſandten aus Bern in Verbindung und ſandte dann ſogleich einen Courier ab, um ſeinem Hofe von Dem, was in der Schweiz vorgehe, Nachricht zu geben und ihm anzuzeigen, daß die berner Regierung ausdrücklich Englands Schutz anrufe.

Hrn. Merry's Courier traf zu gleicher Zeit mit den franzöſiſchen Journalen in London bei Lord Hawkesbury ein. Augen-

November 1802. blicklich vernahm man in England nur eine Stimme zu Gunſten des tapfern helvetiſchen Volks, welches, ſagte man: ſeine Religion und ſeine Freiheit gegen einen rohen Bedrücker vertheidige. Von demſelben Gefühl, das wir in unſern Tagen zu Gunſten der von den Türken niedergemetzelten Griechen ganz Europa ergreifen ſahen, ſtellte man ſich damals in England für die berner Oligarchen erfüllt, die unglückliche Landleute für ihre Vorrechte zu den Waffen zu greifen aufreizten. Man erheuchelte einen außerordentlichen Eifer; es wurden Subſcriptionen eröffnet. Die Aufregung war jedoch zu wenig natürlich, um allgemein zu werden. Unterhalb der höhern Volksclaſſen, die ſich in der Regel um die politiſchen Tagesereigniſſe allein bekümmern, drang ſie nicht herab. Die HH. Grenville, Wyndham und Dundas machten Rundreiſen zur Aufregung der Gemüther und klagten mit verdoppelter Heftigkeit die von ihnen ſogenannte Schwäche des Hrn. Addington an. Das Parlament war eben erneuert worden und ſtand im Begriff, nach einer allgemeinen Wahl wieder zuſammenzutreten. Das engliſche Cabinet befand ſich zwiſchen der Partei Pitt, die ſich ſichtlich von ihm losſagte, und der Partei Fox, die ſeit dem Abſchluß des Friedens zwar milder geworden, aber doch fortwährend in der Oppoſition geblieben war, und wußte nicht recht, auf wen es ſich ſtützen ſolle. Ihm bangte ſehr vor den erſten Sitzungen des neuen Parlaments und es glaubte einige diplomatiſche Schritte thun zu müſſen, damit es ſich wider ſeine Gegner darauf berufen könne.

Aufregung in England wegen der Vorgänge in der Schweiz.

Verlegenheiten und Misgriffe des britiſchen Cabinets.

Der erſte Schritt, auf den man verfiel, beſtand darin, eine Note nach Paris zu ſenden, um die Selbſtändigkeit der Schweiz geltend zu machen und gegen jede materielle Einmiſchung von Seiten Frankreichs Einſpruch zu thun. Das war kein Mittel, den Erſten Conſul abzuhalten, ſondern dadurch führte man nur einen Austauſch unangenehmer Mittheilungen herbei. Allein das Miniſterium Addington blieb dabei nicht ſtehen. Es ſchickte einen Agenten, Hrn. Moore, mit dem Auftrag hin, die Häupter der Aufrührer zu beſuchen und anzuhören, ſich zu überzeugen, ob ſie wirklich zu einer Vertheidigung entſchloſſen ſeien, und in dieſem Fall ihnen die Geldunterſtützung Englands darzubieten. Er war

angewieſen, in Deutſchland Waffen zu kaufen und ſie ihnen zukommen zu laſſen. Dieſer Schritt war unleugbar weder der Redlichkeit angemeſſen, noch leicht zu rechtfertigen. An den öſterreichiſchen Hof wurden noch ernſtere Mittheilungen gerichtet, um deſſen alte Abneigung gegen Frankreich wieder anzuregen, den neuen Groll wegen der Vorgänge in Deutſchland aufzuſtacheln und es insbeſondere für die Alpengrenze beſorgt zu machen. Man ging ſo weit, ihm eine Subſidie von hundert Millionen Gulden (225 Millionen Francs) anzubieten, wenn es für die Sache der Schweiz in die Schranken treten wolle. So lautete wenigſtens die Nachricht, welche Hr. v. Haugwitz ſelbſt nach Paris gelangen ließ, denn er war ſorgfältig bemüht, ſich von Allem, was zur Aufrechthaltung des Friedens beitragen konnte, ſtets in Kenntniß zu erhalten. Einen etwas verdecktern Schritt that man beim Kaiſer Alexander, von dem man wußte, daß er in Folge der zu Regensburg vollführten Vermittelung ziemlich tief in Frankreichs Politik verwickelt ſei. Beim preußiſchen Cabinet geſchah gar kein Schritt, da es notoriſch dem Erſten Conſul zugethan war und man es deshalb zurückhaltend und kalt behandelte. November 1802.

Wie unpaſſend dieſe Schritte des britiſchen Cabinets mitten im Frieden auch waren, eine bedeutende Folge konnten ſie nicht haben, denn es mußte ſämmtliche Höfe des Feſtlandes mehr oder minder an die Politik des Erſten Conſuls geknüpft finden: einige, wie Rußland, weil ſie in dieſem Augenblick mit ihm zuſammen wirkten, andere, wie Preußen und Oeſterreich, weil ſie damit umgingen, ganz perſönliche Vortheile von ihm zu erlangen. Es war nämlich gerade der Augenblick, als Oeſterreich eine Entſchädigungserweiterung zu Gunſten des Erzherzogs von Toscana nachſuchte und am Ende auch auswirkte. Das engliſche Cabinet beging aber eine noch weit bedenklichere Handlung, die ſpäter unermeßliche Folgen hatte. Der Befehl zur Räumung Aegyptens war abgeſandt, der Befehl zur Räumung Maltas war es noch nicht. Dieſer Verzug ſtammte bisher aus entſchuldbaren Beweggründen, die mehr der franzöſiſchen, als der engliſchen Kanzlei zur Laſt zu legen waren. Hr. v. Talleyrand hatte, wie man ſich noch erinnern wird, einer Beſtimmung des Vertrags von Amiens

Das britiſche Cabinet vertagt die Räumung Maltas.

November 1802. Folge zu geben verſäumt. Dieſe Beſtimmung beſagte, daß Preußen, Rußland, Oeſterreich und Spanien erſucht werden ſollten, die neue Ordnung der Dinge, welche auf Malta eingeführt würde, garantiren zu wollen. Gleich in den erſten Tagen nach der Unterzeichnung des Vertrags waren die engliſchen Miniſter, in dem Wunſche, dieſe Garantie vor der Räumung Maltas auszuwirken, eifrig befliſſen geweſen, dieſelbe bei ſämmtlichen Höfen nachzuſuchen. Die franzöſiſchen Agenten hatten aber von ihrem Miniſter keine Inſtructionen erhalten. Hr. v. Champagny war ſo klug geweſen, in Wien zu verfahren, als ob er Inſtructionen gehabt hätte, und Oeſterreichs Garantie war bewilligt worden. Der junge Kaiſer von Rußland dagegen, der die Leidenſchaft ſeines Vaters für Alles, was den Johanniterorden betraf, durchaus nicht theilte und die von ihm verlangte Garantie läſtig fand, weil ſie früher oder ſpäter die Verpflichtung, zwiſchen Frankreich und England Partei zu nehmen, herbeiführen könne, war zu ihrer Gewährung nicht geneigt. Da der franzöſiſche Botſchafter keine Inſtructionen hatte, das engliſche Miniſterium bei dieſem Schritte zu unterſtützen und ſie zu ergänzen nicht wagte, wurde das ruſſiſche Cabinet um ſeine Erklärung nicht gedrängt und benutzte dies dazu, gar nicht zu antworten. Ein Gleiches fand aus gleichen Gründen zu Berlin ſtatt. Vermöge dieſer durch mehre Monate andauernden Nachläſſigkeit war die Garantiefrage unerledigt geblieben und die engliſchen Miniſter hatten ohne üble Abſicht ein Recht gehabt, die Räumung zu verſchieben. Die neapolitaniſche Beſatzung, welche dem Vertrage gemäß bis zur Wiederherſtellung des Ordens nach Malta geſendet werden mußte, war auf der Inſel, aber nur außerhalb der Befeſtigungswerke aufgenommen worden. Am Ende hatte die franzöſiſche Kanzlei ſich in Bewegung geſetzt: aber zu ſpät. Um eine Erklärung gedrängt, hatte der Kaiſer von Rußland nun ſeine Garantie verweigert. Noch eine andere Verlegenheit kam hinzu. Der vom Papſt ernannte Großmeiſter, Ballif Ruſpoli, war über das Schickſal ſeines Vorgängers, des Hrn. v. Hompeſch, in Schrecken gerathen, und da er ſah, daß die Aufgabe des Malteſerordens nicht mehr in Bekämpfung der Ungläubigen, ſondern

Aus welchen Gründen die Räumung Maltas bis zum November 1802 verſchoben worden war.

darin beſtehe, ſich zwiſchen zwei großen Seemächten im Gleichgewicht zu erhalten, mit der Gewißheit, der einen oder der andern zur Beute zu werden: wollte er die ihm angetragene läſtige und leere Würde nicht annehmen, ſondern widerſtand ſowol den Bitten des römiſchen Hofes als den dringenden Einladungen des Erſten Conſuls. November 1802.

Unvorſichtigkeit des vom britiſchen Cabinet in Bezug auf Malta gefaßten Entſchluſſes.

Dies waren die Umſtände, welche zur Verſchiebung der Räumung Maltas bis in den November 1802 geführt hatten. Für das engliſche Cabinet entſtand die gefährliche Verſuchung daraus, ſie noch länger zu verſchieben. In der That ging auch an demſelben Tage, als der Agent Moore nach der Schweiz abreiſte, eine Fregatte nach dem mittelländiſchen Meere unter Segel, um der Beſatzung von Malta den Befehl zu bringen, auf der Inſel zu bleiben. Dies war ein ſchwerer Misgriff von Seiten eines Miniſteriums, das den Frieden zu erhalten wünſchte, denn es mußte dadurch eine Nationalhabgier anregen, der Keiner, nachdem er ſie einmal angeregt hatte, zu widerſtehen im Stande war. Außerdem verletzte es geradezu den Vertrag von Amiens im Angeſicht eines Gegners, der einen Stolz darein geſetzt hatte, ihn pünktlich zu vollziehen und einen noch größern Stolz darein ſetzen würde, ſämmtliche Unterzeichner zur Vollziehung deſſelben anzuhalten. Das Verfahren war nicht in der Ordnung und dabei auch unbeſonnen.

Der Erſte Conſul weiſt Englands Einſprüche in Bezug auf die Schweiz zurück.

Die Einſprüche des britiſchen Cabinets für die Selbſtändigkeit der Schweiz wurde vom franzöſiſchen Cabinet ſehr übel aufgenommen und wiewol die Folgen dieſer übeln Aufnahme vorherzuſehen waren, ließ der Erſte Conſul ſich doch durchaus nicht erſchüttern. Mehr als je hielt er an ſeinen Entſchlüſſen feſt. Er erneuerte die von ihm dem General Ney ertheilten Befehle und ſchrieb ihm die raſcheſte und entſchiedenſte Vollführung derſelben vor. Er wollte beweiſen, daß der angebliche Nationalaufſtand in der Schweiz nur ein lächerliches Beginnen ſei, hervorgerufen durch das Intereſſe einzelner Familien und ebenſo raſch unterdrückt, wie unternommen.

Er hegte die Ueberzeugung, in dieſem Falle einem wichtigen Nationalintereſſe zu entſprechen, fühlte ſich aber auch gereizt

November 1802. durch die Ausforderung, die man ihm gewiſſermaßen im Angeſichte Europas hinwarf; denn die Aufſtändiſchen ſagten laut und ihre Agenten wiederholten es überall, daß dem Erſten Conſul die Hände gebunden ſeien und daß er zu handeln nicht wagen werde. Die auf ſeinen Befehl an Lord Hawkesbury gerichtete Antwort hatte etwas wahrhaft Außerordentliches. Wir theilen ihren weſentlichen Inhalt mit, wollen jedoch Keinem rathen, ſie je nachzuahmen. Sie werden beauftragt, ſchrieb Hr. v. Talleyrand an Hrn. Otto, die Erklärung abzugeben: wenn das britiſche Miniſterium im Intereſſe ſeiner parlamentariſchen Stellung zu irgend einer Kundmachung oder Veröffentlichung greife, woraus zu ſchließen ſein würde, daß der Erſte Conſul Dieſes oder Jenes nicht gethan habe, weil er daran verhindert worden ſei, werde er es augenblicklich thun. Uebrigens iſt in Bezug auf die Schweiz, was man auch ſage oder nicht ſage, ſein Entſchluß unwiderruflich. Funfzehnhundert von England beſoldeten Miethlingen wird er die Alpen nicht preisgeben. Er leidet nicht, daß aus der Schweiz ein zweites Jerſey gemacht werde. Der Erſte Conſul wünſcht keinen Krieg, denn er glaubt, daß das franzöſiſche Volk in der Ausdehnung ſeines Handels ebenſo viel Vortheile finden kann, wie in der Ausdehnung ſeines Gebiets. Er würde ſich aber durch keine Rückſicht abhalten laſſen, wenn die Ehre oder das Intereſſe der Republik ihm wieder zu den Waffen zu greifen geböten. Sie werden nie von Krieg ſprechen, ſagte ferner Hr. v. Talleyrand zu Hrn. Otto, aber Sie werden auch nie dulden, daß man Ihnen davon ſagt. Die geringſte Drohung, wie indirect ſie auch ſei, müßte mit dem größten Stolze zur Sprache gebracht werden. Mit welchem Kriege könnte man uns auch wol bedrohen? Mit einem Seekriege? Aber unſer Handel hat kaum wieder begonnen und die Beute, welche wir den Engländern darböten, würde von ſehr geringem Werthe ſein. Unſere Antillen ſind mit acclimatiſirten Soldaten verſehen; St. Domingo allein enthält 25,000 Mann. Man würde zwar unſere Häfen blokiren; allein ſobald der Krieg erklärt wäre, würde auch England ſich ſeinerſeits blokirt ſehen. Unſere Truppen würden die Küſten von Hannover, von Holland, von Por-

November 1802.

Außerordentliche Aeußerungen des Erſten Conſuls an England.

tugal, von Italien bis nach Tarent hin beſetzen. Die Länder, die allzu offenbar zu beherrſchen man uns anklagt: Ligurien, die Lombardei, die Schweiz, Holland, würden nicht in dieſer ungewiſſen Lage, wo ſie uns tauſenderlei Verlegenheiten bereiten, gelaſſen, ſondern in franzöſiſche Provinzen verwandelt werden, aus denen wir unermeßliche Hülfsmittel zögen; und man würde uns auf dieſe Weiſe zur Verwirklichung des galliſchen Reichs zwingen, mit dem man Europa fortwährend zu erſchrecken ſucht. Und was würde erſt geſchehen, wenn der Erſte Conſul Paris verließe, ſeinen Aufenthalt in Lille oder Saint-Omer nähme, alle flachen Fahrzeuge der beiden Flandern und Hollands zuſammenbrächte, Transportmittel für 100,000 Mann in Bereitſchaft ſetzte und England in der Angſt vor einem immer möglichen, faſt ſichern Einfall erhielte? Würde England einen Krieg auf dem Feſtlande erregen? Aber wo wollte es Bundesgenoſſen finden? Nicht in Preußen oder in Baiern, welche die Gerechtigkeit, die ihnen bei der Gebietsregelung in Deutſchland zu Theil geworden iſt, Frankreich zu danken haben. Nicht in Oeſterreich, das völlig erſchöpft iſt, weil es der britiſchen Politik dienen wollte. Jedenfalls würden wir, wenn man den Krieg auf dem Feſtlande erneuern wollte, durch England zur Eroberung Europas genöthigt werden. Der Erſte Conſul iſt nur dreiunddreißig Jahre alt und hat bisher erſt Staaten zweiten Ranges vernichtet! Wer weiß, wie viel Zeit er brauchen würde, wenn er dazu gezwungen wäre, Europas Geſtaltung abermals zu verändern und das abendländiſche Kaiſerthum wieder aufzurichten?

Alle Leiden Europas, auch Frankreichs ſämmtliche Leiden, lagen in dieſen furchtbaren Worten, die man für nachträglich geſchrieben halten möchte, ſo prophetiſch ſind ſie *). Der Löwe war alſo groß geworden, begann ſeine Stärke zu fühlen und war bereit, Gebrauch von ihr zu machen. Gedeckt durch die Schranke des Oceans, machte England ſich das Vergnügen, ihn

*) Die Depeſche, deren weſentlichen Inhalt wir eben mitgetheilt haben, iſt vom 1. Brumaire des Jahres XI, vom Erſten Conſul dictirt und durch Hrn. v. Talleyrand an Hrn. Otto geſchrieben.

November 1802. aufzureizen. Allein dieſe Schranke war nicht unüberſteiglich; es fehlte ſogar nur ſehr wenig, ſo wurde ſie überſtiegen, und wäre dies der Fall geweſen, ſo würde England die Aufreizungen, wozu eine unheilbare Eiferſucht es hinriß, bitter beklagt haben. Es war außerdem eine in Bezug auf das Feſtland höchſt grauſame Politik, denn alle Folgen eines unnöthigerweiſe, wie ungerechterweiſe hervorgerufenen Krieges hatte dieſes zu ertragen.

Hr. Otto war angewieſen, weder Malta, noch Aegypten zu erwähnen, denn man wollte nicht einmal vorausſetzen, daß England fähig ſein könne, einen feierlichen, im Angeſichte der Welt unterzeichneten Vertrag zu verletzen. Man beſchränkte ſich darauf, ihm vorzuſchreiben, daß er Frankreichs ganze Politik in die Worte zuſammenfaſſen ſolle: der vollſtändige Vertrag von Amiens; nichts als der Vertrag von Amiens.

Hr. Otto, ein umſichtiger Mann, dem Erſten Conſul ſehr folgſam, jedoch, wo es nützlich werden konnte, bei Ausführung der ihm ertheilten Befehle nach ſeinem eigenen Kopfe zu verfahren im Stande, milderte die hochfahrenden Worte ſeiner Regierung bedeutend. Indeſſen ſelbſt mit dieſer gemilderten Antwort ſetzte er Lord Hawkesbury ſehr in Verlegenheit, da dieſer vor dem bevorſtehenden Zuſammentreten des Parlaments in Angſt war und gern etwas Befriedigendes zu ſagen gehabt hätte. Er drang darauf, eine Note zu erhalten. Hr. Otto war angewieſen, ſie ihm zu verſagen, und verſagte ſie ihm, erklärte jedoch, die Verſammlung der bedeutendſten Bürger der Schweiz zu Paris bezwecke nicht, was in der italieniſchen Conſulta zu Lyon geſchehen ſei, nachzuahmen, ſondern nur der Schweiz eine auf Gerechtigkeit und der Natur des Landes beruhende, wohlbemeſſene Conſtitution zu geben, ohne daß eine Partei über die andere den Sieg davontrage. Lord Hawkesbury, der während dieſer Beſprechung mit Hrn. Otto vom engliſchen Cabinet erwartet wurde, das, um Frankreichs Antwort zu vernehmen, in dieſem Augenblick verſammelt war, ſchien verlegen und misvergnügt. Die Erklärung: der vollſtändige Vertrag von Amiens, nichts als der Vertrag von Amiens, deren Bedeutung er begriff, denn ſie ſpielte auf Malta an, beantwortete er durch

November 1802.

Wie die Streitfrage zwiſchen Frankreich und England geſtellt wird.

den Grundſatz: der Zuſtand des Feſtlandes zur Zeit des Vertrags von Amiens, nichts als dieſer Zuſtand.

Dieſe Stellung der Streitfrage rief von Seiten des Erſten Conſuls eine augenblickliche und kategoriſche Antwort hervor. Frankreich, ſagte auf ſeinen Befehl Hr. v. Talleyrand, nimmt die von Lord Hawkesbury aufgeſtellte Bedingung an. Zur Zeit der Unterzeichnung des Vertrags von Amiens hatte Frankreich 10,000 Mann in der Schweiz, 30,000 Mann in Piemont, 40,000 Mann in Italien, 12,000 Mann in Holland. Wünſcht man, daß die Dinge wieder auf dieſen Fuß gebracht werden? Damals wurde England eine Verſtändigung über die Angelegenheiten des Feſtlandes angetragen, jedoch unter der Bedingung, daß es die neu gebildeten Staaten anerkenne und garantire. Es lehnte dies ab und wollte nichts mit dem Königreich Etrurien, der italieniſchen Republik, der liguriſchen Republik zu thun haben. Dadurch erlangte es den Vortheil, dieſen neuen Staaten ſeine Garantie nicht zu gewähren, verlor aber auch das Mittel, ſich ſpäter in Das, was ſie betraf, einzumiſchen. Ueberdies wußte es Alles, was bereits geſchehen war und noch geſchehen ſollte. Es kannte die von der italieniſchen Republik dem Erſten Conſul übertragene Präſidentſchaft; es kannte den Plan, Piemont Frankreich einzuverleiben, denn ihm war ja die für den König von Sardinien nachgeſuchte Entſchädigung abgeſchlagen worden: und dennoch unterzeichnete es den Vertrag von Amiens! Worüber beklagt es ſich da? Einen einzigen Punkt hat es ausbedungen: die Räumung von Tarent binnen drei Monaten, und Tarent iſt binnen zwei Monaten geräumt worden. Was die Schweiz anlangt, ſo war bekannt, daß daran gearbeitet wurde, ihr eine Verfaſſung zu geben, und Niemand konnte ſich einbilden, daß Frankreich dort eine Contrerevolution geſchehen laſſen werde. Aber abgeſehen davon, was hat man denn ſelbſt vom Geſichtspunkt des ſtrengen Rechts aus jetzt einzuwenden? Die helvetiſche Regierung hat um Frankreichs Vermittelung nachgeſucht: die kleinen Kantone haben dieſe ebenfalls in Anſpruch genommen, indem ſie ihre Beziehungen zur Centralbehörde unter den Auſpicien des Erſten Conſuls zu ordnen wünſchten. Bürger von allen Parteien, ſelbſt von der

November 1802. oligarchiſchen Partei: die HH. v. Mülinen und v. Affry befinden ſich zu Paris mit dem Erſten Conſul in Berathung. Enthalten die Vorgänge in Deutſchland etwas Neues für England? Was ſind ſie anders als eine buchſtäbliche Ausführung des Vertrags von Lunéville, der lange vor dem Vertrage von Amiens bekannt und veröffentlicht war? Warum hat England die in Deutſchland getroffenen Anordnungen unterzeichnet, wenn es ihm nicht gut ſchien, dieſes zu ſäculariſiren? Warum hat der König von Hannover, der auch König von Großbritannien iſt, die Unterhandlungen in Deutſchland durch Annahme des Bisthums Osnabrück gebilligt? Und weshalb hätte man wol das Haus Hannover ſo gut und ſo freigebig bedacht, wenn nicht aus Rückſicht auf England? Vor ſechs Monaten wollte das britiſche Cabinet ſich nicht mehr in die Angelegenheiten des Feſtlandes miſchen; jetzt will es dies: thue es, was ihm beliebt. Iſt es denn aber mehr bei dieſen Angelegenheiten betheiligt als Preußen, als Rußland, als Oeſterreich? Nun, dieſe drei Mächte ſind gegenwärtig mit Dem, was eben in Deutſchland vorgegangen iſt, einverſtanden. Wie könnte England behaupten, daß es zur Beurtheilung der Angelegenheiten des Feſtlandes mehr befugt ſei? Allerdings iſt der Name des Königs von England bei der großen deutſchen Unterhandlung nicht zum Vorſchein gekommen. Von ihm iſt gar nicht die Rede geweſen und dies kann ſein Volk verletzen, das einen Hauptplatz in Europa einnehmen will und einzunehmen berechtigt iſt. Aber wer iſt daran Schuld, als England ſelbſt? Dem Erſten Conſul wäre nichts lieber geweſen, als ihm Freundſchaft und Vertrauen zu beweiſen, als die wichtigen Fragen, welche er in Gemeinſchaft mit Rußland gelöſt hat, in Gemeinſchaft mit ihm zu löſen. Freundſchaft und Vertrauen erfordern aber Erwiderung. In England vernimmt man jedoch nichts als Haſſesäußerungen gegen Frankreich. Die engliſche Verfaſſung bringe Das ſo mit ſich, ſagt man. Mag ſein, aber ſie gebietet doch nicht, franzöſiſche Pasquillanten, die Urheber der Höllenmaſchine in London zu dulden, die Mitglieder des Hauſes Bourbon mit allen der Souverainetät gebührenden Ehrenbezeigungen aufzunehmen und wie Prinzen zu behandeln. Wenn

man dem Erſten Conſul andere Geſinnungen zeigt, wird man ihn veranlaſſen, auch andere Geſinnungen zu hegen und den europäiſchen Einfluß mit England zu theilen, den er diesmal mit Rußland zu theilen beſchloſſen. November 1802.

Beurtheilung des Benehmens der beiden Nationen.

Wahrhaftig! ob unſere patriotiſche Geſinnung uns verblendet, wiſſen wir nicht, wir ſtreben aber nach Wahrheit ohne Anſehn der Nation und uns ſcheint, daß der kräftigen Beweisführung des Erſten Conſuls nichts entgegenzuſtellen war. Als England den Vertrag von Amiens unterzeichnete, war ihm nicht unbekannt, daß Frankreich die benachbarten Staaten beherrſchte, mit ſeinen Truppen Italien, die Schweiz, Holland beſetzt hielt und zur Vertheilung der deutſchen Entſchädigungen zu ſchreiten im Begriff ſtand. Dies war ihm nicht unbekannt, aber begierig, Frieden zu erlangen, hatte es den Vertrag von Amiens unterzeichnet, ohne ſich um die Intereſſen des Feſtlandes zu bekümmern. Und jetzt, als der Friede in ſeinen Augen nicht ſo viel Reiz mehr hatte, wie in den erſten Tagen; als ſein Handel nicht ſo großen Vortheil darin fand, als es anfänglich gehofft hatte; als Hrn. Pitt's Partei das Haupt erhob; als endlich die nach den Kriegsſtürmen eintretende Ruhe Frankreichs Macht und Ruhm klarer wahrnehmen ließ: wurde England von Eiferſucht ergriffen! Und ohne ſich auf irgend eine Verletzung des Vertrags von Amiens berufen zu können, hegte es den Gedanken, dieſen auf die frechſte und die unerhörteſte Weiſe ſelbſt zu verletzen!

Hrn. v. Haugwitz's Urtheil über das britiſche Cabinet.

Wie uns ſcheint, beurtheilte Hr. v. Haugwitz mit ſeinem ungemein treffenden Blick das britiſche Cabinet ganz richtig, als er bei dieſer Gelegenheit zu unſerm Botſchafter ſagte: dieſes ſchwache Miniſterium Addington ſehnte ſich ſo ſehr nach Frieden, daß es Alles durchließ, ohne irgend eine Einwendung zu machen; jetzt bemerkt es, daß Frankreich groß iſt, daß Frankreich die Folgerungen aus ſeiner Größe zieht, und nun will es den Vertrag, den es unterzeichnet hat, zerreißen!

Auf welche Weiſe Rußland, Preußen und Oeſterreich ſich zur ſchweizer Sache ſtellen.

Während zwiſchen Frankreich und England ſo lebhafte Mittheilungen ausgetauſcht wurden, hatte Rußland, nachdem ihm die Anſuchen der empörten Schweizer und die Beſchwerden der Engländer zugekommen waren, eine ſehr maßvolle Depeſche nach

November 1802. Paris geſchrieben, in der es nicht einen von den Vorwürfen Großbritanniens wiederholte, dem Erſten Conſul jedoch zu verſtehen gab, daß es zur Erhaltung des Friedens nöthig ſei, einiges durch die Macht der franzöſiſchen Republik in Europa erregte Mistrauen zu beruhigen, und daß es eben ihm zukomme, durch ſeine Mäßigung, durch ſeine Achtung vor der Selbſtändigkeit der benachbarten Staaten jenes Mistrauen zu beſeitigen. Dies war ein ſehr verſtändiger Rath, der auf die Schweiz Bezug hatte, nichts Verletzendes für den Erſten Conſul enthielt und ganz zu der Rolle eines unparteiiſchen Vermittlers paßte, worin der junge Kaiſer damals den Ruhm ſeiner Regierung ſuchen zu wollen ſchien. Preußen hatte erklärt, es billige ſehr, daß der Erſte Conſul in der Schweiz keinen Herd für engliſche und öſterreichiſche Umtriebe dulde; daß er wohl thue, ſich zu beeilen und ſeinen Feinden zur Benutzung ſolcher Verlegenheiten nicht Zeit zu laſſen; daß er aber noch weit beſſer thue, wenn er ſich hüte, die lyoner Conſulta in Paris zu wiederholen, und jenen auf dieſe Weiſe jeden Vorwand zu Beſchwerden entziehe. Oeſterreich endlich nahm die Miene an, als miſche es ſich nicht darein, wagte dies auch nicht recht, denn es bedurfte Frankreichs noch zur Verfolgung der deutſchen Angelegenheiten.

Schwacher Widerſtand der Schweizer gegen Frankreichs Einſchreiten.

Der Erſte Conſul theilte die Anſicht ſeiner Freunde. Er wollte raſch verfahren und nicht die lyoner Conſulta in Paris nachahmen, d. h. ſich nicht zum Präſidenten der helvetiſchen Republik machen. Ueberdies war der verzweifelte Widerſtand, den die Vaterlandsliebe der Schweizer ihm, wie man ſagte, entgegenſtellen würde, nichts weiter geweſen, als zu erwarten war: eine Emigrantenthorheit. Sobald Oberſt Rapp nach ſeiner Ankunft in Lauſanne, ohne einen einzigen Soldaten bei ſich zu haben, ſondern blos mit der Proclamation des Erſten Conſuls verſehen, bei den Vorpoſten der Aufſtändiſchen erſchien, fand er Leute, die ganz zur Unterwerfung geneigt waren. General Bachmann ſprach zwar ſein Bedauern aus, daß er nicht noch vierundzwanzig Stunden Zeit habe, um die helvetiſche Regierung in den genfer See zu werfen, zog ſich jedoch nach Bern zurück. Dort fand man einige Neigung zum Widerſtand bei der oligar-

chiſchen Partei. Dieſe wollte Frankreich durchaus zur Anwendung von Gewalt nöthigen, da ſie es auf dieſe Weiſe in Verwickelungen mit den europäiſchen Mächten zu bringen gedachte. Ihr Wunſch ſollte erfüllt werden, denn Waffengewalt kam in Eile heran. Die unter den Befehlen des Generals Ney an der Grenze aufgeſtellten Truppen rückten wirklich ein und nun löſte die aufſtändiſche Regierung ſich unverzüglich auf. Die Mitglieder, aus denen ſie beſtand, zogen ſich mit der Erklärung zurück, daß ſie der Gewalt wichen. Allenthalben unterwarf man ſich ohne Schwierigkeit, ausgenommen in den kleinen Kantonen, wo die Aufregung größer war und die Empörung ihren Urſprung genommen hatte. Indeſſen auch da bekam wie überall die Anſicht der vernünftigen Leute beim Herannahen unſerer Truppen am Ende die Oberhand und in deren Gegenwart hörte jeder ernſtliche Widerſtand auf. Der franzöſiſche General Serras nahm an der Spitze einiger Bataillone Luzern, Stanz, Schwytz und Altorf ein. Hr. Reding wurde mit einigen Aufwieglern verhaftet; die Aufrührer ließen ſich nach und nach entwaffnen. Die nach Lauſanne geflüchtete helvetiſche Regierung begab ſich unter dem Geleit des Generals Ney nach Bern, wo dieſer, von einer einzigen Halbbrigade begleitet, perſönlich erſchien. Binnen wenigen Tagen war die Stadt Conſtanz, wo der engliſche Agent Moore ſich niedergelaſſen hatte, voll von Emigranten der oligarchiſchen Partei, die nach unnützer Verausgabung des engliſchen Geldes wieder kamen und die Lächerlichkeit dieſes Beginnens offen eingeſtanden. Hr. Moore kehrte nach London zurück, um über den ſchlechten Erfolg der helvetiſchen Vendée, die man in den Alpen hervorzurufen geſucht hatte, Bericht zu erſtatten.

November 1802.

Vollſtändige Unterwerfung der Schweiz.

Dieſe raſche Unterwerfung hatte einen großen Vortheil, denn ſie bewies, daß die Schweizer, deren Muth auch einer überlegenen Macht gegenüber nicht in Zweifel zu ziehen war, ſich zu einem Widerſtande gegen Frankreichs Einſchreiten durch ihre Ehre und ihr Intereſſe nicht verpflichtet glaubten. Sie beſeitigte alſo jede begründete Veranlaſſung zu Einwendungen von Seiten Englands.

Das Werk der Ruheſtiftung mußte dadurch vollendet wer-

November 1802. den, daß man der Schweiz eine Conſtitution gab und die Vernunft nebſt der Natur des Landes zu deren Grundlagen machte. Um der Sendung des Generals Ney den allzu militairiſchen Charakter zu nehmen, den ſie zu haben ſchien, legte der Erſte Conſul ihm ſtatt des Titels eines Obergenerals den Titel eines franzöſiſchen Geſandten bei und gab ihm die beſtimmteſte Inſtruktion, ſich gegen alle Parteien mit Milde und Mäßigung zu benehmen. Ueberdies befanden ſich nur 6000 Franzoſen in der Schweiz; der Reſt war an der Grenze geblieben.

Verſammlung von Bürgern der Schweiz aus allen Parteien in Paris.

Man hatte Männer von allen Anſichten nach Paris berufen: eifrige Revolutionaire, wie entſchiedene Oligarchen, wenn es nur Leute wären, die Einfluß im Lande hatten und einiger Achtung genoſſen. Die von den Kantonen bezeichneten Revolutionaire von allen Schattirungen kamen unbedenklich. Die Oligarchen weigerten ſich, Vertreter zu ernennen. Sie wollten Dem, was in Paris geſchehen würde, fremd bleiben und auf dieſe Weiſe das Recht behalten, zu proteſtiren. Der Erſte Conſul mußte ſelbſt die Männer beſtimmen, von denen ſie vertreten werden ſollten. Er wählte mehre unter ihnen, namentlich drei der bekannteſten: die HH. v. Mülinen, v. Affry, v. Watteville, ſämmtlich ausgezeichnet durch ihre Abkunft, durch ihre Fähigkeiten und durch ihren Charakter. Dieſe Herren wollten auch durchaus nicht kommen. Hr. v. Talleyrand machte ihnen begreiflich, dies ſei ein übelangebrachter Trotz von ihnen; man berufe ſie nicht, um ſie dem Unterliegen ihnen liebgewordener Anſichten beiwohnen zu laſſen; man werde vielmehr die Wagſchale zwiſchen ihnen und ihren Gegnern im Gleichgewicht halten; ſie ſeien gute Bürger und aufgeklärte Männer, dürften alſo nicht verweigern, zu einer Conſtitution mitzuwirken, in der man nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen alle wohlbegründeten Intereſſen zu vereinigen ſtreben werde und die überdies auf lange Zeit das Schickſal ihres Vaterlandes beſtimmen müſſe. Dieſe Aufforderung machte Eindruck auf ſie; ſie waren verſtändig genug, ſich den Parteieinflüſſen zu entziehen, entſprachen dem ehrenvollen Aufrufe, der an ſie gerichtet war, und begaben ſich unverzüglich nach Paris. Der Erſte Conſul empfing ſie mit Auszeichnung

November 1802.

und ſagte ihnen: was er wünſche, müſſe jeder gemäßigte Mann mit ihm wünſchen, denn er wolle diejenige Conſtitution, welche die Natur ſelbſt der Schweiz verliehen habe, d. h. die alte, jedoch ohne Ungleichheit zwiſchen Bürger und Bürger, zwiſchen Kanton und Kanton. Nachdem er insbeſondere die Oligarchen zu beruhigen geſucht, weil er eben gegen ſie Gewalt gebraucht hatte, wählte er vier Mitglieder des Senats: die HH. Barthelemy, Röderer, Fouché, Demeunier, und beauftragte dieſe, die Abgeordneten der Schweiz zuſammenkommen zu laſſen, ſich mit ihnen insgeſammt oder einzeln zu beſprechen und ſie ſo viel wie irgend möglich zu vernünftigen Anſichten zu bringen, wobei er ſich natürlich immer vorbehielt, die Fragen, worüber man nicht einig zu werden im Stande ſei, ſelbſt zu entſcheiden. Bevor dieſe Arbeit begann, ertheilte er den hauptſächlichſten Abgeordneten, die von ihren Collegen ausgewählt waren, um ihm vorgeſtellt zu werden, eine Audienz. Er hielt eine improviſirte Rede an ſie, die äußerſt verſtändig, gründlich, originell im Ausdruck war und ſogleich*) niedergeſchrieben wurde, um ſämmtlichen Abgeordneten mitgetheilt zu werden.

Eine Commiſſion des Senats erhält den Auftrag, mit den Abgeordneten der Schweiz in Berathung zu treten.

Ihr müßt bleiben, ſagte er ihnen im Weſentlichen, wozu die Natur euch gemacht hat, d. h. ein Verein kleiner verbündeter Staaten, deren Regierungsform verſchieden iſt, wie ihr Boden, und die ein einfaches Bundesband, das weder läſtig, noch koſtſpielig wird, aneinanderknüpft. Auch muß der ungerechten Herrſchaft unter den Kantonen, wodurch der eine Landſtrich dem andern unterthan wurde, ein Ende gemacht, es muß die Regierung der Patricierfamilien, die in den großen Städten die eine Volksclaſſe der andern unterwerfen, abgeſchafft werden. Das ſind Rohheiten des Mittelalters, die Frankreich, euch eine Verfaſſung zu geben berufen, in euern Geſetzen nicht dulden kann. Es iſt durch-

Anrede des Erſten Conſuls.

*) Dieſe Rede wurde von mehren Perſonen niedergeſchrieben; es gibt verſchiedene Verſionen derſelben, wovon zwei im Archive des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten vorhanden ſind. Ich habe zuſammengeſtellt, was allen gemeinſam iſt und was mit den vom Erſten Conſul über dieſen Gegenſtand geſchriebenen Briefen übereinſtimmt.

November 1802. aus nöthig, daß die wahre Gleichheit, welche den Ruhm der franzöſiſchen Revolution bildet, bei euch, wie bei uns durchdringe; daß jeder Landſtrich, daß jeder Bürger an Rechten und Pflichten andern gleichſtehe. Nachdem dies gewährt worden, müßt ihr die nicht Ungleichheiten, aber Verſchiedenheiten, welche die Natur ſelbſt unter euch begründet hat, gelten laſſen. Unter einer gleichförmigen und centraliſirten Regierung, wie die franzöſiſche, kann ich mir euch nicht denken. Man wird mir nie einreden, daß die Gebirgsbewohner, Wilhelm Tell's Nachkommen, regiert werden können, wie die reichen Bewohner von Bern oder Zürich. Die Erſteren bedürfen einer unbedingten Demokratie und einer Regierung ohne Abgaben. Für die Anderen würde dagegen eine reine Demokratie ein Unding ſein. Wozu übrigens eine centraliſirte Regierung? Um Größe zu erlangen? Die iſt nicht für euch, wenigſtens nicht in der Art, wie der Ehrgeiz eurer Unitarier ſie ſich vorſtellt. Zur Erlangung einer Größe, wie Frankreich ſie hat, bedarf es einer reichdotirten Centralregierung, eines ſtehenden Heeres. Möchtet ihr dies Alles bezahlen, würdet ihr es können? Und was begännet ihr wol mit einem ſtehenden Heere von 15 oder 20,000 Mann neben Frankreich, das 500,000 Mann, neben Oeſterreich, das 300,000 Mann, neben Preußen, das 200,000 Mann zählt? Im vierzehnten Jahrhundert tratet ihr mit Glanz gegen die Herzöge von Burgund auf, weil damals alle Staaten zerſtückelt und ihre Streitkräfte verſtreut waren. Jetzt iſt Burgund ein Punkt in Frankreich. Ihr würdet euch mit ganz Frankreich oder Oeſterreich meſſen müſſen. Wenn ihr ſolche Größe wolltet: wißt ihr, was ihr da thun müßtet? Ihr müßtet Franzoſen werden, euch mit dieſem großen Volke verſchmelzen, an ſeiner Belaſtung Theil haben, um an ſeinem Gewinne Theil zu nehmen: dann würdet ihr alle Ausſichten ſeines hohen Glückes mit ihm gemein haben. Aber das würdet ihr nicht wollen und ich will es ebenſo wenig. Das Intereſſe Europas gebietet andere Entſchließungen. Ihr habt eure eigenthümliche Größe, die ebenſo viel werth iſt, wie eine andere. Ihr müßt ein neutrales Volk ſein, deſſen Neutralität Jedermann achtet, weil es Jedermann ſie zu achten nöthigt. Im eignen Hauſe,

Bücherei

frei, unbezwinglich, geachtet ſein: das iſt gewiß ein edles Daſein. Für dieſes paßt die Föderativregierungsform beſſer. Sie beſitzt weniger von der Einheit, welche wagt, aber mehr von der Regungsloſigkeit, welche widerſteht. Man kann ſie nicht in einem Tage überwinden, wie eine centraliſirte Regierung, denn ſie hat überall ihren Sitz: in jedem Beſtandtheile des Bundes. Ebenſo ſind für euch Milizen beſſer als ein ſtehendes Heer. Ihr müßt Alle Soldaten ſein, ſobald die Alpen bedroht werden. Dann iſt das ganze Volk ein ſtehendes Herr und eure unerſchrockenen Jäger ſind auf euern Gebirgen eine durch Geſinnung, wie durch Zahl achtbare Streitmacht. Beſoldete und ſtehende Truppen müßt ihr nur ſo viel haben, als bei euern Nachbarn geweſen ſind, um dort die Kriegskunſt zu erlernen und mit deren Ueberlieferungen zurückzukehren. Eine Eidsgenoſſenſchaft, die einem Jeden ſeine angeſtammte Selbſtändigkeit, die Verſchiedenheit ſeiner Sitten und ſeines Landes läßt und in ihren Gebirgen unbezwinglich iſt: darin beſteht eure wahre moraliſche Größe. Wäre ich nicht ein aufrichtiger Freund der Schweiz, ginge ich mit dem Gedanken um, ſie in Abhängigkeit von mir zu erhalten: ſo würde ich eine centraliſirte Regierung wünſchen, die ſich irgendwo vollſtändig beiſammen befände. Zu ihr würde ich ſagen: Thut Dies oder thut Jenes, ſonſt rücke ich binnen vierundzwanzig Stunden ins Land ein. Davor iſt eine Föderativregierung ſchon durch die Unmöglichkeit einer raſchen Antwort geſchützt; ihre Langſamkeit ſchützt ſie. Sie gewinnt zwei Monate Zeit und entzieht ſich dadurch jeder auswärtigen Anforderung. Wollt ihr aber ſelbſtändig bleiben, ſo vergeßt dabei nicht, daß ihr Frankreichs Freunde ſein müßt. Seine Freundſchaft iſt euch unentbehrlich. Sie iſt euch ſeit Jahrhunderten zu Theil geworden und ihr habt ihr eure Unabhängigkeit zu verdanken. Um keinen Preis darf die Schweiz ein Herd für verſteckte Ränke und Feindſeligkeiten werden und der Freigrafſchaft und dem Elſaß ſein, was die Inſeln Jerſey und Guernſey für die Bretagne und die Vendée ſind. Sie darf dies ſowol um ihrer ſelbſt, als um Frankreichs willen nicht. Ueberdies würde ich es nicht dulden. Ich ſpreche hier nur von eurer allgemeinen Verfaſſung: November 1802.

d. Offiziere Prinz Karl von Bay k. b. 3.

November 1802. weiter reicht meine Kenntniß nicht. Was eure Kantonsverfaſſungen anlangt: darüber müßt ihr mir Aufklärung geben und mich mit euern Bedürfniſſen bekannt machen. Ich werde euch anhören und euch zu befriedigen ſuchen, die rohen Ungerechtigkeiten früherer Zeiten jedoch aus euern Geſetzen entfernen. Ueberhaupt bedürft ihr, das vergeßt nicht, eine Regierung, die gerecht, eines aufgeklärten Jahrhunderts würdig, der Natur eures Landes angemeſſen, einfach, insbeſondere aber ſparſam iſt. Unter dieſen Bedingungen wird ſie Beſtand haben und ich will, daß ſie Beſtand habe, denn wenn die Regierung, die wir mit einander zu errichten im Begriff ſind, geſtürzt werden ſollte: ſo würde Europa ſagen, entweder habe ich es ſo gewollt, um mich der Schweiz zu bemächtigen, oder ich habe es nicht beſſer zu machen verſtanden; ich will ihm nun aber ebenſo wenig an meiner Ehrlichkeit, als an meinem Verſtande zu zweifeln ein Recht laſſen.

Dies war genau der Sinn der Aeußerungen des Erſten Conſuls. Verändert haben wir ſie nur, um ſie abzukürzen. Kräftiger, richtiger, großartiger zu denken war unmöglich. Man legte ſogleich Hand ans Werk. Die Föderativconſtitution wurde in der Verſammlung ſämmtlicher Abgeordneten der Schweiz erörtert; die Kantonalconſtitutionen wurden mit den Abgeordneten eines jeden Kantons vorbereitet und dann in der allgemeinen Verſammlung einer Reviſion unterworfen. Wenn die Leidenſchaften beruhigt ſind und die geſunde Vernunft obwaltet, iſt die Conſtitution eines Volkes leicht zu machen; denn es handelt ſich nur darum, einige richtige Ideen niederzuſchreiben, die Jedermann im Kopfe hat. Die Leidenſchaften der Schweizer hatten ſich noch bei weitem nicht völlig gelegt, allein ihre in Paris verſammelten Abgeordneten waren ſchon ruhiger. Die Ortsveränderung, die Gegenwart einer höherſtehenden, wohlwollenden, einſichtsvollen Autorität hatten dieſe merklich umgeſtimmt. Und dieſe Autorität wollte ihnen überdies blos die wenigen, richtigen Gedanken aufnöthigen, welche allein fortbeſtehen müſſen, wenn die Stürme der Leidenſchaften verſchwunden ſind.

Man entſchied ſich für folgende Beſtimmungen.

Das Hirngeſpinnſt der Unitarier wurde beſeitigt; man kam überein, daß jeder Kanton ſeine Conſtitution, ſeine Civilgeſetzgebung, ſeine Gerichtsverfaſſung, ſein Beſteuerungsſyſtem für ſich haben ſolle. Verbündet wurden die Kantone nur für die dem ganzen Bunde gemeinſamen Intereſſen und insbeſondere für die Verhältniſſe zu andern Staaten. Vertreter dieſes Bundes ſollte eine Tagſatzung ſein, gebildet aus einem Geſandten von jedem Kantone, und dieſer Geſandte ſollte nach Maßgabe der Bevölkerung, die er vertrat, eine oder mehre Stimmen bei den Berathungen haben. Die Vertreter von Bern, Zürich, Waadt, St. Gallen, Aargau und Graubünden, deren Bevölkerung über 100,000 Seelen betrug, ſollten zwei, die übrigen nur eine Stimme beſitzen. Auf dieſe Weiſe zählte die Tagſatzung deren fünfundzwanzig. Sie war berufen, alle Jahre einen Monat Sitzung zu halten, dabei jährlich den Verſammlungsort zu wechſeln und ſich der Reihe nach in folgende Kantone zu begeben: Freiburg, Bern, Solothurn, Baſel, Zürich, Luzern. Der Kanton, in welchem die Tagſatzung ſich verſammelte, war für dieſes Jahr Vorort. Der erſte Beamte dieſes Kantons: Schultheiß oder Bürgermeiſter, war für daſſelbe Jahr Landamman der ganzen Schweiz. Er empfing die fremden Geſandten, beglaubigte die Geſandten der Schweiz, berief die Miliz, kurz, verſah die Geſchäfte der ausführenden Gewalt des Bundes.

November 1802.

Die in der Mediationsacte enthaltenen Beſtimmungen.

Die Schweiz ſollte ein ſtehendes Heer von 15,000 Mann, womit eine Ausgabe von 490,500 Schweizerfrancs verbunden war, im Dienſte des Bundes haben. Die Vertheilung der Beiträge zu dieſem Contingente an Menſchen und Geld geſchah in der Conſtitution ſelbſt unter ſämmtliche Kantone nach Maßgabe ihrer Bevölkerung und ihres Reichthums. Jeder Schweizer war aber vom ſechszehnten Jahre an Soldat, gehörte zur Miliz und konnte nöthigenfalls zur Vertheidigung der Unabhängigkeit Helvetiens einberufen werden.

Der Bund hatte nur eine, der ganzen Schweiz gemeinſame Münze.

Zölle gab es nur noch an der Grenze der Schweiz und die Tarifſätze mußten von der Tagſatzung genehmigt werden. Jeder

November 1802. Kanton kaſſirte Alles, was an ſeiner Grenze erhoben wurde, zum eignen Nutzen ein.

Alle feudalen Abgaben an Land- und Waſſerwegen wurden aufgehoben. Nur diejenigen blieben, welche zur Unterhaltung der Straßen oder der Schifffahrt erforderlich waren. Uebertrat ein Kanton einen Tagſatzungsbeſchluß, ſo konnte er vor ein Gericht geſtellt werden, das aus den Präſidenten aller Criminalgerichte der übrigen Kantone gebildet wurde.

Dies waren die ſehr beſchränkten Befugniſſe der Centralregierung. Alle übrigen, in der Bundesacte nicht benannten Souverainetätsrechte verblieben der Souverainetät der Kantone. Es wurden neunzehn Kantone gebildet und die früher unter den herrſchenden und den unterworfenen Staaten ſo viel beſtrittenen Gebietsfragen erhielten ſämmtlich ihre Löſung zu Gunſten der letzteren. Waadt und Aargau, die ehemals Bern unterthan, Thurgau, das ehemals Schaffhauſen unterthan, Teſſin, das ehemals Uri und Unterwalden unterthan, wurden zu ſelbſtändigen Kantonen gemacht. Die kleinen Kantone, wie z. B. Glarus und Appenzell, die man vergrößert hatte, um ihr Weſen zu verändern, wurden von der läſtigen Größe, die man ihnen hatte aufbürden wollen, entbürdet. Aus Allem, wovon man Appenzell, Glarus und Schwytz befreite, wurde der Kanton St. Gallen gebildet. Schwytz allein behielt einige Vergrößerungen. Rechnet man zu den folgenden neunzehn Kantonen: Aargau, Appenzell, Baſel, Bern, Freiburg, Glarus, Graubünden, Luzern, St. Gallen, Schaffhauſen, Schwytz, Solothurn, Teſſin, Thurgau, Unterwalden, Uri, Waadt, Zürich und Zug, noch Genf, damals ein franzöſiſches Département, Wallis, das geſondert errichtet war, und Neuenburg, ein Preußen angehöriges Fürſtenthum, hinzu, ſo hat man die heutiges Tages vorhandenen zweiundzwanzig Kantone.

In Betreff der einem jeden Kantone ertheilten beſondern Regierungsform hatte man ſich nach ihrer frühern Localverfaſſung gerichtet, dieſe jedoch von allem Feudalen und Ariſtokratiſchen, was darin war, gereinigt. In den kleinen demokratiſchen Kantonen Appenzell, Glarus, Schwytz, Uri, Unterwalden wurden

die Landsgemeinden oder Verſammlungen ſämmtlicher, zwanzig Jahre alten Staatsbürger, die alljährlich einmal zuſammenkommen, um über alle Angelegenheiten Beſchluß zu faſſen und den Landamman zu ernennen, wieder eingeführt. Man konnte nicht anders, wenn man ſie nicht wieder zur Empörung treiben wollte. In Bern, Zürich, Baſel und ähnlichen Kantonen wurde die Regierung der Bürgerſchaft wiederhergeſtellt, jedoch unter der Bedingung, daß deren Reihen ſtets offen bleiben müßten. Vermittels eines Grundbeſitzes von tauſend Schweizerfrancs Ertrag in Bern, von fünfhundert in Zürich wurde man Mitglied der regierenden Bürgerſchaft und zu allen öffentlichen Aemtern befähigt. Es gab dort, wie früher, einen großen Rath, dem es übertragen, Geſetze zu geben, einen kleinen Rath, dem es übertragen, für deren Ausführung zu ſorgen, und einen Schultheiſſen oder Bürgermeiſter, dem die vollziehende Macht unter Aufſicht des kleinen Raths übertragen war. In den Kantonen, wo die Natur beſondere Verwaltungsabtheilungen hervorgerufen hatte, wie z. B. Innerrhoden und Außerrhoden in Appenzell, die Bünde in Graubünden, wurden dieſe Eintheilungen beachtet und beibehalten. Es war mit einem Worte: die alte helvetiſche Conſtitution, den Grundſätzen der Gerechtigkeit und den Einſichten der Zeit gemäß berichtigt; es war die alte Schweiz föderativ geblieben, aber um die unterthänigen Länder, denen man die Eigenſchaft von Kantonen verlieh, gewachſen und im Zuſtande einer reinen Demokratie, wo die Natur dies verlangte, im Zuſtande einer regierenden, aber nicht geſchloſſenen Bürgerſchaft, wo die Natur eine ſolche Form gebot, belaſſen. Bei dieſem gerechten, bei dieſem weiſen Werke gewann und verlor jede Partei Etwas: ſie gewann, was ſie Gerechtes, ſie verlor, was ſie Ungerechtes und Tyranniſches wollte. Die Unitarier ſahen ihr Hirngeſpinnſt einer unbedingten Einheit und Demokratie verſchwinden, erlangten aber die Befreiung der unterthänigen Länder und die Eröffnung des Eintritts in die Bürgerſchaft der oligarchiſchen Kantone. Die Oligarchen ſahen die unterthänigen Länder verſchwinden (namentlich verlor Bern den Aargau und das Waadtland), ſie ſahen auch das Patriciat verloren gehen, er-

November 1802.

November 1802. langten aber die Abſchaffung der Centralregierung und die Beſtätigung der Rechte des Grundbeſitzes in den reichen Städten, wie z. B. Zürich, Baſel und Bern.

Auswahl der Männer, die den Auftrag erhalten, die neue Conſtitution in Kraft zu ſetzen.

Das Werk blieb jedoch unvollſtändig, wenn man nicht bei Beſtimmung der Form der Verfaſſung zu gleicher Zeit auch die Auswahl der Männer beſtimmte, die ſie in Kraft zu ſetzen hätten. Bei Vorlegung der franzöſiſchen Conſtitution im Jahre VIII, der italieniſchen Conſtitution im Jahre X hatte der Erſte Conſul die mit den Hauptämtern bekleideten Männer in der Conſtitution ſelbſt bezeichnet. Dies war ſehr weiſe, denn wenn es ſich um die Beruhigung eines lange Zeit in Aufregung geweſenen Landes handelt, kommt eben ſoviel auf die Menſchen, wie auf die Dinge an.

Gewöhnlich ſtrebte der Erſte Conſul, Alles ſogleich wieder auf den rechten Platz zu ſtellen. Die höhern Volksclaſſen ans Ruder zurückberufen, ohne die Männer, welche ſich durch ihre Verdienſte dahin emporgeſchwungen hatten, herabzuſtoßen, ſondern Allen, die es ſpäter verdienen würden, das Mittel ſichern, auch ihrerſeits hinaufzugelangen: dies hätte er in Frankreich ſogleich gethan, wenn er dazu im Stande geweſen wäre. Er hatte es aber gar nicht verſucht, weil die ehemalige franzöſiſche Ariſtokratie ausgewandert oder eben von der Auswanderung zurückgekehrt und während der Auswanderung dem Lande und den Staatsgeſchäften fremd geworden war. Außerdem war er in Frankreich ſelbſt bei einer der Parteien, in die es zerfallen war, ſeinen Stützpunkt zu ſuchen genöthigt, und hatte natürlich die Revolutionspartei, der er ſelbſt angehörte, zu dieſem Stützpunkte gewählt. In Frankreich hatte er ſich demnach, wenigſtens damals, ausſchließlich mit Männern, die der Revolution zugethan waren, umgeben. In der Schweiz war er aber weniger gebunden. Er brauchte ſich nicht auf eine Partei zu ſtützen, denn er wirkte von außen her, vom Gipfel der Macht Frankreichs herab; auch hatte er nicht mit einer emigrirten Ariſtokratie zu thun. Demgemäß nahm er auch keinen Anſtand, dem Hange ſeines Geiſtes zu folgen, ſondern berief die Anhänger der alten und neuen Regierungsform zu gleichen Theilen ans Ruder. In

Paris ernannte Commiſſionen ſollten ſich nach jedem Kanton begeben, die Kantonsverfaſſung hinbringen und die zu Mitgliedern der neuen Behörden beſtimmten Perſonen dort auswählen. In eine jede Commiſſion ſetzte er ſorgfältig Revolutionsmänner und Oligarchen, ſodaß ſie ſich in gleicher Stärke die Wage hielten. Als er endlich den Landamman der ganzen helvetiſchen Conföderation zu wählen hatte, und zwar denjenigen, der zuerſt dieſe Stelle bekleiden ſollte: wählte er ohne Scheu den ausgezeichnetſten, aber gemäßigteſten Mann der oligarchiſchen Partei: Herrn v. Affry. November 1802.

Hr. v. Affry war ein umſichtiger und charakterfeſter Mann, der ſich dem Waffenhandwerk gewidmet und ehemals in franzöſiſchen Dienſten geſtanden hatte, und gehörte dem Kanton Freiburg an, der ſich damals unter allen Kantonen der Schweiz am wenigſten in Aufregung befand. Indem Hr. v. Affry Landamman wurde, verlieh er ſeinem Kanton die Stellung als Vorort. Ein Mann aus früherer Zeit, verſtändig, Soldat, aus Gewöhnung Frankreich zugethan, Bürger eines ruhigen Kantons: das waren in den Augen des Erſten Conſuls entſcheidende Gründe und er ernannte Hrn. v. Affry. Ueberdies durfte er, nachdem er Europa zum Trotz eingeſchritten war, deſſen peinliche Gefühle nicht noch ſteigern und die Demagogie mit ihren unruhigen Führern in der Schweiz ans Ruder bringen. Weder dies durfte er thun, noch ſich die Präſidentſchaft der helvetiſchen Republik beilegen, wie er ſich die der italieniſchen Republik beigelegt hatte. Die Schweiz wieder ordnen und dabei weiſe reformiren, ſie den Feinden Frankreichs entreißen, aber ſelbſtändig und neutral laſſen: das war die zu löſende Aufgabe. Sie wurde muthig und klug binnen wenigen Tagen gelöſt.

Als dieſes ſchöne Werk, das, unter der Benennung: Mediationsacte, der Schweiz die längſte Periode der Ruhe und einer guten Regierung verſchafft hat, deren ſie ſeit funfzig Jahren genoſſen, vollendet war, berief der Erſte Conſul die zu Paris verſammelten Abgeordneten, übergab es ihnen in Gegenwart der vier Senatoren, welche die ganze Arbeit geleitet hatten, hielt eine kurze, kräftige Anrede an ſie, empfahl ihnen Eintracht,

November 1802. Mäßigung, Unparteilichkeit, mit einem Worte: das Benehmen, was er ſelbſt in Frankreich beobachtete, und ſchickte ſie wieder in ihr Vaterland zurück, um an die Stelle der proviſoriſchen und ohnmächtigen Regierung des Landamman Dolder eine andere zu ſetzen.

Die Mediationsacte macht in der Schweiz und in Europa einen guten Eindruck.

In der Schweiz zeigten ſich Erſtaunen, getäuſchte und misvergnügte Leidenſchaften, bei der nur für das wahrhaft Nützliche empfänglichen Maſſe aber Folgſamkeit und Dankbarkeit. Dieſe Stimmung trat beſonders in den kleinen Kantonen hervor, die zwar beſiegt, aber nicht als Beſiegte behandelt waren. Hr. Reding und ſeine Anhänger wurden nämlich ſogleich wieder freigelaſſen. In Europa war man ebenſo voll Erſtaunen als Bewunderung über die Raſchheit dieſer Vermittlung und ihre vollkommene Billigkeit. Es war eine neue Bethätigung der moraliſchen Macht, wie der Erſte Conſul ſie in Deutſchland und in Italien vollführt hatte, aber eine noch geſchicktere und wo möglich verdienſtlichere, denn dabei wurde Europa Trotz geboten und zugleich Achtung bewieſen: Trotz geboten, ſoweit Frankreichs Intereſſe dies forderte, Achtung bewieſen für ſeine wohlbegründeten Intereſſen, die in der Unabhängigkeit und der Neutralität des ſchweizer Volkes beſtanden.

Rußland beglückwünſchte den Erſten Conſul lebhaft, daß er eine ſo ſchwierige Sache ſo bald und ſo gut zu Ende gebracht habe. Das preußiſche Cabinet ſprach ihm durch den Mund des Hrn. v. Haugwitz ſeine Anſicht in Worten der wärmſten Beiſtimmung aus. England war ſtarr vor Staunen, ganz verlegen, gleichſam einer Beſchwerde beraubt, von der es vielen Lärm gemacht hatte.

Erörterungen im engliſchen Parlamente über das in der Schweiz Vorgefallene.

Das von den HH. Addington und Hawkesbury ſo gefürchtete Parlament hatte die Zeit, welche der Erſte Conſul zur Geſtaltung der Schweiz gebrauchte, mit lebhaften Erörterungen zugebracht. Dieſe Erörterungen waren ſtürmiſch, glänzend und beſonders bewunderungswürdig, wenn Hr. Fox die Stimme der Gerechtigkeit und der Menſchlichkeit gegen die glühende Eiferſucht ſeiner Landsleute vernehmen ließ. Sie hatten allerdings die Unzulänglichkeit des Miniſteriums Addington ins Licht

geſtellt, aber auch den Ungeſtüm der Kriegspartei dergeſtalt hervortreten laſſen, daß dieſe Partei für den Augenblick im Parlamente geſchwächt und Hr. Addington etwas ſtärker geworden war. Mit dieſem Miniſter erlangte auch der Frieden wieder einige ſeiner verlornen Ausſichten. November 1802.

Gegenſtand der Erörterungen war die am 23. November gehaltene Thronrede geworden. «In meinen Beziehungen zu den auswärtigen Mächten» ſagte Se. britiſche Majeſtät, «war ich bis jetzt von dem aufrichtigen Wunſche beſeelt, den Frieden zu befeſtigen. Es war jedoch nicht möglich, das alte weiſe politiſche Syſtem, wonach unſere eignen Intereſſen mit den Intereſſen der andern Nationen innig verwebt ſind, auch nur einen Augenblick aus den Augen zu verlieren. Jede Veränderung, die in ihrer Macht und in ihrer gegenſeitigen Stellung vorgeht, kann mir daher nicht gleichgültig ſein. Mein Verfahren wird unwandelbar durch eine richtige Würdigung der jetzigen Lage Europas und eine wachſame Sorgfalt für das dauernde Wohl meines Volkes geleitet werden. Gewiß denken Sie, wie ich, daß es unſere Pflicht iſt, diejenigen Sicherungsmaßregeln zu ergreifen, welche am geeignetſten ſind, meinen Unterthanen die Hoffnung auf Erhaltung der Vortheile des Friedens zu gewähren.»

Mit dieſer Rede, welche die neue vom britiſchen Cabinet in Bezug auf Frankreich angenommene Haltung bezeichnete, war ein Geldbewilligungsantrag verbunden, um die Friedensbemannung der Flotte, die nach Hrn. Addington's erſten Anſchlägen nur 30,000 Matroſen betragen ſollte, auf 50,000 zu bringen. Die Miniſter fügten hinzu, daß, ſobald es nöthig werde, funfzig Linienſchiffe binnen vier Wochen aus den engliſchen Häfen auslaufen könnten.

Die Erörterung war langwierig und ſtürmiſch und das Miniſterium konnte ſehen, daß es ihm wenig genutzt hatte, der Partei Grenville und Wyndham Zugeſtändniſſe zu machen. Hr. Pitt blieb abſichtlich weg. Die heftige Rolle, welche er verſchmähte, übernahmen ſeine Freunde für ihn. Wie? riefen die HH. Grenville und Canning, endlich hat alſo das Miniſterium wahrgenommen, daß wir auf dem Feſtlande Intereſſen

Reden der HH. Grenville und Canning.

November 1802. haben, daß die Sorge für dieſe Intereſſen einen wichtigen Theil der engliſchen Politik bildet und daß dieſelben ſeit der Unterzeichnung des trügeriſchen Friedens mit Frankreich fortwährend geopfert worden ſind? Und erſt das Eindringen in die Schweiz hat das Miniſterium zu dieſer Erkenntniß gebracht! Nun erſt hat es zu entdecken begonnen, daß wir vom Feſtlande ausgeſchloſſen, daß unſere Bundesgenoſſen dort der unerſättlichen Habgier einer ſogenannten franzöſiſchen Republik preisgegeben ſeien, welche die Bedrohung der bürgerlichen Geſellſchaft in Europa mit einem demagogiſchen Umſturz nur aufgegeben hat, um ſie ſtattdeſſen mit einer gräßlichen Militairtyrannei zu bedrohen! Waren denn eure Augen, fragten ſie die HH. Addington und Hawkesbury, vor dem Lichte verſchloſſen, während die Friedenspräliminarien in Unterhandlung waren, während über den definitiven Friedensvertrag verhandelt wurde, während die Vollziehung dieſes Vertrages begann? Kaum hattet ihr die londoner Präliminarien unterzeichnet: ſo riß unſer ewiger Feind ganz offen die italieniſche Republik an ſich, unter dem Vorwande, daß er ſich die Präſidentenſtelle in derſelben übertragen ließ; eignete er ſich Toscana an, unter dem Vorwande, es einem Infanten von Spanien zu überlaſſen, und zum Lohne für dieſe angebliche Ueberlaſſung bemächtigte er ſich des ſchönſten Theiles vom Feſtlande Amerikas: Louiſianas! Das that er ganz offen gleich nach Unterzeichnung der Präliminarien, während ihr in der Stadt Amiens mit Unterhandlungen beſchäftigt waret: aber dies öffnete euch die Augen noch nicht! Kaum hattet ihr den definitiven Vertrag unterzeichnet, «das Wachs, worin ihr dieſen Vertrag mit Englands Wappen beſiegelt, war kaum erkaltet»: ſo enthüllte auch ſchon unſer unermüdlicher Gegner ſeine Abſichten, die er euch ſo geſchickt verborgen gehalten hatte, vereinigte Piemont mit Frankreich und entthronte den würdigen König von Sardinien, dieſen ſtandhaften Bundesgenoſſen Englands, der uns während eines zehnjährigen Kampfes unwandelbar treu blieb und, von den Truppen des Generals Bonaparte in ſeiner Hauptſtadt eingeſchloſſen, nur durch eine Capitulation ſich zu retten im Stande, dieſe nicht unterzeichnen wollte, weil ſie die

Verpflichtung enthielt, Großbritannien den Krieg zu erklären! November 1802.
Als Portugal, als ſelbſt Neapel uns ihre Häfen verſchloſſen, öffnete der König von Sardinien uns die ſeinigen und er iſt geſtürzt worden, weil er ſie uns fortwährend offen laſſen wollte. Aber noch mehr: der definitive Vertrag war im März abgeſchloſſen; im Juni wurde Piemont Frankreich einverleibt und im Auguſt zeigte die Conſularregierung Europa ganz einfach an, die deutſche Verfaſſung exiſtire nicht mehr. Sämmtliche Staaten Deutſchlands wurden zuſammengeworfen und vertheilt wie Looſe, die Frankreich austheile, an wen ihm beliebe, wobei die einzige Macht, auf deren Kraft und Standhaftigkeit wir mit Recht zählen durften, um der Habgier unſeres Feindes eine Schranke zu ſetzen: Oeſterreich, dermaßen geſchwächt, erniedrigt, gedemüthigt wurde, daß es ungewiß iſt, ob ſie ſich je wieder zu erheben vermögen wird. Und dann iſt der Stadhouder, dem ihr eine ſeinem Verluſte gleichkommende Entſchädigung zu verſchaffen verſprochen hattet, auf eine Weiſe behandelt worden, die ihm und die euch, weil ihr euch zu Beſchützern des Hauſes Oranien aufgeworfen, Hohn ſpricht. Für das Stadhouderat erhält dieſes Haus ein armſeliges Bisthum, wie ungefähr auch das Haus Hannover, welches ſich ſchmählicherweiſe ſeiner Privatbeſitzungen berauben ſah. Man hat oft geſagt, rief Lord Grenville, daß England um Hannovers willen zu leiden gehabt; das wird man diesmal nicht ſagen, denn Hannover hat um Englands willen leiden müſſen. Der König von Hannover wurde ſeines angeſtammten Vermögens auf ſolche Weiſe beraubt, weil er König von England iſt. Man beobachtete nicht einmal die zwiſchen Mächten gleichen Ranges gebräuchlichen Formen der Höflichkeit: euer König wurde nicht benachrichtigt, daß Deutſchland, früher ſein Vaterland, jetzt noch ſein Genoſſe im Bunde, das umfangreichſte Land des Continents, ganz und gar zerrüttet werden ſolle. Euer König erfuhr nichts davon, als was er aus einer Mittheilung des Miniſters Talleyrand an den conſervirenden Senat erſehen konnte! Deutſchland gehört wol nicht zu den Ländern, deren Zuſtand für England von Wichtigkeit iſt! Sonſt würden doch Miniſter, die durch den Mund Sr. Ma-

November 1802. jeſtät uns ſagen, daß ſie jeder beträchtlichen Veränderung in Europa nicht gleichgültig zuſehen würden, bei dieſer Gelegenheit aus ihrer Erſtarrung und ihrer Schlaffheit erwacht ſein. In den letzten Tagen iſt auch noch Parma aus der Reihe der ſelbſtändigen Staaten verſchwunden. Parma iſt ein Landſtrich geworden, worüber der Erſte Conſul der franzöſiſchen Republik nach ſeinem Belieben verfügen kann. Dies Alles hat vor euern Augen und faſt ohne Unterbrechung ſtattgefunden. Von den vierzehn Monaten dieſes verderblichen Friedens ſind nicht vier Wochen vergangen, ohne ſich durch den Sturz eines mit England verbündeten oder befreundeten Staates zu bezeichnen. Ihr ſahet, ihr hörtet nichts! Plötzlich erwacht ihr nun? Weshalb? Für wen? Um der braven Schweizer willen, die allerdings höchſt wichtig und aller Theilnahme Englands ſehr würdig ſind, aber für uns doch nicht mehr Wichtigkeit haben, als Piemont, als die Lombardei, als Deutſchland. Was habt ihr denn da wol Außerordentlicheres, Nachtheiligeres entdeckt, als Alles, was ſeit vierzehn Monaten vorgegangen iſt? Nichts vermochte eure Aufmerkſamkeit auf das Feſtland zu lenken, weder Piemont, noch die Lombardei, noch Deutſchland und nur die Schweizer allein bringen euch auf den Gedanken, daß England ſich um das Gleichgewicht der europäiſchen Mächte zu bekümmern habe! Ihr ſeid die allerunfähigſten Menſchen geweſen, ſagte Hr. Canning, denn durch euern Einſpruch zu Gunſten der Schweiz habt ihr England lächerlich gemacht, es der Verachtung unſeres Feindes ausgeſetzt. In Conſtanz befand ſich ein engliſcher Agent, den Jedermann kannte: könnt ihr uns wol ſagen, was er dort gemacht, welche Rolle er dort geſpielt hat? Es iſt notoriſch, daß ihr zu Gunſten der Schweiz Vorſtellungen beim Erſten Conſul der franzöſiſchen Republik gemacht habt: könnt ihr uns wol ſagen, was er euch geantwortet hat? Soviel wiſſen wir: ſeit euern Vorſtellungen haben die Schweizer vor den franzöſiſchen Truppen die Waffen geſtreckt und Abgeordnete aller Kantone empfangen, in Paris verſammelt, die Befehle des Erſten Conſuls. Ihr macht alſo Vorſtellungen im Namen Großbritanniens, beſteht aber nicht darauf, daß man euch Gehör ſchenkt!

Still zu ſchweigen, wie ihr es gethan habt, als Piemont ver- November 1802.
ſchwand, als Deutſchland zerrüttet wurde, war beſſer als Vor-
ſtellungen zu machen, ohne Gehör zu finden! Es konnte übri-
gens nicht anders kommen, wenn ebenſo unbeſonnen geſprochen
wurde, wie geſchwiegen war; wenn geſprochen wurde, ohne Mit-
tel in Bereitſchaft zu haben, ohne eine Flotte, ein Heer, einen
Bundesgenoſſen zu beſitzen. Man muß entweder ſtill ſchweigen
oder ſo laut ſprechen, daß man gewiß iſt, Gehör zu finden. Auf
ſolche Weiſe darf die Würde einer großen Nation dem Zufalle
nicht preisgegeben werden. Ihr verlangt, daß wir euch Geld
bewilligen ſollen: was wollt ihr damit machen? Für den Frie-
den iſt es zu viel, für den Krieg zu wenig. Wir wollen es euch
jedoch geben, aber unter der Bedingung, daß ihr das Geſchäft,
es zu verwenden, dem Manne überlaßt, deſſen Platz ihr einge-
nommen habt und der allein England aus der Kriſis, in die
ihr es unbeſonnenerweiſe geſtürzt habt, zu erretten vermag.

Die engliſchen Miniſter fanden alſo nicht einmal für die von ihnen der friedensfeindlichen Partei gewährten Zugeſtändniſſe Anerkennung, denn man machte ihnen ſogar ihre Vorſtellungen zu Gunſten der Schweiz zum Vorwurfe und es läßt ſich auch nicht in Abrede ſtellen: darin, aber nur darin hatten die Vorwürfe ihrer Gegner Recht. In dieſer Beziehung war ihr Benehmen kindiſch geweſen.

Bei dieſen Tiraden hatte indeſſen Lord Grenville etwas ſehr Wichtiges und von einem ehemaligen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten insbeſondere höchſt Auffallendes vorgebracht. Indem er den HH. Addington und Hawkesbury zum Vorwurfe machte, daß ſie die Flotte entwaffnet, das Heer entlaſſen, Aegypten und das Cap geräumt hätten, lobte er ſie wegen eines Punktes, nämlich daß ſie die engliſchen Truppen noch nicht von Malta weggenommen hätten. Aus Nachläſſigkeit, aus Leichtfertigkeit habt ihr ſo verfahren, rief er aus; dieſe Leichtfertigkeit iſt ein Glück; ſie iſt das Einzige, was wir von euch billigen können! Wir erwarten aber, daß ihr dieſes letzte durch Zufall in euern Händen gebliebene Unterpfand euch nicht entſchlüpfen laßt, ſondern es behalten werdet, um uns für alle von unſerm un-

November 1802. erſättlichen Gegner begangenen Vertragsverletzungen zu entſchädigen.

Kecker ließ ſich die Verletzung der Verträge nicht ausſprechen.

Hrn. Fox' Rede. Mitten unter dieſem Toben ließ der beredte und hochherzige Fox Worte der Vernunft, der Mäßigung und der Nationalehre im wahren Sinne dieſes Wortes vernehmen. Ich habe wenig Beziehungen zu den Mitgliedern des Cabinets, wandte er ſich an die Oppoſition Grenville und Canning; auch bin ich durchaus nicht gewohnt, Sr. Majeſtät Miniſter zu vertheidigen; ſtaunen macht mich aber, was ich da Alles höre, zumal wenn ich bedenke, wer es ſagt. Die wachſende Größe Frankreichs, das ſich in Europa und in Amerika täglich weiter ausdehnt, betrübt mich wahrlich mehr als irgend einen der ehrenwerthen Amtsgenoſſen und Freunde des Hrn. Pitt. Sie betrübt mich, wiewol ich die Vorurtheile dieſer ehrenwerthen Mitglieder gegen die franzöſiſche Republik nicht theile. Allein dieſe außerordentliche Vergrößerung, worüber ihr erſtaunt und erſchreckt: wann iſt ſie denn zum Vorſchein gekommen? Geſchah Dies unter dem Miniſterium der HH. Addington und Hawkesbury und nicht vielleicht unter dem Miniſterium der HH. Pitt und Grenville? Hatte nicht Frankreich unter dem Miniſterium der HH. Pitt und Grenville die Rheingrenze erlangt, Holland, die Schweiz, Italien bis nach Neapel beſetzt? Griff es etwa deswegen, weil man ihm keinen Widerſtand leiſtete, weil man ſeine Eingriffe feigerweiſe duldete, dermaßen mit ſeinen ungeheuern Armen um ſich? Ich glaube nicht, denn die HH. Pitt und Grenville hatten ja die allerfürchterlichſte Coalition angezettelt, um das ländergierige Frankreich zu erdrücken! Sie belagerten Valenciennes und Dünkirchen und beſtimmten bereits die erſtgenannte Feſtung für Oeſterreich, die zweite für Großbritannien. Dieſes Frankreich, dem man den Vorwurf macht, es miſche ſich mit Gewalt in die Angelegenheiten Anderer ein, ſuchte man damals zu erobern, um ihm ein Regiment aufzunöthigen, dem es ſich nicht unterwerfen wollte, um ihm die Familie Bourbon aufzudringen, deren Joch es abwarf. Und in einem erhabenen Aufſchwung, den die Geſchichte ewig in Andenken erhalten und zur Nachahmung em-

pfehlen muß, ſchlug Frankreich ſeine Angreifer zurück. Man hat ihm Valenciennes und Dünkirchen nicht entriſſen; man hat ihm keine Geſetze vorgeſchrieben: es hat vielmehr dies den Andern gethan! Nun, wiewol wir der Sache Großbritanniens ſehr zugethan ſind, empfanden wir doch eine unwillkürliche Regung des Mitgefühls für dieſen edelmüthigen Aufſchwung der Freiheit und der Vaterlandsliebe und ſind auch weit entfernt, dies zu verhehlen. Billigten nicht unſere Väter den Widerſtand, welchen Holland der Tyrannei der Spanier entgegenſetzte? Hat nicht Altengland jeder edeln Begeiſterung bei allen Völkern Beifall geſpendet? Und ihr, die ihr jetzt Frankreichs Größe bedauert, habt nicht ihr ſeinen ſiegreichen Aufſchwung hervorgerufen? Habt nicht ihr, weil ihr Valenciennes und Dünkirchen erobern wolltet, es zur Eroberung Belgiens veranlaßt, weil ihr ihm Geſetze aufzudringen ſuchtet, es der Hälfte des Feſtlandes Geſetze zu geben angetrieben? Ihr ſprecht von Italien, aber war es nicht in den Händen der Franzoſen, als ihr in Unterhandlung tratet? Wußtet ihr dies etwa nicht? Bildete es nicht eine eurer Klagen? Hielt dieſer Umſtand euch ab, den Frieden zu unterzeichnen? Und ihr Amtsgenoſſen des Hrn. Pitt, die ihr damals fühltet, wie nothwendig die Leiden eines zehnjährigen Krieges dieſen Frieden gemacht hatten, wie unerläßlich er zur Milderung der Uebel war, die ihr veranlaßt hattet: ihr willigtet ja darein, daß die gegenwärtigen Miniſter ihn an eurer Stelle abſchlöſſen! Warum erhobt ihr euch damals nicht dagegen? Wenn ihr ihm aber damals nicht widerſprochen habt, warum wollt ihr da jetzt nicht leiden, daß ſie ſeine Bedingungen erfüllen? Der König von Piemont liegt euch ſehr am Herzen: das mag ſein; er war aber von Oeſterreich aufgegeben, deſſen Bundesgenoſſe er weit mehr geweſen, als eurer. Es hatte ihn bei den Verhandlungen nicht einmal erwähnen wollen, weil es fürchtete, daß die Entſchädigung, welche dieſem Fürſten gewährt werde, den Antheil der venetianiſchen Beſitzungen, die es für ſich ſelbſt begehrte, ſchmälern möchte. Und England ſollte ſich anmaßen, die Selbſtändigkeit Italiens beſſer aufrecht zu erhalten, als Oeſterreich! Ihr ſprecht von einer Zerrüttung Deutſchlands: aber was iſt November 1802.

November 1802. denn in Deutſchland geſchehen? Um die erblichen Fürſten zu entſchädigen, hat man die geiſtlichen Staaten kraft einer ausdrücklichen Beſtimmung des Vertrags von Lunéville ſäculariſirt: die Unterzeichnung dieſes Vertrags geſchah aber neun Monate vor den londoner Präliminarien, über zwölf Monate vor dem Vertrage von Amiens und in welchem Zeitpunkt? Während die HH. Pitt und Grenville in England Miniſter waren. Als die HH. Addington und Hawkesbury ans Ruder kamen, war die ſogenannte Theilung Deutſchlands vor den Augen und unter Vorwiſſen von ganz Europa verabredet, zugeſagt, feſtgeſtellt. Es ſei eine Zerrüttung Deutſchlands, ſagt ihr: da beſchwert euch doch auch über Rußland, von dem ſie in Gemeinſchaft mit Frankreich vollführt iſt. Weil der Churfürſt von Hannover, zu ſeinem Unglück, ſagt ihr, König von England geweſen, habe man ihm arg mitgeſpielt. Ich habe aber noch nichts davon gehört, daß er ſo ſehr mit ſeinem Schickſal unzufrieden ſei, denn ohne irgend Etwas zu verlieren, erhielt er ein reiches Bisthum. Außerdem habe ich Diejenigen, welche ſich ſo lebhaft für den Churfürſten von Hannover intereſſiren und ſo ſehr um ihn bekümmert zeigen, ungemein im Verdacht, daß ſie durch dieſe Mittelsperſon das Vertrauen des Königs von England zu gewinnen ſuchen und auf dieſe Weiſe in deſſen Rath zu gelangen bemüht ſind. Frankreich iſt allerdings groß, es iſt größer, als ein guter Engländer es wünſchen darf; allein ſeine Größe, deren Urheber die vorigen engliſchen Miniſter waren, kannten wir vor den londoner Präliminarien, vor den Unterhandlungen zu Amiens, und darin kann alſo keine Veranlaſſung liegen, feierliche Verträge zu brechen. Wacht über die Vollziehung dieſer Verträge; werden ſie verletzt, ſo macht das gegebene Wort geltend: dazu ſeid ihr berechtigt und verpflichtet. Allein ein feierliches Verſprechen zu brechen und etwa Malta zurückzubehalten, weil Frankreich uns jetzt zu groß vorkäme, größer als wir es anfänglich gedacht: das würde ein unwürdiger Wortbruch ſein und die britiſche Ehre gefährden! Wenn die Bedingungen des Vertrags von Amiens wirklich noch nicht und bis ſie erfüllt ſind, können wir Malta behalten, aber keine Minute länger. Unſere Miniſter werden hoffentlich nicht

von ſich ſagen laſſen, was man nach den Verträgen zu Aachen, zu Paris und zu Verſailles von den franzöſiſchen Miniſtern ſagte: ſie hätten dieſelben mit dem geheimen Gedanken, ſie bei erſter Gelegenheit zu brechen, unterzeichnet. Deſſen halte ich die HH. Addington und Hawkesbury nicht für fähig: es würde eine Befleckung der Ehre Großbritanniens ſein. Ueberhaupt dienen ſolche fortwährende Schmähungen gegen Frankreichs Größe, dieſe Beſorgniſſe, welche man zu erregen ſucht, zu nichts, als zur Unterhaltung der Unruhe und des Haſſes zwiſchen zwei großen Völkern. Ich bin überzeugt, wenn es in Paris eine ähnliche Verſammlung gäbe, wie die hier in Erörterung begriffene: ſo würde man dort über die engliſche Flotte und deren Herrſchaft auf dem Meere ſprechen, wie wir in dieſem Kreiſe von dem franzöſiſchen Heere und deſſen Herrſchaft auf dem Feſtlande reden. Eine edle Eiferſucht zwiſchen zwei mächtigen Nationen kann ich begreifen, allein an Krieg zu denken, ihn in Vorſchlag zu bringen, weil eine Nation wächſt, weil ſie gedeiht, wäre ſinnlos und unmenſchlich. Wollte man euch ankündigen, der Erſte Conſul grabe einen Kanal, um das Meer von Dieppe nach Paris zu leiten: ſo gäbe es Leute, die dies glauben und euch Krieg vorſchlagen würden. Man ſpricht von den franzöſiſchen Fabriken und deren Fortſchritten. Ich habe dieſe Fabriken geſehen und habe ſie bewundert, ſoll ich euch aber meine Meinung darüber ſagen: ich fürchte ſie ebenſo wenig, als ich die franzöſiſche Seemacht fürchte. Ich bin überzeugt, daß die engliſchen Fabriken den Vorrang behaupten, wenn es zwiſchen ihnen und den franzöſiſchen Fabriken zum Kampf kommt. Laßt ſie alſo ihre Kräfte erproben, aber dieſe Erprobung muß in Mancheſter und in St. Quentin ſtattfinden. Dort ſteht der Kampf frei, dort ſind die Schranken, in denen beide Nationen einander entgegentreten müſſen. Krieg zu führen, um den Einen den Sieg über die Andern zu verſchaffen, wäre barbariſch. Man macht den Franzoſen zum Vorwurf, daß ſie das Eintreffen unſerer Erzeugniſſe in ihren Häfen verbieten: iſt das aber ein Recht, deſſen Ausübung ihr zu hindern vermögt? Und gibt es wol eine Nation, die fleißiger Gebrauch von Prohibitivgeſetzen macht, als eben

November 1802.

November 1802. ihr thut, die ihr euch darüber beſchwert? Ein Theil unſeres Handels ſtockt: das iſt wol möglich, kam auch zu jeder Zeit vor, nach dem Frieden von 1763 wie nach dem Frieden von 1782. Damals gab es ebenfalls Gewerbszweige, die durch den Krieg über ihre natürlichen Verhältniſſe hinaus erweitert waren und beim Frieden wieder in engere Grenzen zurückkehren mußten, daneben aber auch andere, denen nun eine größere Entwickelung zu Theil werden konnte. Was läßt ſich dabei thun? Sollen wir denn um der Habgier unſerer Kaufleute willen das Blut des engliſchen Volkes in Strömen vergießen? Was mich anlangt: meine Wahl iſt getroffen. Müſſen einmal Tauſende von Menſchen unſinnigen Leidenſchaften geopfert werden: ſo komme ich wieder auf die Thorheiten des Alterthums zurück. Ich ſehe lieber für die romantiſchen Züge eines Alexander Blut fließen, als für die niedrige Gier einiger golddurſtiger Krämer.

Dieſe edeln Worte, in denen die innigſte Vaterlandsliebe der Humanität keinen Abbruch that, denn in einem großmüthigen Herzen laſſen beide Geſinnungen ſich vereinigen, machten einen großen Eindruck auf das engliſche Parlament. Man hatte die Fortſchritte unſerer Induſtrie und unſerer Marine ungemein übertrieben. Beide begannen allerdings wieder aufzuleben, man gab aber für gethan und vollendet aus, was erſt eben angefangen war, und vom Großhandelsſtande wiederholt, hatten dieſe Uebertreibungen ſich in allen Claſſen des britiſchen Volkes verderblicherweiſe verbreitet. Die beredten und verſtändigen Worte des Hrn. Fox kamen ſehr gelegen zur Milderung jener Uebertreibungen und wurden mit Nutzen vernommen, obwol er die Nationalſympathien verletzte. Ueberdies war man zwar über unſere Größe misvergnügt und beſorgt, wollte aber den Krieg noch nicht. Die Partei Wyndham und Grenville hatte ſich durch ihre Gewaltſamkeit Blößen gegeben. Hr. Fox hatte rühmlicherweiſe dem Cabinet Beiſtand geleiſtet. Man glaubte, daß er ſich durch ſein völlig neues Verhalten der Regierung genähert habe. Bald, hieß es, werde er das ſchwache Miniſterium verſtärken, das bei dieſen Erörterungen eine mittelmäßige und ſchwankende Rolle geſpielt, und was für den Frieden geſagt worden, gebilligt, es

aber ſelbſt zu ſagen nicht gewagt hatte. Uebrigens wurde die beantragte Antwortsadreſſe auf die Thronrede ohne Abänderungen angenommen; die Geldbewilligungen wurden ebenfalls ertheilt. Auf einige Zeit ſchienen die Miniſter gerettet, was Hrn. Addington wohlgefiel, obgleich er nicht ehrgeizig war, und was Lord Hawkesbury noch weit mehr gefiel, denn ihm lag viel mehr daran, Miniſter zu bleiben, als Hrn. Addington. Dieſer Erfolg machte beide Staatsmänner für beſſere Beziehungen zu Frankreich geneigt, da ſie recht gut wußten, daß ſie nur mit dem Frieden gekommen ſeien und mit ihm auch wieder verſchwinden würden. Daß Hr. Pitt beim erſten Kanonenſchuß von allen Volksclaſſen berufen werde, die Zügel der Regierung zu ergreifen, konnte auch wirklich nicht ausbleiben.

November 1802.

Erfolge des engliſchen Miniſteriums im Parlamente; dieſe Erfolge führen zu einer kurzen Ruhe.

Die weiſe und raſche Erledigung der ſchweizer Sache hatte den hauptſächlichſten Beſchwerdepunkt beſeitigt und unter dem Anerbieten, Lord Withworth als engliſchen Botſchafter nach Paris abreiſen zu laſſen, ſuchte Lord Hawkesbury darum nach, daß der franzöſiſche Botſchafter General Andréoſſy nach London abgeſandt werde. Der Erſte Conſul war gern bereit dazu, denn ungeachtet das britiſche Uebelwollen einige Zornesregungen in ſeiner Seele veranlaßt hatte, ungeachtet ihm zuweilen die Bilder einer beiſpielloſen Größe als Folge des Krieges vorſchwebten, war er doch noch völlig dem Frieden zugewandt. Indem man ihn herausforderte, ihn aufreizte, veranlaßte man ihn allerdings zu der Betrachtung, daß denn doch der Krieg naturgemäß ſein Beruf, ſein Urſprung, vielleicht auch ſeine Beſtimmung ſei; daß er ausgezeichnet zu regieren verſtehe, aber vor dem Regieren zu kämpfen verſtanden habe; daß hauptſächlich dies ſein Metier, ſeine Kunſt ſei und daß er, wenn Moreau mit den franzöſiſchen Armeen bis an die Thore von Wien gekommen, noch viel weiter gehen werde. Dergleichen Dinge wiederholte er ſich nur allzu oft und in dieſem Augenblick ſchwebten ſeinem Geiſte zuweilen ſeltſame Bilder vor. Er ſah Throne vernichtet, Europa neugeſtaltet und ſeine Conſulargewalt in eine Krone verwandelt, die nichts Geringeres ſein werde, als Karl's des Großen Krone. Wer ihn bedrohte oder reizte, ließ dieſe ver-

Die beiderſeitigen Botſchafter begeben ſich auf ihren Poſten: Lord Withworth geht nach Paris, General Andréoſſy nach London ab.

Was damals in der Seele des Erſten Conſuls vorging.

Januar 1803. hängnißvollen, verführeriſchen Bilder der Reihe nach in ſeinem umfaſſenden Geiſte emporſteigen. An der auffallenden Erhabenheit ſeiner täglichen Unterhaltung, an den Depeſchen, die er ſeinem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten dictirte, an den tauſendfachen Briefen endlich, die er an die Verwaltungsbeamten ſchrieb, war dies leicht zu erkennen. Er bedachte jedoch ebenfalls, daß alle dieſe Größe ihm früher oder ſpäter nicht entgehen könne, und erwog, daß noch der Friede nicht lange genug gewährt habe, St. Domingo nicht dauernd zurückerobert, Louiſiana nicht in Beſitz genommen, die franzöſiſche Marine nicht wieder in Stand geſetzt ſei. Nach ſeiner Anſicht bedurfte er, bevor er wieder Krieg anfangen könne, noch vier bis fünf Jahre ununterbrochener Anſtrengung im Schooſe eines tiefen Friedens. Der Erſte Conſul theilte die Leidenſchaft für große Bauten, welche den Begründern von Reichen natürlich iſt; er fand Geſchmack an den Feſtungen, die er in Italien aufführte, an den großen Straßen, die er in den Alpen anlegte, an den Plänen zu neuen Städten, die er in der Bretagne beabſichtigte, an den Kanälen, welche das Flußgebiet der Seine mit dem Flußgebiet der Schelde vereinigen ſollten. Er befand ſich im Genuſſe einer abſoluten Gewalt, einer allgemeinen Bewunderung und zwar in ungeſtörter Ruhe, die ſüß für ihn ſein mußte, nachdem er ſo viele Schlachten geliefert, ſo viele Länder durchzogen, ſo vielen Zufällen ſein Glück und ſein Leben bloßgeſtellt hatte.

Der Erſte Conſul wünſchte alſo aufrichtig die Fortdauer des Friedens und willigte in Alles, was deſſen Beſtehen ſichern konnte. Demgemäß ließ er den General Andréoſſy nach London abgehen und empfing den Lord Withworth mit großer Auszeichnung in Paris. Dieſer Mann, der Georg III. in Frankreich vertreten ſollte, war ein echter engliſcher Edelmann, einfach, wiewol prachtvoll in ſeiner Repräſentation, verſtändig, redlich, aber ſchroff und hochmüthig, wie ſeine Landsleute, und der geſchickten und zarten Rückſichten völlig unfähig, die bei einem abwechſelnd aufbrauſenden und liebenswürdigen Charakter, gleich dem des Erſten Conſuls, nöthig waren. Bei einer neuen Regierung, der man ſchmeicheln und die man ſchonen mußte, wäre

Charakteriſirung des engliſchen Botſchafters Lord Withworth.

nicht ſowol ein hochadeliger, als ein geiſtreicher Mann und, wo möglich, Beides von Nöthen geweſen. Charakterfehler machen ſich jedoch bei ſolchen Beziehungen nicht im erſten Augenblicke fühlbar. Anfänglich geht Alles gut. Lord Withworth wurde vortrefflich aufgenommen, und ſeiner Gemahlin, der Herzogin v. Dorſet, einer ſehr vornehmen Dame Englands, erwies man die zarteſten Aufmerkſamkeiten. Der Erſte Conſul gab dem Botſchafter und der Botſchafterin ſowol in Saint-Cloud als in den Tuilerien glänzende Feſte. Hr. v. Talleyrand entfaltete für die gute Aufnahme derſelben alle Gewandtheit und alle Eleganz, wodurch er ſich auszeichnete. Die beiden Conſuln Cambacérès und Lebrun hatten Befehl, ſich ebenfalls damit zu beſchäftigen, und thaten alles Mögliche dafür. Mit all dieſen Aufmerkſamkeiten verband man auch die noch ſchmeichelhaftere Sorgfalt, ſie zu veröffentlichen.

Januar 1803.

Wie er in Paris aufgenommen wird.

Der Stimmung Englands gegen Frankreich lag viel beleidigter Stolz zum Grunde, obwol auch das Intereſſe großen Antheil daran hatte. Die Artigkeiten, womit der Erſte Conſul den engliſchen Botſchafter überſchüttete, brachten in London einen ſehr merklichen Eindruck auf die öffentliche Meinung hervor und verſetzten die Gemüther einen Augenblick wieder in eine beſſere Stimmung. Selbſt General Andréoſſy ſpürte dies und fand eine ſchmeichelhafte Aufnahme, ganz ebenſo, wie ſie Lord Withworth in Paris erhielt. Die Monate December und Januar ließen eine Art Ruhe eintreten. Die Börſencourſe, die in beiden Ländern gefallen waren, hoben ſich merklich und gelangten wieder auf den Standpunkt, den ſie im Augenblicke des größten Vertrauens erreicht hatten. Die fünfprocentige Rente ſtand in Frankreich auf 57 bis 58 Francs.

Ruhe und Zufriedenheit während des Winters 1803.

Der Winter war 1803 faſt ebenſo glänzend, wie er es 1802 geweſen. Er erſchien ſogar noch ruhiger, denn im Innern waren die Verhältniſſe vollkommen geordnet, während im vorigen Jahre die Oppoſition des Tribunats, wenn auch keine Angſt erregt, doch ein gewiſſes Misbehagen eingeflößt hatte. Alle hohen Staatsbeamten: Conſuln, Miniſter, hatten Befehl, ſowol ihren Untergebenen, wie der pariſer Welt und den Fremden Geſell-

Januar 1803. ſchaften zu geben. Die handeltreibenden Claſſen waren allgemein mit dem Gange der Geſchäfte zufrieden. Ein Gefühl des Wohlſeins verbreitete ſich überall und gewann am Ende ſogar die Kreiſe der zurückgekehrten Emigranten. Täglich ſah man den Träger irgend eines großen Namens aus der müßigen, unruhigen, läſternden Gruppe des ehemaligen franzöſiſchen Adels ausſcheiden, in den ernſten, monotonen Geſellſchaftsſälen der Conſuln Cambacérès und Lebrun erſcheinen und um Juſtiz- oder Finanzämter anhalten. Andere gingen ſogar zu Madame Bonaparte und baten um Stellen im neuen Hofſtaate. Man ſprach ſchlecht von Denen, welche Anſtellung fanden; im Grunde beneidete man ſie aber und war nahe daran, ihnen nachzuahmen.

Verlegenheit des britiſchen Cabinets in Bezug auf Malta, das es zu räumen wol Luſt, aber nicht Muth hat.

Dieſer Zuſtand der Dinge hatte einen Theil des Winters fortgedauert und hätte noch lange fortdauern können, wäre nicht ein Umſtand geweſen, über den man im britiſchen Cabinet in Verlegenheit zu gerathen begann: der in der Räumung von Malta vorgenommene Aufſchub. Indem man den ſchweren Misgriff beging, dieſe Räumung abzubeſtellen, hatte man das engliſche Volk in die höchſt gefährliche Verſuchung geführt, eine Stellung, die das Mittelländiſche Meer beherrſchte, zu behalten. Es hätte entweder eines ſtarken Miniſteriums in England oder irgend eines Zugeſtändniſſes von Seiten Frankreichs bedurft, um das Aufgeben eines ſo werthvollen Unterpfandes möglich zu machen. Das ſtarke Miniſterium in England war nun aber nicht vorhanden und der Erſte Conſul beſaß nicht Nachgiebigkeit genug, dem vorhandenen durch Opfer Erleichterungen zu verſchaffen. Allerhöchſtens durfte man von ihm erwarten, daß er ſich nicht gar zu ſehr beeilen werde, die Vollziehung der Verträge zu verlangen.

Rußland übernimmt endlich die Garantie des Malteſerordens und gibt den Engländern eine Gelegenheit zur Räumung Maltas.

Ein neuer Umſtand rückte die Gefährlichkeit dieſer Lage noch näher. Bisher hatte man einen Vorwand gehabt, die Ausführung des Vertrags von Amiens in Bezug auf Malta zu verſchieben, Rußlands Weigerung nämlich, für die auf dieſer Inſel einzuführende neue Ordnung der Dinge eine Garantie zu übernehmen. Allein das ruſſiſche Cabinet erkannte die Gefährlichkeit dieſer Weigerung, und da es aufrichtig zur Erhaltung des Frie-

Januar 1803.

dens beitragen wollte, beeilte es ſich in einem Redlichkeitsgefühl, das dem jungen Alexander zur Ehre gereichte, auf ſeinen erſten Entſchluß zurückzukommen. Blos um einen Beweggrund für dieſe Veränderung anzugeben, hatte es ſeine Garantie an einige unbedeutende Bedingungen geknüpft, wie z. B. die Anerkennung der Souverainetät des Ordens über die Inſel Malta durch ſämmtliche Mächte, die Theilnahme von Eingebornen an der Regierung und die Beſeitigung der malteſer Zunge. Dieſe Bedingungen änderten an dem Vertrage nichts, denn ſie waren ſo ziemlich darin enthalten. Preußen, dem die Sicherung des Friedens ebenſo ſehr am Herzen lag, war gleichfalls auf ſeinen erſten Entſchluß zurückgekommen und hatte ſeine Garantie unter denſelben Beſtimmungen wie Rußland bewilligt. Der Erſte Conſul beeilte ſich, in dieſe neuen, zum zehnten Artikel des Vertrags von Amiens hinzukommenden Bedingungen einzuwilligen, und hatte ſie förmlich angenommen.

Das engliſche Cabinet iſt geneigt, die Gelegenheit zur Räumung Maltas zu benuzzen.

Das engliſche Cabinet konnte nicht mehr ausweichen. Entweder mußte es die Garantie, wie ſie gewährt wurde, annehmen oder ſich einer augenſcheinlichen Treuloſigkeit ſchuldig machen, denn die von Rußland angegebenen neuen Clauſeln waren ſo unbedeutend, daß ſie ſich vernünftigerweiſe nicht ablehnen ließen. Obgleich es ſich durch die von ihm ſelbſt hervorgerufenen Schwierigkeiten in Verlegenheit befand, war es doch geneigt, den neueſten Schritt der ruſſiſchen Regierung als eine natürliche Veranlaſſung zur Räumung Maltas zu benutzen, wenn auch dabei einige ſcheinbare Sicherſtellungen in Bezug auf Aegypten und den Orient zu verlangen: da trat plötzlich ein unglücklicher Umſtand ein, der ſeiner Treuloſigkeit, wenn es treulos war, zum Vorwande diente, oder auf ſeine Schwäche, wenn es blos ſchwach geweſen, als Schreckbild wirkte.

Welcher unglückliche Umſtand alle Schwierigkeiten der Räumung wieder hervorruft.

Es iſt bereits gezeigt worden, daß der Oberſt Sebaſtiani nach Tunis und von Tunis nach Aegypten geſendet war, um ſich zu überzeugen, ob die Engländer Alexandrien zu verlaſſen bereit ſeien oder nicht, um zu beobachten, was zwiſchen Türken und Mameluken vorgehe, um den franzöſiſchen Schutz über die Chriſten wiederherzuſtellen und um dem General Brune, un-

Januar 1803. ſerm Botſchafter in Conſtantinopel, eine neue Beſtätigung ſeiner urſprünglichen Inſtruktionen zu bringen. Der Oberſt führte ſeinen Auftrag vollkommen aus. Er fand die Engländer in Alexandrien vollſtändig eingerichtet und keineswegs bereit erſcheinend, es zu verlaſſen, die Türken in erbittertem Kriege mit den Mameluken, die Franzoſen lebhaft vermißt, ſeitdem man ihre Regierung mit der Regierung der Türken zu vergleichen im Stande geweſen war, und den Orient noch von dem Namen des Generals Bonaparte erfüllt. Dies Alles hatte er berichtet und noch hinzugefügt, daß bei der Lage, in der Aegypten ſich zwiſchen Türken und Mameluken befinde, ein Truppencorps von 6000 Franzoſen zu ſeiner Wiedereroberung ausreichen würde. Dieſer Bericht war zwar gemäßigt, konnte jedoch nicht ohne Nachtheil veröffentlicht werden, weil er blos für die Regierung geſchrieben war und Manches darin ſtand, was nur ihr geſagt werden durfte. So z. B. beſchwerte Oberſt Sebaſtiani ſich bitter darin über den engliſchen General Stuart, der Alexandrien beſetzt hielt und durch ſeine Aeußerungen beinahe die Ermordung des Oberſten in Kairo veranlaßt hätte. Im Ganzen bewies der Bericht, daß die Engländer noch nicht an die Räumung Aegyptens dächten. Dies beſtimmte den Erſten Conſul, ihn in den Moniteur einrücken zu laſſen. Er fand, daß man ſich hinſichtlich der Vollziehung des Vertrags von Amiens große Freiheiten herausnehme, und wiewol er ſich in Bezug auf Malta und Alexandrien noch nicht dringend zeigen mochte, hatte er doch große Luſt, durch Bekanntmachung eines Aktenſtücks, welches ihre Zögerungen bei Erfüllung ihrer Verbindlichkeiten und das Uebelwollen ihrer Offiziere gegen die unſrigen darthat, die Engländer öffentlich zu mahnen. Der Bericht wurde am 30. Januar in den Moniteur eingerückt. In Frankreich wenig beachtet, brachte er in England einen ebenſo lebhaften, wie unerwarteten Eindruck hervor. Die Expedition nach Aegypten hatte bei den Engländern für Alles, was dieſes Land betraf, eine große Reizbarkeit hinterlaſſen und ſie glaubten fortwährend eine franzöſiſche Armee in Bereitſchaft zu ſehen, ſich bei Toulon nach Alexandrien einzuſchiffen. Der Bericht eines Offiziers, der die

Einrückung des Berichts vom Oberſten Sebaſtiani über ſeine Sendung nach dem Orient in den Moniteur.

Welchen Eindruck dieſe Einrückung macht.

Januar 1803.

klägliche Lage der Türken in Aegypten, die Leichtigkeit ihrer Vertreibung von dort, die Lebhaftigkeit der von den Franzoſen hinterlaſſenen Erinnerungen ſchilderte und insbeſondere über das ſchlechte Benehmen eines britiſchen Offiziers klagte, erregte ihre Beſorgniſſe, verletzte ſie und ließ ſie die Ruhe, zu der ſie zu kommen begonnen hatten, wieder aufgeben. Dieſer Eindruck würde jedoch nur vorübergehend geweſen ſein, hätten die Parteien ſich nicht befliſſen, ihn zu verſchlimmern. Die HH. Wyndham, Dundas, Grenville begannen ſtärker zu lärmen als je und ließen edeldenkende Männer, wie Fox und deſſen Freunde, gar nicht zu Worte kommen. Vergebens wiederholten dieſe, der Bericht enthalte gar nicht ſo etwas Außerordentliches, und wenn der Erſte Conſul Pläne auf Aegypten gehabt hätte, würde er ſie nicht veröffentlicht haben. Man wollte nicht auf ſie hören, ſondern hielt die heftigſten Tiraden. Die engliſche Armee ſei beſchimpft, hieß es; zur Sühne ihrer verletzten Ehre ſei eine glänzende Genugthuung erforderlich. Der in London entſtandene Eindruck gelangte wie ein in vielfachem Echo wiederhallender Ton nach Paris zurück. Der Erſte Conſul fühlte ſich verletzt, ſeine Abſichten ſtets entſtellt zu ſehen, und verlor am Ende die Geduld. Er fand es ſonderbar, daß Leute, die ſeine Schuldner waren, denn ſie befanden ſich ja mit zwei weſentlichen Dingen: der Räumung Maltas und Alexandriens im Rückſtande, ſo ſehr zu Beſchwerden geneigt ſeien, während man vielmehr Beſchwerden über ſie zu erheben gehabt hätte. Demgemäß beauftragte er Hrn. Talleyrand in Paris und General Andréoſſy in London, der Sache ein Ende zu machen und eine kategoriſche Beſprechung über die ſo lange verſchobene Vollziehung der Verträge zu halten.

Neue Aufregung in England.

Verletzt durch die Vorgänge in London, verlangt der Erſte Conſul die lange verſchobene Erklärung in Bezug auf Malta und Alexandrien.

Dieſe Beſprechung kam gerade zu einem ungelegenen Zeitpunkte. Vor der Veröffentlichung des Berichts vom Oberſt Sebaſtiani hatten die engliſchen Miniſter ſich kaum getraut, Malta zu räumen, nach der Wirkung dieſes Berichtes waren ſie noch weniger dazu im Stande. Sie verweigerten, ſich auszuſprechen, und ſtützten dieſe Weigerung auf Gründe, die zum erſten Male verdächtige Abſichten durchblicken ließen. Lord Withworth

Januar 1803.

Das britiſche Cabinet äußert zum erſten Male ſeine Abſicht in Betreff Maltas.

erhielt den Auftrag, die Behauptung aufzuſtellen: für jeden Frankreich zu Theil gewordenen Vortheil gebühre England eine Entſchädigung; auf dieſem Grundſatze beruhe der Vertrag von Amiens, denn mit Rückſicht auf die von der einen der beiden Mächte in Europa gemachten Eroberungen habe man der andern zahlreiche Beſitzungen in Amerika und in Oſtindien zugeſtanden; da Frankreich ſich nach dem Frieden neue Landſtriche und eine neue Erweiterung ſeines Einfluſſes angeeignet habe, komme England ein Aequivalent zu; man hätte aus dieſem Grunde die Zurückgabe Maltas verweigern können; in dem Wunſche, den Frieden aufrecht zu erhalten, ſei man aber bereit geweſen, dieſe Inſel zu räumen, ohne irgend einen Erſatz verlangen zu wollen, da habe man den Bericht des Oberſten Sebaſtiani zu Geſicht bekommen; und nach der Veröffentlichung dieſes Berichts habe das britiſche Cabinet den Entſchluß gefaßt, in Bezug auf Malta gar nichts zu bewilligen, als nur unter der Bedingung einer doppelten Befriedigung: erſtlich in Bezug auf die der engliſchen Armee zugefügte Beleidigung und zweitens in Bezug auf die Abſichten des Erſten Conſuls hinſichtlich Aegyptens, da die Art und Weiſe, wie dieſe Abſichten in dem fraglichen Berichte ausgeſprochen worden, für Se. britiſche Majeſtät verletzend und beunruhigend ſei.

Als Hr. v. Talleyrand dieſe Erklärung erhielt, war er aufs Heftigſte überraſcht. Wiewol er begriff, welchen Argwohn Alles, was auf Aegypten Bezug habe, in England erregen müſſe, konnte er ſich doch nicht vorſtellen, daß die Geneigtheit, Malta zurückzugeben, wenn ſie wahrhaft vorhanden geweſen, durch einen ſo unbedeutenden Beweggrund, wie der Bericht des Oberſten Sebaſtiani, verändert werden könne. Er theilte ſie dem Erſten Conſul mit, der ebenfalls dadurch überraſcht, aber ſeiner Natur gemäß noch heftiger erzürnt, als überraſcht wurde. Jedenfalls, dachte er und Hr. v. Talleyrand mit ihm, müſſe dieſer peinlichen, dieſer unerträglichen Lage, die noch ärger ſei als der Krieg, ein Ende gemacht werden. Der Erſte Conſul meinte, wenn die Engländer Malta zu behalten gedächten und alle ihre Anſchuldigungen nur leere Vorwände ſeien, wodurch dieſer Wunſch

Der Erſte Conſul beſchließt, ſich mit dem engliſchen Botſchafter unmittelbar darüber zu beſprechen.

verſteckt werden ſolle: ſo müſſe eine klare Auseinanderſetzung mit ihnen ſtattfinden und ihnen begreiflich gemacht werden, daß ihn in dieſer Beziehung zu täuſchen, zu ermüden oder wankend zu machen, unmöglich ſei; wenn dagegen die Beſorgniſſe, welche ſie zur Schau trügen, aufrichtig gemeint ſeien: müßten ſie beruhigt und mit einem ſolchen Ausdrucke der Wahrheit von ſeinen Abſichten unterrichtet werden, daß ihnen kein Zweifel übrig bleibe. Er beſchloß daher, ſelbſt mit Lord Withworth zu ſprechen und in unbeſchränkter Aufrichtigkeit zu dieſem Botſchafter zu reden, um ihn vollſtändig zu überzeugen, daß er über zwei Dinge mit ſich einig ſei: die Räumung Maltas, die er gebieteriſch verlangen wolle, und den Frieden, deſſen Aufrechthaltung er ganz ehrlich wünſche, wenn er die Vollziehung der Verträge erlangt habe. Er wollte einen ganz neuen Verſuch anſtellen: den Verſuch, Alles zu ſagen, durchaus Alles, ſelbſt Dasjenige, was man ſeinen Gegnern nie ſagt, um ihr Mistrauen zu beruhigen, wenn ſie blos mistrauiſch waren, oder um ſie der Falſchheit zu bezüchtigen, wenn ſie treulos geweſen. Dies ſollte, wie ſich gleich zeigen wird, zu einem ſeltſamen Auftritte führen. Februar 1803.

Unterredung des Erſten Conſuls mit Lord Withworth am 18. Februar.

Am 18. Februar Abends lud er Lord Withworth ein, nach den Tuilerien zu kommen, und empfing ihn mit der größten Artigkeit. In ſeinem Zimmer ſtand ein großer Arbeitstiſch; er ließ den engliſchen Botſchafter an dem einen Ende Platz nehmen und ſetzte ſich an das andere*). Er habe ihn ſprechen wollen, ſagte er, ſich unmittelbar mit ihm unterreden, um ihn von ſeinen wahren Abſichten zu überzeugen, was kein Miniſter ſo gut könne, wie

*) Der Erſte Conſul erzählte noch an demſelben Tage dem Miniſter der auswärtigen Verhältniſſe dieſe Unterredung, damit man unſere Geſandten an den fremden Höfen davon benachrichtige. Er ſagte ſeinen Collegen davon, ſowie mehren andern Perſonen, welche ſie zur Erinnerung niederſchrieben. Endlich berichtete auch Lord Withworth ſie vollſtändig an ſein Cabinet. Sie kam in ganz Europa in Umlauf und wurde auf viele verſchiedene Arten dargeſtellt. Nach dieſen Verſionen und aus allen Das entnehmend, was mir unbeſtreitbar erſcheint, wiederhole ich ſie hier. Ich gebe nicht die Ausdrücke, aber das Weſentliche, und verbürge deſſen Richtigkeit.

Februar 1803. er ſelbſt. Hierauf rechnete er ihm ſeine Beziehungen zu England vor von deren Beginn an: die Befliſſenheit, womit er gleich am erſten Tage, als er zum Conſulat gelangt ſei, Frieden angeboten; die Zurückweiſungen, welche er erfahren; die Zuvorkommenheit, mit der er die Unterhandlungen erneuert, ſobald er dies mit Ehren zu thun vermocht, und endlich die Zugeſtändniſſe, welche er gemacht habe, um zum Abſchluſſe des Friedens von Amiens zu gelangen. Dann drückte er ſein Bedauern aus, die Mühe, welche er ſich gebe, mit England in gutem Vornehmen zu leben, ſo wenig erwidert zu ſehen. Er erinnerte an das üble Benehmen, was unmittelbar auf das Einſtellen der Feindſeligkeiten gefolgt ſei: die Zügelloſigkeit der engliſchen Zeitungen, die Frechheit, welche den Zeitungen der Emigranten geſtattet worden ſei, ohne daß dies ſich durch die Grundſätze der engliſchen Verfaſſung rechtfertigen laſſe; die Georges und ſeinen Mitſchuldigen gewährten Penſionen, die fortwährenden Landungen von Chouans auf den Inſeln Jerſey und Guernſey, die den franzöſiſchen Prinzen gewährte Aufnahme, die mit den Abzeichen des früheren Königthums empfangen worden; die Abſendung von Agenten nach der Schweiz und nach Italien, um Frankreich überall Schwierigkeiten zu bereiten. Jeder Wind, der aus England kommt, führt mir nichts als Haß und Schmähung zu, rief der Erſte Conſul aus. Jetzt, fügte er hinzu, ſind wir in eine Lage gerathen, aus der wir durchaus wieder heraus müſſen. Wollt ihr den Vertrag von Amiens vollziehen oder wollt ihr es nicht?... Was mich betrifft, ich habe ihn getreulich und pünktlich vollzogen. Dieſer Vertrag verpflichtete mich, Neapel, Tarent und das römiſche Gebiet binnen drei Monaten zu räumen, und binnen zwei Monaten waren die franzöſiſchen Truppen aus alle dieſen Ländern weg. Seit der Auswechſelung der Ratificationen ſind jetzt zehn Monate verfloſſen und die engliſchen Truppen befinden ſich noch auf Malta und in Alexandrien. Uns darüber täuſchen zu wollen, iſt unnütz: wollt ihr Frieden oder wollt ihr Krieg? Wollt ihr Krieg, ſo braucht ihr es nur zu ſagen; mit Hartnäckigkeit und bis zum Untergange einer von beiden Nationen werden wir ihn führen. Wollt ihr Frieden, ſo

müßt ihr Alexandrien und Malta räumen. Denn, fuhr der Erſte Februar 1803.
Conſul mit dem Tone unerſchütterlicher Entſchloſſenheit fort, dieſer malteſiſche Felſen, auf dem ſo viele Befeſtigungswerke errichtet ſind, hat allerdings in Bezug auf die Seemacht eine große Wichtigkeit, in meinen Augen hat er aber eine noch weit größere: Frankreichs Ehre iſt nämlich im höchſten Grade dabei betheiligt. Was würde die Welt ſagen, wenn wir einen feierlich mit uns abgeſchloſſenen Vertrag verletzen ließen? Sie würde an unſerer Energie zweifeln. Was mich anlangt: mein Entſchluß iſt gefaßt. Lieber will ich die Höhen von Montmartre in euerm Beſitze ſehen, als Malta!

Eine furchtbare Aeußerung, die ſich zum Unglück unſers Vaterlandes nur allzuſehr verwirklicht hat!

Schweigſam und regungslos, den Auftritt, welchem er beiwohnte, nicht hinlänglich begreifend, beantwortete Lord Withworth die Erklärungen des Erſten Conſuls mit kurzen Worten. Er führte an, daß es unmöglich ſei, den Haß, welchen ein langwieriger Krieg zwiſchen beiden Nationen angeregt habe, binnen einigen Monaten zu beſänftigen; er hob die Hinderlichkeit der engliſchen Geſetze hervor, in denen ſich kein Mittel finde, die Frechheit der Schriftſteller zu zügeln; er erklärte endlich, die den Chouans bewilligten Penſionen ſeien eine Belohnung vergangener, nicht aber eine Bezahlung zukünftiger Dienſtleiſtungen (ein ſeltſames Geſtändniß im Munde eines Botſchafters) und die den emigrirten Prinzen zu Theil gewordene Aufnahme ſei eine Handlung der Gaſtfreiheit gegen das Unglück, und dieſe Gaſtfreiheit eine edle Gewohnheit des britiſchen Volks. Dieſes Alles konnte weder die den franzöſiſchen Pamphletſchreibern gewährte Duldung, noch die an Meuchelmörder verliehenen Penſionen, noch die den Prinzen von Bourbon geſtatteten Abzeichen des frühern Königthums rechtfertigen. Der Erſte Conſul machte dem Botſchafter bemerklich, wie ſchwach ſeine Antwort hinſichtlich all dieſer Punkte ſei, und kam wieder auf den wichtigſten Gegenſtand: die verzögerte Räumung Aegyptens und Maltas, zurück. Was die Räumung Alexandriens anlangte, ſo verſicherte Lord Withworth, daß ſie in dem Augenblick, wo er

Februar 1803. ſpreche, bereits vollzogen ſei. In Bezug auf die Räumung Maltas erklärte er die dabei vorgekommene Verzögerung durch die Schwierigkeit, die Garantie der großen Mächte zu erlangen und durch die hartnäckige Weigerung des Großmeiſters Ruſpoli. Aber, fügte er hinzu, man ſei endlich gerade im Begriff geweſen, die Inſel zu räumen: da hätten die in Europa vorgegangenen Veränderungen und insbeſondere der Bericht des Oberſten Sebaſtiani neue Schwierigkeiten herbeigeführt. Hier unterbrach der Erſte Conſul den engliſchen Botſchafter. Welche Veränderungen meinen Sie? fragte er ihn. Nicht die Präſidentſchaft der italieniſchen Republik, die mir vor der Unterzeichnung von Amiens übertragen worden iſt. Nicht die Errichtung des Königreichs Etrurien, die euch ebenfalls vor dieſem Vertrage bekannt war, denn ihr ſeid um Anerkennung dieſes Königreichs erſucht worden und habt ſie in nahe Ausſicht geſtellt. Das können Sie alſo nicht meinen. Meinen Sie vielleicht Piemont? vielleicht die Schweiz? Das iſt wahrhaftig nicht des Nennens werth: ſo wenig haben dieſe beiden Thatſachen zu den wirklich vorhandenen Dingen hinzugefügt. Wie dem aber auch ſei: darüber euch jetzt zu beſchweren, ſeid ihr nicht berechtigt, denn was Piemont anlangt, ſo habe ich ſchon vor dem Vertrag von Amiens aller Welt geſagt, was ich damit anfangen wolle; ich habe es Oeſterreich, ich habe es Rußland, ich habe es euch geſagt. Stets weigerte ich mich, wenn man von mir verlangte, ich ſolle das Haus Sardinien wieder in ſeine Staaten einzuſetzen verſprechen; ich wollte ſogar nie eine beſtimmte Entſchädigung für daſſelbe ausſetzen. Ihr wußtet alſo, daß ich Piemont Frankreich einzuverleiben gedachte, und dieſer Anſchluß verändert überdies meine Gewalt über Italien durchaus nicht: ſie iſt unbedingt, ich will ſie ſo und ſo wird ſie bleiben. Hinſichtlich der Schweiz waret ihr gewiß vollkommen überzeugt, daß ich keine Contrerevolution dort dulden würde. Aber all die angeführten Gründe können nicht Ernſt ſein. Meine Macht über Europa iſt ſeit dem Frieden von Amiens weder kleiner, noch größer geworden, als ſie es war. Ich würde euch bei den Angelegenheiten Deutſchlands an ihr Theil zu nehmen aufgefordert haben, wenn ihr mir andere Geſinnungen ge-

zeigt hättet. Ihr wißt ſehr wohl, daß ich bei Allem, was ich gethan, die Ausführung der Verträge zu vervollſtändigen und den allgemeinen Frieden zu ſichern ſtrebte. Jetzt blickt euch um und ſeht nach: gibt es irgendwo einen Staat, den ich bedrohe oder zu erobern gedenke? Keinen, das wißt ihr, wenigſtens ſo lange, als der Friede beſtehen bleibt. Was ihr von dem Bericht des Oberſten Sebaſtiani ſagt, iſt zu kleinlich für die Beziehungen zweier großer Nationen. Hegt ihr Mißtrauen hinſichtlich meiner Abſichten auf Aegypten, ſo will ich Sie zu beruhigen ſuchen, Mylord. Allerdings, ich habe viel an Aegypten gedacht und werde auch noch daran denken, wenn ihr mich nöthigt, wieder Krieg anzufangen. Allein den Frieden, in deſſen Genuß wir uns erſt ſo kurze Zeit befinden, werde ich um der Wiedereroberung dieſes Landes willen nicht gefährden. Das türkiſche Reich droht zu zerfallen. Ich für meine Perſon werde dazu beitragen, es ſo lange zu erhalten, wie es möglich iſt; wenn es aber zuſammenbricht, ſoll Frankreich ſeinen Theil davon haben. Nichtsdeſtoweniger, darauf können Sie ſich verlaſſen, werde ich die Ereigniſſe keineswegs übereilen. Hätte ich das gewollt, ſo konnte ich von den zahlreichen Flottenabtheilungen, die ich nach St. Domingo abgeſandt, eine nach Alexandrien ſchicken. Die 4000 Mann, die ihr da habt, bildeten kein Hinderniß für mich. Sie wären vielmehr meine Entſchuldigung geweſen. Ich hätte Aegypten unverſehens beſetzt und dann hättet ihr es mir nicht wieder entreißen ſollen. Aber an dergleichen denke ich nicht. Glauben Sie, ſetzte der Erſte Conſul hinzu, daß ich hinſichtlich der Gewalt, die ich jetzt über die Meinung in Frankreich und in Europa ausübe, von Täuſchungen befangen bin? Nein, mir ungeſtraft einen unveranlaßten Angriff zu erlauben, iſt dieſe Gewalt nicht groß genug. Die Meinung Europas würde ſich augenblicklich gegen mich wenden, mein politiſches Anſehn wäre verloren; und was Frankreich anlangt, ihm muß ich nachweiſen können, daß man mich zum Krieg nöthigt, daß ich ihn nicht hervorgerufen habe, um es zu dem Aufſchwunge, zu der Begeiſterung zu bewegen, die ich gegen euch anregen will, wenn ihr mich zum Kämpfen bringt. Alles Unrecht muß auf eurer Seite, auf meiner Seite gar keins ſein. Februar 1803.

Februar 1803. Ich habe demnach keinen Angriff im Sinn. Alles, was ich in Deutſchland und in Italien zu thun hatte, iſt vollendet, und ich habe dort nichts gethan, was nicht von mir angekündigt, eingeſtanden oder im Voraus in einem Vertrage niedergeſchrieben geweſen. Zweifeln Sie jetzt noch an meinem Wunſche, den Frieden aufrecht zu halten: ſo hören Sie mich an und urtheilen Sie ſelbſt, wie aufrichtig ich bin. Noch ſehr jung, habe ich eine Macht, einen Ruf erlangt, die ſchwer zu vergrößern ſein würden. Glauben Sie, daß ich dieſe Gewalt, dieſen Ruf in einem verzweifelten Kampf aufs Spiel ſetzen möchte? Habe ich Krieg mit Oeſterreich, werde ich ſchon den Weg nach Wien zu finden wiſſen. Habe ich Krieg mit euch, werde ich euch jeden Bundesgenoſſen auf dem Feſtlande entziehen, werde ich euch von der Oſtſee bis zum Meerbuſen von Tarent den Zutritt verwehren. Ihr werdet uns blokiren, aber ich werde euch ebenfalls blokiren; ihr werdet das Feſtland zu einem Gefängniß für uns machen, für euch werde ich aber aus dem Bereiche des Meeres ebenfalls eins machen. Um zu Ende zu kommen, werden jedoch directere Mittel nöthig; ich muß 150,000 Mann und eine unzählbare Flotille zuſammenbringen, über den Kanal zu kommen verſuchen und vielleicht mein Glück, meinen Ruhm und mein Leben in der Tiefe des Meeres begraben. Eine Landung in England iſt eine ungeheure Verwegenheit, Mylord. Und zum größten Erſtaunen ſeines Zuhörers begann der Erſte Conſul nun ſelbſt all die Schwierigkeiten und Gefahren einer ſolchen Unternehmung aufzuzählen: die Menge von Materialien, von Menſchen, von Schiffen, die er in den Kanal werfen müſſe, und die er hineinzuwerfen nicht ermangeln werde, um Englands Vernichtung zu verſuchen. Und nachdem er dies immer mehr hervorgehoben, die Ausſicht auf Untergang immer größer als die Ausſicht auf Gelingen dargeſtellt hatte, fügte er mit einem äußerſt nachdrucksvollen Tone hinzu: dieſe Verwegenheit, Mylord, dieſe ungeheure Verwegenheit bin ich, wenn ihr mich dazu nöthigt, zu begehen entſchloſſen. Ich werde mein Heer und meine Perſon daran wagen. Unter mir erlangt dieſe großartige Unternehmung Wahrſcheinlichkeiten, die ſie unter keinem Andern haben würde. Ich bin im Winter über die Alpen

gegangen; ich weiß, wie man möglich macht, was dem gemeinen Februar 1803. Haufen unmöglich erſcheint; und wenn es mir gelingt, werden eure Urenkel noch mit blutigen Thränen den Entſchluß beweinen, zu dem ihr mich gezwungen habt. Nun bedenken Sie, wiederholte der Erſte Conſul, ob ich: mächtig, glücklich, ungeſtört, wie ich es jetzt bin, Macht, Glück und Ruhe an eine ſolche Unternehmung wagen möchte und ob ich es alſo aufrichtig meine, wenn ich ſage, daß ich den Frieden will. Hierauf wurde der Erſte Conſul wieder ruhiger und ſetzte hinzu: Es iſt für euch, es iſt für mich beſſer, mich in den Grenzen der Verträge zufrieden zu ſtellen. Ihr müßt Malta räumen, meine Meuchelmörder nicht in England dulden, mich, wenn ihr wollt, durch engliſche Journale, nicht aber von den elenden Emigranten ſchmähen laſſen, die den Schutz, den ihr ihnen gewährt, verunehren, und die aus England zu vertreiben die Alienbill euch geſtattet. Geht herzlich mit mir um, da verſpreche ich euch meinerſeits die vollſtändigſte Herzlichkeit; ich verſpreche euch, mich fortwährend zu bemühen, um unſere Intereſſen, ſo weit ſie vereinbarlich ſind, zu vereinbaren. Bedenkt, welche Macht wir über die Welt üben würden, wenn es uns gelänge, unſere beiden Nationen einander näher zu bringen! Ihr habt eine Marine, der ich durch zehnjährige ununterbrochene Anſtrengungen und wenn ich alle meine Hülfsmittel darauf verwende, nicht gleich zu kommen vermag; ich habe aber 500,000 Mann, die überall, wohin ich ſie führen möchte, unter meinem Befehl zu marſchiren bereit ſind. Seid ihr Herrn des Meeres, bin ich Herr des Landes. Denken wir alſo lieber darauf, uns zu vereinigen, als uns zu bekämpfen: dann regeln wir die Geſchicke der Welt nach Belieben. Was im Intereſſe der Menſchheit und unſerer Doppelmacht liegt, iſt für Frankreich und England im Verein Alles möglich.

Dieſe durch ihre Offenheit ſo ungewöhnliche Sprache hatte den engliſchen Botſchafter überraſcht und in Verlegenheit geſetzt, denn unglücklicherweiſe war er zwar ein ſehr redlicher Mann, aber die Erhabenheit und Aufrichtigkeit der Worte des Erſten Conſuls zu würdigen nicht im Stande. Die beiden Nationen

Februar 1803. hätten verſammelt ſein müſſen, um eine ſolche Unterredung anzuhören und ſie zu beantworten.

Der Erſte Conſul hatte nicht ermangelt, Lord Withworth in Kenntniß zu ſetzen, daß er am zweitfolgenden Tage die Seſſion des Corps législatif eröffne, den Vorſchriften der Conſularconſtitution gemäß, welche dieſe Eröffnung auf den 1. Ventôſe (20. Februar) anſetzte; daß er, wie gewöhnlich, die jährliche Ueberſicht der Lage der Republik vorlege, und daß man ſich in England nicht wundern dürfe, die Abſichten der franzöſiſchen Regierung in ihr ebenſo klar ausgeſprochen zu finden, wie ſie dem Botſchafter ſelbſt ausgeſprochen worden ſeien. Lord Withworth entfernte ſich, um ſeinem Cabinet von Dem, was er eben gehört und geſehen hatte, Bericht zu erſtatten.

Die bei Eröffnung des Corps législatif vorgelegte Darſtellung des Zuſtandes der Republik.

In der That hatte der Erſte Conſul dieſe Darſtellung der Lage der Republik ſelbſt abgefaßt und es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen: nie hatte eine Regierung eine ſo vortreffliche Lage zu ſchildern und nie that ſie es in einer edlern Sprache. Daß die Ruhe allenthalben in die Gemüther zurückkehre; daß die Wiederherſtellung des Gottesdienſtes erſtaunlich raſch und ungeſtört vor ſich gegangen ſei; daß die Spuren des Bürgerzwiſtes überall verſchwänden; daß der Handel wiederauflebe, der Landbau fortſchreite, die Staatseinkünfte ſichtlich wüchſen, die Staatsbauten mit wunderſamer Schnelligkeit zunähmen, die Vertheidigungsanlagen an den Alpen, am Rhein, an den Küſten ebenſo geſchwind vorwärts ſchritten; daß ganz Europa durch Frankreichs Einfluß geleitet werde und zwar ohne ſich dadurch verletzt zu fühlen, England ausgenommen: das war die Schilderung, welche der Erſte Conſul darzubieten und die er mit Meiſterhand entworfen hatte. Den Tag nach der Eröffnung, am 21. Februar (2. Ventôſe), überbrachten drei Wortführer der Regierung, dem unter dem Conſulate eingeführten Gebrauch gemäß, dem Corps législatif dieſe Darlegung und ihr Verleſen brachte dort den ergreifenden Eindruck hervor, den ſie überall machen mußte. Die auf England bezügliche Stelle, ein Gegenſtand allgemeiner Neugier, ſprach ſich aber mit einem wenig gemäßigten Stolze, und insbeſondere mit einer ſo kategoriſchen Beſtimmtheit aus,

daß ſie zu einer baldigen Löſung führen mußte. Nachdem dieſe Staatsſchrift den glücklichen Abſchluß der deutſchen Angelegenheiten, die Beruhigung der Schweiz, Frankreichs conſervative Politik in Bezug auf das türkiſche Reich dargelegt hatte, fügte ſie hinzu, Alexandrien und Malta würden noch von den britiſchen Truppen beſetzt gehalten; die franzöſiſche Regierung ſei ſich darüber zu beſchweren berechtigt, habe jedoch eben erfahren, daß die zur Abholung der Beſatzung von Alexandrien beſtimmten Schiffe im Mittelländiſchen Meere angekommen ſeien. Hinſichtlich der Räumung von Malta ſagte ſie weder, ob dieſe bald ſtattfinden, oder ob dies nicht der Fall ſein werde, fügte aber folgende bedeutungsvolle Worte hinzu: Februar 1803.

«Die Regierung verbürgt der Nation den Frieden des Feſtlandes und darf auch auf Fortdauer des Friedens zur See hoffen. Dieſer Friede iſt ein Bedürfniß und ein Wunſch aller Völker. Um ihn zu erhalten, wird die Regierung Alles thun, was ſich mit der Nationalehre verträgt, die weſentlich an die pünktliche Vollziehung der Verträge geknüpft iſt.» Eine auf England bezügliche Stelle der Darlegung.

«Allein in England ſtreiten ſich zwei Parteien um die Gewalt. Die Eine hat den Frieden geſchloſſen und ſcheint Willens, ihn aufrecht zu erhalten; die andere hat Frankreich einen unverſöhnlichen Haß geſchworen. Daher dieſes Schwanken in den Meinungen und in den Berathungen, ſowie die gleichzeitig friedliche und drohende Haltung.»

«So lange dieſer Streit der Parteien dauert, gibt es Maßregeln, welche der Regierung der Republik von der Klugheit geboten werden. Fünfhunderttauſend Mann müſſen und werden ſie zu vertheidigen und ſie zu rächen bereit ſein. Eine ſonderbare Nothwendigkeit, worin erbärmliche Leidenſchaften zwei Nationen verſetzen, die daſſelbe Intereſſe und ein gleicher Wille an den Frieden knüpft!»

«Welchen Erfolg die Intrigue in London auch haben mag: andere Völker wird ſie nicht zu neuen Verbündungen verleiten und, mit gerechtem Stolz ſpricht die Regierung es aus: allein wäre England jetzt mit Frankreich zu ringen nicht fähig.»

«Hoffen wir aber Beſſeres und glauben wir lieber, daß man

März 1803. im britiſchen Cabinet nur auf die Rathſchläge der Weisheit und die Stimme der Menſchlichkeit hören wird.»

«Ja, ganz gewiß: der Friede wird ſich täglich mehr befeſtigen; die Beziehungen beider Regierungen werden den Charakter des Wohlwollens annehmen, welcher ihren gegenſeitigen Intereſſen entſpricht; eine glückliche Ruhe wird die langen Leiden eines verderblichen Krieges in Vergeſſenheit bringen, und wechſelſeitig ihr eigenes Glück gründend, werden Frankreich und England ſich den Dank der ganzen Welt verdienen.»

Um dieſe Darlegung richtig zu beurtheilen, muß man ſie nicht mit den heutiges Tages in Frankreich und England ſogenannten «Thronreden» vergleichen wollen, ſondern mit der «Botſchaft» des Präſidenten der Vereinigten Staaten. Darin können die Einzelnheiten, worin der Erſte Conſul einging, ihre Erklärung und Rechtfertigung finden. Der Parteien, in die England zerfallen ſei, hatte er durchaus erwähnen wollen, um die Möglichkeit zu erhalten, ſich frei über ſeine Feinde ausſprechen zu können, ohne daß ſeine Worte auf die engliſche Regierung ſelbſt Anwendung litten. Es war eine ſehr kühne und höchſt gefährliche Art, ſich in die Angelegenheiten eines Nachbarlandes einzumiſchen; es hieß insbeſondere dem britiſchen Stolze eine empfindliche und unnöthige Wunde ſchlagen, in ſo hochmüthigen Worten die Behauptung aufzuſtellen, daß England, auf ſeine eigenen Kräfte beſchränkt, nicht mit Frankreich zu ringen vermöge. Dadurch ließ der Erſte Conſul ſich einen Fehler in der Form zu Schulden kommen, während er im Weſen durchaus keinen begangen hatte.

Welchen Eindruck die Darlegung des Zuſtandes der Republik in England macht.

Als dieſe ſehr ſchöne, aber zu ſtolze Darſtellung der Lage der Republik nach London kam, brachte ſie einen noch weit größern Eindruck hervor, als der Bericht des Oberſten Sebaſtiani, ja einen weit größern, als ſelbſt die dem Erſten Conſul zum Vorwurf gemachten Handlungen in Italien, in der Schweiz, in Deutſchland *). Jene unzeitigen Aeußerungen über die Unfähig-

*) Ich ſelbſt habe einen bedeutenden Mann und eins der achtungswertheſten Mitglieder der engliſchen Diplomatie vierzig Jahre ſpäter,

keit, worin England ſich befinde, allein gegen Frankreich zu ringen, empörte jedes engliſche Herz. Dazu kam noch, daß der Erſte Conſul neben dieſer Staatsſchrift eine Note erlaſſen hatte, worin er von der britiſchen Regierung verlangte, daß ſie ſich definitiv über die Räumung Maltas erkläre. März 1803.

Das engliſche Cabinet war nun endlich gezwungen, einen Entſchluß zu faſſen und ſich gegen den Erſten Conſul über die Abſichten auszuſprechen, welche es hinſichtlich dieſer ſo viel beſtrittenen Inſel, der Veranlaſſung zu ſo großen Ereigniſſen, eigentlich hege. Seine Verlegenheit war groß, denn es wollte weder die Abſicht, einen feierlichen Vertrag zu verletzen, eingeſtehen, noch die für ſeine Schwäche unmöglich gewordene Räumung Maltas verſprechen. Von der öffentlichen Meinung gedrängt, irgend etwas zu thun, aber nicht wiſſend, was, griff es dazu, eine Botſchaft ans Parlament zu richten, was bei Repräſentativregierungen zuweilen ein Mittel bildet, die Gemüther zu beſchäftigen und ihre Ungeduld hinzuhalten, aber auch ſehr gefährlich werden kann, wenn man nicht ganz im Klaren iſt, wohin man ſie führen will, ſondern ihnen nur eine augenblickliche Genugthuung zu verſchaffen ſucht.

In der Sitzung am 8. März erhielt das Parlament nachſtehende Botſchaft:

Botſchaft des Königs von England ans Parlament.

«Georg, König von ꝛc.»

«Seine Majeſtät hält für nöthig, dem Hauſe der Gemeinen Nachricht zu geben, daß ſie, da in den franzöſiſchen und holländiſchen Häfen beträchtliche Rüſtungen ſtattfinden, neue Vorſichtsmaßregeln zur Sicherung ihrer Staaten zu ergreifen angemeſſen erachtet hat. Die Rüſtungen, um die es ſich handelt, haben zwar anſcheinend Colonialexpeditionen zum Zwecke; da indeß gegenwärtig zwiſchen Sr. Majeſtät und der franzöſiſchen

---

nachdem die Zeit alle damaligen Leidenſchaften in ihm verwiſcht hatte, zu mir ſagen hören, daß dieſe Worte, worin es hieß, allein könne England nicht mit Frankreich ringen, jedes engliſche Herz empört hätten, und daß von dem Tage an die Kriegserklärung als unvermeidlich zu betrachten geweſen ſei.

März 1803. Regierung Erörterungen von großer Wichtigkeit stattfinden, deren Ergebniß ungewiß iſt, ſo hat Se. Majeſtät ſich entſchloſſen, ihrem treuen Hauſe der Gemeinen dieſe Mittheilung zu machen, in der feſten Ueberzeugung, daß ſie, wiewol es ihre eifrige und unermüdliche Sorgfalt für die Fortdauer des Friedens theilt, ſich nichtsdeſtoweniger mit vollem Vertrauen auf ſeinen Gemeinſinn und ſeine Liberalität verlaſſen und darauf rechnen kann, daß es ſie in den Stand ſetzen werde, alle Mittel anzuwenden, welche die Umſtände für die Ehre ihrer Krone und die weſentlichen Intereſſen ihres Volkes zu erheiſchen ſcheinen.»

Eine ungeſchickter abgefaßte Botſchaft ließ ſich nicht denken. Sie beruhte auf thatſächlichen Unrichtigkeiten und hatte überdies etwas Verletzendes für die Redlichkeit der franzöſiſchen Regierung. Zunächſt gab es in unſern Häfen nicht ein einziges verwendbares Kriegsſchiff; unſere ſegelfertigen Fahrzeuge befanden ſich ſämmtlich bei St. Domingo, meiſtentheils für Laſtfahrten eingerichtet und zur Hinführung von Truppen verwendet. Auf unſern Werften wurde viel gebaut, was durchaus kein Geheimniß war; allein man dachte gar nicht daran, auch nur ein einziges Kriegsſchiff zu bemannen. Nur in dem holländiſchen Hafen Helvoetsluis befand ſich eine ſchwache Flottenabtheilung von zwei Linienſchiffen und zwei Fregatten, die 3000 Mann an Bord hatten und notoriſch nach Louiſiana beſtimmt waren. Aus Beſorgniß vor dem Eiſe hatte man ſie ſeit einigen Monaten dort zurückgehalten, der Zweck ihrer Sendung war aber ganz Europa verkündet worden. Die Aeußerung, daß dieſe anſcheinend für die Colonien beſtimmten Schiffsrüſtungen thatſächlich einen ganz andern Zweck haben könnten, war eine höchſt beleidigende Andeutung. In der Angabe endlich, daß zwiſchen den beiden Regierungen Erörterungen von großer Wichtigkeit ſtattfänden, lag eine große Unvorſichtigkeit, denn bisher hatte ſich Alles auf einige Worte über Malta beſchränkt, die von Frankreich ausgeſprochen und von England unbeantwortet gelaſſen waren. Daraus einen Streit machen, hieß ſogleich erklären, daß man die Vollziehung der Verträge zu verweigern gedenke, wenn man nicht etwa behaupten wollte, daß einige im Berichte des Oberſten

Sebaſtiani oder in der Darlegung des Zuſtandes der Republik aufgeleſene Ausdrücke einen hinreichenden Beſchwerdegrund bildeten, alle Streitkräfte Englands in Bereitſchaft zu ſetzen. Dieſe Botſchaft vertrug daher keine Prüfung; ſie war unrichtig und verletzend zugleich. März 1803.

Welchen Eindruck die Botſchaft des Königs von England auf den Erſten Conſul macht.

Lord Withworth, der die Regierung, bei der er beglaubigt war, etwas genauer kennen zu lernen begann, ahnte ſogleich, welchen Eindruck die Botſchaft ans Parlament auf den General Bonaparte machen werde. Auch gab er Hrn. v. Talleyrand nur mit großem Bedauern Abſchrift davon und beſchwor dieſen Miniſter, zum General zu eilen, um ihn zu beſänftigen und zu überzeugen, daß dies noch keine Kriegserklärung, ſondern eine einfache Vorſichtsmaßregel ſei. Hr. v. Talleyrand begab ſich unverzüglich nach den Tuilerien, hatte aber wenig Erfolg bei dem ungeſtümen Gebieter, der ſie bewohnte. Er fand denſelben tief entrüſtet über den ſchroffen Schritt, welchen das britiſche Cabinet gethan hatte, denn dieſe auffallende Botſchaft, die durch nichts veranlaßt war, erſchien als eine Angeſichts der Welt erlaſſene Herausforderung. Der Erſte Conſul glaubte, ihm ſei öffentlich Trotz geboten, fühlte ſich ſchwer gekränkt und warf die Frage auf, wo das britiſche Cabinet alle die Lügen herhaben möge, die in der Botſchaft enthalten ſeien, denn, ſagte er, in den franzöſiſchen Häfen finde nicht eine einzige Schiffsrüſtung ſtatt und zwiſchen den beiden Cabineten gebe es noch nicht einmal eine erklärte Meinungsverſchiedenheit.

Auftritt des Erſten Conſuls mit Lord Withworth in Gegenwart des diplomatiſchen Corps.

Hr. v. Talleyrand erlangte vom Erſten Conſul die Zuſage, daß dieſer ſeine Entrüſtung bemeiſtern und, wenn er ſich zum Kriege entſchließen müſſe, den Engländern die Schuld laſſen wolle, ihn hervorgerufen zu haben. Dies war allerdings die Abſicht des Erſten Conſuls, allein er fühlte ſich ſo ſehr verletzt, daß die Selbſtbeherrſchung ihm ſchwer wurde. Die Botſchaft war am 8. März dem engliſchen Parlament mitgetheilt und am 11. März in Paris bekannt geworden. Unglücklicherweiſe war der folgende Tag ein Sonntag, an dem das diplomatiſche Corps in den Tuilerien empfangen wurde. Eine ſehr natürliche Neugierde hatte ſämmtliche fremde Geſandte dorthin geführt, um die Hal-

März 1803. tung des Erſten Conſuls in dieſem Falle und insbeſondere die Haltung des engliſchen Botſchafters zu ſehen. Bis der Augenblick der Audienz gekommen war, befand der Erſte Conſul ſich bei Madame Bonaparte in deren Zimmer und ſpielte mit dem Kinde, das damals ſein Erbe werden ſollte: dem Sohne Ludwig Bonaparte's und Hortenſia's v. Beauharnais. Der Palaſtpräfect Hr. v. Rémuſat meldete, daß der Kreis gebildet ſei, und unter anderen Namen nannte er auch Lord Withworth. Dieſer Name machte einen ſichtlichen Eindruck auf den Erſten Conſul; er verließ das Kind, mit dem er ſich beſchäftigte, nahm raſch Madame Bonaparte an die Hand, trat durch die Thür, welche in den Empfangsſaal führte, ging vor den Geſandten, die ihn umringten, vorbei und ſchritt geradeswegs auf den Vertreter Großbritanniens zu. Mylord, ſagte er in der höchſten Aufregung zu ihm, haben Sie Nachrichten aus England? Und faſt ohne ſeine Antwort zu erwarten, fügte er hinzu: Ihr wollt alſo Krieg? — Nein, General, antwortete mit großer Gemeſſenheit der Botſchafter, wir empfinden zu ſehr die Vorzüge des Friedens. — Ihr wollt alſo Krieg? fuhr der Erſte Conſul ſehr laut, ſodaß alle Anweſenden ihn hören konnten, wieder fort. Zehn Jahre haben wir uns geſchlagen, ihr wollt alſo, daß wir uns noch zehn Jahre ſchlagen ſollen? Wie hat man zu ſagen gewagt, daß Frankreich rüſte? Man hat der Welt etwas vorgeſpiegelt. Es iſt nicht ein einziges Linienſchiff in unſern Häfen; alle dienſtfähigen Linienſchiffe ſind nach St. Domingo abgeſandt. Das einzige vorhandene Geſchwader befindet ſich an der holländiſchen Küſte und Jedermann weiß ſeit vier Monaten, daß es nach Louiſiana beſtimmt iſt. Man hat geſagt, es beſtehe eine Meinungsverſchiedenheit zwiſchen Frankreich und England: ich kenne keine. Ich weiß blos, daß die Inſel Malta nicht innerhalb der beſtimmten Friſt geräumt worden iſt, kann mir aber nicht denken, daß eure Miniſter der engliſchen Redlichkeit untreu werden und einen feierlichen Vertrag zu vollziehen verweigern wollen. Sie haben es uns wenigſtens noch nicht geſagt. Auch will ich nicht annehmen, daß ihr durch eure Rüſtungen das franzöſiſche Volk einzuſchüchtern gedacht; tödten kann man es, Mylord, einſchüchtern

nie! Der überraſchte und trotz ſeiner Kaltblütigkeit doch etwas verlegene Botſchafter antwortete, man wolle weder das Eine, noch das Andere, ſtrebe vielmehr im guten Vernehmen mit Frankreich zu leben. Dann, gab der Erſte Conſul zur Antwort, müſſen die Verträge beobachtet werden! Wehe Dem, der die Verträge nicht beobachtet! Hierauf trat er zu den HH. v. Azara und v. Markoff und ſagte ihnen ganz laut, die Engländer wollten Malta nicht räumen, weigerten ſich ihre Verbindlichkeiten zu erfüllen und künftighin müſſe man «die Verträge in Trauerflor hüllen.» Er ging weiter und erblickte den ſchwediſchen Geſandten, bei deſſen Anſichtigwerden er ſich der an den deutſchen Reichstag gerichteten, eben veröffentlichten lächerlichen Depeſche erinnerte. Ihr König, ſagte er zu ihm, vergißt alſo, daß Schweden nicht mehr im Zeitalter Guſtav Adolph's, daß es zu einer Macht dritten Ranges herabgeſunken iſt? Er vollendete ſeinen Gang durch den Kreis, fortwährend aufgeregt, mit funkelnden Blicken, furchtbar wie die Macht, wenn ſie zürnt, aber ohne die ruhige Würde, die ihr ſo gut ſteht. März 1803.

Der Erſte Conſul fühlte jedoch, daß er die Grenze der Schicklichkeit überſchritten habe, und als er mit dem Rundgange im Kreiſe zu Ende war, kehrte er wieder zum engliſchen Botſchafter zurück, erkundigte ſich in ſanftem Tone nach dem Befinden der Botſchafterin, Frau Herzogin v. Dorſet, ſprach ihm den Wunſch aus, nachdem ſie die ſchlechte Jahreszeit in Frankreich verlebt habe, möge ſie auch die gute hier verleben können, und fügte hinzu: von ihm hänge dies nicht ab, ſondern von England, und wenn man wieder zu den Waffen zu greifen genöthigt werde, würde vor Gott und Menſchen alle Verantwortlichkeit dafür Diejenigen treffen, welche ihre Verpflichtungen nicht hätten erfüllen wollen. Dieſer Auftritt mußte die Eigenliebe des engliſchen Volkes heftig aufregen und eine üble Gegenſeitigkeit der ſchlechten Behandlung herbeiführen. In der Sache ſelbſt hatten die Engländer Unrecht, denn ihre hinſichtlich Maltas faſt unverkennbare Ländergier war gar nicht zu entſchuldigen. Man hätte ihnen ihr Unrecht in der Sache laſſen ſollen, ohne ſich ſelbſt ein Unrecht in der Form anzueignen. Allein der Erſte Conſul

März 1803. fühlte ſich verletzt und es machte ihm gewiſſermaßen Vergnügen, die Ausbrüche ſeines Zornes von einem Ende der Welt bis ans andere wiederhallen zu hören.

Der Auftritt mit Lord Withworth wurde ſogleich bekannt, denn es waren zweihundert Perſonen dabei zugegen geweſen. Jeder ſchilderte ihn auf ſeine Weiſe und übertrieb ihn nach Kräften. Er erregte in Europa ein ſchmerzliches Gefühl und ſteigerte die Verlegenheiten des britiſchen Cabinets bedeutend. Lord Withworth war verletzt, beſchwerte ſich bei Hrn. v. Talleyrand und erklärte, nicht wieder in den Tuilerien erſcheinen zu wollen, wenn er nicht die ausdrückliche Zuſicherung erhalte, dort nicht mehr ſo behandelt zu werden. Hr. v. Talleyrand beantwortete dieſe gerechten Beſchwerden mündlich und hierbei kamen ſeine Ruhe, ſeine Beſonnenheit, ſeine Gewandtheit der durch die angeborne Heftigkeit des Erſten Conſuls blosgeſtellten Politik des Cabinets ungemein zu Statten.

Welche Umwandlung in der Seele des Erſten Conſuls vor ſich geht.

In Napoléon's beweglicher und leidenſchaftlicher Seele hatte eine plötzliche Umwandlung ſtattgefunden. Von den Ausſichten auf einen fleißigen und fruchtbaren Frieden, woran er unlängſt noch ſeine thätige Einbildungskraft zu weiden liebte, ging er ſogleich zu den Ausſichten auf Krieg, auf eine wunderſame Größe durch den Sieg, auf eine Umformung der Geſtaltung Europas, auf eine Wiederherſtellung des abendländiſchen Kaiſerthums über, die ſeinem Geiſte nur allzu oft vorſchwebten. Ungeſtüm eilte er von der einen Bahn in die andere. Aus einem Wohlthäter Frankreichs und der Welt, was er zu ſein ſich ſchmeichelte, wollte er das Erſtaunen derſelben werden. Ein nicht blos perſönlicher, ſondern zugleich patriotiſcher Zorn ergriff ihn und England zu beſiegen, zu demüthigen, zu erniedrigen, zu vernichten, wurde von dieſem Tage an die Leidenſchaft ſeines Lebens. Ueberzeugt, daß unter der Bedingung von viel Einſicht, Beharrlichkeit und Willenskraft dem Menſchen Alles möglich ſei, gab er ſich plötzlich dem Gedanken hin, über die Meerenge von Calais zu gehen und eine von den Armeen, die Europa beſiegt hatten, nach England zu verſetzen. Vor drei Jahren hatte er gedacht, daß der St.-Bernhard und der Winterfroſt, welche für

den gemeinen Haufen als unüberſteigliche Hinderniſſe betrachtet wurden, für ihn dies nicht ſeien: ein Gleiches dachte er von dem Meeresarme, der zwiſchen Dover und Calais liegt, und fortan beſchäftigte er ſich mit der Ueberſchreitung deſſelben, in der feſten Ueberzeugung, daß ſie ihm gelingen werde. Von dieſem Augenblicke, d. h. von dem Tage, als die Botſchaft des Königs von England bekannt wurde, ſtammen ſeine erſten Befehle und dieſer Geiſt, den das Gefühl ſeiner Macht in der Politik irre leitete, wurde nun wieder ein Wunder der Menſchennatur, als es darauf ankam, alle Schwierigkeiten einer ungeheuern Unternehmung vorherzuſehen und zu beſiegen. März 1803.

Auf der Stelle ſchickte er den Oberſten Lacuée nach Flandern und Holland, um die dortigen Hafenſtädte zu beſuchen, deren Geſtaltung, Umfang, Bevölkerung, Flottenmaterial zu prüfen. Er gab ihm auf, ſich von Havre an bis nach dem Texel hin ein ungefähres Verzeichniß aller zur Küſtenſchiffahrt und zum Fiſchfange beſtimmten Fahrzeuge zu verſchaffen, die einer Kriegsflotte ſegelnd zu folgen im Stande ſeien. Andere Offiziere ſchickte er nach Cherbourg, Saint-Malo, Granville, Breſt, mit dem Befehle, ſämmtliche zur Seefiſcherei dienenden Kähne zu beſichtigen, um deren Anzahl, Werth, Geſammtladungsfähigkeit kennen zu lernen. Er ließ mit Ausbeſſerung der Kanonenböte beginnen, aus denen im Jahre 1801 die damalige Flotille von Boulogne beſtanden hatte. Den Kriegsſchiffsbaumeiſtern befahl er, ihm Modelle zu flachen Böten vorzulegen, die ſchweres Geſchütz zu führen im Stande ſeien; auch verlangte er den Entwurf zu einem großen Kanal zwiſchen Boulogne und Dünkirchen von ihnen, um dieſe beiden Häfen in Verbindung zu bringen. Von Bordeaux bis Antwerpen ließ er zur Bewaffnung der Küſten und Inſeln ſchreiten. Er ordnete eine unverzügliche Beſichtigung aller Forſten an, mit denen die Küſten des Kanals bedeckt waren, um die Beſchaffenheit und die Menge des darin vorhandenen Holzes zu ermitteln und eine Prüfung anzuſtellen, welchen Gebrauch man davon zur Erbauung einer unzählbaren Kriegsflotille machen könne. Durch ſeine Nachrichten in Kenntniß geſetzt, daß Sendlinge der engliſchen Regierung

Erſte Befehle des Erſten Conſuls zu den Kriegsrüſtungen.

März 1803. um das Bauholz im römiſchen Gebiet in Unterhandlung ſtänden, ſchickte er Agenten mit den erforderlichen Geldmitteln zum Ankauf dieſes Holzes und mit Empfehlungen hin, die dem Papſt unter den Käufern nicht viel Wahl ließen.

Der Erſte Conſul trifft Anſtalten, den Engländern ſämmtliche Häfen des Feſtlandes zu verſchließen.

Drei Maßregeln ſollten nach ſeinem Plane den Anfang der Feindſeligkeiten bilden: die Beſetzung Hannovers, Portugals und des Meerbuſens von Tarent, um unmittelbar die Küſten des Feſtlandes von Dänemark bis zum Adriatiſchen Meere völlig zu verſchließen. Zu dieſem Zwecke begann er in Bayonne die Artillerie eines Armeecorps zuſammenzuſtellen; vereinigte er in Faenza eine Diviſion von 10,000 Mann mit 24 Geſchützen, um ſie nach dem Königreiche Neapel zu ſenden; ließ er die in Helvoetſluis eingeſchifften Truppen, welche nach Louiſiana beſtimmt geweſen, wieder ans Land ſetzen. Da er es für zu gefährlich hielt, ſie am Vorabend einer Kriegserklärung auf die See zu ſchicken, ließ er einen Theil derſelben nach Vließingen rücken, einer Holland angehörigen, aber ſolange wir dieſes Land beſetzt hielten, in Frankreichs Gewalt befindlichen Hafenſtadt. Dorthin ſandte er auch einen Offizier mit dem Auftrage, alle Befugniſſe, die einem Militaircommandanten in Kriegszeiten zuſtehen, ſich anzueignen, und mit dem Befehle, die Feſtung unverzüglich zu armiren. Der Reſt dieſer Truppen mußte nach Breda und Nimwegen marſchiren, die beide zu Verſammlungspunkten für die Bildung eines Armeecorps von 24,000 Mann beſtimmt waren. Dieſes Armeecorps wurde unter die Befehle eines vorſichtigen und charakterfeſten Befehlshabers, des Generals Mortier, geſtellt und ſollte bei der erſten feindſeligen Handlung, die England begehe, in Hannover einrücken.

Dieſes Einrücken war jedoch eine politiſch nicht leichte Sache. Der König von England war für Hannover Mitglied des deutſchen Bundes und hatte in gewiſſen Fällen ein Anrecht auf den Schutz der verbündeten Staaten. Als Director des niederſächſiſchen Kreiſes, zu dem Hannover gehörte, war der König von Preußen der natürliche Beſchützer dieſes Staats. Man mußte ſich alſo an dieſen wenden und ſeine Zuſtimmung auswirken, die er nur ungern ertheilen konnte, da auf dieſe Weiſe

März 1803.

Norddeutſchland in den furchtbaren Kampf, der zu entbrennen drohte, verwickelt und vielleicht einer Blockirung der Weſer, der Elbe, der Oder durch die Engländer ausgeſetzt wurde. Das potsdamer Cabinet trug zwar große Anhänglichkeit für Frankreich, das ihm reiche Entſchädigungen verſchaffte, zur Schau; dieſe Anhänglichkeit mochte auch ſoweit gehen, alle Coalitionsentwürfe zurückzuweiſen, ſich Mühe zu geben, ihnen vorzubeugen, ja ſelbſt den Erſten Conſul davon in Kenntniß zu ſetzen; allein wie die Dinge lagen, war die Vertraulichkeit nicht dergeſtalt zu einem ausdrücklichen Bündniß geworden, daß man im Ernſt, wenn man einer wichtigen Bethätigung der Ergebenheit bedurfte, ſich darauf hätte Rechnung machen können.

Sendung des Generals Duroc nach Berlin.

Der Erſte Conſul ſandte augenblicklich ſeinen Adjutanten Duroc, der den preußiſchen Hof genau kannte, mit dem Auftrage ab, dieſen Hof zu benachrichtigen, daß es nächſtens zwiſchen Frankreich und England zum Bruch zu kommen drohe, und daß die franzöſiſche Regierung die Abſicht hege, den Krieg aufs Aeußerſte zu treiben und ſich Hannovers zu bemächtigen. General Duroc ſollte hinzufügen, der Erſte Conſul wolle den Krieg keineswegs um des Krieges willen und wenn die dem Zwiſte fremden Monarchen, wie der König von Preußen und der Kaiſer von Rußland, Mittel fänden, den Streitpunkt zu erledigen und England zur Beobachtung der Verträge zu bringen: werde er auf der Bahn hartnäckiger Feindſeligkeiten, die er zu betreten bereit ſtehe, ſofort innehalten.

Ein Schritt beim Kaiſer von Rußland.

Der Erſte Conſul glaubte aus Schicklichkeit auch einen Schritt beim Kaiſer von Rußland thun zu müſſen. Mit dieſem Souverain hatte er bisher einige Hauptangelegenheiten Europas verhandelt und um ihn für ſeine Sache zu gewinnen, wollte er ihn über Dasjenige, was jetzt zwiſchen Frankreich und England vorging, zum Schiedsrichter machen. Er ſchrieb einen Brief an ihn, den der Oberſt Colbert überbringen ſollte, und in dem er, alle ſeit dem Frieden von Amiens vorgegangenen Ereigniſſe aufzählend, ſich ſeiner Vermittelung, jedoch ohne dieſe nachzuſuchen, zu unterwerfen geneigt zeigte, im Fall Großbritannien ſich ihr ebenfalls unterwerfe: ſo ſehr, ſagte er, verlaſſe er ſich

März 1803. auf die Güte ſeiner Sache und die Gerechtigkeit des Kaiſers Alexander.

Der Erſte Conſul entſchließt ſich, gegen eine beträchtliche Geldſumme Louiſiana an die Vereinigten Staaten abzutreten.

Zu all dieſen ſo raſch gefaßten Entſchlüſſen ſollte noch ein letzter hinſichtlich Louiſianas hinzukommen. Die 4000 Mann, welche es in Beſitz zu nehmen beſtimmt geweſen, waren wieder ausgeſchifft worden. Was ließ ſich nun aber thun? was ſollte mit dieſer reichen Beſitzung begonnen werden? Um unſere anderen Colonien brauchte man nicht beſorgt zu ſein. St. Domingo war voller Truppen und man ſandte noch eiligſt die in den Depots der Colonialregimenter vorhandenen Soldaten auf allen ſegelfertigen Kauffahrteiſchiffen dahin ab. Guadeloupe, Martinique, Isle de France waren ebenfalls mit ſtarken Beſatzungen verſehen und um ſie den Franzoſen ſtreitig zu machen, würden ungeheure Flottenſendungen nöthig geworden ſein. In Louiſiana befand ſich aber nicht ein einziger Soldat. Dies war eine ausgedehnte Provinz, zu deren Beſetzung in Kriegszeiten 4000 Mann nicht ausreichten. Die Bewohner ſtammten zwar von Franzoſen ab, hatten aber ſeit einem Jahrhundert ſo oft ihre Gebieter gewechſelt, daß ſie an nichts mehr hingen, als an ihrer Unabhängigkeit. Den Vereinigten Staaten war es gar nicht recht, die Mündungen des Miſſiſippi und ihren Hauptausgang nach dem Meerbuſen von Mexico in unſerm Beſitz zu ſehen. Sie hatten ſich ſogar an Frankreich gewendet, um ihrem Handel und ihrer Schifffahrt im Hafen von Neuorleans günſtige Durchfuhrbedingungen zuzuwenden. Wollten wir Louiſiana behalten, ſo mußten wir uns alſo auf große Anſtrengungen von Seiten der Engländer gegen uns, auf eine völlige Gleichgültigkeit von Seiten der Bewohner und auf ein wahrhaftes Uebelwollen von Seiten der Vereinigten Staaten gefaßt machen. Die Vereinigten Staaten wollten in der That nur die Spanier zu Nachbarn haben. Als die Botſchaft des Königs Georg III. erſchien, verſchwanden ſogleich ſämmtliche Colonialträume des Erſten Conſuls und ſein Entſchluß war auf der Stelle gefaßt. Ich werde eine Beſitzung nicht behalten, ſagte er zu einem ſeiner Miniſter, die in unſeren Händen nicht ſicher wäre und mich vielleicht mit den Vereinigten Staaten in Zerwürfniſſe brächte

oder mich auf einen geſpannten Fuß zu ihnen ſetzte. Ich werde März 1803.
dieſelbe vielmehr benutzen, dieſe für mich einzunehmen, und ſie mit den Engländern in Zerwürfniſſe zu bringen; ja, ich werde Letzteren Feinde ſchaffen, die uns dereinſt rächen werden, wenn es uns nicht gelingt, dies ſelbſt zu thun. Mein Entſchluß iſt gefaßt: Louiſiana gebe ich den Vereinigten Staaten. Da dieſe aber kein Gebiet beſitzen, was ſie uns dafür abtreten könnten: werde ich eine Summe Geldes von ihnen verlangen und damit die Koſten der außerordentlichen Seerüſtungen bezahlen, die ich gegen England im Sinne habe. Eine Anleihe wollte der Erſte Conſul nicht machen. Mit einer ſtarken Summe, die er ſich auf außerordentlichem Wege verſchaffe, mit einem mäßigen Steigen der Abgaben und mit einigen langſam bewirkten Verkäufen von Nationalgütern hoffte er die Kriegskoſten beſtreiten zu können. Er berief den Miniſter des Staatsſchatzes, Hrn. v. Marbois, der ehemals in den Vereinigten Staaten verwendet war, und den Marineminiſter Hrn. Decrès, um ihre Gründe zu vernehmen, obgleich ſein Entſchluß gefaßt war. Hr. v. Marbois ſprach für die Veräußerung dieſer Colonie, Hr. Decrès dagegen. Der Erſte Conſul hörte ſie aufmerkſam an, ohne daß die Gründe des Einen oder des Andern den allergeringſten Eindruck auf ihn zu machen ſchienen; er hörte ſie an, wie er es, auch wenn ſein Entſchluß gefaßt war, oft that, um ſich zu vergewiſſern, daß er nicht etwa eine wichtige Seite der ihm zur Entſcheidung vorliegenden Frage überſehen habe. Durch Alles, was er gehört hatte, in ſeinem Entſchluſſe eher beſtärkt, als wankend gemacht, befahl er Hrn. v. Marbois, den Geſandten der Vereinigten Staaten, Hrn. Livingſton, ohne allen Verzug zu ſich kommen zu laſſen und mit ihm über Louiſiana in Unterhandlung zu treten. Hr. Monroe war eben in Europa eingetroffen, um mit den Engländern die Frage des Seerechts, mit den Franzoſen die Frage des Transito auf dem Miſſiſippi zu erledigen. Bei ſeiner Ankunft in Paris wurde er mit dem unerwarteten Antrage des franzöſiſchen Cabinets empfangen. Nicht einige Erleichterungen des Transito in Louiſiana, ſondern den völligen Anſchluß dieſes Landes an die Vereinigten Staaten bot man ihm an. Der

März 1803. Mangel einer Vollmacht ſetzte ihn nicht einen Augenblick in Verlegenheit, ſondern unter dem Vorbehalte der Ratification ſeiner Regierung, trat er auf der Stelle in Unterhandlung.

Veräußerung Louiſianas für die Summe von achtzig Millionen Francs.

Hr. v. Marbois verlangte achtzig Millionen Francs von ihm: zwanzig zur Entſchädigung des Handelsſtandes der Vereinigten Staaten für geſetzwidrig aufgebrachte Priſen während des letzten Krieges und ſechszig für die franzöſiſche Staatskaſſe. Die dem erſten Zwecke gewidmeten zwanzig Millionen mußten uns das ganze Wohlwollen der Kaufleute in den Vereinigten Staaten ſichern. Was die für Frankreich beſtimmten ſechszig Millionen anlangte: ſo kam man überein, daß das Cabinet von Washington Renten bilden ſolle und daß man dieſe zu einem vortheilhaften, von Pari nicht weit entfernten Courſe an holländiſche Bankierhäuſer veräußern wolle. Auf dieſen Grundlagen wurde demnach der Vertrag abgeſchloſſen und zur Ratification nach Washington geſandt. Von Frankreich alſo bekamen die Vereinigten Staaten den weiten Landſtrich, der ihre Herrſchaft über Nordamerika vervollſtändigte und ſie für die Gegenwart und für die Zukunft zu Gebietern des Meerbuſens von Mexico machte! Frankreichs langem Kampfe gegen England haben ſie alſo ihr Entſtehen und ihre Größe zuzuſchreiben. Sie verdanken dem erſten Acte dieſes Kampfes ihre Unabhängigkeit, dem zweiten die Vervollſtändigung ihres Gebiets. Zu welchem Gebrauche dieſe ſechszig Millionen verwendet wurden und welches Ergebniß ſie beinahe herbeigeführt hätten, wird ſich bald zeigen.

Fortſetzung der Unterhandlung.

Sobald der Erſte Conſul nur erſt dieſe Vorſichtsmaßregeln ergriffen hatte, wartete er mit mehr Geduld den Ausgang der Unterhandlung ab. Als das unwillkürliche Aufbrauſen, deſſen er ſich beim Empfange der Botſchaft des Königs von England nicht zu erwehren vermocht hatte, vorüber war, nahm er ſich vor und hielt er es auch: eine unerſchütterliche Mäßigung zu beobachten, ja ſich ſo augenſcheinlich aufs Aeußerſte treiben zu laſſen, daß Frankreich und Europa über die wahren Urheber des Krieges nicht im Irrthume ſein könnten.

Hr. v. Talleyrand, der ſich in dieſem Falle mit ungemeiner

Umſicht benahm, hatte mehr als irgend Jemand dazu beigetragen, dem Erſten Conſul dieſe neue Geſinnung einzuflößen. Dieſer Miniſter ſah ſehr wohl ein, daß ein Krieg mit England hinſichtlich der Schwierigkeit, ihn zur Entſcheidung zu bringen, hinſichtlich des Einfluſſes der britiſchen Subſidien, die ihn bald auf das Feſtland verpflanzen würden, ganz einfach eine Wiedererneuerung des Kampfes der Revolution mit Europa ſei, und um dem Unglück eines allgemeinen Aufloderns vorzubeugen, entſchloß er ſich, die Unthätigkeit in Anwendung zu bringen, deren er ſich zuweilen, gleich dem Waſſer, das man auf Gluthfeuer ſchüttet, um deſſen Heftigkeit zu mildern, beim Erſten Conſul bediente. Hatte ſeine Unthätigkeit bei einigen Gelegenheiten Nachtheile herbeigeführt, ſo leiſtete ſie diesmal großen Beiſtand, und einem andern Cabinet gegenüber, als dasjenige, welches damals ſo ſchwach in England das Ruder führte, würde es ihm vielleicht gelungen ſein, einem Bruche vorzubeugen oder dieſen wenigſtens noch lange hinauszurücken. Demgemäß richtete er, nachdem er ſich mit dem Erſten Conſul beſprochen hatte, eine ruhige und unumwundene Mittheilung an das britiſche Cabinet, um demſelben Nachricht zu geben, daß von Seiten Frankreichs Kriegsrüſtungen begonnen würden, aber erſt von jetzt an, d. h. nach der Botſchaft des Königs Georg III. ans Parlament. Da man in England rüſtet, ſagte Hr. v. Talleyrand, wird das britiſche Cabinet ſich nicht wundern, wenn die Schweiz, die eben geräumt werden ſollte, dies nicht wird; wenn eine Truppenabtheilung nach Süditalien abgeht, um den Meerbuſen von Tarent wieder zu beſetzen; wenn ein Corps von 20,000 Mann in Holland einrückt und die Hannover zunächſt liegende Stellung einnimmt; wenn das Material für eine Diviſion in Bayonne zuſammengezogen wird, um nöthigenfalls gegen Portugal einzuſchreiten; und wenn man ſich in unſeren Häfen von bloßen Bauarbeiten der Ausrüſtungsthätigkeit zuwendet. Ohne Zweifel wird die Aufregung in England dadurch noch verſtärkt werden; die gewöhnlichen Aufwiegler der öffentlichen Meinung werden wieder den Schluß daraus ziehen, daß Frankreich auf neue Angriffe ſinne; aber was läßt ſich dabei machen? Darein wird man ſich wol er-

März 1803.

Löbliche Bemühungen des Hrn. v. Talleyrand, dem Kriege vorzubeugen.

März 1803. geben müſſen, denn am Ende hat ja doch das britiſche Cabinet mit dieſen Vorſichtsmaßregeln begonnen, die zuletzt thatſächlich zu Aufreizungsmaßregeln werden. — Man rüſtete wirklich in England mit Eifer; an den Ufern der Themſe wurden mitten in London Matroſen gepreßt. Auf dieſe Weiſe ſetzte man ſich in den Stand, die funfzig Linienſchiffe abgehen zu laſſen, die nach der im Parlament gemachten Anzeige im Fall eines Bruchs an demſelben Tage, wo der Krieg erklärt werde, unter Segel zu gehen bereit ſein ſollten.

Vergebliche Bemühungen der engliſchen Miniſter, Hrn. Pitt in ihren Kreis zu ziehen.

Das Miniſterium des Hrn. Addington fühlte, daß es für die gegenwärtigen Umſtände unzulänglich ſei, und hatte einige Schritte bei Hrn. Pitt gethan, um denſelben zum Eintritt ins Cabinet zu bewegen. Dieſe Anträge wies Hr. Pitt ſtolz zurück und fuhr fort, faſt ununterbrochen von London und den Parteiumtrieben entfernt zu bleiben. Er war ſich ſeiner Kraft bewußt, ſah die Ereigniſſe, welche ihn nothwendig machen würden, vorher und wollte die Gewalt weit lieber von dieſen Ereigniſſen, als von den ſchwachen Miniſtern, die ſie für den Augenblick in Händen hatten, erhalten. Er wies demgemäß ihre Anträge zurück und verſetzte ſie durch dieſe Weigerung in eine peinliche Verlegenheit. Die erwähnten Schritte waren ohne Vorwiſſen des Königs Georg III. geſchehen, denn dieſer hätte ſein Cabinet behalten mögen, da er eine beinahe unüberwindliche Abneigung gegen Hrn. Pitt hegte. In Hrn. Pitt fand er einen Miniſter mit Anſichten, wie er ſie ſelbſt hatte, aber auch faſt einen Gebieter. In Hrn. Fox fand er neben einem edeln und einnehmenden Charakter Anſichten, die ihm verhaßt waren. Deshalb wollte er weder den Einen, noch den Andern. Er wünſchte Hrn. Addington zu behalten, den Sohn eines Arztes, der ihm lieb war, Lord Hawkesbury, den Sohn Lord Liverpool's, eines vertrauten Freundes von ihm; er wünſchte ferner den Frieden zu erhalten, wenn dies möglich ſei, und wenn es ſich nicht thun ließ, ergab er ſich in den Krieg, der ihm gewiſſermaßen zur Gewohnheit geworden war, wollte ihn aber mit ſeinen gegenwärtigen Miniſtern führen. Die HH. Addington und Hawkesbury theilten ſehr dieſe Meinung, hätten ſich jedoch ver-

ſtärken und, nachdem ſie ein Friedensminiſterium geweſen, zu einem Kriegsminiſterium machen mögen. In Ermangelung des Hrn. Pitt, der ſie zurückgewieſen hatte, die HH. Wyndham und Grenville aufzunehmen, war unmöglich, denn deren Heftigkeit ging weit über die Stimmung Englands hinaus. Gern hätten die HH. Addington und Hawkesbury ſich an Hrn. Fox gewendet, deſſen Friedensideen ihnen vollkommen entſprachen, hier bildete aber der Wille des Königs ein unüberſteigliches Hinderniß und ſie mußten ſich darauf gefaßt machen, im Parlament allein, ſchwach, vereinzelt und demgemäß ein Spielball der Parteien zu bleiben. Die ſtärkſte Partei war nun aber in dieſem Augenblicke, weil ſie die Nationalleidenſchaften benutzte, die Partei Grenville, welche man ihrer Heftigkeit wegen von der Partei Pitt zu unterſcheiden begann und die ſich dafür, daß ſie nicht ins Miniſterium zu gelangen vermochte, dadurch rächte, daß ſie die Machthaber daſſelbe zu thun zwang, was ſie, wenn ſie am Ruder geweſen wäre, ſelbſt gethan haben würde. Das Cabinet wurde alſo durch ſeine Schwäche faſt eben ſo gewiß zum Kriege geführt, als wenn es die HH. Wyndham, Grenville und Dundas in ſeiner Mitte gehabt hätte. März 1803.

Verlegenheit der HH. Addington und Hawkesbury.

Die HH. Addington und Hawkesbury waren jetzt ſehr in Verlegenheit über all das Aufſehen, was ſie zur Zeit der ſchweizer Vorgänge erregt hatten: zum Theil, indem ſie Malta zurückbehielten, zum Theil, indem ſie auf einen hochfahrenden Satz des Erſten Conſuls mit einer Botſchaft ans Parlament antworteten. Gern hätten ſie ein Auskunftsmittel ausfindig zu machen gewünſcht, um ſich aus dieſer Verlegenheit zu ziehen; ſie hatten ſich aber unglücklicherweiſe in eine Lage gebracht, wo Alles, was nicht auf eine definitive Eroberung Maltas hinauslief, in England ungenügend erſcheinen und einen Sturm veranlaſſen mußte, dem ſie nicht zu widerſtehen vermochten. Malta vom Erſten Conſul zu erlangen, war aber gar keine Ausſicht da.

Hr. v. Talleyrand erdenkt einen Mittelweg.

Um ihnen zu Hülfe zu kommen, gab Hr. v. Talleyrand ihnen zu verſtehen: eine Uebereinkunft, in der man für die Räumung Maltas etwa die Räumung der Schweiz und Hollands bewillige und ſich verbindlich mache, die Integrität des türki=

April 1803. ſchen Reichs zu achten, dürfte vielleicht ein Mittel ſein, die öffentliche Meinung in England zu beruhigen und deren Mis-trauen zu heben.

Die engliſchen Miniſter müſſen Malta haben, um vor dem Parlamente erſcheinen zu können.

Dieſer Vorſchlag entſprach den Wünſchen der engliſchen Miniſter nicht, denn Malta war die unerläßliche Bedingung, welche die Gebieter ihrer Schwäche ihnen auferlegt hatten. Entweder mußten ſie die durch ihre eigene Schuld erregte Habgier befriedigen oder mitten in der Parlamentsſitzung unterliegen. Sie fühlten jedoch recht gut, daß ſie ſich am Ende in Englands, Frankreichs und Europas Augen höchſt lächerlich machen würden, wenn ſie noch länger in einer zweideutigen Stellung blieben und nicht zu ſagen den Muth hätten, was ſie denn eigentlich wollten. Am 13. April (1803) kamen ſie endlich mit ihren Anſprüchen zum Vorſchein. Da der Erſte Conſul hinſichtlich Aegyptens Beſorgniſſe bei ihnen errege, ſei ihnen, ſagten ſie, der Beſitz von Malta als ein zu ihrer Beruhigung geeignetes Ueberwachungsmittel nöthig. Sie boten zweierlei Syſteme dar:

Vorſchläge der britiſchen Miniſter.

entweder ſollte England die Feſtungswerke der Inſel auf immer in Beſitz behalten, die bürgerliche Verwaltung aber dem Malteſerorden überlaſſen, oder auch dieſe Feſtungswerke auf zehn Jahre beſitzen unter der Bedingung, ſie nach Ablauf dieſer Zeit nicht dem Orden, ſondern den Malteſern ſelbſt zu übergeben. In beiden Fällen ſollte Frankreich ſich verbindlich machen, eine Unterhandlung mit dem König von Neapel unterſtützen zu wollen, um dieſen Fürſten zur Abtretung der ganz in der Nähe von Malta belegenen Inſel Lampeduſa an England zu bewegen, zu dem eingeſtandenen Zwecke, daß dieſes dort Anlagen für ſeine Flotte errichte.

Lord Withworth wendet ſich an Joſeph Bonaparte, um dieſen zur Mitwirkung für die Aufrechthaltung des Friedens zu veranlaſſen.

Lord Withworth ſuchte Hrn. v. Talleyrand's Beiſtimmung für dieſe Forderungen zu erlangen und wandte ſich ſelbſt an den Bruder des Erſten Conſuls, an Joſeph, der die Möglichkeiten eines verzweifelten Kampfes, in dem vielleicht die ganze Größe der Familie Bonaparte aufs Spiel geſetzt werden müßte, nicht weniger fürchtete als Hr. v. Talleyrand. Joſeph verſprach, einen Verſuch bei ſeinem Bruder zu machen, hegte aber keine große Hoffnung, daß ihm dieſer gelingen werde. Der einzige Vorſchlag,

April 1803.

der ihm beim Erſten Conſul eine Möglichkeit des Gelingens zu haben ſchien, beſtand darin: die Feſtungswerke Maltas auf einige, aber kurze Zeit im Beſitze der Engländer zu laſſen, dabei ſorgfältig auf das Beſtehen des Malteſerordens Bedacht zu nehmen, um demſelben dieſe Feſtungswerke bald übergeben zu können, und dagegen Frankreich die unverzügliche Anerkennung der neuen Staaten in Italien zu bewilligen. Joſeph und Hr. v. Talleyrand gaben ſich demgemäß die größte Mühe, den Erſten Conſul zu bewegen. Sie wieſen darauf hin, wie die Beibehaltung des Johanniterordens in den Augen des Publicums als ein ſicherer Beweis, daß der Beſitz der Feſtungswerke nur einſtweilig ſei, gelten und auf dieſe Weiſe die Würde der franzöſiſchen Regierung ſicherſtellen werde. Der Erſte Conſul zeigte eine unerſchütterliche Hartnäckigkeit. Alle dieſe Rückſichtnahmen ſchienen ihm unter ſeiner Würde zu ſein. Es ſei beſſer, ſagte er, die Inſel Malta den Engländern ganz einfach zu überlaſſen; dann würde es gewiſſermaßen eine Entſchädigung ſein, die England für die angeblichen Uebergriffe Frankreichs ſeit dem Frieden von Amiens freiwillig gewährt worden; auf dieſe Weiſe erklärt, würde das Zugeſtändniß etwas Offenes, Beſtimmtes haben und nicht ſowol wie eine Schwäche, als wie eine freiwillig bewieſene Gerechtigkeit erſcheinen; eine thatſächliche Bewilligung des Beſitzes von Malta (denn die Feſtungswerke ſeien ſo gut wie die ganze Inſel und einige Jahre ſo gut wie auf immer), eine thatſächliche, aber verſteckte Bewilligung wäre dagegen ſeiner unwürdig; kein Menſch würde darüber im Unklaren ſein, und in der Mühe, die er ſich gebe, dieſes Zugeſtändniß zu verhehlen, werde man gerade das Gefühl ſeiner eignen Schwäche erkennen. Nein, ſagte er, entweder Malta oder gar nichts! Malta iſt aber die Herrſchaft über das Mittelländiſche Meer und kein Menſch wird glauben, daß ich den Engländern die Herrſchaft über das Mittelländiſche Meer zu geben einwillige, ohne Furcht davor zu haben, mich mit ihnen zu meſſen. Ich verliere alſo gleichzeitig das wichtigſte Meer der Welt und die Meinung Europas, das an meine Energie glaubt, das dieſe allen Gefahren überlegen erachtet. Aber die Engländer, ſagte Hr. v. Talleyrand, haben

Widerſtand des Erſten Conſuls gegen das Andringen Joſeph's und des Hrn. v. Talleyrand.

April 1803. ja nun doch einmal Malta in Händen und dadurch, daß Sie mit ihnen brechen, werden Sie es ihnen nicht entreißen. Nein, antwortete der Erſte Conſul, allein einen unermeßlichen Vortheil will ich nicht ohne Kampf zugeſtehen; ich will ihn den Engländern mit den Waffen in der Hand ſtreitig machen und hoffe, ſie in einen ſolchen Zuſtand zu verſetzen, daß ſie Malta und noch mehr herauszugeben genöthigt ſind, abgeſehen davon, daß es, wenn ich nach Dover gelange, um dieſe Tyrannen des Meeres geſchehen iſt. Und überdies, da mit einem Volke, dem Frankreichs Größe unerträglich iſt, früher oder ſpäter doch gekämpft werden muß: ſo geſchieht dies beſſer jetzt, als ſpäter. Die Energie der Nation iſt noch nicht durch einen langen Frieden abgeſtumpft; ich bin jung; die Engländer haben Unrecht, mehr Unrecht, als ſie es je haben werden; ich ziehe es vor, der Sache ein Ende zu machen. Malta oder gar nichts! wiederholte er unabläſſig; aber ich habe meinen Entſchluß gefaßt: Malta ſollen ſie nicht haben.

Der Erſte Conſul willigte indeß in eine Unterhandlung über die Abtretung Lampeduſas oder irgend einer andern kleinen Inſel nördlich von Afrika an die Engländer, jedoch unter der Bedingung, daß dieſe ſofort Malta räumten. Daß ſie ſich einen Ankerplatz im Mittelländiſchen Meere verſchaffen, dagegen habe ich nichts, ſagte er. Ich dulde aber nicht, daß ſie zwei Gibraltar in dieſem Meere haben: eins am Eingang, eins in der Mitte.

Unpaſſendes Benehmen Lord Withworth's und Hrn. v. Talleyrand's Langmuth.

Dieſe Antwort erregte den größten Verdruß bei Lord Withworth und wie er ſich anfänglich, als er auf Gelingen hoffte, nachgiebig gezeigt hatte, ſo wurde er nun ſchroff, hochfahrend, und faſt unartig. Hr. v. Talleyrand hatte ſich aber vorgenommen, Alles zu ertragen, um den Bruch zu verhindern oder wenigſtens zu verzögern. Lord Withworth ſagte zu Hrn. v. Talleyrand, wenn der Erſte Conſul ſeine Ehre worein ſetze, wohin ſie nicht gehöre, ſo gehe das England nichts an; dies ſei keiner von den kleinen Staaten, die ſich von ihm ſeinen Willen vorſchreiben und jede Art, wie er die Ehre und die Politik auffaſſe, gefallen laſſen müßten. Hr. v. Talleyrand antwortete mit Ruhe und Würde, England habe ſeinerſeits kein Recht, unter dem

Vorwande des Mistrauens die Ueberlaſſung eines der wichtig- Mai 1803.
ſten Punkte des Erdkreiſes zu fordern; keine Macht der Welt dürfe Andern die Folgen ihres begründeten oder unbegründeten Argwohns aufdringen wollen; das wäre eine bequeme Art, Eroberungen zu machen, denn um ermächtigt zu ſein, einen Theil der Erde an ſich zu reißen, würde man dann nur zu ſagen brauchen, daß man Beſorgniſſe hege.

Das britiſche Cabinet entſchließt ſich zum Kriege.

Dieſe Antwort theilte Lord Withworth dem engliſchen Cabinet mit und als dieſes ſah, daß es zwiſchen der Räumung Maltas, die es als ſeinen Sturz betrachtete, und dem Krieg zu wählen habe, faßte es den unverantwortlichen Entſchluß, dem Kriege den Vorzug zu geben, dem Kriege gegen den einzigen Mann, der England in große Gefahr bringen konnte. Als dieſer Entſchluß erſt gefaßt war, glaubte das britiſche Cabinet: um ſich bei der Partei, unter deren Botmäßigkeit es ſtand, deſto beliebter zu machen, müſſe es ſchroff, anmaßend, zum Bruche bereit ſein. Lord Withworth wurde angewieſen, die Beſetzung Maltas auf wenigſtens zehn Jahre, die Abtretung der Inſel Lampeduſa, die unverzügliche Räumung der Schweiz und Hollands, eine genau beſtimmte Entſchädigung für den König von Piemont zu verlangen und als Gegenleiſtung dafür die Anerkennung der italieniſchen Staaten anzubieten. Bei der Abſendung dieſer Befehle an den Botſchafter wurde die Weiſung hinzugefügt, wenn Englands Bedingungen nicht angenommen würden, ſofort ſeine Päſſe zu nehmen.

Die Depeſche war vom 23. April; am 25. April kam ſie in Paris an. Der 2. Mai war die entſcheidende Endfriſt. Lord Withworth machte einige Ausgleichungsverſuche bei Hrn. v. Talleyrand, denn ihm ſelbſt war bange vor dieſem Bruch. Hr. v. Talleyrand gab ſich ſeinerſeits Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß zur Erlangung Maltas gar keine Ausſicht vorhanden ſei, weder auf zehn Jahre, noch auf kürzere Zeit, ſondern daß auf ein anderes Uebereinkommen gedacht werden müſſe. Zu gleicher Zeit ſuchte er aber auch, durch die Faſſung ſeiner Antworten, einen ſofortigen Abſchluß zu vermeiden. Lord Withworth ging ganz auf ſeine Abſichten ein und war entſchloſſen, die Endfriſt

Mai 1803. des 2. Mai abzuwarten. Es gab auch in der That Keinen, wie kühn er ſonſt ſein mochte, der ſich ohne Beſorgniſſe die Folgen eines ſolchen Krieges vergegenwärtigte. Unerſchütterlich waren bei dieſem Bruche nur die engliſchen Miniſter, die um jeden Preis ihr trübſeliges Daſein retten wollten, und der Erſte Conſul, der allen Möglichkeiten eines furchtbaren Kampfes Trotz bot, um die Ehre ſeiner Regierung und Frankreichs Uebergewicht im Mittelländiſchen Meere zu behaupten. Lord Withworth und Hr. v. Talleyrand erreichten demgemäß den ſiebenten Tag, ohne zum Bruch zu kommen.

Lord Withworth verlangt ſeine Päſſe.

Da Lord Withworth die Befehle ſeines Hofes nicht zu übertreten wagte, verlangte er am 2. Mai endlich ſeine Päſſe. Um noch ein wenig Zeit zu gewinnen, antwortete Hr. v. Talleyrand ihm, er werde dies Anſuchen um Päſſe dem Erſten Conſul vorlegen, bat ihn von neuem, doch ja nichts zu übereilen, und verſicherte ihm, durch ernſtliches Suchen werde man am Ende vielleicht ein unerwartetes Ausgleichungsmittel auffinden. Hr. v. Talleyrand begab ſich zum erſten Conſul, berieth lange mit ihm und aus dieſer Berathung ging ein neuer, höchſt ſinnreicher Vorſchlag hervor. Er beſtand darin, die Inſel Malta dem Kaiſer von Rußland zu übergeben und ſie als Depoſitum in deſſen Händen zu laſſen, bis die zwiſchen Frankreich und England entſtandenen Zwiſtigkeiten geſchlichtet ſeien. Ein ſolches Auskunftsmittel mußte den Engländern jeden Vorwand des Mistrauens benehmen, denn die Redlichkeit des jungen Kaiſers ließ ſich nicht in Abrede ſtellen und er wurde dadurch zum Schiedsrichter des Streits gemacht. Durch ein gelegenes Zuſammentreffen war gerade eine Antwort auf die Mittheilungen des Erſten Conſuls von dieſem Fürſten eingegangen, worin derſelbe ſchrieb, daß er ſehr bereit ſei, ſeine Vermittelung anzubieten, wenn dadurch dem Kriege vorgebeugt werden könne, und der König von Preußen, der ſeinen Wunſch theilte, hatte ſich ihm angeſchloſſen und ein gleiches Anerbieten gemacht. Man war alſo ganz ſicher, dieſe beiden Monarchen zur Uebernahme der ſchweren Bürde einer Vermittelung bereit zu finden. Darauf nicht eingehen zu wollen, hieß beweiſen, daß man weder für Malta, noch für Aegypten

Ein neuer Vorſchlag, der darin beſteht, Malta als Depoſitum in Rußlands Hände niederzulegen.

Beſorgniſſe hege, weil man ſich ja durch einen unparteiiſchen Inhaber noch nicht beruhigt fühle, ſondern daß man eine Erobe= rung für die Nation und einen Beweisgrund für das Parla= ment erſtrebe. Mai 1803.

Erfreut, ein ſolches Auskunftsmittel ausfindig gemacht zu haben, begab Hr. v. Talleyrand ſich zu Lord Withworth, um dieſen zur Verſchiebung ſeiner Abreiſe zu bewegen und ihn um Ueberſendung des neuen Vorſchlags an ſein Cabinet aufzufor= dern. Die Befehle, welche dieſer Botſchafter erhalten hatte, lauteten ſo beſtimmt, daß er ſie nicht unerfüllt zu laſſen wagte. Durch die Beſorgniß, wenn er ſogleich ſeine Päſſe nehme, thue er vielleicht einen Schritt, der nie wieder gut zu machen ſei, ließ er jedoch ſeinen Entſchluß erſchüttern. Er ſandte daher einen Cou= rier nach London ab, um die letzten Anerbietungen des franzö= ſiſchen Cabinets mitzutheilen und den Verzug, den er ſich in der Befolgung der Befehle ſeines Hofes erlaubt hatte, zu ent= ſchuldigen.

Hr. v. Talleyrand ſandte ebenfalls einen außerordentlichen Courier an den General Andréoſſy, der die engliſchen Miniſter ſeit ihrer letzten Mittheilung nicht mehr ſprach, und befahl ihm, einen entſcheidenden Schritt bei dieſen zu thun. General An= dréoſſy unterließ dies nicht und ſprach mit ihnen wie ein ehrli= cher Mann. Wenn es nicht unter Misachtung der Verträge auf Erwerbung von Malta abgeſehen ſei, könne man keinen Grund haben, die Niederlegung dieſes werthvollen Unterpfandes in mächtige, unbetheiligte und vollkommen zuverläſſige Hände zu verweigern. Hr. Addington ſchien zu ſchwanken, denn im Grunde wünſchte er eine friedliche Löſung. Dieſer Premierminiſter ſagte ganz naiv, er wünſche aufgeklärt zu werden, drückte das Be= dauern aus, es für eine ſo bedenkliche Lage nicht hinlänglich zu ſein, und wußte zwiſchen der doppelten Beſorgniß: ſich eine Schwäche zu Schulden kommen zu laſſen oder einen verderbli= chen Krieg hervorzurufen, zu keinem Entſchluſſe zu gelangen. Lord Hawkesbury, der ehrgeiziger und charakterfeſter war, zeigte ſich unerſchütterlich. Nachdem das Cabinet darüber berathen hatte, lehnte es den Vorſchlag ab. Man wollte die Habgier der

England verwei= gert die vorgeſchla= gene Deponirung und wünſcht Mal= ta vermittels eines geheimen Artikels zu behalten.

Mai 1803. Nation befriedigen und dieſer Zweck wurde auch durch Uebergabe Maltas an einen unbetheiligten Dritten verfehlt. Es dieſem unbetheiligten Dritten übergeben, hieß außerdem, es wahrſcheinlich auf immer verlieren, denn man wußte recht gut, daß kein Schiedsrichter in der Welt bei einer ſolchen Frage England Recht geben könne. Um die Ablehnung dieſes letzten Vorſchlags zu bemänteln, brachte man einen vollkommen lügenhaften Grund vor. Man habe, wurde geſagt, die Gewißheit, daß Rußland den Auftrag, der ihm ertheilt werden ſolle, nicht annehmen werde. Nun war aber gerade das Gegentheil gewiß, denn Rußland hatte eben ſeine Vermittelung angeboten und als ihm ſpäter der letzte Vorſchlag der franzöſiſchen Regierung bekannt wurde, erklärte es unverzüglich, daß es, ungeachtet der mit dem Depoſitum, das in ſeine Hände niedergelegt werden ſolle, verknüpften Gefahren, darein willige. Die engliſchen Miniſter wollten ſich jedoch noch eine letzte Möglichkeit, Malta zu erlangen, vorbehalten und erſannen ein Auskunftsmittel, das aber nicht annehmbar war. Den Erſten Conſul nach ſich ſelbſt beurtheilend, glaubten ſie, daß er Malta nur aus Furcht vor der öffentlichen Meinung verweigere. Sie ſchlugen demnach vor, dem Vertrage von Amiens einige offenbare Artikel hinzuzufügen und die Verpflichtung, das Verbleiben der engliſchen Truppen auf Malta zu geſtatten, in einen geheimen Artikel zu ſetzen. Die offenbaren Artikel ſollten beſagen, daß die Schweiz und Holland ſofort zu räumen ſeien, daß der König von Sardinien eine Gebietsentſchädigung erhalte, daß die Engländer die Inſel Lampeduſa bekämen und bis dahin auf Malta bleiben würden. Der geheime Artikel ſollte beſagen, ihr Verbleiben auf Malta werde zehn Jahre dauern.

Dieſe am 7. Mai berathene und an demſelben Tage ausgefertigte Antwort traf am 9. Mai in Paris ein. Am 10. Mai theilte Lord Withworth ſie Hrn. v. Talleyrand ſchriftlich mit, weil er ihn nicht ſprechen konnte, da dieſer Miniſter beim Erſten Conſul bleiben mußte, der in Folge eines Umwerfens ſeines Wagens unpäßlich war.

Der Erſte Conſul verwirft die Idee eines geheimen Artikels.

Als dieſem der Vorſchlag zu einem geheimen Artikel gemacht wurde, wies er ihn mit Stolz zurück und

wollte um keinen Preis etwas davon wiſſen. Nun erſann er wieder ein letztes Auskunftsmittel, wodurch die Anſprüche beider Nationen ſowol hinſichtlich der thatſächlichen als hinſichtlich der anſcheinenden Vortheile geſchickt ins Gleiche gebracht wurden. Dieſes Auskunftsmittel beſtand darin, die Engländer auf eine unbeſtimmte Zeit auf Malta zu laſſen, aber unter der Bedingung, daß die Franzoſen während derſelben Zeit den Meerbuſen von Tarent beſetzt hielten. Damit waren nicht geringe Nebenvortheile verbunden. Die engliſchen Miniſter gewannen die Art von Wette, welche ſie eingegangen waren, Malta zu erlangen; die Franzoſen nahmen eine ähnliche Stellung am Mittelmeere ein; bald mußten ſich ſämmtliche Mächte verſucht fühlen, einzuſchreiten und die Engländer zum Abzuge aus Malta zu bewegen, damit die Franzoſen das Königreich Neapel verließen. Dieſe neue Anordnung wollte der Erſte Conſul jedoch nur dann in Vorſchlag bringen, wenn er erwarten dürfe, ihre Annahme zu erwirken. Hr. v. Talleyrand erhielt demnach die Inſtruction, bei dieſem letzten Schritte mit großer Behutſamkeit zu verfahren. Mai 1803.

Den folgenden Tag, am 11. Mai, ſprach Hr. v. Talleyrand um zwölf Uhr mit Lord Withworth und ſagte ihm, ein geheimer Artikel ſei unzuläſſig, da der Erſte Conſul Frankreich über den Umfang der England bewilligten Zugeſtändniſſe nicht täuſchen wolle; man habe jedoch noch einen Vorſchlag zu machen, deſſen Ergebniß die Ueberlaſſung Maltas ſein würde, aber unter der Bedingung eines Aequivalents für Frankreich. Lord Withworth erklärte, er könne nur den von ſeinem Cabinet überſandten Vorſchlag gelten laſſen, und nachdem er es auf ſich genommen habe, ſeine Abreiſe ſchon einmal zu verſchieben, dürfe er ſie ohne eine ausdrückliche Bewilligung Deſſen, was ſein Cabinet verlangt habe, ein zweites Mal nicht ausſetzen. Auf dieſe Erklärung erwiderte Hr. v. Talleyrand nichts und die beiden Unterhändler trennten ſich, der eine wie der andere ſehr betrübt, daß ſie keine Ausgleichung zu Stande zu bringen vermocht. Lord Withworth verlangte zum folgenden Tage ſeine Päſſe, ſagte aber, daß er langſam reiſen werde und daß man noch Zeit habe,

Mai 1803.

nach London zu ſchreiben und eine Antwort zu erhalten, bevor er ſich in Calais einſchiffen könne. Es wurde verabredet, daß die Botſchafter an der Grenze ausgewechſelt werden ſollten und daß Lord Withworth in Calais warten werde, bis General Andréoſſy in Dover angekommen ſei.

Die Neugier war groß in Paris. Eifrig umdrängte die Menge die Thüre zur Wohnung des engliſchen Botſchafters, um zu ſehen, ob er Anſtalten zur Abreiſe treffe. Nachdem Lord Withworth noch den ganzen folgenden Tag gewartet und dem franzöſiſchen Cabinet alle mögliche Zeit zur Ueberlegung gelaſſen

Lord Withworth's Abreiſe.

hatte, machte er ſich am 12. Mai in kleinen Tagereiſen nach Calais auf den Weg. Die Nachricht von ſeiner Abreiſe erregte ein lebhaftes Aufſehen in Paris und Jedermann ahnte, daß ungeheure Ereigniſſe dieſe neue Kriegsperiode auszeichnen würden.

Hr. v. Talleyrand hatte einen Courier an den General Andréoſſy abgeſandt, um dieſem den neuen Vorſchlag mitzutheilen: zum Erſatz für die Beſetzung Maltas durch die Engländer, Tarent durch die Franzoſen beſetzen zu laſſen. Dieſer Vorſchlag ſollte durch den holländiſchen Geſandten Hrn. v. Schimmelpenninck gemacht werden: nicht im Namen Frankreichs, ſondern als eine perſönliche Idee des Hrn. v. Schimmelpenninck, deren Annahme dieſer ſicher ſei. Die Idee wurde dem britiſchen Cabinet vorgelegt, aber nicht angenommen und General Andréoſſy mußte

General Andréoſſy's Abreiſe.

London verlaſſen. In London war die Spannung eben ſo groß, wie ſie ſich in Paris gezeigt hatte. Der Parlamentsſaal war ſeit mehren Tagen ſtets voll und ein Jeder erkundigte ſich bei den Miniſtern nach der Unterhandlung. Im Augenblicke eines ſo wichtigen Entſchluſſes hatte der kriegeriſche Ungeſtüm ſich gelegt und man ſpürte zuweilen einige Beſorgniß vor den Folgen eines verzweifelten Kampfes. Das Volk wünſchte in London die Erneuerung des Krieges durchaus nicht. Nur die Partei Grenville und der Großhandelsſtand waren zufrieden.

Dem General Andréoſſy erwies man bei ſeiner Abreiſe große Artigkeit und ſichtliches Bedauern. Er gelangte zu derſelben Zeit nach Dover, wie Lord Withworth nach Calais, nämlich am 17. Mai. Lord Withworth wurde augenblicklich nach der

andern Seite des Kanals übergeſchifft. Er beeilte ſich, den franzöſiſchen Botſchafter zu beſuchen, überſchüttete ihn mit Achtungsbezeigungen und geleitete ihn ſelbſt an Bord des Schiffs, welches ihn nach Frankreich zurückführen ſollte. Die beiden Botſchafter trennten ſich in Gegenwart der erſchütterten, beſorgten, betrübten Menge. In dieſem feierlichen Augenblicke ſchienen die beiden Nationen ſich Lebewohl zu ſagen, um erſt nach einem furchtbaren Kriege und nach einer Umwälzung der Welt einander wiederzuſehen. Wie ganz anders würden die Looſe gefallen ſein, wenn, wie der Erſte Conſul es ſagte, dieſe beiden Mächte: die eine eine Seemacht, die andere eine Landmacht, ſich vereinigt und ergänzt hätten, um die Intereſſen des Univerſums friedlich zu ordnen! Die allgemeine Civiliſation hätte raſchere Fortſchritte gemacht, die künftige Unabhängigkeit Europas wäre auf immer geſichert worden; die beiden Nationen würden nicht die Herrſchaft des Nordens über den uneinigen Weſten vorbereitet haben!

Mai 1803.

Die beiden Botſchafter trennen ſich in Dover.

So war das trübſelige Ende dieſes kurzen Friedens von Amiens.

Wir machen kein Hehl aus der Lebhaftigkeit unſerer vaterländiſchen Geſinnung: Frankreich Unrecht zu geben, würde uns hart ankommen; wir würden es aber ohne Anſtand thun, wenn es uns Unrecht zu haben ſchiene, und wir werden es zu thun wiſſen, wo dies leider der Fall ſein wird, denn Wahrheit iſt die erſte Pflicht des Geſchichtſchreibers. Nach langer Erwägung des wichtigen Gegenſtandes können wir jedoch bei dieſer Erneuerung des Kampfes der beiden Nationen Frankreich die Schuld nicht zuſchreiben. Der Erſte Conſul benahm ſich in dieſem Falle mit vollkommener Redlichkeit. In der Form hatte er Unrecht: das läugnen wir nicht; aber ſelbſt darin war nicht alles Unrecht auf ſeiner Seite. Er hatte aber gar keins hinſichtlich des Weſens der Sache. Englands Beſchwerden, welche ſich auf die ſeit dem Frieden in der gegenſeitigen Stellung beider Staaten vorgegangene Veränderung bezogen, waren ohne Grund. In Italien hatte die italieniſche Republik den Erſten Conſul zum Präſidenten gewählt, das änderte aber thatſächlich gar nichts in der Ab-

Beurtheilung der Urſachen dieſes Bruchs.

Mai 1803. hängigkeit dieſer Republik, die nur durch Frankreich beſtand und zu beſtehen vermochte. Außerdem fiel dieſes Ereigniß in den Februar, der Vertrag von Amiens aber in den März 1802. Die Errichtung des Königreichs Etrurien, die Abtretung Louiſianas und des Herzogthums Parma an Frankreich waren ebenfalls vor März 1802 offenkundige Thatſachen. Dazu kam noch, daß England auf dem Congreß zu Amiens die Anerkennung dieſer neuen Staaten Italiens faſt verſprochen hatte. Der Anſchluß Piemonts war gleichfalls bei den Unterhandlungen zu Amiens vorhergeſehen und eingeſtanden worden, da der engliſche Unterhändler ſich einige Mühe gegeben hatte, zu Gunſten des Königs von Piemont eine Entſchädigung auszuwirken. Die Schweiz und Holland waren ſowol während des Krieges wie während des Friedens ununterbrochen von unſern Truppen beſetzt geblieben und in mehr als einer Unterredung hatte Lord Hawkesbury anerkannt, daß unſer Einfluß auf dieſe Staaten eine Folge des Krieges ſei und daß man, wenn nur definitiv ihre Unabhängigkeit anerkannt werde, keine Beſchwerde erheben wolle. England konnte alſo nicht vorausſetzen, daß Frankreich in der Schweiz oder in Holland, d. h. vor ſeiner Thür, eine Contrerevolution geſchehen laſſen werde, ohne ſich darein zu miſchen. Was die Säculariſationen anlangte: ſo war dies eine zur Pflicht gemachte Maßregel voll Gerechtigkeit und Mäßigung, in Gemeinſchaft mit Rußland ausgeführt, von allen Ständen Deutſchlands, Oeſterreich mit eingeſchloſſen, genehmigt und endlich durch die Zuſtimmung des Königs von England ſelbſt beſtärkt, denn dieſer hatte in ſeiner Eigenſchaft als König von Hannover in die für ihn äußerſt vortheilhafte Vertheilung der Entſchädigungen gewilligt. Was ließ ſich alſo auf dem Feſtlande Frankreich zum Vorwurf machen? Einzig und allein ſeine Größe, die, in den Verträgen anerkannt, von England auf dem Congreß zu Amiens zugegeben, in der Ruhe des Friedens und bei den Unterhandlungen, die ſein Einfluß und ſeine Geſchicklichkeit auf eine unwiderſtehliche Weiſe entſchied, allerdings noch merklicher geworden war.

Der Vorwurf angeblicher Pläne auf Aegypten war ein unbegründeter Vorwand, denn der Erſte Conſul hegte damals kei-

nen Plan dieſer Art und Oberſt Sebaſtiani war nur als Beob- Mai 1803.
achter abgeſendet und blos um ſich zu überzeugen, ob die Engländer Alexandrien zu räumen bereit ſeien. Die Durchforſchung der allergeheimſten Documente läßt darüber nicht den mindeſten Zweifel.

Worauf mochte aber die auffallende Verletzung des Vertrags von Amiens hinſichtlich Maltas beruhen? Um dies zu begreifen, braucht man ſich nur die ſeit funfzehn Monaten vorgegangenen Ereigniſſe ins Gedächtniß zurückzurufen.

Leidenſchaftlich wie alle großen Völker, wünſchten die Engländer im Jahre 1801 nach zehnjährigem Kampfe einen Augenblick Raſt und wünſchten dieſe mit Sehnſucht, wie man jede Veränderung wünſcht. Durch die Noth der arbeitenden Volksclaſſen noch lebhafter angeregt, wurde dieſe Stimmung zu einem Antriebe der Art, die in freien Regierungen Miniſterien umſtürzt und errichtet. Hr. Pitt trat zurück, das ſchwache Miniſterium Addington folgte ihm und ſchloß unter klaren, ſeinem Volke wie der Welt vollkommen bekannten Bedingungen Frieden. Es bewilligte die ſeit zehn Jahren von Frankreich errungenen Vortheile, denn unter anderen Bedingungen war kein Friede möglich. Einige Monate nachher ſchien dieſer Friede nicht Alles zu gewähren, was man von ihm erwartete: hat die Wirklichkeit jemals der Hoffnung entſprochen? Die Engländer ſahen Frankreich, das durch den Krieg groß war, auch durch die Unterhandlungen, durch die Thätigkeit des Gewerbfleißes und Handels groß werden. Die Eiferſucht entbrannte von neuem in ihrem Herzen. Sie verlangten einen Handelsvertrag, den der Erſte Conſul verweigerte, da er überzeugt war, daß die erſt unlängſt in Frankreich errichteten Fabriken ohne einen ſtarken Schutzzoll nicht fortbeſtehen könnten. Nichtsdeſtoweniger waren die engliſchen Fabrikanten zufrieden, denn der Schleichhandel öffnete ihnen noch große Abſatzwege. Allein der Großhandelsſtand in London, vor der Concurrenz, womit die wieder auf dem Meere erſchienene franzöſiſche, ſpaniſche, holländiſche, genueſiſche Flagge ihm drohten, erſchrocken, der Gewinnſte aus Anleihen beraubt, mit den HH. Pitt, Wyndham, Grenville im Bunde, wurde

Mai 1803. feindſelig, wurde noch feindſeliger als die engliſche Ariſtokratie ſelbſt. Er ſtand in enger Verbindung mit Holland und beſchwerte ſich lebhaft über die Herrſchaft, welche Frankreich in dieſem Lande ausübte. Als in der Schweiz, gerade in Folge der Gewiſſenhaftigkeit des Erſten Consuls, der ſich allzu ſehr mit der Räumung dieſes Landes beeilt hatte, eine Contrerevolution ſtattfand, mußte dort wieder eingerückt werden. Das gab einen neuen Vorwand. Bald war der Sturm aufs Höchſte geſtiegen und die aus dem Großhandelsſtande beſtehende Kriegspartei mit Hrn. Pitt, der aus dem Parlament abweſend war, und den HH. Wyndham und Grenville, die allen Erörterungen beiwohnten, an der Spitze trieb ſichtlich zum Bruche. Die britiſche Journaliſtik ergab ſich der ärgſten Zügelloſigkeit. Die Journaliſtik der franzöſiſchen Emigranten benutzte dies und überbot alle Heftigkeit der engliſchen Blätter noch weit.

Erſchrocken über den Lärm, der ſich in Bezug auf die Schweiz erhob, beging ein ſchwaches Miniſterium, das für den Frieden war, aber die Kriegspartei fürchtete, unglücklicherweiſe den Misgriff, ſeinen Befehl zur Räumung Maltas zurückzunehmen. Von dem Augenblicke an war der Friede unwiderruflich geopfert, denn als dieſe reiche Beute der engliſchen Habgier einmal gezeigt worden, konnte ſie derſelben nicht mehr verweigert werden. Als die Raſchheit und die Mäßigung des franzöſiſchen Einſchreitens in der Schweiz den Beſchwerdegrund, der daraus entnommen war, beſeitigt hatte, hätte das britiſche Cabinet Malta gerne räumen mögen, wagte dies aber nicht mehr; der Erſte Consul forderte es in dem Tone der Gerechtigkeit und des verletzten Stolzes zur Vollziehung des Vertrages von Amiens auf und von Aufforderung zu Aufforderung gelangte man endlich zu dem beklagenswerthen Bruche, den wir eben berichtet haben.

Alſo die engliſche Handelsariſtokratie, in dieſem Falle weit thätiger als die alte Adelsariſtokratie, mit den Ehrſüchtigen der Torypartei im Bunde, von den franzöſiſchen Emigranten unterſtützt, durch ein hinfälliges Miniſterium ſchlecht gezügelt — dieſe Handelsariſtokratie und deren Aſſociés, einen ungeſtümen und von dem doppelten Gefühle ſeiner Kraft und der Gerechtigkeit

ſeiner Sache durchdrungenen Charakter aufreizend und heraus- Mai 1803.
fordernd: das waren die eigentlichen Urheber des Kriegs. Wir glauben wahrhaftig und gerecht zu ſein, indem wir ſie unter dieſen Zügen der Nachwelt darſtellen, die übrigens unſer Aller Unrecht auf einer zuverläſſigeren Wage abwägen wird, als die unſrige: auf einer zuverläſſigeren, das räumen wir ein, denn ſie wird dieſelbe in einer kalten und unempfindlichen Hand halten.

Siebzehntes Buch.

Lager bei Boulogne.

Botſchaft des Erſten Conſuls an die großen Staatskörperſchaften und Beantwortung dieſer Botſchaft. — Aeußerungen des Hrn. v. Fontanes. — Gewaltthätigkeiten der engliſchen Marine gegen den franzöſiſchen Handel. — Repreſſalien. — Die Gemeinden und die Départements bieten von freien Stücken der Regierung flache Böte, Fregatten und Linienſchiffe an. — Allgemeine Begeiſterung. — Zuſammenziehung der franzöſiſchen Marine in den europäiſchen Gewäſſern. — In welche Lage der Krieg die Colonien verſetzt. — Weiterer Verlauf der Expedition nach Sanct-Domingo. — Verheerungen des gelben Fiebers. — Vernichtung der franzöſiſchen Armee. — Tod des Generalcapitains Leclerc. — Aufſtand der Neger. — Unwiderruflicher Verluſt der Colonie Sanct-Domingo. — Rückkehr der Geſchwader. — Charakter des Krieges zwiſchen Frankreich und England. — Vergleichung der Streitkräfte beider Nationen. — Der Erſte Conſul faßt den kühnen Entſchluß, eine Landung zu verſuchen. — Mit außerordentlicher Thätigkeit bereitet er dieſe vor. — Schiffsbauten in den Häfen und innerhalb der Flüſſe. — Errichtung von ſechs Truppenlagern zwiſchen dem Texel und Bayonne. — Finanzielle Mittel. — Der Erſte Conſul will zu keiner Anleihe ſchreiten. — Verkauf Louiſianas. — Subſidien der Bundesgenoſſen. — Mitwirkung Hollands, Italiens und Spaniens. — Spaniens Unfähigkeit. — Der Erſte Conſul erläßt ihm unter der Bedingung einer Subſidienzahlung die Vollziehung des Vertrags von St. Ildephonſo. — Beſetzung Otrantos und Hannovers. — Wie alle Mächte über den neuen Krieg denken. — Oeſterreich, Preußen, Rußland. — Ihre Beſorgniſſe und ihre Pläne. — Rußland unternimmt, den Mitteln der kriegführenden Mächte eine Grenze zu beſtimmen. — Es trägt ſeine Vermittelung an, die der Erſte Conſul mit wohlberechneter Zuvorkommenheit annimmt. — England beantwortet Rußlands Anerbietungen kalt. — Während dieſer Beſprechungen unternimmt der Erſte Conſul eine Bereiſung der franzöſiſchen Küſten, um die Vorbereitungen zu ſeiner Hauptexpedition zu beſchleunigen. — Madame Bonaparte begleitet ihn. — Die thätigſte Arbeit bei königlichem Pomp. — Amiens, Abbeville, Boulogne. — Welche Mittel der Erſte Conſul erſinnt, um eine Armee von Calais nach Dover zu bringen. — Dreierlei Schiffarten. — Ihre Vorzüge und ihre Mängel. — Kriegsflotille und Laſtflotille. — Unermeßliche Anſtalten für die Flotte erheben ſich bei Boulogne wie durch Zauber. — Plan zur Vereinigung von zweitauſend Fahrzeugen bei Boulogne, wenn deren Erbauung in den Häfen und auf den Flüſſen vollendet iſt. — Boulogne erhält vor Dünkirchen und Calais den Vorzug. — Der Kanal, ſeine Winde und ſeine Strömungen. — Vertiefung der Häfen bei Boulogne, Etaples, Wimereux und Ambleteuſe. — Befeſtigungsanlagen zur Deckung des Ankerplatzes. — Vertheilung der Truppen am Meere entlang. — Ihre Arbeiten und ihre Militairübungen. — Nachdem der Erſte Conſul Alles geſehen und Alles geordnet hat, verläßt er Boulogne, um Calais, Dünkirchen, Oſtende und Antwerpen zu beſuchen. — Pläne mit Antwerpen. — Verweilen in Brüſſel. — Zuſammenſtrömen der Miniſter, der Botſchafter, der Biſchöfe in dieſer Stadt. — Cardinal Caprara in Belgien. — Hr. Lombard, Secre-

tair des Königs von Preußen, kommt nach Brüſſel. — Der Erſte Conſul ſucht den König Friedrich Wilhelm durch offenherzige Mittheilungen zu beruhigen. — Rückkehr nach Paris. — Der Erſte Conſul will der Vermittelung Rußlands ein Ende machen und kündigt einen Krieg auf Tod und Leben gegen England an. — Er will Spanien nöthigen, ſich endlich zu erklären und den Vertrag von St. Ildephonſo zu vollziehen, ihm jedoch die Wahl der Mittel überlaſſen. — Seltſames Benehmen des Friedensfürſten. — Der Erſte Conſul thut einen Schritt beim Könige von Spanien, um ihn mit dieſem Günſtling und deſſen Schändlichkeiten bekannt zu machen. — Jämmerliche Verſunkenheit des ſpaniſchen Hofes. — Er fügt ſich und verſpricht Subſidien zu zahlen. — Fortſetzung der Zurüſtungen bei Boulogne. — Der Erſte Conſul trifft Maßregeln, ſeine Unternehmung im Winter des Jahres 1803 zur Ausführung zu bringen. — Er richtet ſich bei Boulogne, in Pont-de-Bricques, ein Abſteigequartier ein und erſcheint oft dort. — Vereinigung ſämmtlicher Abtheilungen der Flotille im Kanal. — Glänzende Gefechte der Kanonenſchaluppen gegen Briggs und Fregatten. — Man gewinnt Vertrauen zur Expedition. — Innige Eintracht zwiſchen Matroſen und Soldaten. — Hoffnung auf baldige Ausführung. — Unerwartete Ereigniſſe, welche die Aufmerkſamkeit des Erſten Conſuls einen Augenblick wieder auf die innern Angelegenheiten hinlenken.

Der Geſchmack am Kriege, den man natürlicherweiſe beim Erſten Conſul vorausſetzen mußte, würde dieſen der öffentlichen Meinung in Frankreich verdächtig gemacht und ihm vielleicht den Vorwurf, daß er zu willig zum Bruche geeilt, zugezogen haben, hätte nicht England durch die augenſcheinliche Verletzung des Vertrags von Amiens ſeine vollſtändige Rechtfertigung übernommen. Es leuchtete aber jedem Verſtande ein, daß dieſes der Verſuchung, ſich Malta zuzueignen und auf ſolche Weiſe einen durchaus nicht rechtmäßigen Erſatz für unſere Größe zu verſchaffen, nicht zu widerſtehen vermocht hatte. Man nahm deshalb den Bruch als eine Nothwendigkeit der Ehre und des Intereſſes hin, wiewol man ſich über deſſen Folgen durchaus keine Illuſionen machte. Man wußte wohl, daß der Krieg mit England ſtets zum Kriege mit Europa werden könne, und daß ſeine Dauer ſich ebenſo wenig berechnen laſſe, wie ſeine Ausdehnung, da es nicht leicht ſei, nach London zu gehen, um ihm dort ein Ziel zu ſetzen, wie man vor die Thore von Wien rücke, um einen Zwiſt mit Oeſterreich zu beenden. Außerdem mußte er dem Handel einen tödtlichen Schlag verſetzen, denn daß die Meere bald verſchloſſen würden, konnte nicht ausbleiben. Zwei Rückſichten verminderten jedoch den Verdruß darüber für Frankreich bedeutend. Unter einem

Juni 1803.

Das Wiederbeginnen des Krieges wird in Frankreich England allein ſchuldgegeben.

Juni 1803. Überhaupt wie Napoléon war der Krieg nicht mehr ein Signal zu neuen Unruhen im Innern und außerdem ſchmeichelte man ſich mit der Hoffnung, vielleicht ein Wunderwerk ſeines Genies zu erleben, wodurch der langen Rivalität der beiden Nationen mit einem einzigen Schlage ein Ende gemacht werde.

Unumwundene diplomatiſche Mittheilungen an die großen Staatskörperſchaften.

Da der Erſte Conſul bei dieſer Gelegenheit ſehr behutſam mit der öffentlichen Meinung umgehen wollte, benahm er ſich, wie es bei einer ſeit undenklichen Zeiten her beſtehenden Repräſentativregierung nur irgend hätte geſchehen können. Er berief den Senat, das Corps législatif, das Tribunat und theilte ihnen alle Documente der Unterhandlung mit, die kennen zu lernen der Mühe werth war. Er konnte ſich auch in der That jede Verhehlung erſparen, denn einzelne lebhafte Aeußerungen abgerechnet, hatte er ſich im Grunde nichts vorzuwerfen. Dieſe drei Staatskörperſchaften erwiderten den Schritt des Erſten Conſuls durch Abſendung von Deputationen, die der Regierung die vollſtändigſte Billigung darzubringen beauftragt waren. Ein Mann, der in der ſtudirten und feierlichen Beredtſamkeit, welche an der Spitze großer Verſammlungen ſo gut kleidet, ausgezeichnet war: Hr. v. Fontanes, den unlängſt der Einfluß der Familie Bonaparte ins Corps législatif gebracht hatte, ſprach dem Erſten Conſul die Gefühle dieſer Körperſchaft aus und that dies in Worten, die von der Geſchichte aufbewahrt zu werden verdienen.

Antwort der Staatskörperſchaften.

Schöne Aeußerungen des Hrn. v. Fontanes.

«Frankreich», ſagte er, «iſt bereit, die Waffen, welche Europa beſiegt haben, wieder anzulegen ... Wehe der ehrſüchtigen Regierung, die uns aufs Schlachtfeld zurückrufen wollte und, der Menſchheit eine ſo kurze Ruhefriſt misgönnend, ſie in die Plagen zurückſtürzen würde, denen ſie kaum entronnen iſt! ... England könnte nicht mehr behaupten, daß es die conſervativen Principien der in ihren Grundfeſten bedrohten bürgerlichen Geſellſchaft vertheidige; dieſe Sprache könnten wir führen, wenn der Krieg neu entbrennt; wir vertreten dann die Rechte der Völker und die Sache der Humanität, indem wir den ungerechten Angriff einer Nation zurückweiſen, welche unterhandelt, um zu täuſchen, Frieden verlangt, um wieder Krieg anzufangen, und Verträge nur unterzeichnet, um ſie zu brechen. ... Zweifeln wir nicht daran:

ſobald das Signal gegeben worden iſt, ſchaart Frankreich ſich ein- müthig um den Helden, den es bewundert. Die Parteien, denen er ringsumher Schweigen auferlegt, ſtreben dann ſämmtlich nur noch einander an Eifer und Muth zu beſiegen. Alle fühlen, daß ſie ſeines Genies bedürfen, und erkennen an, daß er allein die Schwere und Größe unſers neuen Geſchicks zu tragen vermag.... » Juni 1803.

« Bürger Erſter Conſul, dem franzöſiſchen Volke ſind nur erhabene Gedanken und heldenmüthige Geſinnungen wie die Ihrigen möglich. Es erfocht Siege, um Frieden zu erhalten; es wünſcht dieſen wie Sie, wird aber ebenfalls wie Sie nie den Krieg ſcheuen. England glaubt ſich durch den Ocean ſo gut ge- ſchützt: weiß es denn nicht, daß die Welt zuweilen ſeltene Män- ner auftreten ſieht, deren Genie zur Ausführung bringt, was vor ihnen unmöglich erſchien? Und wenn nun einer dieſer Män- ner aufgetreten iſt: dürfte es ihn unbeſonnen herausfordern und Alles von ſeinem Glücke zu erwirken zwingen, was er von die- ſem zu erwarten ein Recht hat? Alles vermag ein großes Volk mit einem großen Manne, von dem es ſeinen Ruhm, ſeine In- tereſſen und ſein Glück nie trennen kann.»

Die Engländer capern franzöſiſche Kauffahrteiſchiffe vor jeder regelmä- ßigen Kriegserklä- rung.

In dieſer glänzenden und zierlichen Sprache war allerdings die Begeiſterung von 1789 nicht wiederzuerkennen; man fühlte ihr aber an, welches unermeßliche Vertrauen Jedermann zu dem Helden hege, in deſſen Händen Frankreichs Geſchick ruhte und von dem man die ſehnlich gewünſchte Demüthigung Englands erwartete. Ein Umſtand, der übrigens leicht vorherzuſehen war, ſteigerte die Entrüſtung des Publicums ungemein. Faſt ſchon im Augenblick der Abreiſe beider Botſchafter und vor jeder regel- mäßigen Ankündigung erfuhr man, daß die Schiffe der könig- lichen Kriegsflotte Englands franzöſiſche Kauffartheiſchiffe caper- ten. Zwei Fregatten hatten in der Bucht von Audierne Han- delsfahrzeuge weggenommen, die eine Zuflucht in Breſt ſuchten. Zu dieſen erſten Thaten kamen bald noch viele andere, worüber aus allen Häfen Nachrichten einliefen. Eine ſolche Gewaltthä- tigkeit entſprach dem Völkerrecht ganz und gar nicht. In dem zuletzt abgeſchloſſenen Vertrage zwiſchen den Vereinigten Staa- ten und Frankreich (vom 30. September 1800; Artikel VIII)

Juni 1803. ſtand eine ausdrückliche Beſtimmung über dieſen Gegenſtand; im Vertrage von Amiens fand ſich freilich etwas Aehnliches nicht. Dieſer Vertrag beſtimmte keine Friſt für den Beginn der Feindſeligkeiten gegen den Handel im Fall eines Bruchs. Eine ſolche Friſt ergab ſich aber aus den weit über alle ſchriftlichen Beſtimmungen der Nationen erhabenen moraliſchen Grundſätzen des Völkerrechts. Der Erſte Conſul, dem dieſe neue Lage alles Feuer ſeines Charakters wiedergab, wollte auf der Stelle Repreſſalien nehmen und entwarf eine Verordnung, durch die er ſämmtliche zur Zeit des Bruchs in Frankreich reiſenden Engländer kriegsgefangen erklärte. Da man, ſagte er, einfachen Kaufleuten, die an der Politik ihrer Regierung unſchuldig ſeien, die Folgen dieſer Politik entgelten laſſen wolle: ſei er ermächtigt, ein Gleiches zu thun und ſich dadurch, daß er die gegenwärtig auf franzöſiſchem Gebiet betroffenen britiſchen Unterthanen zu Gefangenen mache, Auswechſelungsmittel zu ſichern. Wiewol dieſe Maßregel auf Großbritanniens Benehmen begründet war, lag doch eine ſolche Härte in ihr, daß ſie die öffentliche Meinung beunruhigen und die Wiederkehr der Gewaltthätigkeiten des vorigen Kriegs beſorgen laſſen konnte. Hr. Cambacérès beſtand beim Erſten Conſul dringend auf eine Abänderung der beabſichtigten Beſtimmungen und erlangte dieſe auch. In Folge ſeiner Bemühungen fanden dieſe Beſtimmungen nur auf diejenigen britiſchen Unterthanen Anwendung, die in den Milizen dienten oder irgend eine Beſtallung von ihrer Regierung beſaßen. Sie wurden übrigens nicht eingeſperrt, ſondern blos Gefangene auf Ehrenwort in verſchiedenen Feſtungen.

Der Erſte Conſul läßt alle in Frankreich reiſenden Engländer verhaften.

Ganz Frankreich war bald in eine lebhafte Bewegung verſetzt. Seit dem vorigen Jahrhundert, d. h. ſeitdem die engliſche Marine der unſern den Vorſprung abzugewinnen ſchien, war die Idee, der Rivalität der beiden Völker auf dem Meere durch einen Einfall zu Lande ein Ende zu machen, in Aller Köpfe gedrungen. Ludwig XVI. wie das Directorium hatten Landungszurüſtungen gemacht. Namentlich hatte das Directorium mehre Jahre hindurch eine Anzahl flacher Böte an den Küſten des Kanals in Bereitſchaft gehalten und man wird ſich erinnern, daß Admiral

Allgemeiner Aufſchwung in Frankreich und Wetteifer in freiwilligen Beiträgen zur Erbauung von flachen Böten.

Juni 1803.

Latouche-Tréville im Jahre 1801 kurz vor Unterzeichnung der Friedenspräliminarien Nelſon's wiederholte Bemühungen, die Flotille bei Boulogne durch Entern zu nehmen, zurückſchlug. Es war gewiſſermaßen eine populaire Volksſage geworden, daß man mit flachen Böten eine Armee von Calais nach Dover bringen könne. In einer wahrhaft elektriſchen Aufwallung boten die Départements und die großen Städte, je nach ihren Mitteln der Regierung flache Böte, Corvetten, Fregatten, ſelbſt Linienſchiffe an. Das Département du Loiret faßte dieſen patriotiſchen Gedanken zuerſt. Es brachte eine Summe von 300,000 Francs auf, um eine Fregatte von 30 Kanonen zu erbauen und auszurüſten. Auf dieſes Signal antworteten die Gemeinden, die Départements, ja ſelbſt die Corporationen durch einen allgemeinen Aufſchwung. Die Maires in Paris legten Liſten zur Unterzeichnung aus, die bald mit einer Menge von Unterſchriften bedeckt waren. Unter den für die Flotte in Vorſchlag gebrachten Modellen gab es Böte verſchiedener Größe, die von 8000 bis zu 30,000 Francs koſteten. Jede Localität konnte folglich ihren Eifer nach ihren Mitteln einrichten. Kleine Städte wie z. B. Coutances, Bernay, Louviers, Valogne, Foix, Verdun, Moiſſac, gaben einfache flache Böte von erſter oder zweiter Größe. Beträchtlichere Städte lieferten Fregatten und ſelbſt Linienſchiffe. Paris zahlte ein Linienſchiff von 120, Lyon eins von 100, Bordeaux eins von 80, Marſeille eins von 74 Kanonen. Dieſe Gaben der großen Städte waren unabhängig von Dem, was die Départements thaten; ſo z. B. unterzeichnete das Département de la Gironde, obgleich Bordeaux ein Linienſchiff von 80 Kanonen dargeboten, noch 1,600,000 Francs zur Verwendung für Schiffsbauten. Obgleich Lyon ein Linienſchiff von 100 Kanonen gegeben hatte, fügte das Département du Rhône noch eine patriotiſche Gabe hinzu, die ein Achtel ſeiner Abgaben betrug. Das Département du Nord legte eine Million Francs zu der von der Stadt Lille gezahlten Summe. Im Allgemeinen betrachten die Départements von 2 oder 300,000 Francs bis zu 900,000 oder einer Million Francs auf. Einige leiſteten ihren Beitrag in Erzeugniſſen der Gegend, welche die Flotte brauchen konnte. Das

Juni 1803. Département de la Côte-d'Or verehrte dem Staat 100 ſchwere Geſchütze, die in Creuzot gegoſſen werden ſollten. Das Département de Lot-et-Garonne beſchloß einen Aufſchlag von 5 Centimen auf ſeine directen Abgaben während der Rechnungsjahre XI und XII, um dieſe zum Ankauf von Segeltuch in ſeinem Bereich zu verwenden. Die italieniſche Republik ahmte dieſen Aufſchwung nach und bot dem Erſten Conſul zur Erbauung von zwei Fregatten, die eine: der Präſident, die andere: die italieniſche Republik, benannt, ſowie von zwölf Kanonenböten, welche die Namen der zwölf italieniſchen Départements führen ſollten, vier Millionen Mailänder Lire dar. Die großen Staatskörperſchaften wollten nicht zurückbleiben und der Senat gab von ſeiner Dotirung ein Linienſchiff von 120 Kanonen. Einfache Handelshäuſer, wie z. B. das Haus Barillon, Finanzbeamte wie z. B. die Generaleinnehmer, lieferten flache Böte. Eine ſolche Aushülfe war nicht zu verachten, denn ſie ließ ſich nicht unter 40 Millionen Francs veranſchlagen. Mit einem Budget von 500 Millionen Francs in Vergleich geſtellt, beſaß ſie eine wahrhafte Wichtigkeit. Im Verein mit der Verkaufſumme für Louiſiana, die 60 Millionen Francs betrug, mit verſchiedenen Subſidien, die von Bundesgenoſſen gezahlt wurden, mit der natürlichen Zunahme des Ertrags der Abgaben konnte ſie die Regierung der Nothwendigkeit überheben, zu dem koſtſpieligen und zu jener Zeit faſt unmöglichen Hülfsmittel einer Anleihe in Renten zu greifen.

Man baut an den Ufern aller Flüſſe.

Bald werden wir umſtändlich mit der Bildung einer Flotille bekannt machen, die 150,000 Mann, 400 Geſchütze, 10,000 Pferde aufzunehmen im Stande war und einmal beinahe Englands Eroberung bewirkt hätte. Für jetzt genügt die Bemerkung, daß die Marineverwaltung den flachen Böten von jeder Größe zur Bedingung gemacht hatte, nicht über 6 bis 7 Fuß tief gehen zu dürfen. Unarmirt gingen ſie nicht über 3 bis 4 Fuß tief. Sie konnten alſo unſere ſämmtlichen Flüſſe befahren und auf dieſen bis zu deren Mündung hinabgehen, um dann an den Küſten entlang in den Häfen am Kanal vereinigt zu werden. Dies war ein großer Vortheil, denn unſere Häfen würden aus Mangel an

Werften, an Bauholz und an Arbeitern zur Erbauung von 1500 bis 2000 Fahrzeugen, die binnen einigen Monaten fertig werden mußten, nicht im Stande geweſen ſein. Durch das Bauen im Binnenlande war dieſe Schwierigkeit beſeitigt. Die Ufer der Gironde, der Loire, der Seine, der Somme, der Oiſe, der Schelde, der Maas und des Rheins bedeckten ſich mit improviſirten Werften. Die Arbeiter der Gegend reichten, unter der Leitung von Schiffszimmerleuten der Flotte, vollkommen zu dieſen ſeltſamen Bauten hin, die anfänglich die Bevölkerung in Staunen ſetzten, ihr zuweilen zum Spott Anlaß gaben, aber nichtsdeſtoweniger in England bald ernſte Beſorgniſſe erregten. In Paris befanden ſich zwiſchen La Rapée und dem Invalidenhôtel 90 Kanonenböte auf den Werften, bei deren Bau über 1000 Arbeiter beſchäftigt waren. Juni 1803.

Zerſtreuung der franzöſiſchen Geſchwader bei den Antillen.

Zu allererſt mußte bei Gelegenheit des neuen Krieges mit England für die Rückkehr unſerer Seeſtreitkräfte geſorgt werden, die bei den Antillen zerſtreut und damit beſchäftigt waren, unſere Colonien wieder unter die Autorität des Mutterlandes zu bringen. Daran hatte der Erſte Conſul ſogleich gedacht. Er hatte ſich beeilt, unſere Geſchwader zurückzuberufen und ihnen dabei befohlen, an Menſchen, Schießbedarf und Material Alles, was ſie nur irgend könnten, auf Martinique, Guadeloupe, St. Domingo zu laſſen. Nur die Fregatten und die leichten Fahrzeuge ſollten in Amerika zurückbleiben. Man durfte ſich aber keine Illuſionen machen. Wenn der Krieg mit England die kleinen Antillen, wie z. B. Guadeloupe und Martinique uns nicht zu rauben vermochte, mußte er uns doch den Verluſt der werthvollſten von allen zuziehen, für deren Erhaltung man eine Armee geopfert hatte: den Verluſt St. Domingos.

Fernerer Verlauf der Expedition nach St. Domingo.

Es iſt bereits gezeigt worden, daß der Generalcapitain Leclerc nach gutgeleiteten Operationen und einem nicht unbeträchtlichen Menſchenverluſt der Colonie Herr geworden war, ja ſich ſogar ſchmeicheln durfte, ſie Frankreich wieder verſchafft zu haben, und daß Touſſaint, auf ſeine Pflanzung Ennery beſchränkt, den Monat Auguſt als das Ende der Herrſchaft der Weißen auf dem Boden Haitis betrachtete. Dieſer gräßliche Neger prophe-

Juni 1803. zeihte richtig, als er den Sieg des amerikaniſchen Klimas über die europäiſchen Soldaten vorherſagte. Er aber ſollte von dieſem Triumph keinen Genuß haben, denn ihm ſelbſt war beſchieden, der Strenge unſers Klimas zu erliegen. Traurige Repreſſalien im Kriege der Racen, die ſich hartnäckig um die Gegenden am Aequator ſtreiten!

Plötzlicher Ausbruch des gelben Fiebers.

Kaum begann die Armee ſich einzurichten, ſo ergriff eine Seuche, die in dieſen Gegenden häufig iſt, diesmal aber mörderiſcher war, als je, die edeln Krieger der Rheinarmee und der Armee von Aegypten, welche nach den Antillen geſandt waren. War das Klima nach einem unbekannten Rathſchluß der Vorſehung in dieſem Jahre verderblicher als gewöhnlich, oder übte es einen ſtärkern Einfluß auf ermattete, in bedeutender Anzahl zuſammengehäufte und einen gewaltigeren Herd der Anſteckung bildende Soldaten: der Tod wüthete mit einer furchtbaren Schnelligkeit und Heftigkeit. Zwanzig Generale wurden faſt gleichzeitig weggerafft; die Offiziere und die Soldaten ſtarben bei Tauſenden. Zu den zweiundzwanzigtauſend Mann, die in mehren Expeditionen angekommen und wovon fünftauſend außer Gefecht geſetzt, fünftauſend von verſchiedenen Krankheiten befallen waren, hatte der Erſte Conſul gegen das Ende des Jahres 1802 noch etwa zehntauſend Mann hingeſandt. Insbeſondere dieſe Neuankommenden wurden gleich im Augenblick ihres Landens von der Seuche ergriffen. Binnen zwei Monaten ſtarben mindeſtens fünfzehntauſend Mann. Die Armee war auf neun- bis zehntauſend Soldaten zuſammengeſchmolzen, die nun zwar acclimatiſirt, aber meiſtentheils in der Geneſung und wenig geeignet waren, ſofort die Waffen wiederzuergreifen.

Freude und Ränke Touſſaint Louverture's beim Ausbruche der Seuche.

Touſſaint Louverture war entzückt, ſeine unheimlichen Prophezeihungen ſich verwirklichen zu ſehen, und fühlte gleich bei den erſten Verheerungen des gelben Fiebers alle ſeine Hoffnungen wiedererwachen. Von ſeiner Abgeſchiedenheit in Ennery aus trat er heimlich mit ſeinen Getreuen in Briefwechſel, gebot ihnen, ſich bereit zu halten, und empfahl ihnen, ihm genaue Nachricht von den Fortſchritten der Krankheit, insbeſondere von dem Geſundheitszuſtand des Generalcapitains zukommen zu laſſen,

auf deſſen Haupt ſeine mitleidsloſe Ungeduld die Seuche gern hingelenkt hätte. Seine Umtriebe geſchahen nicht ſo verborgen, daß nicht der Generalcapitain, insbeſondere aber die Negergenerale etwas davon erfahren hätten. Letztere beeilten ſich, der franzöſiſchen Behörde darüber Anzeige zu machen. Wiewol ſie Touſſaint gehorchten, waren ſie doch neidiſch auf ihn und dieſe Geſinnung hatte nicht wenig zu ihrer raſchen Unterwerfung beigetragen. Dieſe goldſtrotzenden Neger (noirs dorés), wie der Erſte Conſul ſie nannte, waren mit der Ruhe und dem Reichthum, in deren Genuß ſie ſich befanden, zufrieden. Sie hatten keine Luſt, neuen Krieg zu führen, und befürchteten auch, wenn Touſſaint wieder allgewaltig geworden ſei, möchte er ſie für ihren Abfall büßen laſſen. Sie wendeten ſich deshalb an den General Leclerc und forderten dieſen auf, ſich des ehemaligen Dictators zu bemächtigen. Die verborgene Wirkſamkeit, welche dieſer ausübte, zeigte ſich in einem beunruhigenden Symptom. Die Neger, welche ehemals ſeine Garde gebildet hatten und unter die in den Dienſt des Mutterlandes eingetretenen Colonialtruppen vertheilt waren, traten aus, wie ſie ſagten: um zum Landbau zurückzukehren, in der That aber: um ſich in die Hügel bei Ennery zu begeben. Der Generalcapitain beſchloß, Touſſaint verhaften zu laſſen, da er ſich von einer doppelten Gefahr bedrängt ſah: einerſeits vom gelben Fieber, das ſeine Armee aufrieb, andrerſeits von der Empörung, die ſich überall ankündigte, und da er außerdem vom Erſten Conſul mit Inſtructionen verſehen war, die ihm beim erſten Anzeichen von Ungehorſam die ſchwarzen Anführer auf die Seite zu ſchaffen befahlen. Die aufgefangenen Briefe Touſſaint's gaben außerdem Grund genug. Um aber dieſen mächtigen Anführer, der bereits eine Armee von Aufrührern um ſich hatte, zu bekommen, mußte man zur Verſtellung greifen. Man erbat ſich ſeinen Rath über die Mittel, wodurch die von den Pflanzungen entwichenen Neger wieder dorthin zurückzubringen, und über die Auswahl der Garniſonplätze, welche zur Wiederherſtellung des Geſundheitszuſtandes der Armee am geeignetſten ſeien. Auf ſolche Weiſe Touſſaint's Eitelkeit anzuregen, war ein ſicheres Mittel, ihn zu einer

Juni 1803.

Der General Leclerc ordnet Touſſaint Louverture's Verhaftung an.

Juni 1803. Zuſammenkunft zu locken. Da ſeht ihr's, rief er aus, ohne den alten Touſſaint können die Weißen nicht fertig werden. Er begab ſich in der That, von einer Schar Neger umgeben, nach dem Ort der Zuſammenkunft. Sowie er dort ankam, wurde er angegriffen, entwaffnet und auf ein Kriegsſchiff in Haft gebracht. Ueberraſcht, beſchämt, ſich jedoch in ſein Schickſal ergebend, äußerte er nichts als die großen Worte: «Dadurch, daß man mich ſtürzt, hat man nur den Stamm des Baumes der Negerfreiheit umgeſtürzt; die Wurzeln aber bleiben; ſie werden wieder aufſchießen, denn ſie liegen tief und ſind zahlreich». Man ſchickte ihn nach Europa, wo er im Fort Joux bewacht wurde.

Der Geiſt des Aufruhrs wird allgemein unter den Negern, als ſie die Wiederherſtellung der Sklaverei auf Guadeloupe erfahren.

Leider hatte der Geiſt des Aufruhrs unter den Negern um ſich gegriffen; mit dem Mistrauen gegen die Pläne der Weißen und mit der Hoffnung, dieſe zu beſiegen, war er ihnen wieder ins Herz gedrungen. Die Nachricht von den Vorgängen auf Guadeloupe, wo die Sklaverei wiederhergeſtellt war, hatte ſich auf St. Domingo verbreitet und hier einen außerordentlichen Eindruck gemacht. Einige auf der Rednerbühne des Corps législatif in Frankreich geſchehene Aeußerungen über die Wiederherſtellung der Sklaverei auf den Antillen, die zwar nur auf Martinique und Guadeloupe zu beziehen waren, ſich aber mit einigem Mistrauen auch auf St. Domingo anwenden ließen, hatten auch dazu beigetragen, den Negern die Ueberzeugung einzuflößen, daß man ſie wieder in Sklaverei zu bringen gedenke. Von den einfachen Plantagenarbeitern bis zu den Generalen knirrſchten bei dem Gedanken, wieder in Sklaverei zu gerathen, alle vor Wuth. Einige humanere und ihres neuen Glückes würdigere Negeroffiziere, wie z. B. Laplume, Clervaux, ſelbſt Chriſtoph, die nicht zur Dictatur der Inſel zu gelangen ſtrebten, wie Touſſaint, ſondern ſich die Herrſchaft des Mutterlandes vollkommen gefallen ließen, wenn dieſes nur die Freiheit ihrer Race achte, ſprachen ſich doch mit einer Wärme aus, die über ihre Geſinnung durchaus nicht in Zweifel laſſen konnte.

Stimmung der Negergenerale.

Wir wollen Franzoſen und Unterthanen bleiben, ſagten ſie; wir wollen dem Mutterlande getreulich dienen, denn wir haben keine Luſt, abermals ein Räuberleben zu beginnen; wenn aber das Mutterland aus

unſern Brüdern oder aus unſern Kindern wieder Sklaven machen will, muß es ſich darauf gefaßt halten, uns Alle bis auf den letzten Mann hinzuwürgen. General Leclerc, deſſen Redlichkeit Eindruck auf ſie machte, beruhigte ſie zwar auf einige Tage, wenn er ihnen auf ſein Ehrenwort verſicherte, daß die den Weißen zugeſchriebenen Abſichten eine Unwahrheit ſeien, allein im Grunde war das Mistrauen unheilbar. Was auch der Oberbefehlshaber thun mochte: es zu beruhigen war ihm unmöglich. Wenn aber Laplume und Clervaux, die aufrichtig dem Mutterlande zugethan waren, auf die eben erwähnte Weiſe ſprachen, ſo dachte Deſſalines, ein wahres Ungeheuer, wie Sklaverei und Empörung deren zu bilden vermögen, nur darauf, mit tiefer Hinterliſt die Neger gegen die Weißen, die Weißen gegen die Neger zu hetzen, ſie gegenſeitig durch einander aufzureizen, unter dem allgemeinen Gemetzel die Oberhand zu erhalten und Touſſaint Louverture wieder einzuſetzen, deſſen Verhaftung zu verlangen er der Erſte geweſen war. Juni 1803.

In dieſer gräßlichen Verlegenheit glaubte der Generalcapitain, der nur noch einen geringen Theil ſeiner Armee hatte, deren Ueberreſte er täglich hinſterben ſah, und dabei in nächſter Zeit mit einem Aufſtande bedroht war, die Entwaffnung der Neger anbefehlen zu müſſen. Dieſe Maßregel erſchien verſtändig und nothwendig. Die redlich geſinnten Negerhäupter, z. B. Laplume und Clervaux, billigten ſie; die von hinterliſtigen Abſichten beſeelten Negerhäupter, z. B. Deſſalines, riethen eifrig zu ihr. Man ſchritt ſofort dazu, mußte aber wahrhaft Gewalt anwenden, um damit zu Stande zu kommen. Viele Neger entflohen in die Hügel, andere ließen ſich lieber auf die Folter ſpannen, als daß ſie zurückgaben, was ihnen als die Freiheit ſelbſt erſchien, d. h. ihre Flinte. Die Negeroffiziere zeigten ſich insbeſondere unerbittlich bei ſolchen Nachforſchungen. Sie ließen die Leute ihrer Farbe erſchießen und thaten dies zum Theil, um dem Kriege vorzubeugen, zum Theil dagegen, um zum Kriege aufzureizen. Nichts deſtoweniger erhielt man durch ſolche Mittel ungefähr 30,000 Flinten, die meiſtens engliſchen Urſprungs und durch Touſſaint's Vorſorge angekauft waren. Dieſe harten Maßregeln

Entwaffnung der Neger.

Juni 1803. erregten Empörungen im Norden, im Weſten und in der Nähe von Port=au=Prince. Touſſaint's Neffe, Charles Belair, ein Neger, der an Sitten, Geiſt und Bildung einigermaßen über Seinesgleichen ſtand und den ſein Onkel aus dieſen Gründen zu ſeinem Nachfolger zu machen gedachte, fühlte ſich über einige im Weſtdépartement vorgenommene Hinrichtungen empört, warf ſich in die Hügel und pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf. Deſſalines, der in Saint=Marc lebte, bat dringend, mit ſeiner Verfolgung beauftragt zu werden, und da er hierbei die doppelte Gelegenheit fand, den trügeriſchen Eifer zu zeigen, welchen er erheuchelte, und ſich an einem Nebenbuhler zu rächen, der ihm große Eiferſucht eingeflößt hatte: bekriegte er Charles Belair mit Erbitterung. Er brachte es dahin, dieſen mit ſeiner Frau gefangen zu nehmen und ſtellte ihn nebſt ihr vor eine Militair=commiſſion, die beide Unglückliche erſchießen ließ. Bei den Negern entſchuldigte Deſſalines ein ſolches Verfahren mit der Hinweiſung auf den mitleidsloſen Willen der Weißen, unterließ aber nicht, ſich die Gelegenheit zur Vernichtung eines verabſcheuten Nebenbuhlers zu Nutze zu machen. Solche traurige Greuel liefern den Beweis, daß die Leidenſchaften des menſchlichen Herzens überall gleich ſind und daß Klima, Zeit, Geſichtsbildung keinen merkbaren Unterſchied zwiſchen den Menſchen machen! Alles führte demnach zum Aufſtande der Neger hin: das dumpfe Mistrauen, von dem ſie erfüllt waren; die ſtrengen Vorſichtsmaßregeln, die man gegen ſie ergreifen mußte; die wilden Leidenſchaften, die ſie entzweiten und die man zu dulden, ja oft ſelbſt zu benutzen ſich genöthigt ſah.

Charles Belair's Hinrichtung.

Zu dieſem Misgeſchick der Verhältniſſe kamen auch noch Misgriffe, die der Verwirrung zuzuſchreiben waren, welche die Krankheit, die überall gleichzeitig drohende Gefahr, die Schwierigkeit der Mittheilungen zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Inſel in der Colonie zu erregen begannen. General Boudet war aus Port=au=Prince abberufen, um nach den Inſeln am Winde geſchickt zu werden, wo er Richepanſe, der am gelben Fieber geſtorben war, erſetzen ſollte. Seine Stelle gab man dem General Rochambeau, einem tapfern Soldaten, der ebenſo ein=

General Rochambeau und deſſen Unvorſichtigkeiten hinſichtlich der Mulatten.

ſichtsvoll wie unerſchrocken, aber in den Colonien, wo er gedient hatte, von allen Vorurtheilen der dort lebenden Creolen erfüllt war. Er haßte die Mulatten, wie die alten Plantagenbeſitzer es auch thaten. Sie erſchienen ihm ausſchweifend, gewaltthätig, grauſam, und er gebe, ſagte er, den Negern den Vorzug, weil dieſe nach ſeiner Behauptung einfacher, mäßiger, kriegstüchtiger ſeien. Als Befehlshaber von Port-au-Prince und im Süddépartement, wo es Mulatten in Menge gab, zeigte General Rochambeau bei Annäherung des Aufſtandes ſich ebenſo mistrauiſch gegen ſie, wie gegen die Neger und ließ viele davon einkerkern. Von Allem, was er that, reizte ſie aber nichts ſo ſehr, als daß er den General Rigaud wegſchickte, der, ehemals das Haupt der Mulatten, lange Zeit Touſſaint's Nebenbuhler und Feind, von dieſem beſiegt und vertrieben, natürlicherweiſe den Sieg der Weißen zur Rückkehr nach St. Domingo benutzte und hier eine gute Aufnahme erwarten mußte. Allein den Misgriff, welchen die Weißen beim Beginn der Revolution auf St. Domingo begangen hatten, daß ſie ſich nicht mit den Farbigen verbündeten, begingen ſie auch noch am Ende derſelben. General Rochambeau wies Rigaud zurück und befahl ihm, ſich wieder nach den Vereinigten Staaten einzuſchiffen. Beleidigt und hoffnungslos, waren die Mulatten von nun an zu einer Vereinigung mit den Negern geneigt, was zumal im Süddépartement, wo ſie die Oberhand hatten, höchſt nachtheilig war. Juni 1803.

Dieſe Urſachen insgeſammt machten den Aufſtand, der anfänglich nur theilweiſe ſtattfand, ganz allgemein. Im Norddépartement flüchteten Clervaux, Maurepas, Chriſtoph in die Hügel, nicht ohne Bedauern zu äußern, aber durch ein Gefühl hingeriſſen, das ſie nicht zu bemeiſtern vermochten: durch die Liebe zu ihrer bedrohten Freiheit. Im Weſtdépartement warf der rohe Deſſalines endlich auch die Larve ab und ſchloß ſich den Empörern an. Im Süddépartement begannen die Mulatten im Verein mit den Negern dieſe ſchöne Provinz zu verheeren, die bisher unverſehrt und blühend wie in den ſchönſten Zeiten geweſen war. Treu blieb nur der Neger Laplume, der ſich gänzlich dem

Allgemeiner Aufſtand der Neger.

Clervaux', Chriſtoph's und Deſſalines' Abfall.

Juni 1803. Mutterlande zugewandt hatte und dieſem vor der barbariſchen Regierung der Leute ſeiner Farbe den Vorzug gab.

Auf 8 bis 10,000 Mann, die kaum dienſtfähig waren, zuſammengeſchmolzen, beſaß die franzöſiſche Armee nichts weiter als die Capſtadt und einige benachbarte Stellungen im Norddépartement, Port-au-Prince und Saint-Marc im Weſtdépartement, Cayes, Jérémie und Tiburon im Süddépartement. Der unglückliche Leclerc befand ſich in der größten Angſt. Seine Frau war mitgekommen und er hatte ſie nun nach der Schildkröteninſel geſchickt, um ſie vor der Seuche zu ſchützen. Er hatte den umſichtigen und geſchickten Benezech, einige der ausgezeichnetſten Generale der Rheinarmee und der Armee von Italien ſterben ſehen, erfuhr eben Richepanſe's Tod, wohnte tagtäglich dem Ende ſeiner tüchtigſten Soldaten bei, ohne ihnen helfen zu können, und fühlte den Augenblick herannahen, wo er den kleinen Theil des Küſtenſtrichs, der ihm noch übrig geblieben, nicht länger gegen die Neger zu vertheidigen vermöge. Von dieſen jammervollen Betrachtungen gequält, war er den Anfällen der Seuche, welche die Armee vernichtete, vorzugsweiſe ausgeſetzt. Er wurde auch wirklich ſelbſt von ihr ergriffen und nach einer kurzen Krankheit, die den Charakter eines anhaltenden Fiebers annahm und ihn am Ende völlig entkräftete, gab er ſeinen Geiſt auf, ſich fortwährend aufs edelſte ausſprechend und nur mit ſeiner Frau und ſeinen Waffengefährten, die er in einer gräßlichen Lage zurückließ, beſchäftigt erſcheinend. Er ſtarb im November 1802.

Leclerc's Kummer und Tod.

General Rochambeau übernimmt an Leclerc's Stelle den Oberbefehl.

General Rochambeau übernahm ſeinem Dienſtrange gemäß den Oberbefehl. An Tapferkeit oder an militairiſchen Talenten fehlte es dieſem neuen Gouverneur der Colonie keineswegs, wol aber an der Umſicht, an der Ruhe eines den Leidenſchaften der heißen Zone nicht zugänglichen Feldherrn. General Rochambeau unternahm es, den Aufſtand allenthalben zu unterdrücken; dazu war es aber ſchon zu ſpät. Allerhöchſtens würde er ſich zu halten vermocht haben, wenn er ſeine Streitkräfte ſämmtlich in der Capſtadt zuſammengezogen und das Weſt-, wie das Süddépartement preisgegeben hätte. Da er auf allen Punkten zugleich die

Stirn bieten wollte, konnte er überall nur kraftloſe und unwirkſame Anſtrengungen machen. Er war nach der Capſtadt zurückgekehrt, um ſich des Ruders zu bemächtigen. Dort traf er gerade in dem Augenblicke ein, als Chriſtoph, Clervaux und die Negeranführer im Norddépartement dieſe Hauptſtadt der Inſel anzugreifen und einzunehmen verſuchten. Zu ihrer Vertheidigung hatte General Rochambeau einige Hundert Soldaten und die Nationalgarde der Capſtadt, die aus den Grundbeſitzern beſtand und tapfer war, wie es in jenen Gegenden Jedermann iſt. Schon hatten Chriſtoph und Clervaux eins der Forts eingenommen, aber mit einem ſeltenen Muthe und von der Energie der Nationalgarde unterſtützt, gewann General Rochambeau es wieder und benahm ſich ſo gut, daß die Neger, in der Meinung, es ſei eine Armee zur Verſtärkung auf der Inſel eingetroffen, zum Rückzuge blieſen. Während dieſer heldenmüthigen Vertheidigung fand aber auf der Rhede ein gräßlicher Auftritt ſtatt. Man hatte etwa 1200 Neger auf die Kriegsſchiffe gebracht, da man ſie auf dem Lande nicht zu bewachen vermochte und dem Feinde dieſe Verſtärkung nicht zukommen laſſen wollte. Von der Krankheit aufgerieben, war die Schiffsbemannung ſchwächer als ihre Gefangenen. Als der Angriff gegen die Capſtadt ruchbar wurde, beſorgte ſie von dieſen niedergemacht zu werden und warf, wir ſagen es mit Schaudern: und warf einen Theil derſelben ins Meer. In demſelben Augenblicke behandelte man im Süden der Inſel einen Mulatten, Namens Bardet, auf ähnliche Weiſe, indem man ihn aus einem unbegründeten, gräulichen Mistrauen erſäufte. Von dieſem Tage an verbanden ſich die Mulatten, welche noch geſchwankt hatten, mit den Negern, machten die Weißen nieder und verheerten die ſchöne Südprovinz vollends.

Juni 1803.

General Rochambeau kehrt nach der Capſtadt zurück.

Angriff und Vertheidigung der Capſtadt.

Schließen wir dieſe traurigen Schilderungen, aus denen die Geſchichte nichts Nützliches mehr entnehmen kann. Zur Zeit der Wiedererneuerung des Krieges zwiſchen Frankreich und Großbritannien waren die Franzoſen in der Capſtadt, in Port-au-Prince, in Cayes eingeſchloſſen und vermochten ſich kaum mehr der verbündeten Neger und Mulatten zu erwehren. Die Nachricht von dem Kriege in Europa erhöhte ihre Verzweiflung noch.

Hoffnungsloſer Zuſtand der Colonie im Augenblicke der Wiedererneuerung des Krieges zwiſchen Frankreich und Großbritannien.

Juni 1803. Ihnen blieb nur die Wahl zwiſchen den Negern, die wilder geworden, als je, und den Engländern, die darauf lauerten, daß ſie ſich ihnen ergeben mußten, um ihnen erſt die Reſte ihrer Habe abzunehmen und ſie dann als Gefangene nach England zu ſchicken.

Welche Verluſte die Expedition nach St. Domingo Frankreich verurſachte.

Von dreißig bis zweiunddreißig Tauſend Mann, die das Mutterland hingeſchickt hatte, blieben am Ende ſieben bis acht übrig. Mehr als zwanzig Generale waren umgekommen und unter ihnen Richepanſe, deſſen Verluſt am meiſten zu beklagen war. Zu derſelben Zeit ſtarb Touſſaint Louverture, der unheimliche Prophet, welcher alle dieſe Leiden vorhergeſagt und herbeigewünſcht hatte, als Gefangener im Fort Joux, in Frankreich vor Kälte, während unſere Soldaten durch die Glut einer ſengenden Sonne umkamen. Welch ein kläglicher Erſatz war der Tod eines genialen Schwarzen für den Verluſt ſo vieler heldenmüthiger Weißen!

Dies war das Opfer, was der Erſte Conſul dem alten Handelsſyſteme Frankreichs brachte und das ihm bitter zum Vorwurf gemacht worden iſt. Um die Maßregeln von Staatsoberhäuptern richtig zu beurtheilen, muß man jedoch immer die Umſtände berückſichtigen, unter deren Einfluß ſie gehandelt haben. Als mit der ganzen Welt Friede geſchloſſen war; als die Ideen des alten Handels wie ein reißender Strom wieder hervorbrachen; als in Paris und in allen Hafenſtädten Kaufleute wie zu Grunde gerichtete Plantagenbeſitzer laut nach Wiederherſtellung unſerer Handelsblüthe ſchrien; als ſie die Rückgabe einer Beſizzung verlangten, die ehemals den Reichthum und den Stolz der alten Monarchie gebildet hatte; als Tauſende von Offizieren mit Kummer ihre Laufbahn durch den Frieden abgeſchnitten ſahen und ſich überall, wo man ihrer Arme bedürfe, zu dienen erboten: war es da wol möglich, dem Zurückſehnen der Einen, der Thätigkeit der Andern die Gelegenheit zur Wiederherſtellung des franzöſiſchen Handels vorzuenthalten? Was hat nicht England für die Behauptung Nordamerikas, was hat nicht Spanien für die Behauptung Südamerikas gethan? Was würde nicht Holland für die Behauptung Javas thun? Nie laſſen die Völker

eine bedeutende Beſitzung entſchlüpfen, ohne daß ſie dieſelbe feſt- Juni 1803.
zuhalten ſuchen, und hätten ſie auch gar keine Ausſicht auf Erfolg. Wir wollen ſehen, ob die Engländer ſich aus dem amerikaniſchen Kriege eine Lehre genommen haben und ob ſie nicht Canada zu behaupten ſuchen werden, wenn dieſe nördliche Colonie dem ganz natürlichen Hange, der ſie zu den Vereinigten Staaten hinzieht, folgen wird.

Der Erſte Conſul hatte alle unſere Geſchwader, mit Ausnahme der Fregatten und der leichteren Fahrzeuge, nach Europa zurückberufen. Sie waren ſämmtlich wieder in unſeren Häfen eingelaufen, bis auf ein einziges, das, fünf Linienſchiffe ſtark, bei Corunna vor Anker gehen mußte. Ein ſechſtes Linienſchiff hatte ſeine Zuflucht nach Cadix genommen. Um Leib an Leib einen Kampf mit England zu unternehmen, mußte man dieſe verſtreuten Kriegsmittel wieder ſammeln.

Welche Schwierigkeiten mit jedem Kriege gegen England verbunden ſind.

Ein Kampf mit England war ſelbſt für die geſchickteſte und feſtbegründetſte Regierung eine ſchwierige Aufgabe. Allerdings fiel es dem erſten Conſul nicht ſchwer, ſich gegen deſſen Schläge zu ſichern; aber eben ſo leicht war es auch für England, ſich vor den ſeinigen zu wahren. England und Frankreich hatten eine beinahe gleiche Herrſchaft erobert: das erſte zur See, das zweite zu Lande. Nach Eröffnung der Feindſeligkeiten konnte England ſeine Flagge auf allen Meeren entfalten, einige holländiſche und ſpaniſche, vielleicht auch, aber ſchwerer, einige franzöſiſche Colonien erobern. Es konnte allen Völkern die Schifffahrt verwehren und dieſe ausſchließlich ſich zueignen; weiter aber vermochte es durch eigne Kräfte nichts. Das Erſcheinen engliſcher Truppen auf dem Feſtlande würde ihm nur einen ähnlichen Unfall zugezogen haben, wie der auf dem Helder im Jahre 1799. Frankreich konnte ſeinerſeits entweder mit Gewalt oder durch ſeinen Einfluß von Kopenhagen bis Venedig England den Zugang zur europäiſchen Küſte verwehren und es auf Landungen an den Ufern der Oſtſee beſchränken, ſodaß es die Colonialwaren, deren einziger Inhaber es während des Krieges wurde, vom Pol herabſenden mußte. Bei dieſem Kampfe zweier Großmächte, von denen jede auf einem der beiden Elemente die Ober-

Juni 1803. hand hatte, ohne es verlaſſen und handgemein werden zu können, ſtand aber zu befürchten, daß ſie darauf beſchränkt ſein möchten, einander zu bedrohen, ohne einander zu ſchlagen und daß die von ihnen mit Füßen getretene Welt ſich am Ende gegen die eine oder die andere empöre, um die Folgen dieſes gräßlichen Zwiſtes von ſich abzuwälzen. Unter ſolchen Umſtänden mußte der Erfolg derjenigen Macht zu Theil werden, die das Element, wo ſie herrſchte, zu verlaſſen und ihre Gegnerin zu faſſen verſtand; wenn dieſes Ziel aber unerreichbar war, derjenigen Macht, die ihre Sache auf dem Erdkreiſe ſo populär zu machen wußte, daß ſie denſelben auf ihre Seite brachte. Die Nationen für ſich zu gewinnen, fiel Beiden ſchwer, denn England mußte die Neutralen placken, um das Handelsmonopol an ſich zu bringen, und Frankreich mußte allen europäiſchen Mächten Gewalt anthun, um dem engliſchen Handel das Feſtland zu verſchließen.

Der Kampf zwiſchen den beiden Nationen mußte entweder zu einer Landung oder zur Continentalſperre führen.

Wollte man England beſiegen, ſo mußte man alſo eine von den beiden Aufgaben löſen: entweder über den Ocean zu dringen und gegen London anzurücken, oder auf dem Feſtlande zu gebieten und es entweder mit Gewalt oder vermittels der Politik zur Zurückweiſung aller britiſchen Erzeugniſſe zu nöthigen, mit einem Worte: die Landung oder die Continentalſperre zu Stande bringen. Im Verfolg dieſer Geſchichte wird ſich zeigen, durch welche Verkettung der Begebenheiten Napoléon nach einander von der erſten dieſer Unternehmungen zu der zweiten geführt wurde, durch welche Reihenfolge von Wunderwerken er ſich anfänglich dem Ziele ſo weit näherte, daß er es beinahe erreicht hätte, und durch welches Zuſammentreffen von Misgriffen und Misgeſchicken er ſich nachher davon entfernte und am Ende unterlag. Zum Glück hat Frankreich, bevor es an dieſem beklagenswerthen Endpunkte ankam, ſolche Thaten gethan, daß eine Nation, der die Vorſehung deren Vollbringung geſtattete, ewig ruhmreich und unter allen Nationen vielleicht die größte bleibt.

Zu ſolchen Verhältniſſen mußte unvermeidlich der Krieg zwiſchen Frankreich und Großbritannien anwachſen. Er war von 1792 bis 1801 ein Kampf des demokratiſchen Princips gegen das ariſtokratiſche geweſen; ohne daß er aufhörte, dieſen

Charakter zu beſitzen, wurde er unter Napoléon nun zum Kampfe eines Elements gegen ein anderes Element, wobei wir weit mehr Schwierigkeiten hatten, als die Engländer, denn aus Abneigung gegen die franzöſiſche Revolution, aus Eiferſucht gegen unſere Macht mußte das ganze Feſtland Frankreich noch weit ſtärker haſſen, als die Neutralen England verabſcheuten.

Juni 1803.

Napoléon entwirft den Plan zu einer Landung in England.

Der Erſte Conſul mit ſeinem durchdringenden Blicke erkannte gar bald, was dieſer Krieg zu bedeuten habe, und faßte ohne Zögern ſeinen Entſchluß. Er entwarf den Plan, mit einer Armee über die Meerenge von Calais zu gehen und der Rivalität der beiden Nationen in London ſelbſt ein Ende zu machen. Man wird ihn drei Jahre nacheinander alle ſeine Kräfte auf dieſe wunderſame Unternehmung verwenden und dabei ruhig, zuverſichtlich, ja vergnügt bleiben ſehen, ſo voller Hoffnung war er bei einem Wagniß, das ihn dahin führen mußte, entweder abſoluter Gebieter der Welt zu werden oder ſich ſelbſt, ſeine Armee, ſeinen Ruhm in die Tiefe des Oceans zu verſenken.

Welche Seeſtreitkräfte Frankreich und England im Jahre 1803 beſaßen.

Vielleicht wird man ſagen, daß Ludwig XIV. und Ludwig XVI. bei der Bekämpfung Englands nicht zu ſolchen äußerſten Mitteln zu greifen gebraucht, ſondern daß zahlreiche Flotten, die einander die Flächen des Oceans ſtreitig machten, zu dieſem Zwecke genügt hätten. Darauf antworten wir aber, daß England im ſiebzehnten und achtzehnten Jahrhundert noch nicht den Welthandel an ſich geriſſen und dadurch die zahlreichſte ſeefahrende Bevölkerung auf der Erde erlangt hatte, ſondern daß die Mittel der beiden Flotten bei weitem weniger ungleich waren. Der Erſte Conſul hatte zur Wiederemporbringung der franzöſiſchen Kriegsflotte unermeßliche Anſtrengungen zu machen beſchloſſen; er zweifelte aber ſehr am Gelingen derſelben, wiewol er einen weiten Küſtenſtrich beſaß, wiewol ihm die Häfen und Werften Hollands, Belgiens, des ehemaligen Frankreichs und Italiens zu Gebote ſtanden. Die ſpaniſchen nennen wir nicht, denn Spanien wurde damals zu abſcheulich regiert, um ein nützlicher Bundesgenoſſe zu ſein. Rechnet man ſeine jetzt in Europa vereinigten Seeſtreitkräfte ſämmtlich zuſammen, ſo hatte er kaum 50 Linienſchiffe, die im Laufe des Jahres in

Juni 1803.

Frankreich und Holland konnten nicht mehr als 50 Linienſchiffe armiren.

See gehen konnten. Er konnte ſich in Holland 4 bis 5, in Breſt 20 bis 22, in Lorient 2, in Larochelle 6, im Rothhafen bei Corunna 5, bei Cadix 1, in Toulon 10 bis 12, im Ganzen ungefähr 50 verſchaffen. Aus dem Bauholz, womit ſein weites Reich bedeckt war, und das auf den Flüſſen nach den Werften Hollands, der Niederlande und Spaniens hinabſchwamm, konnte er noch 50 Linienſchiffe erbauen und ſeine ruhmreiche dreifarbige Flagge auf 100 Linienſchiffen aufziehen. Zu ihrer Bemannung waren aber über 100,000 Matroſen erforderlich und er beſaß kaum 60,000.

England kann ſogleich 75 Linienſchiffe zuſammenbringen und ſeine Armirung auf 120 ausdehnen.

England war gleich ſo weit, 75 Linienſchiffe völlig ſegelfertig zu haben, und auf eine Stärke von 120 Linienſchiffen nebſt der Anzahl von Fregatten und kleineren Fahrzeugen, die ein ſolches Geſchwader vorausſetzt, konnte es ſeine Armirung mit Leichtigkeit ausdehnen. Zur Bemannung hatte es 120,000 Matroſen und noch mehr, wenn es die Neutralen nicht länger ſchonen wollte, ſondern auf deren Kauffahrteiſchiffen Matroſen preßte. Es beſaß außerdem Admirale von Erfahrung und Zuverſicht, denn ſie waren ſiegreich geweſen und benahmen ſich zur See wie die Generale Lannes, Ney, Maſſéna zu Lande.

Die Ungleichheit der beiden Flotten, ein Ergebniß der Zeit und der Umſtände, war alſo ſehr groß; nichtsdeſtoweniger raubte ſie dem Erſten Conſul nicht alle Hoffnung. Er wollte überall bauen: am Texel, an der Schelde, bei Havre, bei Cherbourg, bei Breſt, bei Toulon, bei Genua. Er ging mit dem Gedanken um, eine Anzahl Landſoldaten unter ſeine Schiffsmannſchaft einzureihen, um auf dieſe Weiſe die geringere Zahl unſerer ſeefahrenden Bevölkerung auszugleichen. Er war der Erſte, der es wahrnahm, daß ein mit 600 guten Matroſen und 2 bis 300 wohl gewählten Landtruppen bemanntes Linienſchiff, wenn es zwei bis drei Jahre unter Segel gehalten und im Manövriren und Schießen geübt werde, ſich mit jedem Linienſchiffe ohne Ausnahme zu meſſen vermöge.

Der Erſte Conſul verzichtet nicht auf die Wiederemporbringung der franzöſiſchen Kriegsflotte, entſchließt ſich aber zu einer Landung, als dem raſcheſten Mittel.

Allein bei Anwendung dieſer und noch einiger anderer Mittel hätte er, wie er ſagte, zur Bildung einer Kriegsflotte zehn Jahre gebraucht. Nun konnte er es aber nicht zehn Jahre ruhig abwarten, bis ſeine Marine, in kleinen Abtheilungen die Meere durchſchiffend, mit der engliſchen Marine in Kampf zu

treten würdig geworden ſei. Zehn Jahre auf die Bildung einer Flotte zu verwenden, ohne in der Zwiſchenzeit etwas Bedeutendes auszuführen, wäre ein langwieriges Eingeſtändniß der Ohnmacht geweſen, jammervoll für jede Regierung, noch jammervoller für ihn, der gerade dadurch, daß er die Welt mit dem Glanze ſeiner Thaten blendete, ſein Glück gemacht hatte und ihm Dauer verſchaffen mußte. Ohne das Streben nach Wiederemporbringung unſerer Seemacht aufzugeben, mußte er alſo kühn die Fahrt über die Meerenge verſuchen und zu gleicher Zeit die Beſorgniß, welche ſein Degen einflößte, benutzen, um Europa zur Verſchließung der Zugänge zum Feſtlande vor England zu nöthigen. Fügte er zu ſeinem Genie für die Ausführung großer Unternehmungen eine geſchickte Politik hinzu, ſo konnte er durch dieſe vereinten Mittel die britiſche Macht entweder in London ſelbſt mit einem einzigen Schlage vernichten oder auf die Länge durch Zerſtörung ihres Handels zu Grunde richten. Juni 1803.

Viele ſeiner Admirale, namentlich der Miniſter Decrès, riethen ihm zu einem langſamen Wiederemporbringen unſerer Marine, das darin beſtand, kleine Flottenabtheilungen zu bilden und dieſe die Meere durchſegeln zu laſſen, bis ſie zum Manövriren in großen Geſchwadern geſchickt genug geworden ſeien; einſtweilen aber ermahnten ſie ihn, es dabei bewenden zu laſſen, da ſie alle Entwürfe zur Ueberfahrt über den Kanal als unzuverläſſig betrachteten. An ſolche Pläne wollte der Erſte Conſul ſich nicht binden, ſondern nahm ſich vor, allerdings die franzöſiſche Marine wieder herzuſtellen, nichtsdeſtoweniger aber auch den Verſuch zu machen, durch ein kürzeres Unternehmen einen Schlag gegen England zu führen. Demgemäß ordnete er in Vließingen, das ihm in Folge ſeiner Gewalt über Holland zur Verfügung ſtand, in Antwerpen, das ein franzöſiſcher Hafen geworden war, in Cherbourg, in Breſt, in Lorient, in Toulon und endlich in Genua, das auf dieſelbe Weiſe wie Holland in Frankreichs Händen war, eine Menge von Schiffsbauten an. Er ließ 22 Linienſchiffe in Breſt ausbeſſern und armiren, 2 in Lorient vollenden, 5 in Larochelle ausbeſſern, ausrüſten und armiren. Von Spanien verlangte er Mittel zum Kalfatern und Verproviantiren des bei

Viele Admirale theilen nicht die Meinung des Erſten Conſuls hinſichtlich der Möglichkeit, über die Meerenge zu kommen.

Befehle zur ſofortigen Wiederarmirung der 50 Linienſchiffe, worüber Frankreich verfügen kann.

Juni 1803.

Verwendung der 50 Linienſchiffe der franzöſiſchen Flotte nach den Plänen des Erſten Conſuls.

Corunna liegenden Geſchwaders und ſchickte an Mannſchaft, Material und Geld von Bayonne ab, was nur irgend auf dem Landwege zu ihm hinzubringen war. Gleiche Vorkehrungen traf er für das bei Cadix liegende Linienſchiff. Er verordnete die Armirung des Geſchwaders von Toulon, das aus 12 Linienſchiffen beſtehen ſollte. Dieſe verſchiedenen Armirungen mußten mit den 3 bis 4 holländiſchen Linienſchiffen Frankreichs Seeſtreitkräfte, wie ſchon geſagt worden iſt, auf ungefähr 50 Linienſchiffe bringen, abgeſehen von Dem, was man ſpäter noch von der holländiſchen und ſpaniſchen Marine zu erlangen vermochte und was ſich in den franzöſiſchen Häfen erbauen und mit einer Miſchung von Matroſen und Landſoldaten bemannen ließ. Der Erſte Conſul machte ſich jedoch keine Hoffnung, mit dieſen Streitkräften in geordneter Schlacht die Ueberlegenheit oder auch nur die Gleichheit zur See in Hinſicht auf England erkämpfen zu können. Er wollte ſie dazu verwenden, in See zu bleiben, nach den Colonien hinzuſegeln und wiederzukommen, und durch Flottenmanöver, über deren tiefdurchdachte Berechnung man ſich gleich ſelbſt ein Urtheil bilden wird, die Meerenge von Calais auf einige Augenblicke frei zu machen.

Errichtung von ſechs Lagern an den Ufern des Oceans.

Auf dieſe Meerenge waren alle Anſtrengungen ſeines Genies hingerichtet. Welche Ueberfahrtsmittel auch erſonnen werden mochten, zunächſt war eine Armee nöthig und er faßte den Plan, eine ſolche zu bilden, die hinſichtlich der Zahl und der Organiſation nichts zu wünſchen übrig laſſe, dieſelbe vom Texel bis an die Pyrenäen in verſchiedene Lager zu vertheilen und ſie auf ſolche Weiſe aufzuſtellen, daß ſie auf einigen geſchickt ausgewählten Punkten der Küſte raſch zuſammenzuziehen ſei. Ein Corps von 25,000 Mann, die zwiſchen Breda und Nimwegen zuſammengezogen waren, um gegen Hannover vorzudringen, nicht mit eingerechnet, ordnete er die Errichtung von ſechs Lagern an: ein erſtes in der Gegend von Utrecht, ein zweites zu Gent, ein drittes zu Saint-Omer, ein viertes zu Compiègne, ein fünftes zu Breſt, ein ſechstes zu Bayonne, letzteres, um aus Gründen, die wir ſpäter darlegen werden, auf Spanien Eindruck zu machen. Er begann zunächſt mit der Bildung der Artillerieparks auf dieſen

ſechs Sammelpunkten, eine Vorkehrung, die er gewöhnlich vor jeder andern traf, denn dergleichen, ſagte er, ſei immer am allerſchwerſten zu organiſiren. Hierauf ſandte er nach einem jeden Lager eine hinlängliche Anzahl von Infanteriehalbbrigaden ab, um ſie auf mindeſtens 25,000 Mann zu bringen. Die Cavalerie wurde ſpäter hingeſchickt und in einem kleinern Verhältniß als gewöhnlich iſt, da man im Falle einer Einſchiffung nur ſehr wenige Pferde mitnehmen konnte. Bei einer ſolchen Armee mußte die Beſchaffenheit und die Anzahl der Infanterie, die Vorzüglichkeit der Artillerie und die Menge der Geſchütze die geringere Stärke der Cavalerie erſetzen können. In dieſer doppelten Beziehung erfüllte die franzöſiſche Infanterie und Artillerie alle wünſchenswerthen Bedingungen. Der Erſte Conſul trug Sorge, die ganze Waffengattung Dragoner an der Küſte zuſammenzuziehen und vier ſtarke Diviſionen daraus zu formiren. Da die Soldaten dieſer Waffengattung zu Pferde und zu Fuß zu dienen verſtanden, ſollten ſie blos ihre Sättel mit einſchiffen und ſich als Infanteriſten nützlich machen, bis ſie es als Cavaleriſten werden könnten, wenn man ſie durch dem Feinde abgenommene Pferde beritten gemacht habe. Juni 1803.

Vereinigung von 400 Geſchützen zur Begleitung der Invaſionsarmee.

Es wurden alle Vorkehrungen getroffen, außer einem unermeßlichen Belagerungspark 400 Feldgeſchütze auszurüſten und zu beſpannen. Die Halbbrigaden, welche damals aus drei Bataillonen beſtanden, mußten zwei Feldbataillone, jedes zu 800 Mann, liefern und die beiden erſten Bataillone aus dem dritten vollzählig machen. Das dritte Bataillon wurde als Depot zurückgelaſſen, um die Rekruten aufzunehmen, auszubilden und an Disciplin zu gewöhnen. Nichtsdeſtoweniger ſchickte man einen Theil dieſer Rekruten unmittelbar an die Feldbataillone, damit die alten Soldaten der Republik in einem ausreichenden Verhältniß mit wohlgewählten jungen Soldaten untermiſcht ſeien, welche die Lebhaftigkeit, den Eifer und die Gelehrigkeit der Jugend beſäßen.

Das Rekrutirungsgeſetz und die Mittel, welche angewendet wurden, um das Heer auf 480,000 Mann zu bringen.

Die Conſcription war unter dem Directorium auf den Antrag des Generals Jourdan definitiv in unſere Militairgeſetzgebung aufgenommen und geregelt worden. Das Geſetz, wo-

Juni 1803. durch ſie errichtet war, bot jedoch noch einige Lücken dar, die durch ein neues Geſetz vom 26. April 1803 ergänzt wurden. Das jährliche Contingent war auf 60,000 Mann beſtimmt, die im Alter von 20 Jahren ausgehoben werden ſollten. Dieſes Contingent zerfiel in zwei Theile zu je 30,000 Mann. Die erſte Hälfte ſollte in Friedenszeiten ſtets ausgehoben werden, die zweite bildete die Reſerve und konnte im Fall eines Krieges zur Vervollſtändigung der Bataillone einberufen werden. Man befand ſich in der Mitte des Jahres XI (Juni 1803) und trug auf Ermächtigung an, das Contingent der Jahre XI und XII ausheben zu dürfen, ohne die Reſerve heranzuziehen. Das gab 60,000 ſofort auszuhebende Rekruten. Indem man ſie auf dieſe Weiſe im Voraus einberief, bekam man Zeit, ſie in den an den Küſten errichteten Lagern auszubilden und an den Kriegsdienſt zu gewöhnen. Hernach konnte man noch, wenn es nöthig würde, auf die Reſerve dieſer beiden Jahre zurückgehen, was wieder 60,000 Mann zur Verfügung ſtellte, deren man ſich aber nur im Fall eines Krieges auf dem Feſtlande zu bedienen gedachte. Eine Aushebung von blos 30,000 Mann aus jeder Jahresclaſſe war ein geringes Opfer und konnte einer in 109 Départements enthaltenen Bevölkerung durchaus nicht läſtig werden. Außerdem war noch ein Theil der Contingente aus den Jahren VIII, IX und X zur Aushebung da, der vermöge des Friedens, den man unter dem Conſulat genoſſen hatte, nicht einberufen war. Ein Rückſtand an Menſchen iſt ebenſo ſchwer beizutreiben wie ein Rückſtand an Abgaben. Der Erſte Conſul ſchloß in dieſer Beziehung gewiſſermaßen einen Vergleich. Er verlangte für dieſe rückſtändigen Contingente eine runde Zahl von Leuten, die unter den kräftigſten und entbehrlichſten ausgewählt wurden, gewährte an den Küſten einer größern Anzahl derſelben als im Innern Befreiung und verpflichtete diejenigen, welche nicht einberufen wurden, zu einem Küſtenwächterdienſt. Auf ſolche Weiſe verſchaffte er dem Heere noch ungefähr 50,000 Mann, die älter und ſtärker waren als die Rekruten der Jahre XI und XII. Das Heer wurde dadurch auf 480,000 Mann gebracht, die in den Colonien, in Hannover, in Holland, in der Schweiz, in Italien und

Vertheilung des Heeres in Italien, in Holland, in Hannover, an den Küſten des Oceans, im Innern von Frankreich und in den Colonien.

in Frankreich zerſtreut waren. Von dieſer Geſammtſtärke brauch- Juni 1803.
ten ungefähr 100,000 Mann, die zur Bewachung Italiens, Hol-
lands, Hannovers und der Colonien verwendet waren, nicht von
der franzöſiſchen Staatscaſſe unterhalten zu werden. Baare
Subſidienzahlungen oder Lieferungen von Lebensmitteln an Ort
und Stelle deckten die Koſten ihres Unterhalts. Dreihundert
achtzig Tauſend Mann wurden ganz und gar von Frankreich
beſoldet und ſtanden vollkommen zu deſſen Verfügung. Brachte
man von dieſen 380,000 Mann für gewöhnliche Ausfälle, d. h.
für die erkrankten, augenblicklich abweſenden, auf dem Marſche
befindlichen Soldaten ꝛc. 40,000, für Gendarmen, Veteranen,
Invaliden, Sträflinge ebenfalls 40,000 Mann in Abzug, ſo
konnte man auf 300,000 verwendbare, kriegstüchtige und augen-
blicklich ins Feld zu rücken befähigte Soldaten rechnen. Wur-
den 150,000 davon zur Bekämpfung Englands beſtimmt, ſo
blieben noch 150,000 Mann übrig, wovon 70,000, die Depots
bildend, zur Bewachung des Innern ausreichend waren, und
80,000 im Fall von Beſorgniſſen hinſichtlich des Feſtlandes an
den Rhein eilen konnten. Ein ſolches Heer durfte man nicht
nach der Zahl beurtheilen. Dieſe 300,000 Mann, faſt ſämmtlich
erprobt, an Beſchwerden und an Krieg gewöhnt, von vollendeten
Offizieren geführt, waren ſo gut als 6 oder 700,000, viel-
leicht als eine Million Soldaten, wie man ſie nach einem lan-
gen Frieden gewöhnlich hat, denn der Unterſchied zwiſchen einem
fertigen und einem unfertigen Soldaten iſt unendlich. In dieſer
Beziehung blieb dem Erſten Conſul nichts zu wünſchen übrig.
Er hatte das ſchönſte Heer in der Welt unter ſeinem Befehl.

Die Hauptaufgabe war aber, die Fortſchaffungsmittel zu-
ſammenzubringen, um dieſe Armee von Calais nach Dover hin-
überzuführen. In dieſer Beziehung hatte der Erſte Conſul noch
keinen feſten Entſchluß gefaßt. Nur ein Punkt war in Folge
einer langen Reihe von Beobachtungen definitiv feſtgeſtellt wor-
den: die Form der zu erbauenden Schiffe. Fahrzeuge mit flachem
Boden, die auf den Strand laufen, ſegeln und gerudert werden
könnten, waren allen Ingenieurs der Marine als das zur Ueber-
fahrt geeignetſte Mittel erſchienen, abgeſehen von dem Vortheil,

Juni 1803.

daß ſie überall, ſelbſt in dem obern Theile unſerer Strombetten, erbaut werden konnten. Dann mußte man ſie aber noch ſammeln, in angemeſſen belegenen Häfen in Sicherheit bringen, armiren, bemannen und endlich das beſte Manövrirſyſtem ausfindig machen, um ſie im Angeſichte des Feindes mit Ordnung bewegen zu können. Zu dieſem Behufe war eine Reihe langwieriger und ſchwieriger Experimente anzuſtellen. Der Erſte Conſul beabſichtigte, in eigner Perſon zu Boulogne an der Küſte des Kanals eine Wohnung zu nehmen, ſich dort oft und lange genug aufzuhalten, um die Localität, die Verhältniſſe des Meeres und des Wetters kennen zu lernen, und die unermeßliche Unternehmung, welche er vorhatte, in allen ihren Theilen ſelbſt einzurichten.

Der Erſte Conſul will zur Feſtſtellung des Landungsplans nach der Meeresküſte gehen, wartet aber, bis die Schiffbauten weiter vorgerückt ſind.

Vorläufig beſchäftigt er ſich mit Sicherung ſeiner Geldmittel und ſeiner Beziehungen zu den Staaten des Feſtlandes.

Bis die in ganz Frankreich angeordneten Schiffsbauten ſo weit fortgeſchritten waren, daß ſeine Gegenwart an der Küſte von Nutzen ſein konnte, beſchäftigte er ſich in Paris mit zwei weſentlichen Angelegenheiten: den Finanzen und den Beziehungen zu den Mächten des Feſtlandes, denn er mußte einerſeits die Koſten der Unternehmung zu beſtreiten vermögen, andrerſeits die Gewißheit haben, während ihrer Ausführung nicht durch die Verbündeten Englands auf dem Feſtlande geſtört zu werden.

Welche finanzielle Mittel erdacht werden, um die Koſten des neuen Krieges zu beſtreiten.

Die finanzielle Schwierigkeit war keineswegs die geringſte unter den Schwierigkeiten, die der neue Krieg darbot. In der Form von Aſſignaten hatte die franzöſiſche Revolution eine ungeheure Maſſe von Nationalgütern verſchlungen und am Ende zum Bankerott geführt. Die Nationalgüter waren faſt erſchöpft und der Staatscredit auf lange Zeit vernichtet. Um die 400 Millionen Francs der im Jahre 1800 noch vorhandenen Nationalgüter zu retten, hatte man ſie unter verſchiedene Dienſtzweige, z. B. an den öffentlichen Unterricht, die Invaliden, die Ehrenlegion, den Senat, die Amortiſationscaſſe vertheilt. Auf ſolche Weiſe in Dotirungen verwandelt, gewährten ſie dem Staatsbudget eine Erleichterung und boten durch das Steigen des Grundwerths, das zu jeder Zeit ſtattfindet, unmittelbar nach einer Revolution aber immer noch ſtärker iſt, für die Zukunft einen unermeßlichen Werth dar. Eine Verminderung mußten

Juni 1803.

ſie jedoch noch durch einige den Emigranten zurückzugebende Theile erleiden, die aber nicht ſehr beträchtlich waren, da die nicht veräußerten Nationalgüter faſt ſämmtlich aus Kirchengütern beſtanden. Zu Dem, was von ihnen übrig blieb, kamen dann auch noch die in Piemont und in den neuen Rheindépartements belegenen Güter, 50 bis 60 Millionen Francs an Werth. Das waren die in Staatsdomainen zur Verfügung ſtehenden Mittel. Hinſichtlich des Credits hatte der Erſte Conſul beſchloſſen, ihn nicht in Anſpruch zu nehmen. Man wird ſich erinnern, daß er im Jahre IX, als er den Abſchluß der Vergangenheit beendete, das Steigen der Staatseffecten benutzte, um einen Theil der Rückſtände aus den Jahren V, VI, VII und VIII mit Renten zu bezahlen. Dies war aber die einzige Operation dieſer Art, die er ſich erlauben wollte, und in den Jahren IX und X beſtritt er die Staatsausgaben vollſtändig mit baarem Gelde. Im Jahre X hatte er in dem letzten Budget, das bewilligt war, als Grundſatz feſtſtellen laſſen, daß die Staatsſchuld nie über 50 Millionen an Renten betragen ſolle und daß man, wenn der entgegengeſetzte Fall eintrete, ſofort Mittel ſchaffen wolle, um den Mehrbetrag binnen funfzehn Jahren zu tilgen. Dieſe Vorſichtsmaßregel war zur Aufrechthaltung des Vertrauens nöthig geweſen, denn ungeachtet eines allgemeinen Gedeihens war doch der Staatscredit ſo ſehr vernichtet, daß die fünfprocentige Rente faſt nicht über 56 ſtieg und ſelbſt in dem Augenblick, als man am feſteſten an den Frieden glaubte, nicht höher als 60 geſtanden hatte.

Betrag der noch vorhandenen Nationalgüter.

Die Staatseffecten ſind in England längſt und in Frankreich ſeit einiger Zeit zum Gegenſtande eines regelmäßigen Handelsverkehrs geworden, an dem die größten Bankierhäuſer theilnehmen und mit den Regierungen über die Lieferung der Geldſummen, deren dieſe bedürfen, Geſchäfte zu machen immer geneigt ſind. Damals war es anders. Kein Bankierhaus in Frankreich hätte eine Anleihe übernehmen mögen. Durch das Bekenntniß, in Geſchäftsverbindung mit dem Staate zu ſtehen, hätte es allen Credit eingebüßt, und wären verwegene Speculanten zu einem Darlehn zu bewegen geweſen, ſo würden ſie allerhöchſtens eine fünfprocentige Rente mit 50 Francs bezahlt haben, ſodaß die

Juni 1803.

Der Erſte Conſul verwirft den Gedanken, den Staatscredit in Anſpruch zu nehmen.

Staatscaſſe ſich dem ungeheuern Zinsfuß von 10 Procent hätte unterwerfen müſſen. Von einem ſo koſtſpieligen Hülfsmittel wollte daher der Erſte Conſul nichts wiſſen. Es gab damals noch eine andere Art des Anleihens, nämlich das Schuldenmachen bei großen Lieferantenvereinen, denen man den Unterhalt der Armeen übertrug, ihre Forderungen aber nicht pünktlich bezahlte. Dafür hielten dieſe ſich dadurch ſchadlos, daß ſie ſich den Werth ihrer Dienſtleiſtungen doppelt und dreifach bezahlen ließen. Statt ſich mit Anleihen zu befaſſen, warfen ſich auch die kühnen Speculanten, welche große Geſchäfte lieben, begierig auf Lieferungen. Hätte man ſich an ſie gewendet, ſo wäre man alſo den Staatscredit zu erſetzen im Stande geweſen, allein dieſes Mittel war noch koſtſpieliger als ſelbſt Anleihen. Der Erſte Conſul gedachte die Lieferanten regelmäßig zu bezahlen, um ſie zu nöthigen, ihre Dienſte pünktlich und für billige Preiſe zu leiſten. Demgemäß wollte er weder eine Veräußerung von Nationalgütern, die ſich noch nicht mit Nutzen verkaufen ließen, noch Anleihen, die damals zu ſchwierig und koſtſpielig waren, noch endlich Lieferungen, die ſchwer zu berechnende Misbräuche herbeiführten, zu Hülfe nehmen. Mittels großer Ordnung und Sparſamkeit, mittels des natürlichen Anwachſens des Ertrags der Abgaben und mittels einiger Nebeneinnahmen, deren Angabe gleich folgen wird, ſchmeichelte er ſich, den harten Nothwendigkeiten zu entgehen, worein Regierungen, denen es an Einkünften und an Credit zugleich fehlt, durch die Speculanten gebracht werden.

Das letzte Budget, das vom Jahre X (September 1801 bis September 1802), war auf 500 Millionen Francs (620 Millionen Francs mit den Erhebungskoſten und den Aufſchlagcentimen) feſtgeſtellt worden. Dieſe Ziffer war nicht überſchritten, was man dem Frieden verdankte. Blos die Einnahmen hatten mit ihren Erträgniſſen die Voranſchläge der Regierung überſtiegen. Man hatte auf ein Einkommen von 470 Millionen Francs gerechnet und eine geringe Veräußerung von Nationalgütern beſchloſſen, um die Einnahmen den Ausgaben gleichzuſtellen. Die Abgaben hatten aber die veranſchlagte Summe um

33 Millionen überſtiegen und die beſchloſſene Veräußerung war demgemäß unnöthig geweſen. Dieſer unerwartete Zuwachs an Mitteln rührte von der Einregiſtrirung, die in Folge der zunehmenden Anzahl von Privatvereinbarungen 172 ſtatt 150 Millionen Francs geliefert hatte, von den Zöllen, die vermöge des Wiedererwachens der Handelsthätigkeit 31 ſtatt 22 Millionen Francs eingebracht hatten, dann von der Poſt und von einigen minder wichtigen Zweigen des Einkommens her. Juni 1803. Mehrertrag der Abgaben im Jahre X.

Der Wiedererneuerung des Krieges ungeachtet hoffte man, und wie die Erfahrung lehrte, mit Recht, eine gleiche Zunahme im Ertrage der Abgaben. Unter der kräftigen Regierung des Erſten Conſuls beſorgte man weder Unruhen, noch Unfälle mehr. Dauerte das Vertrauen fort, ſo mußten die Privatverträge, der innere Handel, der täglich zunehmende Verkehr mit dem Feſtlande einer ſteigenden Progreſſion folgen. Der Seehandel allein war Bedrängniſſen ausgeſetzt und der Ertrag der Zölle, die damals mit 30 Millionen Francs im Einnahmebudget aufgeführt waren, zeigte zur Genüge, daß aus dieſen Bedrängniſſen kein großer Verluſt für die Staatscaſſe entſtehen konnte. Man zählte daher mit Recht auf mehr als 500 Millionen Francs Einnahme. Das Budget für das Jahr XI (September 1802 bis September 1803) war im März in der Erwartung, aber ohne die Gewißheit eines Krieges angenommen. Man hatte es auf 589 Millionen Francs ohne die Erhebungskoſten, aber mit einem Theile der Aufſchlagcentimen, feſtgeſtellt. Darin lag alſo eine Erhöhung von 89 Millionen Francs. Das Marineminiſterium, das von 105 auf 126, das Kriegsminiſterium, das von 210 auf 243 Millionen Francs gebracht war, hatten einen Theil dieſer Erhöhung erhalten. In den Ueberreſt theilten ſich die Staatsbauten, das Cultusminiſterium, die neue Civilliſte der Conſuln und die feſten Ausgaben der Départements, welche diesmal ins Staatsbudget aufgenommen waren. Gedeckt hatte man dieſe Erhöhung der Ausgaben mit der erwarteten Vermehrung des Steuerertrags, mit den früher für die feſten Ausgaben der Départements verwendeten Aufſchlagcentimen und mit verſchiedenen auswärtigen Einnahmen, die aus verbündeten Län-

Ein gleicher Mehrertrag läßt ſich, ungeachtet des Krieges, im Jahr XI erwarten.

Feſtſtellung des Budgets für das Jahr XI auf 589 Millionen Francs, ohne die Erhebungskoſten.

Juni 1803. dern ſtammten. Das laufende Budget war alſo, abgeſehen von einer unvermeidlichen Ueberſchreitung wegen der Kriegskoſten, als mit Ausgaben und Einnahmen im Gleichgewicht zu betrachten. Es ließ ſich auch in der That nicht erwarten, daß ein Mehrbetrag von etwa zwanzig Millionen zur Unterhaltung der Flotte, von etwa dreißig Millionen zum Unterhalt des Heeres für die Bedürfniſſe der neuen Lage ausreichen könne. Der Krieg mit dem Feſtlande koſtete gewöhnlich nicht viel, denn, ſogleich beim Beginn der Operationen über den Rhein und die Etſch vordringend, lebten unſere ſiegreichen Truppen auf Koſten des Feindes. Jetzt war der Fall aber anders. Die von Holland an bis zu den Pyrenäen hin auf der Küſte errichteten ſechs Lager mußten bis zum Augenblick, wo ſie über die Meerenge gehen würden, auf franzöſiſchem Boden leben. Außerdem mußten die Koſten der neuen Schiffsbauten beſtritten und eine ungeheure Maſſe von Geſchützen auf unſerer Küſte aufgeſtellt werden. Jährlich noch 100 Millionen Francs mehr reichten für den Bedarf des Kriegs mit Großbritannien kaum aus *). Die Mittel, deren der Erſte Conſul ſich zu bedienen gedachte, waren folgende.

Die Nothwendigkeit, Mittel zu einem jährlichen Zuſchuß von 100 Millionen Francs für das Budget ausfindig zu machen.

Wir erwähnten eben einiger auswärtiger Einnahmen, die bereits zur theilweiſen Deckung der Summe von 89 Millionen Francs, um welche das Budget des Jahres XI das Budget des Jahres X überſtieg, in das laufende Budget aufgenommen worden. Dieſe Einnahmen kamen aus Italien. Da die italieniſche Republik noch kein Heer hatte und das unſrige nicht entbehren konnte, bezahlte ſie monatlich 1,600,000 (jährlich 19,200,000) Francs für den Unterhalt der franzöſiſchen Truppen. Ligurien, das ſich in einem gleichen Falle befand, gab jährlich 1,200,000, Parma 2 Millionen Francs. Das lieferte einen jährlichen Beitrag von 22½ Millionen Francs, die, wie ſchon geſagt, ins Bud-

Einnahmen aus Italien.

---

*) Die Summe wird, nach den jetzigen Ziffern in unſern Budgets zu urtheilen, ſehr geringfügig erſcheinen; allein man muß ſtets auf das Werthverhältniß jener Zeit zurückblicken und wohl bedenken, daß 100 Millionen damals mit 200 bis 250 Millionen jetzt gleichſtanden, ja vielleicht mit noch mehr, wenn es ſich um militairiſche Ausgaben handelt.

get des Jahres XI aufgenommen waren. Nun war alſo noch die ganze Summe von 100 Millionen Francs ausfindig zu machen, die man den 589 Millionen des Budgets für das Jahr XI wahrſcheinlicherweiſe hinzufügen mußte. Juni 1803.

Die freiwilligen Beiträge, das Kaufgeld für Louiſiana, die Subſidienzahlungen anderer Staaten: dies waren die Mittel, worauf der Erſte Conſul rechnete. Die freiwilligen Beiträge der Städte und Départements beliefen ſich auf ungefähr 40 Millionen Francs, wovon 15 im Jahre XI, 15 im Jahre XII, der Reſt in den nächſtfolgenden Jahren zahlbar war. Das Kaufgeld für Louiſiana, welches für 80 Millionen Francs veräußert war, wovon 60 für Rechnung der franzöſiſchen Staatscaſſe in Holland bezahlt werden und nach Abzug der Courtage 54 vollſtändig einkommen mußten, bot eine zweite Hülfsquelle dar. Die Vereinigten Staaten hatten den Vertrag noch nicht geſetzkräftig angenommen, das Haus Hope erbot ſich jedoch bereits, einen Theil dieſer Summe als Vorſchuß zu geben. Wurden die 54 Millionen Francs aus dieſer Quelle auf zwei Jahre vertheilt, ſo gab das noch 27 Millionen zu den 15 Millionen, die aus den freiwilligen Beiträgen herrührten, ſodaß der jährliche Zuſchuß für die Rechnungsjahre XI und XII (September 1802 bis September 1804) dadurch auf ungefähr 42 Millionen Francs ſtieg. Den Reſt ſollten dann Holland und Spanien liefern. Holland, das durch unſere Waffen vom Stadhouderat befreit, durch unſere Diplomatie gegen England vertheidigt und wieder in den Beſitz des größten Theils ſeiner Colonien gebracht war, hätte jetzt gern von einem Bündniß loskommen mögen, wodurch es von neuem in Krieg verwickelt wurde. Es hätte zwiſchen Frankreich und England neutral zu bleiben und aus einer zwiſchen dieſen beiden Ländern höchſt vortheilhaft gelegenen Neutralität Gewinn zu ziehen gewünſcht. Allein der Erſte Conſul hatte einen Entſchluß gefaßt, deſſen Gerechtigkeit nicht wohl abzuleugnen iſt: er wollte nämlich alle ſeefahrenden Nationen bei unſerm Kampfe gegen Großbritannien mitwirken laſſen. Holland und Spanien, wiederholte er fortwährend, ſind verloren, wenn wir beſiegt werden. Alle ihre Colonien in Oſtindien, in Amerika wird England ent-

Geſammtſumme der freiwilligen Beiträge.

Die Kaufſumme für Louiſiana wird auf reine 54 Millionen Francs berechnet.

Welche Beihülfe Holland und Spanien zu leiſten hatten.

Beweggründe des Erſten Conſuls, ſämmtliche ſeefahrenden Nationen zum Kriege gegen England beitragen zu laſſen.

Juni 1803. weder erobern, oder zerſtören, oder zum Aufſtande treiben. Allerdings würden dieſe beiden Mächte es bequem finden, gar keine Partei zu ergreifen, unſere Niederlage mit anzuſehen, wenn wir beſiegt werden, von unſern Siegen Gewinn zu ziehen, wenn wir ſiegen, denn iſt der Feind geſchlagen, ſo gereicht dies ebenſo ſehr zu ihrem, wie zu unſerm Vortheil. Aber daraus kann nichts werden: ſie müſſen mit uns, wie wir und unter gleicher Anſtrengung kämpfen. Dies verlangt die Gerechtigkeit und auch ihr Intereſſe, denn ihre Mittel ſind uns zum Gelingen unentbehrlich. Höchſtens dann, wenn wir ſämmtlich alle unſere Mittel vereinigen, werden wir die Beherrſcher der Meere zu beſiegen im Stande ſein. Vereinzelt und jeder auf ſeine eignen Kräfte beſchränkt, ſind wir unzulänglich und unterliegen. Der Erſte Conſul war demnach zu dem Schluß gelangt, daß Holland und Spanien ihm helfen müßten, und man kann mit vollkommener Wahrheit ſagen: indem er ſie zu ſeinen Plänen mitzuwirken zwang, nöthigte er ſie blos, in ihrem eignen Intereſſe für die Zukunft zu ſorgen. Wie dem aber auch ſein mochte: für Holland hatte er die Gewalt, denn Vlieſſingen und Utrecht waren von unſern Truppen beſetzt, und für Spanien den Allianztractat von St. Ildephonſo, um dieſer Sprache der Vernunft Gehör zu verſchaffen.

Uebereinkunft zur Regelung der Mitwirkung Hollands.

In Amſterdam dachten übrigens alle aufgeklärten und wahrhaft patriotiſchen Männer, Hr. v. Schimmelpenninck an deren Spitze, ebenſo wie der Erſte Conſul. Es koſtete daher keine Mühe, mit einander einig zu werden, und man kam überein, daß Holland uns auf folgende Weiſe unterſtützen ſolle. Es machte ſich verbindlich, ein Corps von 18,000 Franzoſen und von 16,000 Holländern, im Ganzen 34,000 Mann zu unterhalten und zu beſolden. Neben dieſen Streitkräften zu Lande verſprach es auch Streitkräfte zur See, die aus einem Linienſchiffsgeſchwader und einer Flotille von flachen Booten beſtänden. Das Linienſchiffsgeſchwader ſollte 5 Linienſchiffe, 5 Fregatten und die zur Ueberfahrt von 25,000 Mann und 2500 Pferden vom Texel nach der engliſchen Küſte erforderlichen Fahrzeuge enthalten. Die Flotille ſollte aus 350 flachen Booten von jeder Größe beſtehen und 37,000 Mann nebſt 1500 Pferden von der Mündung der Schelde

Juni 1803.

nach der Mündung der Themſe zu bringen vermögen. Dagegen garantirte Frankreich Hollands Selbſtändigkeit, die Integrität ſeines europäiſchen Gebiets und ſeiner Colonialbeſitzungen, und für den Fall des Erfolgs gegen England die Zurückgabe der in den letzten Kriegen verlorenen Colonien. Die vermittels dieſer Vereinbarung erlangte Beihülfe war in Hinſicht auf Menſchen und Geld von Bedeutung, denn 18,000 Franzoſen hörten gleich den Augenblick auf, die franzöſiſche Staatscaſſe zu belaſten; 16,000 Holländer kamen als Verſtärkung zu unſerm Heer und Ueberfahrtsmittel für 62,000 Mann und 4000 Pferde ſollten ſich unſern Schiffskräften anſchließen. Es wäre jedoch ſchwer zu ſagen, mit welcher Summe eine ſolche Beihülfe in dem außerordentlichen Budget des Erſten Conſuls angeſetzt werden konnte.

Spaniens Mitwirkung.

Nun blieb noch Spanien zur Mitwirkung zu veranlaſſen. Dieſe Macht war weit weniger als ſelbſt Holland ſich der gemeinſamen Sache zu widmen geneigt. Man ſah es bereits unter dem launenhaften Einfluſſe des Friedensfürſten zwiſchen den entgegengeſetzteſten Richtungen jämmerlich hin- und herſchwanken, ſich bald Frankreich zuneigen, um von dieſem einen Thron in Italien zu erlangen, bald England, um von den Anſtrengungen loszukommen, wozu ein muthiger und unermüdlicher Bundesgenoſſe es nöthigte, und über dieſes Hin- und Herſchwanken die werthvolle Inſel Trinidad verlieren. Da es als Freund und als Feind gleich ohnmächtig war, wußte man weder im Frieden, noch im Kriege, was man damit anfangen ſolle. Nicht als ob dieſe treffliche Nation voller Vaterlandsliebe, nicht als ob der herrliche Boden der pyrenäiſchen Halbinſel mit den Häfen Ferrol, Cadix, Carthagena zu verachten geweſen wären: nein, durchaus nicht. Allein eine unwürdige Regierung wurde durch gänzliche Kopfloſigkeit zum Verräther an der Sache Spaniens und aller ſeefahrenden Nationen. Auch gedachte der Erſte Conſul nach reiflicher Ueberlegung aus dem Allianztractate von St. Ildephonſo keinen andern Nutzen zu ziehen, als Subſidien zu erlangen. Dieſer im Jahre 1796 unter der erſten Verwaltung des Friedensfürſten abgeſchloſſene Vertrag machte Spanien verbindlich, Frankreich 24,000 Mann, 15 Linienſchiffe, 6 Fregatten und

Der Erſte Conſul will den im Vertrage von St. Ildephonſo beſtimmten Beiſtand in eine Subſidienzahlung umwandeln.

Juni 1803. 4 Corvetten zu liefern. Der Erſte Conſul beſchloß, dieſen Beiſtand nicht in Anſpruch zu nehmen. Er dachte mit Recht: Spanien in den Krieg verwickeln, heiße weder dieſem, noch Frankreich einen Dienſt leiſten; es würde nicht glänzend darin auftreten, ſich aber auf der Stelle ſeiner einzigen Hülfsquelle, der Piaſter aus Mexico, beraubt ſehen, deren Ankommen dann gehindert wäre; es vermöge weder eine Armee, noch eine Flotte in Stand zu ſetzen, und könne folglich gar keinen Nutzen gewähren, böte aber England den ſchon längſt geſuchten Vorwand dar, das ganze Südamerika in Aufſtand zu bringen; Spaniens Theilnahme an den Feindſeligkeiten würde allerdings alle Küſten der pyrenäiſchen Halbinſel für engliſche Schiffe in feindliche Küſten verwandeln, kein einziger von ſeinen Häfen vermöge aber gleich den holländiſchen einen nützlichen Einfluß auf die Landungsoperation auszuüben, und ſie zur Verfügung zu haben, ſei alſo nicht von großer Wichtigkeit; hinſichtlich des Handels ſei die britiſche Flagge ſchon durch die Zollſätze von Spanien ausgeſchloſſen und die franzöſiſchen Erzeugniſſe würden dort im Kriege wie im Frieden fortwährend einen ſichern Vorzug finden. Aus dieſen Rückſichten insgeſammt ließ er Hrn. v. Azara, Karl's IV. Botſchafter zu Paris, im Geheimen ſagen, wenn der Krieg ſeinem Hofe unlieb ſei, werde er unter der Bedingung einer Subſidienzahlung von 6 Millionen Francs monatlich (72 Mill. Francs jährlich) und eines Handelsvertrags, der den franzöſiſchen Manufacturwaaren einen reichlicheren Abſatz eröffne, als ſie jetzt genöſſen, denſelben neutral zu laſſen einwilligen.

Dieſes höchſt gemäßigte Anerbieten fand in Madrid nicht die Aufnahme, welche es verdiente. Der Friedensfürſt ſtand in vertrauten Verhältniſſen mit den Engländern und verrieth die Allianz ohne Rückhalt. Aus dieſem Grunde hatte eben der Erſte Conſul, der dieſen Verrath muthmaßte, eins von den zur Verwendung gegen England beſtimmten ſechs Lagern nach Bayonne verlegt. Er war entſchloſſen, Spanien eher den Krieg zu erklären, als zu dulden, daß es die gemeinſame Sache verlaſſe. Demgemäß befahl er ſeinem Botſchafter, dem General Beurnonville, ſich in dieſer Beziehung peremtoriſch auszuſprechen. Da

Bücherei

die Engländer ſich eine abſolute Autorität auf dem Meere anmaßten, zwangen ſie ihn, zur Vertheidigung der allgemeinen Intereſſen der ganzen Welt auf dem Feſtlande eine ähnliche Autorität auszuüben. Juni 1803.

Zu der Beihülfe der verbündeten Staaten muß auch noch diejenige hinzugerechnet werden, welche man aus den feindlichen oder doch wenigſtens übelwollenden Staaten, die man zu beſetzen im Begriffe war, hernehmen konnte. Hannover ſollte 30,000 Mann Unterhalt gewähren. Die in Faenza gebildete und nach dem Meerbuſen von Tarent vorrückende Diviſion ſollte auf Koſten des neapolitaniſchen Hofes leben. Durch ſeinen Botſchafter unterrichtet, wußte der Erſte Conſul ganz genau, daß die Königin Caroline, durch den Geſandten Acton beherrſcht, vollkommen mit England im Einverſtändniſſe war, und daß er binnen ſehr kurzer Zeit die Bourbons vom Feſtlande Italiens zu vertreiben genöthigt ſein werde. Auch ermangelte er nicht, ſich offen gegen die Königin von Neapel auszuſprechen. Ich werde die Engländer ebenſowenig in Italien, wie in Spanien und Portugal dulden, ſagte er zu ihr. Bei der erſten Bethätigung des Einverſtändniſſes mit England, wird der Krieg mir für eure Feindſeligkeit Recht verſchaffen. Ich kann euch viel Gutes und viel Böſes thun. Die Wahl ſteht bei euch. Euch eure Staaten zu nehmen, iſt nicht meine Abſicht; es genügt mir, daß ſie meinen Plänen gegen England dienen; ich nehme ſie aber ſicherlich, wenn ſie zu deſſen Nutzen verwendet werden. Der Erſte Conſul meinte es aufrichtig, denn er hatte ſich noch nicht zum Oberhaupte einer Dynaſtie gemacht und dachte noch nicht darauf, Königreiche für ſeine Brüder zu erobern. Demgemäß verlangte er, daß die in Tarent aufgeſtellte Diviſion von 15,000 Mann mit Vorbehalt ſpäterer Abrechnung von der neapolitaniſchen Staatscaſſe unterhalten werden ſolle. Dieſe Belaſtung betrachtete er ebenſowol wie die dem Königreich Hannover aufzuerlegende, als eine von Feinden erhobene Kriegscontribution.

Welche Laſten Hannover und dem Königreiche Neapel auferlegt werden.

Ueberblickt man das Vorſtehende, ſo zeigt ſich, daß der Erſte Conſul folgende Hülfsmittel beſaß. Neapel, Holland, Hannover ſollten ungefähr 60,000 Mann unterhalten. Die italieniſche

Geſammtbetrag der vom Erſten Conſul geſchaffenen Hülfsmittel.

Juni 1803. Republik, Parma, Ligurien, Spanien hatten ihm regelmäßige Subſidien zu zahlen. Die Vereinigten Staaten waren im Begriff, das Kaufgeld für Louiſiana an ihn abzutragen. Der Patriotismus der Départements und der großen Städte lieferte ihm völlig freiwillige Steuerzuſchüſſe. Die Staatseinkünfte endlich ließen in Folge des Vertrauens, welches eine kräftige und als unbezwinglich betrachtete Regierung einflößte, ſelbſt während des Krieges einen ſteigenden Mehrertrag erwarten. Durch alle dieſe Mittel insgeſammt hoffte der Erſte Conſul den 589 Millionen Francs des Budgets für das Jahr XI zwei, drei, auch vier Jahre hindurch jährlich den außerordentlichen Zuſchuß von 100 Millionen Francs hinzuzufügen. Für die Zukunft hatte er die indirecten Abgaben. Auf dieſe Weiſe waren ihm die Mittel geſichert für eine Armee von 150,000 Mann an der Küſte, eine andere Armee von 80,000 Mann am Rhein, die erforderlichen Truppen zur Beſetzung Italiens, Hollands und Hannovers, 50 Linienſchiffe und eine Laſtflotille von einer unbekannten, bisher noch nie erhörten Größe, denn es handelte ſich um die Einſchiffung von 150,000 Soldaten, 10,000 Pferden und 400 Geſchützen.

Stimmung der Mächte des Feſtlandes hinſichtlich Frankreichs und Englands.

Die Welt war unruhig, ja man kann wol ſagen: in Angſt über die Zurüſtungen zu dieſem Rieſenkampfe zwiſchen den beiden mächtigſten Reichen der Erde. Schwerlich konnte ſie deſſen Folgen entgehen, blieb auch der Krieg auf Frankreich und England beſchränkt, denn die Neutralen hatten die Plackereien der britiſchen Marine zu empfinden und das Feſtland mußte ſich entweder durch Verſchließung ſeiner Häfen oder durch Erleidung einer läſtigen und koſtſpieligen Beſetzung den Abſichten des Erſten Conſuls zu entſprechen genöthigt ſehen. Im Grunde gaben ſämmtliche Mächte dieſen Bruch England ſchuld. Das Verlangen, Malta zu behalten, war allen, ſelbſt den uns am wenigſten wohlwollenden als eine offenbare Verletzung der Verträge erſchienen, die durch nichts von Dem, was ſeit dem Frieden von Amiens in Europa vorgegangen ſei, gerechtfertigt werde. Preußen und Oeſterreich hatten, was in Italien und Deutſchland geſchehen war, durch förmliche Uebereinkommen genehmigt, was

in der Schweiz geſchehen war, durch Noten gebilligt. Rußland hatte nicht ſo ausdrücklich Frankreichs Verfahren beigeſtimmt, aber abgeſehen von einigen Reclamationen in der Form von Erinnerungen hinſichtlich der allzu lange verſchobenen Entſchädigung des Königs von Sardinien waren unſere Maßregeln faſt ſämmtlich von ihm gebilligt worden. Namentlich hatte es unſer Einſchreiten in der Schweiz als mit Geſchicklichkeit geleitet und mit Billigkeit beendet gelobt. Keine der drei Mächte des Feſtlandes konnte alſo in den Vorgängen der beiden letzten Jahre eine Rechtfertigung für die Uſurpirung von Malta finden und ſie ſprachen ſich auch unverholen darüber aus. Dieſer Anſicht ungeachtet neigten ſie ſich jedoch eher England als Frankreich zu. Juni 1803.

Ihr Tadel iſt gegen England, ihr Uebelwollen gegen Frankreich gerichtet.

Wiewol der Erſte Conſul mit aller Sorgfalt die Anarchie unterdrückt hatte, konnten ſie ſich doch der Bemerkung nicht erwehren, daß die franzöſiſche Revolution ſiegreich und weit ruhmvoller, als es ihnen lieb war, in ihm ſich darſtelle. Zwei von ihnen: Preußen und Oeſterreich, waren zu wenig ſeefahrende Mächte, um viel auf das wichtige Intereſſe der Freiheit des Meeres zu geben; die dritte, d. h. Rußland, hatte an dieſer Freiheit noch ein zu fern liegendes Intereſſe, um ſich lebhaft darum zu bekümmern. Alle drei fühlten ſich weit mehr durch Frankreichs Uebergewicht auf dem Feſtlande, als durch Englands Uebergewicht auf dem Meere berührt. Das Seerecht, was England geltend machen wollte, erſchien ihnen als eine Verletzung der Gerechtigkeit und des allgemeinen Handelsintereſſes; aber die Herrſchaft, welche Frankreich in Europa bereits ausübte und noch mehr auszuüben ſich veranlaßt finden mußte, war eine unmittelbare und dringende Gefahr, die ſie außerordentlich beunruhigte. So verdachten ſie es England ſehr, daß es dieſen neuen Krieg hervorgerufen habe, und erklärten dies offen, waren aber wieder in die frühere Abneigung gegen Frankreich gerathen, welche die Weisheit und der Ruhm des Erſten Conſuls, wie durch eine dem Haß vom Genie abgewonnene Ueberraſchung einen Augenblick unterbrochen hatte.

Bezeichnende Aeußerungen des Hrn. v. Kobenzl und des Kaiſers Franz II.

Einige den höchſten Perſonen jener Zeit entſchlüpfte Aeußerungen beweiſen beſſer als Alles, was wir ſagen könnten, die

Juni 1803. Stimmung der Mächte in Bezug auf uns. Hr. Philipp v. Kobenzl, Botſchafter in Paris und Vetter des Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten in Wien, Hrn. Ludwig v. Kobenzl's, konnte ſich in einem Geſpräche bei Tafel mit dem Admiral Decrès, der durch ſeinen lebhaften Geiſt den Geiſt Anderer zur Lebhaftigkeit reizte, der Aeußerung nicht erwehren: Ja, England hat vollkommen Unrecht; es erhebt Anſprüche, die ſich nicht rechtfertigen laſſen; das iſt unleugbar; aber, aufrichtig geſprochen: ihr macht Jedermann ſo viel Angſt, daß man jetzt nicht daran denkt, England zu fürchten *). Der deutſche Kaiſer, Franz II., der in unſern Tagen ſein langes, weiſes Leben ſchloß und unter anſcheinender Einfachheit einen großen Scharfblick verbarg, ſprach mit unſerm Botſchafter, Hrn. v. Champagny, über den neuen Krieg, äußerte mit augenſcheinlicher Aufrichtigkeit ſein Bedauern darüber und verſicherte, er ſelbſt ſei entſchloſſen, im Frieden zu bleiben, fühle ſich aber unwillkürlich von Beſorgniſſen ergriffen, deren Grund er kaum zu geſtehen wage. Da Hr. v. Champagny ihn zum Vertrauen aufmunterte, ſagte er unter tauſend Entſchuldigungen und tauſend Betheuerungen ſeiner Achtung vor dem Erſten Conſul: Wenn General Bonaparte, der ſo viele Wunderwerke verrichtet hat, dasjenige, was er jetzt vorhat, nicht zu Stande bringt, wenn er nicht über die Meerenge kommt: ſo werden wir dafür leiden müſſen, denn dann wird er über uns herfallen und England in Deutſchland ſchlagen. Der Kaiſer Franz war ſchüchtern, bedauerte, ſo weit gegangen zu ſein, und wollte ſeine Worte zurücknehmen: es war aber zu ſpät. Hr. v. Champagny meldete ſie ſogleich mit dem erſten Courier nach Paris **). Dieſer Fürſt bewies dabei einen ungemeinen Fernblick, der ihm aber gar wenig nützte, denn er ſelbſt bot ſpäter Napoléon die Gelegenheit dar, England, wie er ſagte, in Deutſchland zu ſchlagen.

---

*) Dieſen Vorgang habe ich in einem von Hrn. Decrès eigenhändig geſchriebenen und ſofort an Napoléon geſandten Billet geleſen.

**) Ich brauche wol nicht erſt zu ſagen, daß auch dieſe Angaben aus einer urſchriftlichen Depeſche des franzöſiſchen Botſchafters entnommen ſind.

Ueberdies hatte Oeſterreich, wenn es ſich nicht von den Einflüſterungen des londoner Hofes verleiten ließ, von den Folgen des jetzigen Krieges unter allen Mächten am wenigſten zu fürchten. Es hatte durchaus kein Schifffahrtsintereſſe zu vertheidigen, denn es beſaß weder Handel, noch Häfen, noch Colonien. Der verſandete Hafen des alten Venedigs, der ihm unlängſt zu Theil geworden war, hatte ihm keine ſolchen Intereſſen geben können. Es gebot nicht, wie Preußen, Spanien oder Neapel, über weite Küſtenſtrecken, die zu beſetzen Frankreich ſich verſucht fühlte. Ihm war es daher nicht ſchwer, dem Zwiſte fremd zu bleiben. Es gewann dabei vielmehr in den Angelegenheiten Deutſchlands völlig freie Hand. Solange Frankreich England die Stirn bieten mußte, konnte es nicht ſein ganzes Gewicht Deutſchland fühlen laſſen, ſondern Oeſterreich war im Stande, hinſichtlich der ohne Löſung gebliebenen Fragen nach eignem Belieben zu verfahren. Es wollte, wie ſchon gezeigt worden iſt, die Zahl der Stimmen im Fürſtencollegium ändern, ſich betrügcherweiſe alle beweglichen Güter der ſäculariſirten Staaten aneignen, die Einverleibung des reichsunmittelbaren Adels hindern, Baiern den Inn entreißen und durch alle dieſe Mittel insgeſammt ſein Uebergewicht im Reiche wiedererlangen. Der Vortheil, dieſe Fragen ſämmtlich nach eignem Ermeſſen erledigen zu können, tröſtete es ſehr über den Wiederausbruch des Krieges und ohne ſeine außerordentliche Vorſichtigkeit würde es ſich beinahe darüber gefreut haben. Juni 1803. Wie Oeſterreich insbeſondere geſinnt iſt und rechnet.

Die beiden misgeſtimmteſten Mächte des Feſtlandes waren in dieſem Augenblicke Preußen und Rußland, jedoch aus verſchiedenen Gründen und nicht in gleichem Grade. Preußen war am heftigſten erregt. Bei dem Charakter ſeines Königs, der den Krieg und die Ausgaben haßte, begreift ſich leicht, wie unangenehm die Ausſicht auf eine neue europäiſche Conflagration ihm ſein mußte. Ueberdies hatte die Beſetzung Hannovers die größten Uebelſtände für ſein Gebiet. Um dieſer Beſetzung vorzubeugen, hatte es eine Anordnung verſucht, die Frankreich und England zugleich gefallen könne. Es hatte England angeboten, jenes Churfürſtenthum mit preußiſchen Truppen zu beſetzen und Großer Verdruß Preußens über den neuen Krieg. Seine Bemühungen, der Beſetzung Hannovers dadurch vorzubeugen, daß es ſie ſelbſt übernehme.

Juni 1803. ihm unter der Bedingung, daß es die Schifffahrt auf der Elbe und der Weſer freilaſſe, daſſelbe nur in freundſchaftliche Verwahrung zu nehmen verſprochen. Andererſeits hatte es dem Erſten Conſul angeboten, Hannover für Frankreichs Rechnung in Verwahrung zu nehmen und die Einkünfte des Landes an die franzöſiſche Staatscaſſe auszuzahlen. Die Bezeugung dieſes doppelten Eifers für beide Mächte bezweckte erſtlich, die Schifffahrt auf der Elbe und der Weſer vor Englands Härte zu retten, zweitens, Norddeutſchland die Anweſenheit der Franzoſen zu erſparen. Dieſe beiden Intereſſen waren für Preußen von der größten Wichtigkeit. Auf der Elbe und über Hamburg, auf der Weſer und über Bremen, führte es alle Erzeugniſſe ſeines Landes aus. Die ſchleſiſche Leinwand, welche ſeine Hauptausfuhr bildete, wurde von Hamburg und Bremen angekauft und in Frankreich gegen Weine, in Amerika gegen Colonialwaaren ausgetauſcht. Wenn die Engländer die Elbe und die Weſer blokirten, war dieſer ganze Handel verloren. Das Intereſſe, die Franzoſen nicht in Norddeutſchland zu haben, war nicht minder wichtig. Zunächſt beunruhigte ihre Anweſenheit Preußen. Dann zog dieſelbe ihm auch bittere Vorwürfe von Seiten der deutſchen Fürſten zu, aus denen ſeine Clientel im Reiche beſtand. Dieſe ſagten, es ſei aus ehrgeizigen Abſichten mit Frankreich im Bunde, unterlaſſe die Vertheidigung des deutſchen Bodens und trage durch ſeine erbärmliche Nachgiebigkeit ſelbſt dazu bei, den Einfall des Auslandes dorthin zu ziehen. Sie ſtellten ſogar die Behauptung auf, es ſei nach deutſchem Rechte zum Einſchreiten verpflichtet, um die Franzoſen an der Beſetzung Hannovers zu hindern. Nach den ſtrengen Grundſätzen des Völkerrechts hatten dieſe Fürſten ſicherlich Unrecht, denn obgleich die deutſchen Staaten durch ein föderatives Band mit einander vereinigt waren, beſaßen ſie doch einzeln das Recht des Krieges und des Friedens und jeder konnte ſich für ſeinen Theil mit einer andern Macht in Frieden oder im Kriege befinden, ohne daß das deutſche Reich zu dieſer Macht in denſelben Beziehungen ſtand. Es wäre in der That ſeltſam geweſen, hätte König Georg III. behaupten können, für England, was unzugänglich iſt, ſei er im Kriege,

für Hannover, was dies nicht iſt, im Frieden. Eine ſolche Auffaſſung des Völkerrechts wäre allzu bequem geweſen und als man ſie geltend machen wollte, antwortete der Erſte Conſul mit einem eben ſo richtigen, wie ſinnreichen Gleichniß darauf. Bei den Alten, ſagte er, beſtand in gewiſſen Tempeln das Aſylrecht. Ein Sklave wollte in einem dieſer Tempel Zuflucht ſuchen, und faſt hatte er deſſen Schwelle überſchritten: da wurde er am Fuße ergriffen. Das uralte Recht verletzte man nicht; der Sklave wurde ſeinem Aſyl nicht entriſſen; man ſchnitt ihm aber den außerhalb des Tempels gebliebenen Fuß ab. Preußen unterhandelte alſo, ehe es ſich definitiv über die Beſetzung von Hannover ausſprach, die übrigens vom Erſten Conſul als zuverläſſig und nahe bevorſtehend angekündigt war. Juni 1803.

Rußlands Bemühungen, Frankreich und England zur Annahme ſeiner Vermittelung zu bewegen.

Der neuerdings zwiſchen Frankreich und England eingetretene Bruch überraſchte den ruſſiſchen Hof der Sorgen wegen, mit denen dieſer damals beſchäftigt war, unangenehm. Der junge Kaiſer hatte einen neuen Schritt zur Ausführung ſeiner Entwürfe gethan und die Angelegenheiten des Reichs ſeinen jungen Freunden etwas mehr in die Hände gegeben. Er hatte dem Fürſten Kurakin ſeiner Stelle enthoben und einen bedeutenden Mann, Hrn. v. Woronzoff, Bruder des ruſſiſchen Geſandten in London, an die Spitze ſeines Rathes berufen. Hrn. v. Woronzoff hatte er den Titel eines Kanzlers und Miniſters der auswärtigen Angelegenheiten beigelegt und die Staatsverwaltung in acht Miniſterialdépartements getheilt. An die Spitze dieſer verſchiedenen Départements hatte er mit Fleiß Männer von anerkanntem Verdienſte geſtellt, aber Sorge getragen, ſeine Freunde, die HH. v. Czartoryski, v. Strogonoff, v. Nowoſiltzoff, ihnen als Amtsgehülfen an die Seite zu ſetzen. So war Fürſt Adam Czartoryski Hrn. v. Woronzoff als Amtsgehülfe im auswärtigen Miniſterium zugetheilt. Da Hr. v. Woronzoff ſeiner Geſundheit wegen oft beurlaubt auf ſeinen Gütern lebte, mußten die auswärtigen Verhältniſſe des Reichs faſt allein dem Fürſten Adam übertragen werden. Hr. v. Strogonoff war Amtsgehülfe im Juſtizminiſterium, Hr. v. Nowoſiltzoff im Mi-

Juni 1803. niſterium des Innern. Fürſt Kotſchubey, der bejahrteſte unter den perſönlichen Freunden des Kaiſers, war zum wirklichen Miniſter gemacht und hatte das Département des Innern erhalten. Dieſe acht Miniſter ſollten gemeinſchaftlich über alle Staatsangelegenheiten berathen und dem Senat jährlich Rechenſchaft ablegen. Es war ſchon eine bedeutende Veränderung, die Miniſter berathen, eine noch beträchtlichere, ſie dem Senat Rechenſchaft abſtatten zu laſſen. Der Kaiſer Alexander betrachtete dieſe Veränderungen als eine Annäherung an die Verfaſſung freier und civiliſirter Länder. Ganz mit dieſen innern Reformen beſchäftigt, fühlte er ſich peinlich berührt, wieder auf das unermeßliche und gefährliche Feld der europäiſchen Politik zurückkehren zu ſollen, und gab den Vertretern der beiden kriegführenden Mächte ein empfindliches Misvergnügen darüber zu erkennen. Er war unzufrieden mit England, deſſen übertriebene Anſprüche, deſſen augenſcheinliche Treuloſigkeit in der malteſer Angelegenheit den Frieden Europas von neuem ſtörte; er war auch unzufrieden mit Frankreich, aber aus andern Gründen. Frankreich hatte die ſo oft wiederholte Forderung einer Entſchädigung für den König von Piemont wenig beachtet; außerdem hatte es, während es Rußland einen anſcheinenden Einfluß auf die Angelegenheiten Deutſchlands zugeſtand, den wirklichen Einfluß zu offenbar ſich angeeignet. Dies war der junge Kaiſer gewahr geworden. Höchſt begierig, ſo jung er auch war, von ſich reden zu machen, begann er mit einer Art Misfallen auf den Ruhm des großen Mannes zu blicken, der dem Occident gebot. Die Stimmung des ruſſiſchen Hofes war alſo ein allgemeines Misvergnügen gegen Jedermann. Nach Berathung mit ſeinen Miniſtern und ſeinen Freunden, entſchied der Kaiſer, daß man Rußlands von Frankreich faſt ausdrücklich nachgeſuchte Vermittelung anbiete; daß man dadurch einem allgemeinen Brande vorzubeugen ſuche; daß man zu gleicher Zeit Allen die Wahrheit ſage; daß man England nicht verhehle, wie wenig rechtmäßig ſeine Anſprüche auf Malta ſeien, und daß man dem Erſten Conſul die Nothwendigkeit bemerklich mache, endlich den König von Piemont zu befriedigen und in dieſem neuen Kriege die

kleinen Mächte zu ſchonen, welche die Clientel des ruſſiſchen Hofes bildeten. Juni 1803.

Demgemäß äußerte das ruſſiſche Cabinet durch Hrn. v. Woronzoff dem General Hédouville, durch Hrn. v. Markoff Hrn. v. Talleyrand ſein lebhaftes Misvergnügen über die neue Störung des allgemeinen Friedens durch die eiferſüchtigen Beſtrebungen Frankreichs und Englands. Es erkannte an, daß Englands Anſprüche auf Malta unbegründet ſeien, gab aber zu verſtehen, die fortwährenden Unternehmungen Frankreichs hätten dieſe Anſprüche hervorrufen, wenn auch nicht rechtfertigen können, und fügte hinzu, Frankreich werde wohl thun, ſeine Wirkſamkeit in Europa zu mäßigen, wenn es nicht ſämmtlichen Mächten den Frieden unmöglich machen wolle. Es bot Rußlands Vermittelung an, wie peinlich es dieſem auch ſei, ſich in Zwiſtigkeiten zu miſchen, die ihm bisher fremd geweſen, am Ende aber, wenn es ſich hineinmiſche, vielleicht ſeine eigenen würden. Es ſchloß mit der Aeußerung, wenn ſeine Bemühungen zur Wiederherſtellung des Friedens ſeines guten Willens ungeachtet erfolglos bleiben ſollten, hoffe der Kaiſer, daß Frankreich Rußlands Freunde ſchonen werde, insbeſondere das Königreich Neapel, das im Jahre 1798 ſein Bundesgenoſſe geworden ſei, und das Königreich Hannover, das es als deutſchen Staat gewährleiſtet habe. Dies war der Inhalt der Mittheilungen des ruſſiſchen Cabinets.

Rußlands Mittheilungen an Frankreich und England.

Die in Zerſtreuungen aufgewachſene Jugend iſt in ihren Aeußerungen gewöhnlich leichtfertig, die ernſt erzogene Jugend ſpricht gern dogmatiſch: denn nichts wird der Jugend ſo ſchwer, wie das Maßhalten. Daraus erklärt ſich, wie die jungen Regenten von Rußland den beiden mächtigſten Regierungen der Erde, die eine von einem großen Manne, die andere von einer großartigen Verfaſſung geleitet, Lehren ertheilen mochten. Der Erſte Conſul lächelte darüber, denn längſt war ihm klar geworden, wie unerfahren und anſpruchsvoll das ruſſiſche Cabinet ſei. Im Intereſſe ſeiner umfaſſenden Pläne wußte er ſich aber zu beherrſchen, um nicht die Angelegenheiten des Feſtlandes zu verwickeln und am Rhein einen Krieg ausbrechen zu laſſen, der ihn

Wie der Erſte Conſul Rußlands Mittheilungen aufnimmt.

Juni 1803.

von demjenigen, zu dem er ſich an der Küſte des Kanals rüſtete, abgelenkt hätte. Die Lehren, die ihm aus Petersburg zukamen, nahm er hin, als bemerke er ſie nicht, und um dem jungen Czar alle Vorwürfe abzuſchneiden, beſchloß er, ihn über die große Streitfrage, welche die Welt beſchäftigte, zum unbedingten Schiedsrichter zu machen. Er ließ demgemäß durch Hrn. v. Talleyrand und den General Hédouville dem ruſſiſchen Cabinet das Anerbieten machen, ein Compromiß einzugehen, kraft deſſen er ſich verbindlich mache, die Entſcheidung des Kaiſers Alexander, wie ſie auch ausfalle, gelten zu laſſen, völlig auf deſſen Gerechtigkeit bauend. Dieſer Antrag war ebenſo umſichtig, wie geſchickt. Wenn England ihn ablehnte, geſtand es ein, daß es entweder ſeiner Sache oder dem Kaiſer Alexander mistraue, zog es ſich alle Schuld zu, ermächtigte es den Erſten Conſul zu einer Bekriegung auf Tod und Leben. Die Verſchließung aller unter Frankreichs Einfluß ſtehenden Häfen, die Beſetzung aller England angehörenden Länder wurde eine rechtmäßige Folge dieſes Krieges. In Bezug auf die Königreiche Neapel und Hannover nahm der Erſte Conſul dagegen den entſchiedenen Ton an, welcher ſeinen Plänen gemäß war, und erklärte, daß er Alles thun werde, was der Krieg, den man ihm zugezogen und er nicht begonnen habe, erheiſche.

Der Erſte Conſul erbietet ſich, den Czar über den Streit zwiſchen Frankreich und England zum unbedingten Schiedsrichter zu machen.

Nachdem der Erſte Conſul den Mächten des Feſtlandes gegenüber die Haltung angenommen hatte, welche ihm für den Augenblick als die beſte erſchien, ſchritt er ſofort zu den ſchon vorbereiteten und angekündigten Beſetzungen. General Saint-Cyr ſtand mit einer Diviſion von 15,000 Mann und einem bedeutenden Artilleriematerial, wie es zur Armirung der Rhede von Tarent erforderlich war, zu Faenza in der Romagna. Er erhielt den Befehl, welchen er auch ſogleich vollzog, durch das römiſche Gebiet zu gehen und ſich nach der Spitze von Italien zu begeben, unterwegs aber Alles zu bezahlen, um den Papſt nicht zu verſtimmen. Nach der mit dem neapolitaniſchen Hofe abgeſchloſſenen Uebereinkunft ſollten die franzöſiſchen Truppen von der neapolitaniſchen Verwaltung unterhalten werden. General Saint-Cyr, der beim Erſten Conſul nach Verdienſt,

Beſetzung des Meerbuſens von Tarent.

d. h. als einer der erſten Generale jener Zeit, zumal wenn er allein operirte, in Geltung ſtand, befand ſich mitten in einem feindlichen Königreiche in einer ſchwierigen Lage, war aber allen Schwierigkeiten die Stirn zu bieten fähig. Seine Inſtructionen ließen ihm übrigens ungemein freie Hand. Er war angewieſen, beim erſten Anzeichen eines Aufſtandes in Calabrien dies zu verlaſſen und über die Hauptſtadt des Königreichs herzufallen. Da er Neapel ſchon einmal erobert hatte, wußte er beſſer als irgend Jemand, wie dabei zu verfahren ſei. Juni 1803.

Außerdem ließ der Erſte Conſul Ancona beſetzen, nachdem er dem Papſt jede Befriedigung gewährt hatte, welche dieſe Unannehmlichkeit zu mildern vermochte. Die franzöſiſche Beſatzung ſollte pünktlich bezahlen, was ſie verbrauchte, die Civilregierung des päpſtlichen Stuhls durchaus nicht ſtören, ihr nöthigenfalls ſogar gegen die Unruheſtifter beiſtehen, wenn ſolche da wären. Beſetzung Anconas.

Gleichzeitig waren auch Befehle zur Beſetzung Hannovers abgegangen. Preußens Unterhandlungen hatten keinen Erfolg gehabt. England erklärte, wenn man die Beſitzungen des Hauſes Hannover antaſte, werde es die Elbe und die Weſer blockiren, möchten Preußen oder Franzoſen dazu verwendet ſein. Das war ſicherlich die allerungerechteſte Zumuthung. Daß es die franzöſiſche Flagge auf der Elbe und der Weſer zu fahren verhinderte, war vollkommen rechtmäßig; daß es aber den Handel von Bremen und Hamburg hemmte, weil die Franzoſen in das Gebiet eingedrungen ſeien, von dem dieſe Städte umſchloſſen wurden; daß es verlangte, ganz Deutſchland ſolle, um der Intereſſen des Hauſes Hannover willen, ſich einem Krieg mit Frankreich ausſetzen, und daß es dieſes für eine gezwungene Unthätigkeit durch Vernichtung ſeines Handels beſtrafte, war ein höchſt ungerechtes Verfahren. Preußen mußte ſich darauf beſchränken, bittere Klagen über die Ungerechtigkeit eines ſolchen Benehmens zu erheben, ſchließlich aber die britiſche Flagge an den Mündungen der beiden deutſchen Flüſſe, wie die Anweſenheit der Franzoſen in Hannover zu dulden. Da einmal ſein Handel in jedem Fall mit dem Interdict belegt werden ſollte, hatte es weniger Beſetzung Hannovers.

Juni 1803. Intereſſe, die Beſetzung zu übernehmen. Der Erſte Conſul ließ ihm ſein Bedauern ausſprechen, verhieß, die Grenzen von Hannover nicht zu überſchreiten, berief ſich aber für dieſes Eindringen auf die Nothwendigkeiten des Krieges und auf den unermeßlichen Vortheil, den es für ihn habe, den Engländern die beiden größten Handelsſtraßen des Feſtlandes zu verſchließen.

Marſch des Generals Mortier mit 25,000 Mann durch Holland und die Bisthümer Münſter und Osnabrück.

General Mortier bekam Befehl zum Vorrücken. Er hatte ſich mit 25,000 Mann nach dem Nordende Hollands an die Grenze des Niedermünſterſchen begeben, das ſeit der Säculariſation dem Hauſe Aremberg gehörte. Der Einwilligung dieſes Hauſes war man gewiß. Von ſeinen Beſitzungen aus kam man in das unlängſt mit Hannover vereinigte Gebiet des Bisthums Osnabrück und aus dieſem Gebiet nach Hannover ſelbſt. Auf dieſe Weiſe konnte man ohne Benutzung des preußiſchen Gebiets fertig werden, was eine unerläßliche Berückſichtigung des berliner Hofes war. Der Erſte Conſul hatte dem General Mortier empfohlen, die Landſtriche, durch welche er komme, gut zu behandeln und ſich beſonders rückſichtsvoll gegen die preußiſchen Behörden zu zeigen, mit denen man an der ganzen hannoverſchen Grenze in Berührung kommen mußte. Dieſer General, der ebenſo verſtändig und redlich, wie tapfer war, paßte vollkommen für dieſen ſchwierigen Auftrag. Er begann ſeinen Marſch über die dürren Sandflächen und ſumpfigen Haiden in Friesland und Niederweſtphalen, drang über Meppen in Hannover ein und kam im Juni an den Ufern der Hunte an. Die hannoverſche Armee hielt Diepholz beſetzt. Nach einigem Cavaleriegeplänkel zog ſie ſich hinter die Weſer zurück. Wiewol ſie aus vortrefflichen Soldaten beſtand, wußte ſie doch, daß jeder Widerſtand unmöglich ſei und daß ſie nur Unglück über das Land bringe, wenn ſie auf Kampf beharre. Demnach erbot ſie ſich, ehrenvoll zu capituliren, wozu General Mortier gern ſeine Einwilligung gab.

Uebereinkunft von Suhlingen mit der hannoverſchen Armee.

Man kam in Suhlingen überein, daß die hannoverſche Armee ſich mit Waffen und Gepäck hinter die Elbe zurückziehen und auf Ehrenwort verpflichten ſolle, ohne Auswechſelung gegen eine gleiche Anzahl franzöſiſcher Gefangener in dem gegenwärtigen Kriege nicht zu dienen; daß die Verwal-

tung des Landes und die Erhebung ſeiner Abgaben Frankreich zuſtehe, unbeſchadet der den Perſonen, dem Privateigenthum und den verſchiedenen Glaubensbekenntniſſen gebührenden Achtung. Juni 1803.

Dieſe ſogenannte Suhlinger Convention wurde dem Erſten Conſul und dem König von England zugeſandt, um deren beiderſeitige Ratification zu erhalten. Der Erſte Conſul beeilte ſich, die ſeinige zu ertheilen, da er die hannoverſche Armee nicht durch Auferlegung härterer Bedingungen zur Verzweiflung treiben wollte. Als man dieſelbe Uebereinkunft dem greiſen Georg III. vorlegte, gerieth dieſer in einen heftigen Zorn und ging, wie man ſagt, ſoweit, daß er ſie dem Miniſter, der ſie ihm vorlegte, ins Geſicht ſchleuderte. Dieſer greiſe König hatte in ſeinen finſtern Träumereien Hannover ſtets ſo betrachtet, als ob es der letzte Zufluchtsort ſeiner Familie werden müſſe, wie es deren Wiege geweſen war. Die Eroberung ſeiner Erbſtaaten brachte ihn zur Verzweiflung. Er weigerte ſich, die Uebereinkunft von Suhlingen zu unterzeichnen, und verſetzte alſo ſeine hannoverſchen Soldaten in die peinliche Alternative: entweder das Gewehr zu ſtrecken, oder ſich bis auf den letzten Mann niedermachen zu laſſen. Zur Entſchuldigung eines ſo ſeltſamen Entſchluſſes gab ſein Cabinet vor: der König wolle Allem, was man gegen ſeine Beſitzungen unternehme, fremd bleiben; eine Ratification dieſer Uebereinkunft würde eine Einwilligung in die Beſetzung Hannovers ſein; dieſe Beſetzung ſei eine Verletzung des deutſchen Bodens und er wende ſich wegen der ſeinen Unterthanen geſchehenen Gewalt an den deutſchen Reichstag. Das war ein höchſt ſeltſames und in jeder Hinſicht völlig unhaltbares Raiſonnement.

Der König Georg III. weigert ſich, die Uebereinkunft von Suhlingen zu ratificiren.

Als dieſe Nachricht in Hannover eintraf, gerieth die tapfere Armee, die der Feldmarſchall Wallmoden anführte, in Beſtürzung. Sie ſtand hinter der Elbe, mitten im Lüneburgiſchen, hatte eine ſtarke Stellung inne und war ihre Ehre zu vertheidigen entſchloſſen. Die franzöſiſche Armee, die ſeit drei Jahren keine Flinte abgefeuert hatte, wünſchte ihrerſeits auch nichts lieber, als ein glänzendes Gefecht zu liefern. Der verſtändigſte Rath drang jedoch durch. General Mortier, der Menſchlichkeit mit Tapferkeit verband, that Alles, was er konnte, um das Schickſal

Juni 1803.

Capitulation der hannoverſchen Armee.

der Hannoveraner zu mildern. Er verlangte nicht, daß ſie ſich kriegsgefangen geben müßten, ſondern begnügte ſich mit ihrer Auflöſung und kam mit ihnen überein, daß ſie ihre Waffen im Lager zurücklaſſen und ſich in ihre Heimath verfügen würden, auch ſich weder zu bewaffnen, noch zu verſammeln verſprächen. Das im Königreich vorhandene Kriegsmaterial, was ſehr bedeutend war, wurde den Franzoſen überlaſſen. Die Einkünfte des Landes ſollten ihnen gehören, ſowie auch das Privateigenthum des Churfürſten von Hannover. Unter dieſem Privateigenthum befanden ſich auch die ſchönen Beſchäler des hannoverſchen Pferdeſchlags, die nach Frankreich geſendet wurden. Die Cavalerie ſaß ab und übergab 3500 prachtvolle Pferde, die dazu verwendet wurden, die franzöſiſche Cavalerie beritten zu machen.

Erwerbung der hannoverſchen Pferde für die franzöſiſche Armee.

Der Landesverwaltung bemächtigte General Mortier ſich nur ſehr mittelbar und ließ ſie größtentheils in den Händen der Localbehörden. Hannover konnte, wenn man es nicht ausſaugen wollte, doch ganz gut 30,000 Mann ernähren. Dies war die Truppenzahl, welche man dort zu unterhalten gedachte und die nicht zu überſchreiten dem König von Preußen verſprochen wurde. Um nicht den weiten Umweg über Holland und durch Niederweſtphalen machen zu müſſen, erſuchte man dieſen Monarchen um ſeine Einwilligung zur Errichtung einer Etappenſtraße durch das preußiſche Gebiet mit pünktlicher Bezahlung des Unterhalts der Truppen, die ſich nach Hannover begeben oder von dort zurückkehren würden, an die im Voraus bezeichneten Lieferanten. Aus Gefälligkeit für den Erſten Conſul ließ der König von Preußen es zu. Nun wurden unmittelbare Verbindungen eingerichtet und man benutzte dieſelben, eine große Anzahl Cavaleriſten abzuſenden, die zu Fuß hingingen und mit drei Pferden zurückkamen, von denen ſie eins ritten und zwei an der Hand führten. Der Beſitz dieſes Theiles von Deutſchland wurde ſehr nützlich für unſere Cavalerie und diente dazu, ſie bald hinſichtlich der Pferde vortrefflich zu machen, wie ſie es hinſichtlich der Mannſchaft ſchon war.

Nachdem der Erſte Conſul ſeine Verhältniſſe zu den Mächten des Feſtlandes geordnet hat, widmet er ſich ganz ſeinen Vorbereitungen zur Landung.

Während dieſe verſchiedenen Geſchäfte verrichtet wurden, ſetzte der Erſte Conſul ſeine Zurüſtungen an den Ufern des Ka-

nals fort. Er ließ in Holland und insbeſondere in Rußland Schiffsbaumaterialien ankaufen, um damit verſehen zu ſein, bevor die durchaus nicht beruhigende Stimmung der zuletzt genannten Macht ſie zur Verweigerung der Ausrüſtungsgegenſtände beſtimme. Am Strombett der Gironde, der Loire, der Seine, der Somme, der Schelde erbaute man flache Kähne von jeder Größe. Tauſende von Arbeitern fällten die Wälder an der Küſte. Alle Gießereien der Republik waren in Thätigkeit, um Mörſer, Haubitzen, Geſchütze vom ſchwerſten Kaliber anzufertigen. Die Pariſer ſahen an den Kais bei Bercy, beim Invalidenhôtel, bei der Militairſchule etwa hundert Boote im Bau. Man begann zu begreifen, daß eine ſo erſtaunliche Thätigkeit nicht eine einfache Demonſtration und blos zur Beunruhigung Englands beſtimmt ſein könne. Juni 1803.

Der Erſte Conſul hatte ſich vorgenommen, nach den Küſten des Kanals abzureiſen, ſobald die allenthalben begonnenen Schiffsbauten etwas weiter vorgeſchritten ſeien und er die dringlichſten Angelegenheiten geordnet habe. Die Seſſion des Corps législatif war friedlich dazu verwendet worden, der Regierung eine vollſtändige Billigung ihres diplomatiſchen Verhaltens gegen England zu ertheilen, ihr die vollſtändigſte moraliſche Unterſtützung zu gewähren, ihr das Budget zu bewilligen, deſſen hauptſächlichſte Beſtimmungen bereits mitgetheilt worden ſind, und endlich ohne Glanz, aber mit Gründlichkeit die erſten Abſchnitte des Code civil zu erörtern. Von dieſem Zeitpunkt an war das Corps législatif nur noch ein großer Rath, der Politik fremd und ganz allein den Geſchäften gewidmet.

Reiſe des Erſten Conſuls nach der Küſte des Kanals.

Ende Juni konnte der Erſte Conſul abkommen. Er nahm ſich vor, die ganze Küſte bis nach Vlieſſingen und Antwerpen zu bereiſen, Belgien, das er noch nie geſehen hatte, und die Rheindépartements, die er noch nicht kannte, zu beſuchen, kurz eine militairiſche und politiſche Reiſe zu machen. Madame Bonaparte ſollte ihn begleiten und die Ehrenbezeigungen, welche ihn erwarteten, mit ihm theilen. Zum erſten Mal verlangte er die Krondiamanten vom Miniſter des Staatsſchatzes, der ſie in Verwahrung hatte, um ſie zum Schmuck für ſeine Frau zu ge-

Juni 1803. brauchen. Er wollte ſich den neuen Départements und an den Ufern des Rheins ſelbſt faſt als Souverain zeigen, denn als ſolchen betrachtete man ihn, ſeitdem er Conſul auf Lebenszeit, mit dem Auftrage, ſich einen Nachfolger zu erwählen, geworden war. Seine Miniſter waren zum Theil nach Dünkirchen, zum Theil nach Lille, Gent, Antwerpen, Brüſſel zu ihm beſchieden. Die auswärtigen Botſchafter erhielten eine Einladung, ihn in denſelben Städten zu beſuchen. Da er bei eifrig katholiſchen Völkerſchaften zu erſcheinen gedachte, hatte er es angemeſſen erachtet, ſich ihnen in Begleitung des päpſtlichen Legaten zu zeigen. Auf die einfache Aeußerung dieſes Wunſches entſchloß der Cardinal Caprara ſich, ungeachtet ſeines hohen Alters und ſeiner Kränklichkeit, nachdem er vom Papſt Erlaubniß dazu erhalten hatte, das Gefolge des Conſuls in den Niederlanden zu verſtärken. Sogleich wurden Befehle ertheilt, dieſem Kirchenfürſten einen glänzenden Empfang zu bereiten.

Abreiſe des Erſten Conſuls am 23. Juni.

Am 23. Juni reiſte der Erſte Conſul ab. Er beſuchte zunächſt Compiègne, wo man am Ufer der Oiſe mit Schiffsbauten beſchäftigt war, Amiens, Abbeville, Saint-Valéry, wo man am Ufer der Somme baute. Er wurde mit Jubel begrüßt und mit vollkommen königlichen Ehrenbezeigungen empfangen. Die Stadt Amiens brachte ihm, einem alten Gebrauche gemäß, vier glänzend weiße Schwäne dar, die nach dem Tuileriengarten geſchickt wurden. Ueberall ließ ſeine Gegenwart Ergebenheit für ſeine Perſon, Haß gegen die Engländer, Begierde zur Bekämpfung und Beſiegung dieſer alten Feinde Frankreichs hervortreten. Er hörte die Behörden, die Einwohner mit dem größten Wohlwollen an, ſeine Aufmerkſamkeit war aber augenſcheinlich völlig dem Hauptgegenſtande, der ihn in dieſem Augenblicke beſchäftigte, zugewendet. Die Werften, die Magazine, die Vorräthe jeder Art lenkten ausſchließlich ſeine eifrige Sorgfalt auf ſich. Er beſuchte die Truppen, die ſich in der Picardie zu ſammeln begannen, nahm ihre Ausrüſtung in Augenſchein, liebkoſte die alten Soldaten, deren Geſicht ihm bekannt war, und hinterließ ſie voll Zuverſicht zu ſeiner ungeheuern Unternehmung.

Beſuch in Compiègne, Amiens, Abbeville und Saint-Valéry.

Kaum hatte er dieſe Beſuche beendet, ſo kehrte er in ſeine

Wohnung zurück und dictirte, wenn auch von Anſtrengung erſchöpft, eine Menge von Befehlen, die zur ewigen Belehrung für Regierungen, denen große Zurüſtungen obliegen, noch jetzt vorhanden ſind. Hier hatte der Staatsſchatz die Abſendung von Geldmitteln an Bauunternehmer verſäumt; dort hatte der Marineminiſter Schiffsbaumaterialien hinzuſenden vernachläſſigt; ſonſtwo hatte die Forſtverwaltung durch mancherlei Förmlichkeiten das Holzſchlagen verzögert; nach einer andern Stelle hatte die Artillerie nicht die erforderlichen Geſchütze oder den Schießbedarf hingeſchickt. Der Erſte Conſul verbeſſerte dieſe Nachläſſigkeiten oder hob ſolche Hinderniſſe durch die Kraft ſeines Willens. So kam er nach Boulogne, dem Hauptpunkte, wohin ſeine Bemühungen gerichtet waren, und dem vermuthlichen Ausgangspunkte für die große gegen England beſtimmte Expedition.

Juli 1803.

Ankunft zu Boulogne.

Nun iſt es Zeit, mit den unermeßlichen Seerüſtungen, welche zur Ueberfahrt von 150,000 Mann, nebſt der Maſſe von Pferden, von Geſchützen, von Schießbedarf, von Lebensmitteln, die eine ſolche Armee vorausſetzt, über die Meerenge von Calais beſtimmt waren, in allen Einzelnheiten bekannt zu machen. Es iſt ſchon eine große und ſchwierige Aufgabe, 20 bis 30,000 Mann übers Meer zu ſchaffen. Die vor funfzig Jahren ausgeführte Expedition nach Aegypten, die in unſern Tagen ausgeführte Expedition nach Algier liefern den Beweis davon. Wie muß es erſt ſein, wenn 150,000 Soldaten, 10 bis 15,000 Pferde, 3 bis 400 beſpannte Geſchütze einzuſchiffen ſind? Ein Linienſchiff kann zu einer Fahrt von einigen Tagen im Durchſchnitt 6 bis 700 Mann aufnehmen; eine große Fregatte vermag die Hälfte davon zu faſſen. Zur Einſchiffung einer ſolchen Armee wären alſo 200 Linienſchiffe erforderlich, d. h. eine chimäriſche Seemacht, die höchſtens Frankreichs und Englands Verbündung zum nämlichen Zwecke denkbar machen kann. Hundertfunfzig Tauſend Mann nach England ſchaffen zu wollen, wäre demnach ein unmögliches Unternehmen geweſen, wenn England ſich in der Entfernung Aegyptens oder Moreas befunden hätte. Man brauchte aber nur über die Meerenge von Calais zu gehen, d. h. 8 bis 10 Seemeilen zurückzulegen. Zu einer ſolchen Fahrt war

Darlegung der zur Ueberfahrt über die Meerenge von Calais erdachten Mittel.

Schwierigkeit der Fortſchaffung von Truppen auf der See.

Juli 1803.

die Anwendung großer Schiffe nicht nöthig. Man hätte ſich derſelben gar nicht einmal bedienen können, wäre man auch in ihrem Beſitze geweſen, denn von Oſtende bis Havre gibt es nicht einen Hafen, der ſie aufzunehmen fähig, und ohne einen weiten Seitenweg hätte ſich auch auf der entgegengeſetzten Küſte nicht ein einziger Hafen gefunden, in dem ſie zu landen vermocht hätte. Der Gedanke an kleine Fahrzeuge hatte ſich demgemäß mit Rückſicht auf die Kürze der Fahrt und die Beſchaffenheit der Häfen ſtets jedem Geiſte aufgedrungen. Solche kleine Fahrzeuge genügten überdies den Meerverhältniſſen, denen man ausgeſetzt war. Langjährige, an den Küſten angeſtellte Beobachtungen hatten zur Ermittelung dieſer Verhältniſſe und zur Beſtimmung der am beſten dafür geeigneten Fahrzeuge geführt. So z. B. gibt es während des Sommers im Kanale faſt völlige und lange genug andauernde Windſtillen, um auf 48 Stunden gleichbleibenden Wetters rechnen zu können. So vieler Stunden bedurfte man ungefähr, nicht um die Ueberfahrt zu bewerkſtelligen, aber um die unermeßliche Flotille, mit der man zu thun hatte, aus den Häfen herauszubringen. Da die engliſchen Kreuzer während einer ſolchen Windſtille zur Unbeweglichkeit verurtheilt waren, konnten Fahrzeuge, die ebenſowol zum Rudern, wie zum Segeln eingerichtet, ſelbſt im Angeſichte einer feindlichen Flotte ungefährdet hinübergehen. Der Winter hatte ebenfalls günſtige Zeitpunkte. Die ſtarken Nebel der kalten Jahreszeit boten bei ihrem Zuſammentreffen mit gar keinem oder ſchwachem Winde auch ein Mittel dar, in Gegenwart entweder unbeweglicher oder durch den Nebel getäuſchter feindlicher Streitkräfte die Ueberfahrt zu bewerkſtelligen. Endlich gab es noch eine dritte günſtige Gelegenheit: diejenige, welche die Tag- und Nachtgleichen darboten. Es kommt häufig vor, daß unmittelbar nach den Aequinoctialſtürmen der Wind ſich plötzlich legt und ſo viel Zeit läßt, als nöthig iſt, um vor der Rückkehr des feindlichen Geſchwaders, welches durch das Unwetter, auf die hohe See zu gehen, gezwungen wird, über die Meerenge zu kommen. So waren nach allgemeiner Angabe der an den Küſten des Kanals lebenden Seeleute die Verhältniſſe.

Der Gedanke an flache Böte findet für die Ueberfahrt von Calais nach Dover allgemeinen Eingang.

Windſtille im Sommer, Nebel im Winter, gleich geeignet zur Ueberfahrt.

Einen Fall gab es, in dem man zu jeder Jahreszeit, wie auch das Wetter ſein mochte, wenn nur kein Sturm wehte, ſtets über die Meerenge zu gelangen vermochte: im Fall man nämlich durch geſchickte Manöver auf einige Stunden ein ſtarkes Linienſchiffsgeſchwader nach dem Kanal hineinbrachte. Von dieſem Geſchwader gedeckt, konnte die Flotille dann unter Segel gehen, ohne ſich um die feindlichen Kreuzer zu bekümmern. Juli 1803.

Der Fall, daß ein ſtarkes franzöſiſches Geſchwader zwiſchen Calais und Dover hinzubringen ſei, war aber von ſo ſchwierigen Combinationen abhängig, daß man nur ſo wenig wie möglich darauf rechnen durfte. Die Flotille zur Ueberfahrt mußte ſogar ſo eingerichtet werden, daß ſie wenigſtens anſcheinend jeder Unterſtützung entbehren konnte; denn hätte ihr Bau dargethan, daß es ihr ohne ein Hülfsgeſchwader in See zu gehen unmöglich ſei: ſo wäre das Geheimniß dieſer großen Operation auf der Stelle den Feinden kund geworden. Davon unterrichtet, würden dieſe ihre Seeſtreitkräfte ſämmtlich in der Meerenge zuſammengezogen und jedem Manöver der franzöſiſchen Geſchwader, um dorthin zu gelangen, vorgebeugt haben.

Geſtaltung der Küſten und Häfen am Kanal.

Zu den aus der Beſchaffenheit der Winde und des Meeres im Kanale entnommenen Rückſichten kamen auch noch die auf der Geſtaltung der Küſten beruhenden Gründe. Die franzöſiſchen Häfen an der Meerenge waren ſämmtlich Strandhäfen, d. h. ſie wurden bei der Ebbe trocken und boten bei der Fluth nicht über 8 bis 9 Fuß Tiefe dar. Man brauchte daher Fahrzeuge, die, wenn ſie belaſtet waren, nicht über 7 bis 8 Fuß Waſſer zum Flottwerden nöthig hatten und ohne Schaden zu nehmen auf dem Trocknen liegen konnten. Was die engliſche Küſte anlangte, ſo waren die zwiſchen der Themſe, Dover, Folkſtone und Brighton belegenen Häfen ſehr klein. Sie mochten aber ſein, wie ſie wollten: um eine ſo ungeheure Ausſchiffung zu bewerkſtelligen, mußte man ganz einfach an die Küſte fahren und bedurfte auch zu dieſem Behufe wieder Fahrzeuge, die auf den Strand zu laufen geeignet. Dies waren die verſchiedenen Gründe, welche zur Wahl von flachen Fahrzeugen veranlaßt hatten, die gerudert werden könnten, um ſowol bei einer

Die Geſtaltung der anzuwendenden Fahrzeuge wird aus den örtlichen Verhältniſſen abgeleitet.

Juli 1803. Windſtille, als während eines Nebels hinüberzukommen, und die ſchwere Geſchütze zu laden vermöchten, ohne über 7 bis 8 Fuß tief zu gehen, damit ſie ſich in den franzöſiſchen Häfen am Kanale ungehindert zu bewegen und an der engliſchen Küſte ohne zu zerſchellen auf den Strand zu laufen im Stande ſeien.

Dreierlei Fahrzeuge.

Um dieſen Bedingungen insgeſammt zu genügen, erfand man weite Kanonenſchalupen mit flachem Boden, von feſtem Bau und doppelter Art, um zwei verſchiedenen Bedürfniſſen zu entſprechen. Die Schalupen erſter Claſſe, die vorzugsweiſe Kanonenſchalupen (chaloupes canonnières) hießen, waren ſo gebaut, daß ſie vier Geſchütze ſchweren Kalibers, vom Vierundzwanzigpfünder bis zum Sechsunddreißigpfünder, zwei vorn und zwei hinten, zu führen und folglich das Feuer von Linienſchiffen und von Fregatten zu erwidern vermochten. Fünfhundert Kanonenſchalupen zu 4 Geſchützen konnten auf dieſe Weiſe dem Feuer von zwanzig Linienſchiffen zu 100 Kanonen gleichkommen. Sie waren wie Briggs, d. h. zweimaſtig, aufgetakelt, mit 24 Matroſen bemannt und eine Infanteriecompagnie von 100 Mann mit ihrem Stabe, ihren Waffen und ihrem Schießbedarf aufzunehmen im Stande.

Die eigentlichen Kanonenſchalupen (chaloupes canonnières).

Die Kanonenböte (bateaux canonniers).

Die Schalupen der zweiten Claſſe, die man, um ſie von den andern zu unterſcheiden, Kanonenböte (bateaux canonniers) nannte, waren nicht ſo ſtark bewaffnet und weniger lenkbar, ſollten aber außer der Infanterie auch die Feldartillerie aufnehmen. Dieſe ſogenannten Kanonenböte waren vorn mit einem Vierundzwanzigpfünder, hinten mit einem in ſeiner Lafete belaſſenen Feldgeſchütz nebſt den erforderlichen Vorkehrungen, es binnen einigen Minuten einzuſchiffen und auszuſchiffen, verſehen. Sie führten außerdem einen gefüllten Artilleriemunitionswagen, welcher auf dem Verdeck dergeſtalt angebracht war, daß er die Matroſen nicht hinderte und in einem Augenblicke ans Land geſchafft werden konnte. Sie enthielten endlich mitten auf ihrem Kiel einen kleinen Stall, in dem zwei Artilleriepferde mit Futter auf mehre Tage untergebracht werden ſollten. Dieſer in der Mitte des Fahrzeuges befindliche, oben offene, mit einem beweglichen Verdeck belegte Pferdeſtall ſtand dergeſtalt

mit dem Takelwerk in Verbindung, daß ein auf dem Lande von einer Raae erfaßtes Pferd raſch aufgehoben und mit der größten Leichtigkeit auf ſeinen Standplatz niedergeſetzt werden konnte. Hinſichtlich ihrer Armirung den Kanonenſchalupen nachſtehend, aber eine ſchwere Geſchützkugel zu verſenden und vermittels des auf dem Hinterkaſtell befindlichen Feldgeſchützes im Stande, mit Kartätſchen zu ſchießen, gewährten dieſe Kanonenböte den Vortheil, außer einem Theile der Infanterie die ganze Artillerie der Armee aufzunehmen, nebſt zwei Pferden für jedes Geſchütz, um es im erſten Augenblicke des Landens in die Kampfreihe zu bringen. Der Reſt der Beſpannung ſollte auf Laſtſchiffe gebracht werden, deren Einrichtung nachher gezeigt werden ſoll. Zum Manövriren und zum Kämpfen minder geeignet als die Schalupen waren die Kanonenböte nach Art der ſchweren Barken, die an unſern Küſten entlang fahren, aufgetakelt und führten nur drei große Segel an drei Maſten ohne Marsſtange und Bramſtenge. Sie waren nur mit 6 Matroſen bemannt und konnten wie die Kanonenſchalupen eine Infanteriecompagnie mit ihren Offizieren nebſt zwei Geſchützfahrern und einigen Artilleriſten aufnehmen. Denkt man ſich 3 bis 400 ſolcher Böte, ſo konnten dieſe außer einer beträchtlichen Maſſe Infanterie 3 bis 400 Feldgeſchütze nebſt dem für eine Schlacht ausreichenden Munitionswagen führen. Die übrigen Munitionswagen ſollten mit der übrigen Beſpannung auf Laſtſchiffen folgen. Juli 1803.

Dies waren die flachen Fahrzeuge erſter und zweiter Claſſe. Man hatte für nöthig befunden, eine dritte Art zu erbauen, die, noch leichter und beweglicher als die vorerwähnten, nur zwei bis drei Fuß tief gingen und überall anzulanden vermochten. Es waren große, ſchmale, 60 Fuß lange Kähne mit einem beweglichen Verdeck, das man beliebig legen oder wegnehmen konnte, und von den übrigen Fahrzeugen durch die Benennung Kähne (péniches) unterſchieden. Dieſe großen Kähne wurden mit ungefähr 60 Rudern verſehen, konnten nöthigenfalls ein kleines Segelwerk tragen und fuhren ungemein ſchnell. Wenn ſechszig Soldaten, die das Ruder eben ſo gut wie Matroſen zu führen gelernt, ſie in Bewegung ſetzten, glitten ſie gleich den Die Kähne (péniches).

Juli 1803. leichten Böten über das Waſſer, die, von den Seiten unſerer Kriegsſchiffe entſendet, durch die Schnelligkeit ihrer Fahrt faſt dem Auge entſchlüpfen. Dieſe Kähne konnten außer den 2 bis 3 Seeleuten zu ihrer Leitung 60 bis 70 Soldaten aufnehmen. Sie hatten eine kleine Haubitze an Bord nebſt einem Vierpfünder und ſollten keine andere Ladung erhalten, als die Waffen ihrer Paſſagiere und einige als Ballaſt vertheilte Feldlebensmittel.

Nach vielfachen Verſuchen war man ſchließlich bei dieſen dreierlei Arten von Fahrzeugen ſtehen geblieben, die allen Erforderniſſen der Ueberfahrt entſprachen und, zum Kampf gereiht, eine furchtbare Feuerlinie bildeten. Die leichter zu bewegenden und ſtärker bewaffneten Kanonenſchalupen nahmen die vorderſte Reihe ein; die Kanonenböte, welche ihnen in dieſer doppelten Beziehung nachſtanden, bildeten die zweite Linie und befanden ſich den Zwiſchenräumen, welche die Schalupen trennten, gegenüber, ſodaß es gar keinen unbeſtrichenen Raum gab. Die Kähne, welche nur kleine Haubitzen führten und hauptſächlich durch ihr Flintenfeuer gefährlich waren, konnten, bald vor, bald hinter der Schlachtlinie oder auf den Flügeln vertheilt, raſch zum Entern eilen, wenn man mit einer Flotte zu thun hatte, oder ihre Mannſchaft ans Land ſetzen, wenn man eine Landung bewerkſtelligen wollte, oder ſich flüchten, wenn es ſchweres Geſchützfeuer auszuhalten gab.

Von dieſen dreierlei Fahrzeugen ſollten 12 bis 1500 zuſammengebracht werden. Sie ſollten, abgeſehen von einer großen Anzahl leichter Geſchütze, mindeſtens 3000 Geſchütze ſchweren Kalibers führen, d. h. ebenſoviel Geſchoſſe verſenden können, wie das ſtärkſte Schiffsgeſchwader. Ihr Feuer war gefährlich, denn es war raſirend und gegen die Waſſerlinie gerichtet. Mit großen Schiffen im Kampfe boten ſie dieſen einen ſchwer zu treffenden Zielpunkt dar, ſchoſſen dagegen auf ein leicht zu treffendes Ziel. Sie konnten ſich bewegen, vertheilen, den Feind umzingeln. Wie ſie aber die Vorzüge der Theilung beſaßen, ſo hatten ſie auch deren Nachtheile. In dieſe bewegliche und erſtaunlich zahlreiche Maſſe Ordnung zu bringen, war eine äußerſt ſchwierige Aufgabe, mit deren Löſung Admiral Bruix und Na-

poléon ſich drei Jahre hindurch unaufhörlich beſchäftigten. Man wird ſpäter ſehen, zu welchem Grade der Pünktlichkeit in den Bewegungen ſie es zu bringen wußten und in wieweit die Aufgabe von ihnen gelöſt wurde. Juli 1803.

Welche Wirkung würde ein Geſchwader Linienſchiffe hervorgebracht haben, wenn es, mit vollen Segeln durch dieſe Maſſe kleiner Fahrzeuge hindurchſteuernd, diejenigen, auf die es getroffen, über= oder umgeſegelt, diejenigen, welche es mit ſeinen Kugeln erreicht, in den Grund gebohrt hätte; aber auch ſeinerſeits, durch dieſen Schwarm von Feinden umzingelt, in jeder Richtung von einem gefährlichen Geſchützfeuer getroffen, mit dem Gewehrfeuer von 100,000 Infanteriſten angegriffen, und vielleicht durch unerſchrockene, zum Entern abgerichtete Soldaten erſtiegen worden wäre? Es läßt ſich nicht ſagen, denn man vermag ſich keinen Begriff von einem ſo ſeltſamen Auftritte zu machen, von dem, ſo viel bekannt, nie etwas Aehnliches vorgekommen iſt, was dem Geiſte einen Anhaltepunkt zur Abſchätzung der verſchiedenen Möglichkeiten darbieten könnte. Admiral Decrès, ein Mann von großer Einſicht, aber zum Verkleinern geneigt, räumte ein, wenn man hundert Fahrzeuge und 10,000 Mann aufopfere, könne man wahrſcheinlich das Zuſammentreffen mit einem feindlichen Geſchwader aushalten und über die Meerenge kommen. Die verliert man ja alle Tage in einer Schlacht, antwortete der Erſte Conſul; und welche Schlacht ließ jemals ſolche Ergebniſſe erwarten, wie uns die Landung in England hoffen läßt? Das Zuſammentreffen mit einem engliſchen Geſchwader war übrigens der allerungünſtigſte Fall. Daneben blieb immer die Möglichkeit, während einer Windſtille hinüberzukommen, die den Feind lähme, während eines Nebels, der ihn an Wahrnehmung unſerer Flotille hindere, und endlich die noch beruhigendere Möglichkeit, daß plötzlich ein franzöſiſches Geſchwader auf einige Stunden in der Meerenge erſcheine.

Mögliches Zuſammentreffen eines Geſchwaders Linienſchiffe mit einer Flotille Kanonenſchalupen.

Anſicht des Admirals Decrès über die Eigenſchaften der Flotille von Boulogne.

Wie dem auch ſei, dieſe Fahrzeuge waren ſtark genug, ſich zu vertheidigen, an ein Ufer zu fahren und es zu ſäubern, dem Feinde jeden Gedanken an ein Hülfsgeſchwader zu benehmen, den Soldaten und Matroſen, die es beſteigen ſollten, Vertrauen

Juli 1803. einzuflößen. Sie boten jedoch auch Uebelſtände dar, die eben mit der Form ihrer Bauart verbunden waren. Da ſie ſtatt eines tiefgehenden Kiels, einen flachen Boden hatten, der nur wenig ins Waſſer hineinreichte und überdies ein ziemlich bedeutendes Takelwerk führten, ſo konnten ſie nur wenig Standfeſtigkeit haben, ſondern mußten ſich beim Anwehen des Windes leicht auf die Seite neigen, ja ſelbſt umſchlagen, wenn ein plötzlicher Windſtoß ſie traf. Dies begegnete einmal auf der Rhede von Breſt einer ſchlecht geſtaueten Kanonenſchalupe. Der Unfall fand unter den Augen des Admirals Ganteaume ſtatt, der von Beſorgniß ergriffen, ſogleich dem Erſten Conſul darüber ſchrieb. Allein dieſer Unfall kam nicht wieder vor. Bei vorſichtiger Vertheilung des Schießbedarfs, der den Fahrzeugen der Flotille als Ballaſt diente, bekamen dieſe Standfeſtigkeit genug, um ungeſtümes Wetter auszuhalten, und es begegnete ihnen kein weiteres Unglück, als daß ſie auf den Strand liefen, was ganz natürlich war, da ſie ſtets an den Küſten entlang ſchifften, und meiſtentheils aus freien Stücken von ihnen geſchah, um den Engländern zu entſchlüpfen. Die nächſte Flut machte ſie übrigens wieder flott, wenn ſie auf den Strand zu laufen genöthigt geweſen waren.

Welche Uebelſtände die Bauart der Böte mit plattem Boden herbeiführte.

Sie boten noch einen ſchlimmern Uebelſtand dar: ſie trieben ab, d. h. ſie gaben den Strömungen nach. Dies rührte von ihrer ſchwerfälligen Bauart her, die dem Waſſer mehr Anhaltspunkte gab, als ihr Takelwerk dem Winde darbot. Dieſer Uebelſtand wurde noch ärger, wenn ſie keinen Wind hatten, gerudert wurden und die Kraft der Strömung nur durch die Kraft der Ruderer zu bekämpfen vermochten. In dieſem Falle konnten ſie weit von ihrem Zielpunkte weggetrieben werden oder, was noch ſchlimmer geweſen wäre, einzeln dort ankommen, denn da ihre Stärke verſchieden war, mußten ſie auch einem ungleichen Abtreiben unterliegen. Nelſon ſelbſt hatte dieſes erfahren, als er im Jahre 1801 die Flotille bei Boulogne angriff. Da ſeine vier Abtheilungen nicht gleichzeitig zu wirken vermochten, machten ſie nur unzuſammenhängende Anſtrengungen. Ein ſolcher Fehler, der in jedem Meere ſchlimm geweſen wäre, war dies noch

Strömungen im Kanal.

mehr im Kanal, wo zwei Strömungen obwalten, die zu jeder Zeit ſehr ſtark ſind. Wenn das Meer ſteigt oder fällt, bringt es abwechſelnd eine herauf- oder hinabfließende Strömung hervor, deren Richtung durch die Geſtaltung der franzöſiſchen und der engliſchen Küſte bedingt wird. (Vgl. Karte 23.) Der Kanal iſt weſtwärts zwiſchen der Spitze von Finistère und der Spitze von Cornwallis weit geöffnet, oſtwärts zwiſchen Calais und Dover nah geſchloſſen. Steigt das Meer, ſo dringt es heftig durch die weitere Oeffnung ein, wodurch zur Flutzeit eine von Weſten nach Oſten, von Breſt nach Calais, heraufließende Strömung entſteht. Dieſelbe Wirkung tritt in entgegengeſetzter Richtung ein, wenn das Meer fällt; es fließt dann aus der weiteren Oeffnung raſcher ab, woraus ſich zur Ebbezeit eine Strömung von Oſten nach Weſten, von Calais nach Breſt, ergibt. Da dieſe zweifache Strömung in der Nähe der Küſten und zwar durch deren Geſtaltung verſchiedene Biegungen erleidet, mußte ſie einige Störung in der Fahrt dieſer zweitauſend Schiffe verurſachen, die je nach der Schwäche des Windes und der Stärke des Waſſers mehr oder minder zu fürchten war. Dies verminderte ſehr den Vortheil einer Ueberfahrt bei Windſtille, die zu den wünſchenswertheſten gehörte. Der zwiſchen Boulogne und Dover nicht blos ſehr ſchmale, ſondern auch wenig tiefe Kanal geſtattete jedoch, in gleicher Entfernung von beiden Küſten Anker zu werfen. Demgemäß erachteten die Admirale es für möglich, im Fall eines allzu ſtarken Abtreibens anzuhalten und vor Anker die Rückkehr der entgegengeſetzten Strömung abzuwarten, was nicht über 3 bis 4 Stunden Zeitverluſt herbeiführen konnte. Dies war eine Schwierigkeit, aber keine unüberſteigliche*). Juli 1803.

Dieſer Uebelſtand hatte bald von einer Art Fahrzeuge abge-

---

*) Alles, was ich hier berichte, iſt aus dem umfänglichen Briefwechſel der Admirale, namentlich des Admirals Bruix, mit dem Marineminiſter und mit Napoléon entnommen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ich nichts vorausſetze, daß ich, ſo viel wie möglich, mit hiſtoriſcher Genauigkeit alles Weſentliche zuſammenfaſſe, was dieſer Briefwechſel enthält, den ich ſehr richtig zu bezeichnen glaube, wenn ich ihn bewunderungswürdig nenne.

Juli 1803. bracht, die Pramen (prames) hießen. Sie waren ganz flach, ohne alle Biegung an den Seiten, hatten ſogar drei Kiele und bildeten wahre ſchwimmende Brückenkähne, die viele Kanonen und Pferde tragen ſollten. Anfänglich hatte man ihrer 50 erbauen wollen, was Ueberfahrtsmittel für 2500 Pferde und eine Streitmacht von 600 Geſchützen gewährt hätte. Allein die Mangelhaftigkeit ihrer Befähigung zum Fahren brachte bald davon ab und man erbaute ihrer nicht über 12 bis 15. Unerwähnt laſſen wir große Barken, die kurz und breit, hinten mit einem Vierundzwanzigpfünder verſehen waren und Saïke (caïques) hießen, ſowie auch Corvetten, die nicht tief gingen und ungefähr zehn ſchwere Geſchütze führten; man hatte ſie beiderſeits verſuchsweiſe erbaut, wurde aber durch die Erfahrung von ihrer Vermehrung abgehalten. Die ganze Flotille beſtand faſt nur aus den drei Gattungen von Fahrzeugen, von denen eben eine Beſchreibung geliefert worden iſt, d. h. aus Kanonenſchalupen, Kanonenböten und Kähnen.

Da jede Kanonenſchalupe und jedes Kanonenboot eine ganze Infanteriecompagnie, jeder Kahn zwei Drittel davon aufnehmen konnte, ſo war man, wenn 500 Schalupen, 400 Böte, 300 Kähne, d. h. 1200 Fahrzeuge vereinigt wurden, 120,000 Mann einzuſchiffen im Stande. Angenommen, daß das Geſchwader von Breſt 15 bis 18,000, das Geſchwader vom Texel 20,000 Mann führte, ſo gab dies 150 bis 160,000 Mann, die man nach England ſchaffen konnte: 120,000 in einer einzigen Maſſe an Bord der Flotille, 30 bis 40,000 in abgeſonderten Diviſionen an Bord zweier großer Geſchwader, von denen das eine aus Holland, das andere aus der Bretagne kam.

Das genügte zur Ueberwindung und Unterwerfung der hochmüthigen Nation, die ſich anmaßte, von ihrem unantaſtbaren Aſyl heraus die Welt zu beherrſchen.

Mittel zur Hinüberſchaffung des Materials.

Mit der Hinüberſchaffung der Menſchen iſt aber noch nicht Alles gethan: dieſe brauchen Material, d. h. Lebensmittel, Waffen, Pferde. Die ſogenannte Kriegsflotille war die Menſchen, den für die erſten Gefechte unentbehrlichen Schießbedarf, Lebensmittel auf etwa zwanzig Tage, die Feldartillerie mit einer

Beſpannung von zwei Pferden für jedes Geſchütz einzunehmen im Stande. Man brauchte aber auch den Reſt der Beſpannung, wenigſtens 7 bis 8000 Cavaleriepferde, Schießbedarf für einen ganzen Feldzug, Lebensmittel auf 1 bis 2 Monate, einen großen Belagerungspark, im Fall man Mauern zu durchbrechen hätte. Insbeſondere waren die Pferde ſchwer hinüberzuſchaffen und man brauchte nicht weniger als 6 bis 700 Fahrzeuge, um nur 7 bis 8000 davon aufzunehmen. Juli 1803.

Zu dem eben erwähnten Behufe brauchte man nicht zu bauen: die Küſtenſchifffahrt und die Seefiſcherei mußten ein vollkommen bereites und ſehr beträchtliches Material liefern. Man konnte an allen Küſtenſtrecken von Saint-Malo bis zum Texel und ſelbſt im Innern von Holland Fahrzeuge kaufen, die von 20 bis 60 Tonnen Ladungsfähigkeit hatten, Küſtenhandel, Stockfiſch- und Heringsfiſcherei betrieben, völlig haltbar, gute Segler und ungemein geeignet waren, bei angemeſſenen Vorrichtungen Alles aufzunehmen, womit man ſie irgend beladen wollte. Eine zu dieſem Zweck gebildete Commiſſion kaufte von Breſt bis nach Amſterdam Fahrzeuge an, die durchſchnittlich jedes 12 bis 15,000 Francs koſteten. Man hatte bereits mehre Hunderte angeſchafft. Der Reſt war unſchwer zu bekommen.

Ankauf ſämmtlicher Fiſcherfahrzeuge an den Küſten des Oceans in Frankreich, Belgien und Holland.

Wurde die Kriegsflotille auf 12 bis 1300, die Laſtflotille auf 900 bis 1000 Fahrzeuge gebracht, ſo hatte man 2200 bis 2300 Fahrzeuge zuſammenzubringen: eine erſtaunliche Vereinigung von Schiffen, ohne Beiſpiel in der Vergangenheit und wahrſcheinlich auch in der Zukunft.

Jetzt wird man begreifen, daß es unmöglich geweſen wäre, dieſe unermeßliche Menge von Schiffen auf einem oder zwei Küſtenpunkten zu erbauen. Wie klein ihr Umfang auch war, nie hätte man ſich auf einer einzigen Stelle die zu ihrer Erbauung erforderlichen Materialien, Arbeiter, Werften zu verſchaffen vermocht. Es war demnach unumgänglich geweſen, ſämmtliche Häfen und alle Strombetten zu dieſem Behufe mitwirken zu laſſen. Vollkommen genug war es ſchon, den Häfen am Kanal, in denen man ſie vereinigen mußte, die Sorge für die Ankerung und Erhaltung dieſer zweitauſend Fahrzeuge zuzutheilen.

Juli 1803.

Welche Häfen zur Aufnahme der 2300 Fahrzeuge, aus denen die Flotille beſtand, eingerichtet wurden.

Nachdem man ſie ſehr entfernt von einander erbaut hatte, mußten ſie aber zwiſchen den engliſchen Kreuzern hindurch, die ſie vor ihrer Vereinigung zu vernichten entſchloſſen waren, auf einem einzigen Punkte: von Boulogne bis Dünkirchen vereinigt werden. Dann mußte man ſie in drei bis vier Häfen aufnehmen, die, ſoweit es möglich, unter demſelben Winde und in ſehr geringer Entfernung von einander belegen waren, damit ſie miteinander unter Segel gehen und abfahren konnten. Endlich mußte man ſie nicht zu gedrängt, ohne Verwirrung, vor Feuersgefahr geſchützt, den Truppen zur Hand darin unterbringen, ſodaß dieſe oft auslaufen und zurückkehren, Menſchen, Kanonen und Pferde raſch ein- und auszuladen erlernen konnten.

Mit welchen Ingenieuren und Admiralen der Erſte Conſul ſich in Boulogne umgeben hatte.

Die HH. Sganzin und Forfait.

Alle dieſe Schwierigkeiten konnte nur Napoléon ſelbſt, von den ſachkundigſten Offizieren umgeben und die Dinge mit eignen Augen ſehend, an Ort und Stelle löſen. Nach Boulogne hinbeſchieden waren von ihm Hr. Sganzin, Marineingenieur und eins der vorzüglichſten Mitglieder dieſes ausgezeichneten Corps; ferner Hr. Forfait, der einige Monate Marineminiſter geweſen, im Verwaltungsfache mittelmäßig, in der Schiffsbaukunſt aber unvergleichlich, erfindungsreich und für ein Unternehmen, zu deſſen eifrigſten Beförderern er unter dem Directorium gehört hatte, ganz eingenommen war; endlich der Miniſter Decrès und der Admiral Bruix, zwei Männer, von denen bereits die Rede geweſen iſt, die hier aber genauer geſchildert zu werden verdienen.

Der Erſte Conſul hätte etwas weniger gute Generale in ſeinem Landheere und etwas mehr in ſeiner Seemacht zu beſitzen gewünſcht. Aber nur Krieg und Sieg bilden gute Generale. An Krieg hatte es uns ſeit zwölf Jahren zur See nicht gemangelt; leider war aber unſere, durch das Emigriren zerrüttete und der engliſchen Flotte gleich anfangs nicht gewachſene Marine faſt immer genöthigt geweſen, ſich in den Häfen einzuſchließen, und unſere Admirale hatten nicht die Tapferkeit, aber das Selbſtvertrauen verloren. Einige waren ſehr bejahrt, andern fehlte es an Erfahrung. Vier erregten in dieſem Augenblicke Napoléon's ganze Aufmerkſamkeit: Decrès, Latouche-Tréville, Ganteaume und Bruix. Der Admiral Decrès war ein Mann von

ungemeinem Geiſt, aber ein Krittler, der die Dinge immer nur von ihrer ſchlechten Seite ſah, ein vortrefflicher Beurtheiler des Verfahrens Anderer, deshalb ein guter Miniſter, aber kein thätiger Verwaltungsbeamter, jedoch ſehr nützlich neben Napoléon, der durch ſeine Thätigkeit Jedermanns Thätigkeit ergänzte und minder zuverſichtlicher Rathgeber bedurfte, als er es ſelbſt war. Aus dieſen Gründen war der Admiral Decrès Derjenige unter den Vieren, welcher an der Spitze der Marineverwaltung am meiſten taugte, an der Spitze eines Geſchwaders aber am wenigſten getaugt hätte. Ganteaume, ein tapferer, einſichtsvoller, unterrichteter Offizier, konnte ein Geſchwader ins Feuer führen, war aber außerhalb des Feuers unſchlüſſig und ſchwankend, ließ das Glück vorübereilen, ohne es zu ergreifen, und durfte deshalb nur zu der allerleichteſten Unternehmung verwendet werden. Latouche-Tréville und Bruix waren die beiden ausgezeichnetſten Seeleute ihrer Zeit und, wenn ſie am Leben geblieben wären, ſicherlich berufen, England die Herrſchaft der Meere ſtreitig zu machen. Lotouche-Tréville war voll Feuer und Kühnheit; er verband Geiſt und Erfahrung mit Muth, flößte den Seeleuten die Stimmung ein, welche ihn erfüllte, und war in dieſer Hinſicht der werthvollſte unter Allen, denn er hatte, was unſere Marine zu wenig beſaß: Selbſtvertrauen. Bruix endlich, ſchwach an Körper und an Geſundheit, durch Luſtgenuß ausgemergelt, mit einer umfaſſenden Einſicht, einem ſeltenen Organiſationsgenie begabt, für Alles Mittel findend, gründlich erfahren, der einzige Mann, welcher vierzig Linienſchiffe auf einmal geführt hatte, eben ſo geſchickt im Entwerfen wie im Ausführen, wäre der wahre Marineminiſter geweſen, wenn er nicht zum Oberbefehlshaber ſo geeignet war. Dies waren noch nicht alle Führer unſerer Flotte: ſie hatte noch Villeneuve, der ſpäter ſo unglücklich, Linois, den Sieger von Algeſiras, gegenwärtig in Oſtindien, und Andere, die zu ihrer Zeit auftreten werden. Damals aber waren die vier eben erwähnten die hauptſächlichſten.

Juli 1803.

Der Admiral Decrès.

Der Admiral Ganteaume.

Der Admiral Latouche-Tréville.

Der Admiral Bruix.

Der Erſte Conſul wollte dem Admiral Bruix den Befehl über die Flotille anvertrauen, weil hier Alles erſt zu ſchaffen war; Ganteaume die Flotte von Breſt, die nur Truppen hin-

Juli 1803.

Eiferſucht zwiſchen Admiral Decrès und Admiral Bruix.

überzuführen hatte; Latouche-Tréville die Flotte von Toulon, der eine ſchwierige, kühne, aber auch entſcheidende Bewegung übertragen war, die wir ſpäter darlegen werden. Bei der Organiſirung der Flotille war Admiral Bruix fortwährend mit Admiral Decrès in Berührung. Beide hatten zu viel Geiſt, um nicht Nebenbuhler und demgemäß Feinde zu ſein; außerdem vertrug ihr Weſen ſich nicht miteinander. Die Schwierigkeiten für unüberſteiglich erklären, die Verſuche, welche man machte, um ſie zu überwinden, bekritteln: das war Admiral Decrès' Sache. Sie wahrnehmen, ſie prüfen, ſie zu beſiegen ſuchen: das entſprach dem Admiral Bruix. Dazu kam noch, daß Beide einander mistrauten. Sie fürchteten fortwährend: Admiral Decrès, daß die Nachtheile ſeiner Unthätigkeit, Admiral Bruix, daß die Nachtheile ſeines zügelloſen Lebenswandels dem Erſten Conſul angezeigt würden. Unter einem ſchwachen Gebieter hätten dieſe beiden Männer durch ihre Zwiſtigkeiten die Flotte verwirrt; unter einem Gebieter, wie der Erſte Conſul es war, wurden ſie gerade durch ihre Verſchiedenheit nützlich. Bruix brachte Entwürfe in Vorſchlag, Decrès kritiſirte ſie und der Erſte Conſul entſchied mit einer unfehlbaren Richtigkeit des Urtheils.

Von dieſen Männern umgeben, erledigte Napoléon an Ort und Stelle alle unentſchieden gebliebenen Fragen. Sein Eintreffen in Boulogne war dringend nöthig, denn ungeachtet ſeiner nachdrücklichen und häufigen Befehle befanden ſich doch noch viele Dinge im Rückſtand. In Boulogne, in Calais, in Dünkirchen wurde nicht gebaut, aber man beſſerte die alte Flotille aus und bereitete ſich vor, auf den 2000 neuerbauten oder angekauften Fahrzeugen, wenn ſie vereinigt ſeien, die für erforderlich erachteten Vorrichtungen anzubringen. Es fehlte an Arbeitern, an Holz, an Eiſen, an Hanf, an Geſchützen von bedeutenden Tragweiten, um die Engländer fernzuhalten, die ſehr fleißig Brandgeſchoſſe warfen.

Zu Boulogne wird Alles in große Thätigkeit gebracht.

Die Gegenwart des Erſten Conſuls mit den HH. Sganzin, Forfait, Bruix, Decrès und einer Menge anderer Offiziere im Gefolge, brachte bald neue Thätigkeit in ſein Unternehmen. Schon in Paris hatte er eine Maßregel in Anwendung gebracht,

die er auch in Boulogne und überall, wo er hinkam, zu treffen gedachte. Er ließ aus den ausgehobenen Soldaten 5 bis 6000 Mann ausleſen, die irgend einem mit der Bearbeitung von Holz oder Eiſen beſchäftigten Handwerke angehörten, wie z. B. Tiſchler, Zimmerleute, Bretſäger, Stellmacher, Schloſſer, Schmiede. Unter den Handwerkern der Flotte ausgewählte Meiſter erhielten die Leitung über ſie. Denjenigen, welche Einſicht und guten Willen zeigten, wurde eine Solderhöhung bewilligt, und in kurzer Zeit waren die Werften mit Maſſen von Schiffsbauarbeitern bedeckt, deren urſprüngliches Handwerk ſchwer zu errathen geweſen wäre.

Juli 1803.

Wie man ſich Arbeiter verſchafft.

Wälder gab es bei Boulogne im Ueberfluß. Ein Befehl hatte alle umliegenden der Marine überliefert. Unmittelbar nach dem Fällen verwendet, war das Holz naß, aber ganz gut zu Pfählen geeignet und deren bedurfte man in den Häfen am Kanal bei Tauſenden. Man konnte auch Verſchalungen und Planken daraus machen. Hölzer, welche zu Biegungen beſtimmt waren, ließ man aus dem Norden kommen. Das Flottenmaterial, welches, wie Hanf, Maſtwerk, Kupfer, Theer, aus Rußland und Schweden nach Holland gebracht war, um auf den Binnengewäſſern von Holland und Flandern nach Boulogne geſchafft zu werden, wurde in dieſem Augenblicke durch mancherlei Hinderniſſe auf den belgiſchen Kanälen feſtgehalten. Zur Beſchleunigung des Eintreffens gingen unmittelbar mit Befehlen und Geldmitteln ausgerüſtete Offiziere ab. Zu dem waren auch noch die Gießereien zu Douai, zu Lüttich, zu Strasburg, ihrer Thätigkeit ungeachtet, im Rückſtande. Der gelehrte Monge, der den Erſten Conſul faſt überall hin begleitete, wurde mit dem Auftrage entſandt, ihre Arbeiten zu beſchleunigen und in Lüttich ſchwere Mörſer und Geſchütze von großem Kaliber gießen zu laſſen. Dem General Marmont war das Geſchützweſen übertragen worden. Täglich gingen mit der Poſt Adjutanten ab, um ſeinen Eifer anzuſtacheln und ihm die verzögerten Kanonen- oder Laffetenſendungen zu bezeichnen. Außer der Artillerie auf der Flotille brauchte man nämlich 5 bis 600 Geſchütze in Landbatterien, um den Feind von den Werften fernzuhalten.

Wie man ſich Holz verſchafft.

Wie man ſich Hanf, Kupfer und Theer verſchafft.

Juli 1803. Als dieſe erſten Befehle ertheilt waren, kam die wichtige Frage hinſichtlich der Verſammlungshäfen und der Mittel, ihren Raum dem Umfange der Flotille anzupaſſen, an die Reihe. Einige mußten erweitert, andere geſchaffen, alle geſchützt werden. Nachdem der Erſte Conſul ſich mit den HH. Sganzin, Forfait, Decrès und Bruix darüber beſprochen hatte, traf er folgende Anordnungen.

Beſchreibung der Meerenge von Calais.

Längſt ſchon war der Hafen von Boulogne als der beſte Abfahrtspunkt für eine gegen England gerichtete Expedition bezeichnet. (Vgl. Karte 23.) Die Küſte von Frankreich ſtreckt der engliſchen Küſte ein Vorgebirge entgegen, das Grisnez heißt. Rechts von dieſem Vorgebirge läuft ſie weſtlich nach der Schelde zu, mit der weiten Waſſerfläche der Nordſee vor ſich. Links findet ſie die engliſche Küſte, bildet ſo eins der beiden Ufer der Meerenge und wendet ſich dann gegen die Mündung der Somme hin plötzlich von Norden nach Süden hinab. Die Häfen rechts vom Cap Grisnez, wie Calais und Dünkirchen, befinden ſich außerhalb der Meerenge und haben demnach eine zum Abfahrtspunkte minder geeignete Lage; die Häfen links dagegen, nämlich Boulogne, Ambleteuſe und Etaples, liegen in der Meerenge ſelbſt, und ſtets war man der Meinung, daß ſie den Vorzug verdienen. Geht man nämlich von Dünkirchen oder Calais aus, ſo muß man, um in die Meerenge zu gelangen, das Vorgebirge Grisnez umfahren, den Schwall der Kanalwinde, der ſich beim Umſegeln des Vorgebirges fühlbar macht, überwinden und den Windſtrich von Boulogne gewinnen, um zwiſchen Dover und Folkſtone Land zu erreichen. Kommt man dagegen aus England nach Frankreich, ſo wird man natürlicher auf Calais als nach Boulogne zugeführt. Zur Fahrt nach England, wie die beabſichtigte Expedition ſie im Sinne hatte, waren Boulogne und die links vom Vorgebirge Grisnez belegenen Häfen beſſer als Calais und Dünkirchen. Es war nur der Uebelſtand dabei, daß ſie weniger Umfang und Tiefe beſaßen als Calais und Dünkirchen, was ſich durch die Anhäufung des Sandes und Kieſes erklärt, die in dem engen Raume einer Meerenge ſtets bedeutender iſt.

Der Hafen von Boulogne.

Der Hafen von Boulogne, der aus dem Bette eines kleinen

ſchlammigen Fluſſes, der Liane, beſtand, war jedoch einer be- Juli 1803.
trächtlichen Erweiterung fähig. Das Flußbett der Liane, gebildet durch zwei Höhen, die in der Nähe von Boulogne auseinandertreten und einen halbkreisförmigen Raum zwiſchen ſich laſſen, konnte durch bedeutenden Kraftaufwand in einen ſehr geräumigen Strandhafen verwandelt werden. (Vgl. Karte 24 und 25.) Das Bett der Liane bot bei Durchſchnittsfluthen zur Zeit des Hochwaſſerſtandes 6 bis 7 Fuß Waſſer dar. Es war möglich, ihm durch Austiefung 9 bis 10 Fuß zu verſchaffen. Demgemäß ließ ſich in dieſem ſchlammigen Bette der Liane ungefähr in der Höhe von Boulogne ein der Bodengeſtaltung ähnliches, d. h. halbkreisförmiges Hafenbecken bilden, das einige Hundert Fahrzeuge aufzunehmen vermochte: weniger oder mehr, je nach dem Halbmeſſer, den man ihm gab. Dieſes Hafenbecken und das vertiefte Bett der Liane konnten dergeſtalt erweitert werden, daß ſie 12 bis 1300 Fahrzeuge faßten, alſo über die Hälfte der Flotille. Es genügte noch nicht, einen hinreichenden Flächenraum zu beſitzen: man bedurfte auch ungemein ausgedehnter Kais, damit dieſe zahlreichen Fahrzeuge, wenn nicht ſämmtlich auf einmal, mindeſtens in ziemlich beträchtlicher Anzahl, am Rande des Hafenbeckens anzulegen und ihre Ladung einzunehmen vermöchten. Die Ausdehnung der Kais war alſo eben ſo wichtig, wie der Umfang des Hafens ſelbſt. An alle dieſe Dinge hatte man unter dem Directorium nicht gedacht, weil die Entwürfe nie ſo weit gegangen waren, 150,000 Mann und 2000 Fahrzeuge zuſammenzubringen. Wie groß auch die Arbeit war: der Erſte Conſul nahm keinen Anſtand, ſofort die Austiefung des Hafenbeckens von Boulogne und des Bettes der Liane anzuordnen. Dieſelben 150,000 Mann, welche durch ihre Anzahl die Schwierigkeit des Unternehmens bildeten, ſollten zur Ueberwindung derſelben verwendet werden und ſelbſt das Hafenbecken austiefen, wo ſie ſich einſchiffen mußten. Es wurde beſtimmt, daß die urſprünglich in einiger Entfernung von den Küſten errichteten Lager unverzüglich dichter ans Meer verlegt werden und daß die Soldaten ſelbſt die ungeheure Erdmaſſe ausheben ſollten, die man wegräumen mußte.

Anlegung des Hafenbeckens von Boulogne.

Juli 1803.

Erbauung von Treibſchleuſen.

Es wurde eine Treibſchleuſe angeordnet, um den Fahrkanal auszutiefen und den erforderlichen Waſſerſtand zu verſchaffen. Häfen, die nicht, wie z. B. Breſt, durch die Krümmungen einer tiefen Küſte gebildet werden, die ſogenannten Strandhäfen, beſtehen gemeiniglich aus den Mündungen kleiner Flüſſe, die zur Fluthzeit anſchwellen und dann ein Hafenbecken bilden, wo die Fahrzeuge flott ſind; hierauf mit der Ebbe wieder fallen, bis ſie nur noch ſtarke, über ein Schlammbett abfließende Bäche darbieten und die Fahrzeuge einige Stunden an ihren Ufern auf dem Trocknen zurücklaſſen. Der Sand, den dieſe Flüſſe mit ſich führen, wird vom Meere aufgehoben und wieder an die Mündungen zurückgeführt, wo er Sandbänke oder Sandbarren bildet, die der Schifffahrt hinderlich ſind. Um dieſes Hinderniß zu beſeitigen, errichtet man im Bette der Flüſſe Schleuſen, die ſich vor der Fluth öffnen, das hohe Waſſer einlaſſen, vor der Ebbe ſich aber wieder ſchließen, das hohe Waſſer zurückhalten und es nur dann auslaſſen, wenn man ein Treiben anſtellen will. Iſt dieſer Augenblick gekommen, wozu man die Zeit der Ebbe wählt, ſo wird die Schleuſe geöffnet, das Waſſer ſtürzt aus dem Fluſſe hinaus, treibt durch dieſe künſtliche Ausſtrömung den Sand weg, und tieft eine Fahrt oder einen Fahrkanal aus. Dergleichen nennen die Ingenieure Treibſchleuſen, und eine ſolche beeilte man ſich im obern Theile des Hafenbeckens der Liane anzulegen.

Errichtung von Holzkais.

Zwanzig Tauſend Baumſtämme, die im Walde von Boulogne gefällt waren, wurden dazu verwendet, die beiden Ufer der Liane und den Rand des halbkreisförmigen Hafenbeckens mit Pfählen zu beſetzen. Ein Theil dieſer Baumſtämme wurde in dicke Bohlen zerſchnitten, die dann, wie ein Fußboden auf dieſe Pfähle gelegt, an der Liane und am halbkreisförmigen Hafenbecken entlang breite Kais bildeten. So konnten die zahlreichen Fahrzeuge der Flotille herankommen und an dieſen Kais anlegen, um Menſchen, Pferde und Material einzunehmen oder auszuſchiffen.

Die Stadt Boulogne lag rechts von der Liane, das Hafenbecken links und ihr faſt gegenüber. Die Liane ſtreckt ſich lang zwiſchen Beiden hin. Um eine leichte Verbindung zwiſchen bei-

den Ufern herzuſtellen, wurden Brücken erbaut, und oberhalb des Punktes errichtet, wo der Ankerplatz begann. Juli 1803.

Dieſe ungeheuern Arbeiten genügten noch bei weitem nicht. Eine große Anſtalt für die Flotte ſetzt Werkſtätten, Werften, Magazine, Caſernen, Bäckereien, Spitäler, kurz Alles voraus, was zum Schutz für eine große Maſſe Materials, geſunder oder kranker Seeleute, zu deren Ernährung, Bekleidung, Bewaffnung erforderlich iſt. Man ſtelle ſich vor, welche Zeit und welche Mühe Anſtalten, wie die in Breſt und Toulon gekoſtet haben! Hier waren aber noch ganz andere Anſtalten zu errichten, denn dieſe Werkſtätten, dieſe Werften, dieſe Magazine, dieſe Spitäler mußten dem Bedarfe von 2300 Fahrzeugen, 30,000 Matroſen, 10,000 Arbeitern, 120,000 Soldaten entſprechen. Hätten nicht dieſe Einrichtungen blos einſtweilige ſein ſollen, wären ſie völlig unmöglich geweſen. Aber wiewol es einſtweilige waren, blieb doch die Schwierigkeit ihrer Herſtellung bei der Maſſe von Dingen, die auf einem Punkte zuſammengebracht werden mußten, noch immer unendlich groß.

Improviſirte Erbauung von Magazinen, Spitälern, Ställen.

Man miethete in Boulogne alle Häuſer, die in Bureaux, in Magazine, in Spitäler verwandelt werden konnten. In der Umgegend wurden die zu gleichem Zwecke brauchbaren Landhäuſer und Pachthöfe ebenfalls gemiethet. Für die Marinearbeiter errichtete man Schoppen und für die Pferde Holzverſchläge. Die Truppen ſollten unter Baracken, die aus den Ueberreſten der umliegenden Wälder errichtet wurden, in freiem Felde lagern. Der Erſte Conſul wählte den Platz, welchen die Truppen einnehmen ſollten, rechts und links von der Liane auf den beiden Höhen, deren Auseinandertreten das Hafenbecken von Boulogne bildet. In zwei Lager, das eine: linkes, das andere: rechtes benannt, wurden 36,000 Mann vertheilt. Die bei Saint Omer zuſammengezogenen Truppen unter dem Befehle des Generals Soult beſetzten dieſe beiden Stellungen. Die übrigen Armeecorps ſollten nach einander an die Küſte herangezogen werden, wenn die Einrichtungen für ſie dort getroffen waren. Die Truppen befanden ſich da in einer geſunden Luft, freilich heftigen und

Juli 1803. kalten Winden ausgeſetzt, aber auch in großer Fülle mit Holz zur Bedachung und zur Heizung verſehen.

Von allen Seiten her wurden unermeßliche Vorräthe beſtellt und nach den improviſirten Magazinen gebracht. Mittels der Binnenſchifffahrt, welche bekanntlich in Nordfrankreich ſehr gut eingerichtet iſt, ließ man Mehl kommen, um Zwieback daraus zu machen, Reis, Hafer, Pökelfleiſch, Wein, Branntwein. Aus Holland bezog man eine große Menge runder Käſe. Dieſe verſchiedenen Nahrungsſtoffe waren für den täglichen Verbrauch der Lager und zur Ausrüſtung der Kriegs- und der Laſtflotille mit Lebensmitteln beſtimmt. Welche Maſſen davon zuſammengebracht werden mußten, wird man ſich leicht vorſtellen können, wenn man bedenkt, daß es ſich um die Ernährung der Armee, der Flotte, der zahlreichen Arbeiterſchar, welche dahin gezogen war, erſt während der Lagerzeit, dann während zweier Expeditionsmonate handelte, wozu es Lebensmittel für faſt 200,000 Menſchen und Fourage für 20,000 Pferde bedurfte. Fügt man dazu noch, daß Alles in einer Fülle geſchah, die nichts zu wünſchen übrig ließ: ſo wird man einſehen, daß bei keinem Volke von irgend einem Reichsoberhaupte jemals ein außerordentlicheres Werk vollführt worden iſt.

Aushülfshäfen neben dem Hafen von Boulogne.

Ein einziger Hafen reichte aber für die ganze Expedition nicht aus. Boulogne konnte nur 12 bis 1300 Fahrzeuge faſſen und es mußten ungefähr 2300 Platz finden. Dieſer Hafen hätte die erforderliche Anzahl aufnehmen können, wenn es nicht zu langwierig geweſen wäre, ſie alle durch denſelben Fahrkanal auslaufen zu laſſen. Auch war es unter gewiſſen Seeverhältniſſen höchſt unbequem, nur einen einzigen Zufluchtsort zu haben. Ließ man z. B. eine große Maſſe von Fahrzeugen auslaufen und ſchlechtes Wetter oder der Feind machte es nöthig, ſie plötzlich zurückkehren zu laſſen: ſo konnten ſie bei der Einfahrt ins Gedränge gerathen, die Fluth verſäumen und verloren gehen. Vier Stunden nach Süden hinab befand ſich ein kleiner Fluß: die Canche, deſſen Mündung eine winkelige, ſehr verſandete, unglücklicherweiſe allen Winden offenſtehende Bucht bildete und einen weit minder ſichern Ankerplatz, als der bei Boulogne war, darbot.

(Vgl. Karte 24.) Es hatte ſich dort ein kleiner Fiſcherhafen gebildet: Etaples. An demſelben Canchefluſſe lag eine Stunde landeinwärts der befeſtigte Ort Montreuil. Dort ein Hafenbecken auszugraben, war ſchwer, man konnte aber eine Reihe von Pfählen einſchlagen, um die Fahrzeuge daran zu befeſtigen, und auf dieſen Pfählen zur Ein- und Ausſchiffung von Truppen geeignete Holzkais errichten. Dies gab ein ziemlich ſicheres Unterkommen für 3 bis 400 Fahrzeuge. Man konnte ungefähr mit ähnlichen Winden, wie bei Boulogne, dort auslaufen. Die Entfernung von Boulogne, welche 4 bis 5 Stunden betrug, machte zwar die Gleichzeitigkeit der Operationen etwas ſchwierig: dies war jedoch ein untergeordnetes Hinderniß und ein Zufluchtsort für 400 Fahrzeuge war zu wichtig, um vernachläſſigt zu werden. Der Erſte Conſul errichtete ein für die zwiſchen Compiègne und Amiens zuſammengezogenen Truppen beſtimmtes Lager dort und behielt den Befehl darüber dem General Ney bei ſeiner Rückkehr von der Sendung nach der Schweiz vor. Dieſes Lager hieß Lager bei Montreuil. Die Truppen hatten Befehl, ſich dort Baracken zu erbauen, gleich den bei Boulogne lagernden Soldaten. Es wurden Einrichtungen getroffen für die Proviantverwaltung, die Spitäler, kurz alle Erforderniſſe einer Armee von 24,000 Mann. Betrachtete man Boulogne als das Centrum der Armee, ſo bildete das Lager bei Etaples deren linken Flügel. Juli 1803. Der Hafen Etaples und das Lager bei Montreuil.

Etwas nördlich von Boulogne, ehe das Vorgebirge Grisnez kam, befanden ſich noch zwei Buchten, gebildet durch zwei kleine Flüſſe, deren Bett ſehr von Schlamm und Sand verſtopft war, in denen aber das Waſſer zur Fluthzeit 6 bis 7 Fuß hoch ſtand. Die eine lag eine, die andere zwei Stunden von Boulogne; ſie befanden ſich außerdem unter demſelben Winde. Tiefte man ihren Boden aus, errichtete man Treibſchleuſen in ihnen: ſo ward es möglich, dort mehre Hundert Fahrzeuge unterzubringen, wodurch die Mittel zur Aufnahme der ganzen Flotille vollſtändig wurden. Der nächſte dieſer beiden kleinen Flüſſe war der Wimereux, der bei einem Dorfe, Namens Wimereux, ſeinen Ausfluß hatte. Der andere war die Selacque und mündete bei Die Häfen Wimereux und Ambleteuſe werden für die Avantgarde und für die Reſerve beſtimmt.

Juli 1803. einem Fiſcherdorfe, das Ambleteuſe hieß. Unter Ludwig XVI. hatte man dort Hafenbecken zu graben beabſichtigt, allein die damals ausgeführten Arbeiten waren völlig mit Schlamm und Sand bedeckt. Der Erſte Conſul befahl den Ingenieurs, die Localität zu unterſuchen und im Falle ſie eine ſeinen Abſichten entſprechende Antwort ertheilten, ſollten dort Truppen verwendet und in Baracken untergebracht werden, wie bei Etaples und Boulogne. Dieſe beiden Häfen ſollten: der eine 200, der andere 300 Fahrzeuge aufnehmen. Dies gab alſo noch 500, die untergebracht waren. Die Garde, die vereinigten Grenadiere, die Reſervecavalerie und die Reſerveartillerie, ſowie die verſchiedenen Truppencorps, welche zwiſchen Lille, Douai, Arras gebildet wurden, ſollten dort ihre Einſchiffungsmittel finden.

Die bataviſche Flotille wird zur Ueberfahrt von General Davout's Corps beſtimmt.

Nun blieb noch die bataviſche Flotille übrig, die das Corps des Generals Davout hinüberbringen ſollte und, dem mit Holland abgeſchloſſenen Vertrage gemäß, von dem im Texel vereinigten Linienſchiffsgeſchwader unabhängig war. Leider wurde die bataviſche Flotille nicht mit gleicher Thätigkeit armirt wie die franzöſiſche Flotille. Es war die Frage, ob ſie von der Schelde aus unter dem Geleit einiger Fregatten nach der engliſchen Küſte abgehen ſolle, oder ob man ſie nach Dünkirchen und Calais bringen wolle, um ſie aus den rechts vom Vorgebirge Grisnez gelegenen Häfen abzuſenden. Dem Admiral Bruix war die Löſung dieſer Frage übertragen. Das Corps des Generals Davout, welches den rechten Flügel der Armee bildete, hätte ſich dann dem Centrum näher befunden. Ja, man gab noch gar nicht die Hoffnung auf, vermöge der Erweiterung des Hafenbeckens und einer zuſammengedrängteren Lagerung ſie um das Vorgebirge Grisnez herum und in Ambleteuſe und Wimereux aufſtellen zu können. Dann konnte die franzöſiſche und die bataviſche Flotille, in einer Anzahl von 2300 Fahrzeugen vereint, mit dem Corps der Generale Davout, Soult, Ney, nebſt der Reſerve, d. h. mit 120,000 Mann, gleichzeitig, bei demſelben Winde, mit der Gewißheit, gemeinſam zu handeln, aus den vier innerhalb der Meerenge belegenen Häfen abgehen. Die beiden großen Kriegsflotten ſollten, die eine von Breſt, die andere vom Texel aus, abſe-

geln und die übrigen 40,000 Mann bringen, deren Mitwirkung und Verwendung ausſchließliches Geheimniß des Erſten Conſuls war. Juli 1803.

Um ſämmtlichen Theilen dieſes umfaſſenden Syſtems ihre Vollſtändigkeit zu geben, mußte die Küſte gegen die Angriffe der Engländer gedeckt werden. Es war anzunehmen, daß ſie, neben dem Eifer, mit dem ſie darauf ausgehen würden, durch Ueberwachung der Küſte von Bordeaux bis Vlieſſingen die Vereinigung der Flotille bei Boulogne zu verhindern, dieſelbe entweder durch Anzündung in den Häfen oder durch einen Angriff auf den Ankerplatz bei deren Ausrücken zum Exerciren zu vernichten ſuchen würden, wie im Jahre 1801 geſchehen war. Man mußte demgemäß den Engländern die Annäherung unmöglich machen, ſowol um die Häfen ſelbſt zu wahren, als auch, um ſich ein freies Aus- und Einfahren zu ſichern. Denn wenn die Flotille ſtillzuliegen gezwungen war, konnte ſie nicht fähig werden, zu manövriren und irgend eine große Operation auszuführen.

Welche Mittel angewendet werden, um die Küſte von Boulogne zu befeſtigen.

Es war nicht leicht, die Annäherung der Engländer zu verhindern: der Geſtaltung der Küſte wegen, die gradlinig war, weder Einbiegung, noch Vorſprung darbot und demgemäß durchaus kein Mittel gewährte, Schüſſe in die Ferne zu thun. Man ſorgte jedoch auf die ſinnreichſte Weiſe dafür. (Vgl. Karte 25.) Vor dem Ufergelände von Boulogne traten zwei Felsſpitzen ins Meer hinaus: die eine rechts, Pointe de la Crèche genannt, die andere links, unter der Benennung Pointe de l'Heurt. Zwiſchen beiden lag ein Zwiſchenraum von 2500 Klaftern, der ganz ſicher und zum Ankern ſehr bequem war. Zwei bis dreihundert Fahrzeuge konnten dort in mehren Linien vollkommen Platz finden. Dieſe Felsſpitzen befanden ſich zur Flutzeit unter Waſſer, zur Zeit der Ebbe lagen ſie bloß. Der Erſte Conſul befahl, zwei Forts aus ſtarken Backſteinmauern von halbkreisförmiger Geſtalt mit haltbaren Caſematten darauf zu errichten, die zwei Feuerlinien übereinander darböten und mit ihren Geſchoſſen den zwiſchen beiden liegenden Ankerplatz decken könnten. Er ließ auf der Stelle Hand ans Werk legen. Mit Hülfe von Maurern, die der ausgehobenen Mannſchaft entnommen wurden, begannen

Erbauung der Forts de la Crèche und de l'Heurt.

Juli 1803. die Ingenieure der Flotte und des Heeres ſofort die Arbeiten. Der Erſte Conſul ſtellte die Forderung, ſie beim Eintritt des Winters fertig zu haben. Er war aber dermaßen auf Vermehrung der Vorſichtsmaßregeln bedacht, daß er auch noch die Mitte der Ankerlinie durch einen dritten Stützpunkt decken wollte. Dieſer in der Mitte jener Linie gewählte Stützpunkt befand ſich grade vor der Einfahrt in den Hafen und da man dort einen Boden von Triebſand hatte, verfiel der Erſte Conſul darauf, das neue Fort aus ſtarkem Holzwerk erbauen zu laſſen. Sogleich begannen zahlreiche Arbeiter zur Zeit der Ebbe Hunderte von Pfählen einzurammen, die einer Batterie von 18 Vierundzwanzigpfündern zur Grundlage dienen ſollten. Meiſtens rammten ſie unter dem Feuer der Engländer.

Außer dieſen drei ins Meer vorgerückten und mit der Küſte von Boulogne gleichlaufend belegenen Punkten ließ der Erſte Conſul alle nur irgend hervorſpringenden Stellen des Strandes mit Kanonen und Mörſern ſpicken und nicht ein Punkt, der Geſchütze aufzunehmen vermochte, blieb ohne Armirung mit Geſchützen vom allerſchwerſten Kaliber. Geringere, aber ebenfalls ausreichende Vorſichtsmaßregeln wurden für Etaples und die neuen Häfen ergriffen, mit deren Ausgrabung man beſchäftigt war.

Die Ausführung der Entwürfe des Erſten Conſuls wird auf den Winter angeſetzt.

Das waren die umfaſſenden Pläne, welche der Erſte Conſul, mit der Localität vor Augen und unter Mitwirkung der Marineingenieure und Offiziere, definitiv feſtſtellte. Die Erbauung der Flotille machte von den Küſten der Bretagne bis zu den holländiſchen Küſten raſche Fortſchritte, bevor aber ihre Vereinigung bei Ambleteuſe, Boulogne und Etaples zu bewerkſtelligen war, mußte man die Ausgrabung der Häfen, die Errichtung der Forts vollendet, das Artilleriematerial nach der Küſte gebracht, die Truppen am Meer zuſammengezogen und die für deren Bedürfniſſe erforderlichen Einrichtungen getroffen haben. Man rechnete auf das Fertigwerden aller dieſer Werke zum Winter.

Abreiſe aus Boulogne und Beſuch in Calais, Dünkirchen, Oſtende und Antwerpen.

Nach Boulogne beſuchte der Erſte Conſul Calais, Dünkirchen, Oſtende, Antwerpen. Den zuletzt genannten Hafenplatz wollte er beſuchen, um durch eigene Anſchauung Gewißheit zu

Juli 1803.

erlangen, was an den ſehr verſchiedenartigen Berichten, die ihm darüber zukamen, Wahres ſei. Nachdem er mit der Raſchheit und Sicherheit des Blicks, die nur er beſaß, die Lage dieſer Stadt geprüft hatte, zweifelte er nicht im Allermindeſten an der Möglichkeit, Antwerpen zu einem Hauptarſenal für die Flotte zu machen. Antwerpen beſaß in ſeinen Augen ganz eigenthümliche Vorzüge: es lag an der Schelde, der Themſe gegenüber; es ſtand durch die allervortrefflichſte Kanalſchifffahrt mit Holland in unmittelbarer Verbindung und hatte folglich die reichſte Niederlage von Schiffsbaumaterialien zur Hand. Das Holz aus den Alpen, den Vogeſen, dem Schwarzwalde, der Wetterau, den Ardennen konnte es mit Leichtigkeit auf dem Rhein und der Maas erlangen. Endlich mußten auch die Arbeiter der beiden Flandern, die natürlicherweiſe durch die Nähe herbeigezogen wurden, dort Tauſende von Händen zur Erbauung von Linienſchiffen darbieten. Der Erſte Conſul beſchloß daher, in Antwerpen eine Flotte zu bilden, deren Flagge fortwährend zwiſchen der Schelde und der Themſe wehe. Das war eine der allerempfindlichſten Unannehmlichkeiten, die er ſeinen von nun an unverſöhnbaren Feinden, d. h. den Engländern, zufügen konnte. Auf der Stelle ließ er zur Anlegung der geräumigen Hafenbecken, die noch vorhanden ſind und worauf die Stadt Antwerpen ſtolz iſt, den erforderlichen Boden in Beſitz nehmen. Durch eine Schleuſe von dem allergrößten Umfange mit der Schelde in Verbindung, ſollten dieſe Hafenbecken eine ganze Kriegsflotte aufzunehmen im Stande ſein und ſtets mit 30 Fuß Waſſer verſehen bleiben, wie auch der Standpunkt des Fluſſes ſein möge. In dieſem neuen Hafen der Republik wollte der Erſte Conſul 25 Linienſchiffe erbauen laſſen und bis auf weitere Unterſuchungen hinſichtlich der Schiffbarkeit der Schelde befahl er, mit dem Baue mehrer Linienſchiffe von 74 Kanonen zu beginnen, gab es jedoch nicht auf, ſpäter größere erbauen zu laſſen. Aus Antwerpen gedachte er einen Breſt und Toulon gleichkommenden Kriegshafen zu machen, der aber unendlich viel beſſer gelegen ſei, um Englands Ruhe zu ſtören.

Vortheile der Lage Antwerpens.

Befehle zur Errichtung großer Anſtalten für die Flotte in Antwerpen.

Von Antwerpen begab er ſich nach Gent, von Gent nach

August 1803. Brüſſel. Dieſe belgiſchen Ortſchaften, die zu jeder Zeit mit der Regierung, der ſie gehorchen mußten, unzufrieden waren, zeigten ſich nicht ſehr fügſam für die franzöſiſche Verwaltung. Die Inbrunſt ihrer religiöſen Geſinnungen machte die Schwierigkeiten der Verwaltung des Gottesdienſtes dort größer als irgendwo. Der Erſte Conſul fand dort anfänglich einige Kälte, oder richtiger ausgedrückt, minder lebhafte Aeußerungen, als in den alten franzöſiſchen Provinzen. Allein dieſe Kälte verſchwand bald, als man den jungen General, von der Geiſtlichkeit umgeben, in Begleitung ſeiner Gemahlin, die, großen Flatterſinns ungeachtet, die Frömmigkeit einer Frau, und zwar einer Frau des Ancien Régime im Herzen trug, mit Ehrfurcht dem Gottesdienſte beiwohnen ſah. Erzbiſchof von Mecheln war Hr. v. Roquelaure, ein Greis voll Anmuth. Der Erſte Conſul empfing ihn mit unendlicher Aufmerkſamkeit, gab ſogar ſeiner Familie beträchtliche Güter zurück, die der Staat noch in Beſchlag hatte, zeigte ſich oft, von dieſem Metropoliten Belgiens begleitet, dem Volke und brachte es durch ſein Benehmen dahin, das religiöſe Mistrauen des Landes zu beruhigen. In Brüſſel erwartete ihn der Cardinal Caprara. Ihr Zuſammentreffen machte den beſten Eindruck. Da der Aufenthalt des Erſten Conſuls in dieſer Stadt ſich in die Länge zog, kamen die Miniſter und der Conſul Cambacérès zur Berathung dorthin. Ein Theil der Mitglieder des diplomatiſchen Corps erſchien dort ebenfalls, um bei dem Oberhaupte Frankreichs Audienz zu erhalten. Demgemäß von Miniſtern, Generalen, zahlreichen und glänzenden Truppen umgeben, hielt General Bonaparte in dieſer Hauptſtadt der Niederlande ein Hoflager, das ganz das Anſehen der Souverainetät hatte. Es war, als ob ein deutſcher Kaiſer das Erbe Karl's V. beſuchte. Die Zeit verging raſcher, als der Erſte Conſul es dachte. Vielfache Geſchäfte riefen ihn nach Paris zurück: Befehle, die zur Ausführung des von ihm in Boulogne Beſchloſſenen zu ertheilen waren, ſowie auch Unterhandlungen mit Europa, die in dem Zuſtande der Kriſe jetzt thätiger betrieben wurden als je. Den Beſuch der Rheinprovinzen gab er deshalb für den Augenblick auf und verſchob dieſen Theil ſeiner Umſchau

Verweilen in Brüſſel.

biſ zu einer andern und zwar baldigen Reiſe. Bevor er Brüſſel verließ, erhielt er jedoch noch einen Beſuch, der großes Aufſehn erregte und wegen des Mannes, der dort zu ihm kam, auch ganz mit Recht. August 1803.

Dieſer Mann war Hr. Lombard, Geheimſecretair des Königs von Preußen. Der junge Friedrich Wilhelm pflegte in ſeinem Mistrauen gegen ſich ſelbſt und gegen Andere die Arbeiten ſeiner Miniſter zurückzubehalten und einer neuen Prüfung zu unterwerfen, die er mit ſeinem Secretair Hrn. Lombard, einem Manne von Geiſt und Kenntniſſen, gemeinſchaftlich vornahm. Durch dieſes vertraute Verhältniß zum Könige hatte Hr. Lombard in Preußen eine große Wichtigkeit erlangt. Hr. v. Haugwitz, der ſich eines jeden Einfluſſes zu bemächtigen verſtand, hatte ſich auch Hrn. Lombard's zu bemächtigen gewußt, ſodaß der König, aus den Händen ſeines Miniſters in die Hände ſeines Privatſecretairs gelangend, dort nur dieſelben Eingebungen, d. h. die des Hrn. v. Haugwitz, fand. Der nach Brüſſel gekommene Hr. Lombard vertrat alſo beim Erſten Conſul ſowol den König, wie den Premierminiſter, d. h. die ganze preußiſche Regierung außer dem Hofe, der ausſchließlich der Königin anhing und von einem andern Geiſte beſeelt war, als die Regierung.

Der Erſte Conſul wird von Hrn. Lombard, dem Secretair des Königs von Preußen, in Brüſſel beſucht.

Hrn. Lombard's Beſuch in Brüſſel war eine Folge der Unruhe in den Cabineten ſeit dem Wiederausbruche des Krieges zwiſchen Frankreich und England. Der preußiſche Hof befand ſich in der größten Beſorgniß, die durch die jüngſten Mittheilungen des ruſſiſchen Hofes noch erhöht war. Als das zuletzt genannte Cabinet ohne es zu wollen, wie gezeigt worden iſt, von ſeinen inneren Angelegenheiten auf die europäiſchen Angelegenheiten zurückgeführt war, wollte es zum Erſatz dafür eine bedeutende Rolle ſpielen. Zu allererſt bemühte es ſich, die beiden kriegführenden Mächte zur Annahme ſeiner Vermittelung zu bewegen und ſeine Schützlinge Frankreich zu empfehlen. Das Ergebniß dieſer erſten Schritte war nicht geeignet, es zu befriedigen. England nahm ſeine Eröffnungen ſehr kühl auf und ſchlug es rundweg ab, ihm Malta in Verwahrung zu geben und, ſo lange

Beweggründe zu Hrn. Lombard's Beſuch.

Auguſt 1803. die Vermittelung dauere, die Feindſeligkeiten auszuſetzen. Es erklärte blos, das Zwiſchentreten des ruſſiſchen Cabinets nicht zurückzuweiſen, im Fall die neue Unterhandlung die Geſammtheit der europäiſchen Angelegenheiten umfaſſe und folglich Alles wieder in Frage ſtelle, was die Verträge von Lunéville und von Amiens erledigt hatten. Die Vermittelung unter ſolchen Bedingungen annehmen, hieß ſie zurückweiſen. Während England dergeſtalt antwortete, nahm Frankreich ſeinerſeits die Einmiſchung des jungen Kaiſers mit vollkommener Artigkeit auf, ließ aber nichtsdeſtoweniger unbedenklich die von Rußland befürſprochten Länder: Hannover und Neapel, beſetzen. Der petersburger Hof fühlte ſich ungemein verletzt, ſo wenig Gehör zu finden, wenn er England um Annahme ſeiner Vermittelung und Frankreich um Begrenzung des Bereichs der Feindſeligkeiten angehe. Er richtete daher ſeine Blicke auf Preußen, um dieſes zur Bildung einer dritten Partei zu veranlaſſen, die den Engländern und den Franzoſen Geſetze vorſchreibe, und zumal den Franzoſen, die noch weit beunruhigender als die Engländer, wenngleich höflicher waren. Kaiſer Alexander, der den König von Preußen in Memel geſprochen, ihm bei dieſer Zuſammenkunft ewige Freundſchaft geſchworen, alle möglichen Aehnlichkeiten mit dieſem jungen Monarchen in Hinſicht auf Alter, Geiſt, Tugenden in ſich entdeckt hatte, ſuchte ihm durch einen häufigen Briefwechſel einzureden, daß ſie für einander geſchaffen, daß ſie die einzigen ehrlichen Leute in Europa ſeien; daß es in Wien nur Falſchheit, in Paris nur Ehrſucht, in London nur Geiz gebe; daß ſie ſich eng verbünden müßten, um Europa in Schranken zu halten und zu regieren. Eine frühreife Schlauheit beweiſend, hatte der junge Kaiſer dem König von Preußen insbeſondere einzureden geſucht, dieſer ſei durch die Liebkoſungen des Erſten Conſuls bethört und bringe demſelben um geringfügiger Intereſſen willen gefährliche politiſche Opfer; in Folge ſeiner Nachgiebigkeit ſei jetzt Hannover beſetzt; darauf würden die Franzoſen ihr Vordringen nicht beſchränken; derſelbe Grund, welcher ſie veranlaſſe, den Engländern das Feſtland zu verſchließen, werde ſie auch über Hannover hinausführen und bis

Rußlands Misvergnügen und Bemühungen, eine dritte Partei in Europa zu bilden.

nach Dänemark leiten, um den Sund in ihre Gewalt zu bringen; dann würden die Engländer wie die Elbe und die Weſer, auch die Oſtſee blokiren und dem Handel des Feſtlandes den letzten Ausgang verſchließen, der ihm noch geblieben ſei. Dieſe Beſorgniß, welche Rußland ausſprach, konnte es nicht wirklich hegen, denn der Erſte Conſul dachte nicht daran, ſeine Beſetzungen bis auf Dänemark zu erſtrecken, und konnte auch unmöglich daran denken. Hannover hatte er beſetzt, weil es engliſches Eigenthum war, Tarent kraft der unbeſtrittenen Herrſchaft Frankreichs über Italien. Allein über Deutſchland wegzuſchreiten und in Dänemark einzudringen, war unmöglich, wenn man nicht mit der Eroberung von Preußen ſelbſt anfing. Glücklicherweiſe hatte aber Frankreichs Politik damals eine ſolche Ausdehnung noch nicht erlangt. August 1803.

Wirkung der Einflüſterungen Rußlands auf Preußen.

Rußlands Einflüſterungen waren alſo lügenhaft, beunruhigten jedoch den König von Preußen, der über die Beſetzung Hannovers ſchon ſehr in Sorgen war. Dieſe Beſetzung hatte ihm außer den Beſchwerden der deutſchen Staaten empfindliche Handelsleiden zugezogen. Da die Elbe und die Weſer von den Engländern geſperrt wurden, hörte die Ausfuhr der preußiſchen Erzeugniſſe plötzlich auf. Die ſchleſiſche Leinwand, welche Hamburg und Bremen, deren ausgebreiteten Handelsbetrieb ſie unterhielt, gewöhnlich ankauften, wurde gleich an dem Tage, als die Blokade begann, zurückgewieſen. Insbeſondere hatten die großen hamburger Kaufleute mit einer Art von Bosheit jeden Geſchäftsverkehr ohne Ausnahme abgelehnt, um den preußiſchen Hof anzuſtacheln und ihm die Uebelſtände der Beſetzung Hannovers, als der einzigen Veranlaſſung zur Schließung der Elbe und der Weſer, deſto lebhafter fühlbar zu machen. Nun erlitten die allervornehmſten Herren in Preußen unermeßliche Verluſte. Namentlich verlor Hr. v. Haugwitz die Hälfte ſeines Einkommens, was jedoch durchaus die Ruhe nicht beeinträchtigte, die zu den Vorzügen ſeines politiſchen Genies gehörte. Von Schleſien mit Klagen beſtürmt, hatte der König dieſer Provinz eine Million Thaler (4 Millionen Francs) darleihen müſſen: ein ſehr großes Opfer für einen ſparſamen Fürſten, der den Schatz

August 1803. des großen Friedrich's wieder herzuſtellen befliſſen war. In dieſem Augenblicke verlangte man das Doppelte dieſer Summe von ihm.

Durch die ruſſiſchen Einflüſterungen und die Klagen des preußiſchen Handelsſtandes beunruhigt, fürchtete der König Friedrich Wilhelm außerdem, wenn er ſich durch dieſe Einflüſterungen und Klagen hinreißen laſſe, in feindliche Verbindungen gegen Frankreich verwickelt zu werden, was ſeine ganze Politik über den Haufen geworfen hätte, die ſeit einigen Jahren auf der Verbündung mit Frankreich beruhte. Um aus dieſer peinlichen Spannung herauszukommen, war Hr. Lombard nach Brüſſel geſendet worden. Er hatte den Auftrag, den jungen General genau zu beobachten, beſtrebt zu ſein, ſeine Abſichten zu ergründen, ſich zu überzeugen, ob er wirklich, wie man in Petersburg ſagte, ſeine Beſetzungen bis auf Dänemark erſtrecken wolle, ob es endlich, wie man in Petersburg ebenfalls ſagte, ſo gefährlich ſei, dieſem außerordentlichen Manne zu trauen. Zu gleicher Zeit ſollte Hr. Lombard einige Zugeſtändniſſe hinſichtlich Hannovers zu erlangen bemüht ſein. Der König Friedrich Wilhelm hätte gewünſcht, daß das Truppencorps, welches dieſes Königreich beſetzt hielt, bis auf einige Tauſend Mann vermindert werde, wodurch den wirklichen oder angeblichen Beſorgniſſen, welche die Anweſenheit der Franzoſen in Deutſchland erregte, entſprochen wäre. Er hätte außerdem die Räumung eines kleinen, an der Mündung der Elbe belegenen Hafens gewünſcht: die Räumung Cuxhavens. Dieſer, gerade am Eingange der Elbe belegene kleine Hafen gehörte nominell den Hamburgern, diente aber thatſächlich den Engländern zur Fortſetzung ihres Handels. Hätte man ihn als hamburgiſches Gebiet unbeſetzt gelaſſen, ſo würde der engliſche Handel dort betrieben worden ſein, wie in vollem Frieden. Der Zweck, den Frankreich verfolgte, wäre demnach verfehlt worden, was ſich ſo wenig beſtreiten ließ, daß Preußen, als es im Jahre 1800 Hannover beſetzte, auch Cuxhaven nahm.

Zwei Zugeſtändniſſe, die Preußen verlangt.

Was Preußen für die verlangten beiden Zugeſtändniſſe anbietet.

Als Preis dieſer beiden Zugeſtändniſſe bot der König von Preußen ein nördliches Neutralitätsſyſtem dar, das, nach der

ehemaligen preußiſchen Neutralität gemodelt, außer Preußen und Norddeutſchland auch noch andere deutſche Staaten, vielleicht ſelbſt Rußland, ſo ſchmeichelte ſich wenigſtens der König Friedrich Wilhelm, umfaſſen ſollte. Das verbürge, meinte dieſer Monarch, Frankreich die Regungsloſigkeit des Feſtlands, laſſe ihm alſo die freie Verwendung ſeiner Mittel gegen England und ſei folglich von ſeiner Seite einige Opfer werth. Dies waren die verſchiedenen Gegenſtände, welche der Umſicht des Hrn. Lombard anvertraut worden. August 1803.

Hrn. Lombard's Unterredungen mit dem Erſten Conſul.

Durch Hrn. v. Haugwitz an Hrn. v. Talleyrand warm empfohlen, reiſte dieſer Secretair des Königs aus Berlin nach Brüſſel ab. Er fühlte lebhaft die Ehre, dem Erſten Conſul zu nahen und mit ihm zu ſprechen. Von der Stimmung, in der Hr. Lombard ankam, unterrichtet, empfing dieſer ihn auf die glänzendſte Weiſe und ergriff das beſte Mittel, ſich Eingang bei ihm zu verſchaffen: ihm nämlich durch ein unbegrenztes Vertrauen, durch die Darlegung aller ſeiner Gedanken, ſelbſt der geheimſten, zu ſchmeicheln. Er konnte ſich übrigens in dieſem Augenblicke vollſtändig erſchließen, ohne Etwas dabei zu verlieren, und er that es auch mit einer hinreißenden Offenheit und Wortfülle. Auf dem Feſtlande, ſagte er zu Hrn. Lombard, wünſche er nicht einen einzigen Landſtrich mehr zu erwerben; er wünſche nichts, als was die Mächte durch offenbare oder geheime Verträge Frankreich zuerkannt hätten: den Rhein, die Alpen, Piemont, Parma und die Aufrechthaltung der jetzigen Beziehungen zu der italieniſchen Republik und zu Etrurien. Die Selbſtändigkeit der Schweiz und Hollands anzuerkennen ſei er bereit. Er ſei feſt entſchloſſen, ſich nach dem Receß von 1803 nicht wieder in die deutſchen Angelegenheiten einzumiſchen. Nur Eins erſtrebe er: Abſtellung des Seedeſpotismus der Engländer, der ſicherlich auch Andern unerträglich ſei, denn Preußen, Rußland, Schweden und Dänemark hätten ſich ja binnen zwanzig Jahren zweimal, 1780 und 1800, ihm ein Ende zu machen vereinigt. Preußen komme es zu, ihn bei dieſer Aufgabe zu unterſtützen: Preußen, das Frankreichs natürlicher Bundesgenoſſe ſei, ſeit einigen Jahren eine Menge Dienſtleiſtungen von dieſem

Auguſt 1803. erhalten habe und noch ſo große von ihm erwarte. In der That, im Fall er ſiege, aber vollkommen ſiege: könne er da nicht für Preußen Alles thun? Habe er nicht Hannover in Händen, dieſe naturgemäße, dieſe nothwendige Vervollſtändigung des preußiſchen Gebiets? Und würde Das nicht eine unermeßliche, eine ſichere Vergeltung der Freundſchaft ſein, die der König Friedrich Wilhelm ihm in dieſem Falle beweiſe? Damit er aber ſiegreich und dankbar werde, müſſe man ihn wirkſam unterſtützen. Ein zweideutiges Wohlwollen, eine mehr oder minder ausgedehnte Neutralität ſeien geringfügige Unterſtützungen. Man müſſe ihm die Küſten von Deutſchland völlig verſchließen helfen, einige augenblickliche Leiden ertragen und ſich durch einen offenen und beſtimmten Allianztractat mit Frankreich verbinden. Was ſeit 1795 die preußiſche Neutralität heiße, genüge nicht, den Frieden des Feſtlandes zu ſichern. Um dieſen Frieden gewiß zu machen, ſei eine ausdrückliche öffentliche Offenſiv- und Defenſivallianz zwiſchen Preußen und Frankreich erforderlich. Dann werde keine Macht des Feſtlandes einen Plan zu entwerfen wagen. England ſtehe dann augenſcheinlich allein, auf unmittelbaren Kampf mit der Armee von Boulogne angewieſen, und komme zu der Ausſicht auf dieſen Kampf die Verſchließung der europäiſchen Märkte hinzu, ſo werde es entweder zum Nachgeben bewogen oder durch die furchtbare Expedition, die ſich an den Ufern des Kanals vorbereite, zermalmt werden. Aber dazu, wiederholte der Erſte Conſul unabläſſig, ſei eine wirkſame Allianz Preußens und eine ernſtliche, vollſtändige Mitwirkung ſeinerſeits bei Frankreichs Plänen erforderlich. Dann werde er ſiegen, dann werde er ſeinen Bundesgenoſſen mit Gutthaten überhäufen und ihm das Geſchenk machen können, was dieſer zwar nicht verlange, aber im Grunde des Herzens eifrig begehre: Hannover.

Die Sprache des Erſten Conſuls macht einen glücklichen Eindruck auf Hrn. Lombard's Geiſt.

Durch die Aufrichtigkeit, die Herzlichkeit ſeiner Darlegungen, durch den blendenden Glanz ſeines Geiſtes hatte der Erſte Conſul Hrn. Lombard bald, nicht bethört, wie eine feindliche Faction in Berlin gleich behauptete, ſondern überzeugt und hingeriſſen. Er brachte ihn am Ende zu der Ueberzeugung, daß er nichts gegen Deutſchland im Sinne habe, ſondern ſich einzig und allein

Wirkungsmittel gegen England verſchaffen wolle, und daß ein herrlicher Gebietszuwachs für Preußen der Preis einer offenen und aufrichtigen Mitwirkung ſei. Was die Zugeſtändniſſe anlangte, die Hr. Lombard nachzuſuchen kam, ſo zeigte der Erſte Conſul ihm deren bedenkliche Nachtheile; denn den engliſchen Handel frei betreiben laſſen, während man einen Krig führe, der bis zu dem ganz ungewiſſen Tage des Landens für England ohne Folgen bleibe, heiße dieſem alle Vortheile des Kampfs zugeſtehen. Der Erſte Conſul ging ſogar ſo weit, daß er ſich bereit erklärte, den daniederliegenden ſchleſiſchen Handel aus der franzöſiſchen Staatskaſſe ſchadlos zu halten. Im Fall Preußen in den Abſchluß einer Offenſiv- und Defenſivallianz willige, war er jedoch geneigt, zu jenem Zweck einen Theil der Zugeſtändniſſe, die der König Friedrich Wilhelm begehrte, zu bewilligen. August 1803.

Ueberzeugt, geblendet, bezaubert durch die Vertraulichkeit des großen Mannes, deſſen geringſte Aufmerkſamkeit ſelbſt von Fürſten mit Stolz hervorgehoben wurde, reiſte Hr. Lombard nach Berlin zurück, ganz geneigt, ſeinem König und Hrn. v. Haugwitz alle Geſinnungen einzuflößen, von denen er erfüllt war.

Rückkehr des Erſten Conſuls nach Paris.

Nachdem der Erſte Conſul in Brüſſel einen glänzenden Hof gehalten hatte, reiſte er, da ihn in Flandern nichts mehr zurückhielt, ſo lange die an den Küſten befohlenen Arbeiten noch nicht weiter vorgerückt waren, nach Paris ab, wo er in doppelter Beziehung, hinſichtlich der Verwaltung und der Diplomatie, Alles zu thun hatte. Er ging über Lüttich, Namur, Sedan, wurde überall mit Jubel empfangen und traf in den erſten Tagen des Auguſt zu Saint-Cloud ein.

Ihm war ſehr darum zu thun, während er von Paris aus die Rüſtungen zu ſeiner großen Expedition anzuordnen fortfuhr, ſeine Verhältniſſe zu den großen Mächten des Feſtlandes klar zu machen und definitiv feſtzuſtellen. In Preußens Beſorgniſſen hatte er deutlich den ruſſiſchen Einfluß erkannt; dieſen Einfluß nahm er auch anderswo wahr, d. h. in dem Uebelwollen, was man ihm zu Madrid zeigte. Das ſpaniſche Cabinet weigerte ſich nämlich, über die Ausführung des Vertrags von St. Il-

Auguſt 1803. dephonſo eine Erklärung abzugeben; denn, ſagte es, da die ruſſiſche Vermittelung noch einen friedlichen Ausgang hoffen laſſe, müſſe das Ergebniß dieſer Vermittelung abgewartet werden, bevor man einen entſcheidenden Entſchluß faſſe. Sonſtige Umſtände hatten den Erſten Conſul ebenfalls unangenehm berührt: die augenſcheinliche Parteilichkeit Rußlands bei dem Vermittelungsverſuche, den es unternommen hatte. Während der Erſte Conſul dieſe Vermittelung mit vollkommener Artigkeit angenommen, England aber Schwierigkeiten jeder Art dagegen erhoben hatte, indem es bald Malta den Händen der vermittelnden Macht anzuvertrauen verweigerte, bald endloſe Deductionen über den Umfang der Vermittelung lieferte, neigte die ruſſiſche Diplomatie ſich doch mehr England als Frankreich zu und ſchien die Artigkeit der einen, den übeln Willen der andern Macht gar nicht zu beachten. Die jüngſt aus Petersburg eingetroffenen Vorſchläge legten dieſe Geſinnung ganz klar an den Tag. Rußland erklärte, nach ſeiner Anſicht müſſe England Malta an den Johanniterorden zurückgeben; es ſei aber angemeſſen, ihm dafür die Inſel Lampeduſa einzuräumen, und Frankreich müſſe außerdem dem König von Sardinien eine Entſchädigung gewähren, die Selbſtändigkeit der ihm benachbarten Staaten anerkennen und achten, nicht blos Tarent und Hannover, ſondern auch das Königreich Etrurien, die italieniſche Republik, die Schweiz und Holland räumen, und zwar ohne ſie wieder zu betreten.

Der Erſte Conſul macht der ruſſiſchen Vermittelung ein Ende.

Welche Bedingungen Rußland für eine Ausgleichung mit England angibt.

Der Erſte Conſul verwirft ſie.

Dieſe in einigen Beziehungen annehmbaren Bedingungen waren in jeder andern Hinſicht völlig unzuläſſig. Den Engländern Lampeduſa als Erſatz für Malta zugeſtehen, hieß ſie in den Stand ſetzen, durch Geld, woran es ihnen nie fehlte, ein zweites Gibraltar im Mittelländiſchen Meere zu errichten. Der Erſte Conſul war nahe daran geweſen, darein zu willigen, um Frieden zu behalten. Jetzt auf der Kriegsbahn befindlich und voller Hoffnung auf Erfolg, wollte er ein ſolches Opfer nicht mehr bringen. In einer Entſchädigung des Königs von Piemont fand er keine Schwierigkeit, ſondern war geneigt, dieſem Zwecke Parma oder ein Aequivalent zu widmen. Die Räumung Tarents und Hannovers, wenn der Friede wiederhergeſtellt wurde, war eine na-

türliche Folge der Wiederherſtellung des Friedens ſelbſt. Allein zu verlangen, daß er die italieniſche Republik, die keine Armee hatte, daß er die Schweiz und Holland, denen ſogleich eine Contrerevolution drohte, wenn die franzöſiſchen Truppen abzogen, räumen ſolle, hieß von ihm fordern, daß er den Feinden Frankreichs Staaten preisgebe, über die zu verfügen man durch zehnjährige Kriege und Siege das Recht erworben hatte. In ſolche Bedingungen konnte der Erſte Conſul nicht willigen. Noch unbedingter beſtimmte ihn die Form, in der dieſe Vermittelung angeboten wurde, ſie nicht fortſetzen zu laſſen. Der Erſte Conſul hatte in einen höchſten, unbedingten, unappellirbaren ſchiedsrichterlichen Ausſpruch des jungen Kaiſers ſelbſt gewilligt, denn dadurch machte er es dieſem Monarchen zur Ehrenſache, gerecht zu ſein, und erlangte außerdem die Gewißheit, zu Ende zu kommen. Ihn aber der Parteilichkeit der ruſſiſchen Agenten, die ſämmtlich England zugethan waren, preisgeben, hieß in eine unvortheilhafte und endloſe Unterhandlung willigen. August 1803.

Er erklärte demgemäß, nachdem er Rußlands Vorſchläge erörtert und die Ungerechtigkeit und Gefährlichkeit einiger derſelben nachgewieſen hatte, er ſei noch immer bereit, den perſönlichen Schiedsſpruch des Czars ſelbſt anzunehmen, nicht aber eine durch deſſen Cabinet auf eine für Frankreich gar wenig freundliche Weiſe geführte und ſo verwickelte Unterhandlung, daß ſie gar kein Ende abſehen laſſe; er danke dem petersburger Cabinet für ſeine guten Dienſte, verzichte jedoch darauf, noch weitern Gebrauch davon zu machen, und ſtelle dem Kriege die Sorge anheim, den Frieden wieder herbeizuführen. Die Erklärung des Erſten Conſuls ſchloß mit folgenden Worten, die ganz das Gepräge ſeines Charakters tragen: «Der Erſte Conſul hat Alles gethan, um den Frieden zu erhalten; da ſeine Bemühungen vergeblich waren, mußte er wahrnehmen, daß Krieg in der Ordnung des Geſchicks ſei. Er wird Krieg führen und nicht einer hochmüthigen Nation nachgeben, der es eigen geworden iſt, ſeit zwanzig Jahren alle Mächte zum Nachgeben zu bringen.» (29. Auguſt 1803.)

Hr. v. Markoff wurde ohne Umſtände behandelt und hatte

Auguſt 1803. dies auch durch ſeine Sprache und ſeine Haltung in Paris verdient. Ein beſtändiger Beipflichter von England, deſſen Anſprüchen und Verhalten, war er ein anerkannter Verkleinerer von Frankreich und deſſen Regierung. Wenn man ihm ſagte, auf dieſe Weiſe entſpreche er nicht den wenigſtens anſcheinenden Abſichten ſeines Gebieters, der eine ſtrenge Unparteilichkeit zwiſchen Frankreich und England ausſpreche, ſo antwortete er: der Kaiſer habe ſeine Anſicht, aber die Ruſſen hätten die ihrigen. Es war zu beſorgen, daß er ſich bald ein Ungewitter zuziehe, wie es Lord Withworth betroffen, ja ein noch unangenehmeres, weil der Erſte Conſul für Hrn. v. Markoff nicht die Achtung hegte, die er für Lord Withworth an den Tag legte.

Nachdem der Erſte Conſul der ruſſiſchen Vermittelung ein Ende gemacht hat, nöthigt er Spanien zu einer Erklärung.

Als erſt der Faden dieſer falſchen Vermittelung abgeſchnitten war, ohne jedoch mit Rußland zu brechen, wollte der Erſte Conſul Spanien zwingen, eine Erklärung abzugeben und zu ſagen, wie es den Vertrag von St. Ildephonſo zu vollziehen gedenke. Es handelte ſich darum, zu erfahren, ob es am Kriege Theil nehmen, oder ob es neutral bleiben und Frankreich, ſtatt eine Unterſtützung an Truppen und Kriegsſchiffen zu liefern, Subſidien zahlen wolle. Bis dieſe Frage gelöſt war, konnte der Erſte Conſul ſich ſeiner Expedition noch nicht vollſtändig hingeben.

Die Entſchließung war Spanien höchſt widerwärtig, ſodaß es wieder in die übelſte Stimmung gegen Frankreich gerieth. Allerdings mußte es läſtig fallen, einer benachbarten Macht bei jedem Wechſel ihrer Politik zu folgen; als Spanien ſich aber durch den Vertrag von St. Ildephonſo mit den Banden einer Offenſiv- und Defenſivallianz an Frankreich knüpfte, hatte es eine ausdrückliche Verpflichtung übernommen, deren Folgen ſich nicht abſtreiten ließen. Und auch abgeſehen von dieſer Verbindlichkeit, mußte dieſe Macht ſchmälich entartet ſein, um theilnahmlos bleiben zu wollen, während die Frage der Suprematie auf dem Meere zum letzten Male in Anregung kommen ſollte. Wenn England die Oberhand behielt, ſo gab es augenſcheinlich für Spanien weder Handel, noch Colonien, noch Silberſchiffe, kurz nichts von Allem mehr, was ſeit drei Jahrhunderten ſeine Größe und ſeinen Reichthum ausmachte. Wenn der Erſte Conſul es

zum Handeln antrieb, drängte er es nicht blos zur Vollziehung einer ausdrücklichen Verbindlichkeit, ſondern auch zur Erfüllung ſeiner heiligſten Pflichten gegen ſich ſelbſt. Er nahm Rückſicht auf Spaniens jetzige Unfähigkeit, ließ es neutral bleiben, erhielt es dadurch im Stande, Mexicos Piaſter zu bekommen, und verlangte nur von ihm, daß es einen Theil derſelben für den zum gemeinſamen Nutzen stattfindenden Krieg hergebe, mit Einem Worte: daß es ſich gegen die Sache der Freiheit des Meeres mit Geld abfinde, da es dies mit Blut zu thun nicht vermochte. August 1803.

Unſere Verhältniſſe zu Spanien, die, wie gezeigt worden iſt, bei Gelegenheit Portugals getrübt geweſen, nachher in Folge der Thronerledigung im Herzogthum Parma etwas beſſer geſtaltet wurden, hatten abermals ſo ſehr gelitten, daß ſie völlig feindſelig geworden waren. Täglich bedauerte man in Madrid, Louiſiana für das Königthum in Etrurien abgetreten zu haben, das man nur als nominell bezeichnete, weil franzöſiſche Truppen Etrurien bewachten, das ſich ſelbſt zu bewachen nicht fähig war. Insbeſondere beſchwerte man ſich über die Abtretung Louiſianas an die Vereinigten Staaten. Wenn Frankreich dieſe werthvolle Colonie veräußern wollte, ſagte man, ſo hätte es ſich an den König von Spanien wenden müſſen, ſtatt an die Vereinigten Staaten, die gefährliche Nachbarn für Mexico ſein würden. Hätte Frankreich dieſe Colonie Karl IV. zurückgegeben, ſo würde dieſer ſchon dafür geſorgt haben, ſie nicht in die Hände der Vereinigten Staaten oder Englands fallen zu laſſen. Es war wahrhaft lächerlich, Leute, die Mexico, Peru, ganz Südamerika zu verlieren auf dem Punkte ſtanden, behaupten zu hören, ſie hätten Louiſiana zu bewahren vermocht, das weder an Sitten, noch an Geiſt, noch an Sprache ſpaniſch war. Aus der Veräußerung Louiſianas machte man in Madrid einen bedeutenden Beſchwerdepunkt gegen Frankreich, ja einen ſo ſchweren, daß man ſich jeder Verpflichtung gegen daſſelbe enthoben erachtete. Der wahre Grund dieſer übeln Laune lag in der Weigerung des Erſten Conſuls, das Herzogthum Parma dem Königreich Etrurien hinzuzufügen: einer in dieſem Augenblicke gezwungenen Weigerung, da er einige Gebietsſtrecken zur Entſchädigung des Königs von Piemont

Spanien iſt, man weiß nicht wie, in den Zuſtand einer wahren Feindſeligkeit gegen Frankreich gerathen.

Auguſt 1803. aufzubewahren genöthigt war, ſeitdem man ſo lebhaft eine Entſchädigung für dieſen Fürſten verlangte. Auch waren die Floridas nach der Abtretung Louiſianas kein annehmbares Tauſchobject mehr. Das madrider Cabinet hatte es nicht bei einer übellaunigen Haltung gegen Frankreich bewenden laſſen, ſondern war zur ärgſten Behandlung übergegangen. Unſerm Handel wurde ſchmählich begegnet. Unter dem Vorwande des Schleichhandels waren Schiffe in Beſchlag genommen und ihre Bemannung war nach den Präſidios in Afrika geſchickt. Alle Vorſtellungen unſerer Landsleute blieben unbeachtet und der Botſchafter bekam über keinen Gegenſtand eine Antwort mehr. Als ob man das Maß der Beleidigung vollmachen wolle, hatte man unlängſt im Bereich der ſpaniſchen Kanonen, auf dem Ankerplatze bei Algeſiras und Cadix, franzöſiſche Fahrzeuge wegnehmen laſſen, worin, von jedem Bündniſſe ganz abgeſehen, eine Gebietsverletzung lag, die zu dulden unwürdig war. Die nach Corunna geflüchtete Flotte wurde unter einem unbegründeten Quarantainevorwande nicht nach dem Ankergrunde hingelaſſen, wo ſie in Sicherheit geweſen wäre. Man zwang die Bemannung, an Bord zu ſterben, weil ihr die unentbehrlichſten Hülfsmittel fehlten, insbeſondere die wohlthuende Luft des Landes. Von einer engliſchen Flotte blockirt, konnte dieſes Geſchwader ohne eine Erholung, ohne eine bedeutende Ausbeſſerung und ohne Erneuerung der Lebensmittel und des Schießbedarfs nicht wieder in See gehen. Dies Alles wollte man ihm ſelbſt für baares Geld nicht zukommen laſſen. Mit einem Trotze, der einem ſolchen Benehmen die Krone auffetzte, verwandte man endlich auch noch, während die ſpaniſche Flotte in einem bemitleidenswürdigen Verfall gelaſſen wurde, eine auffallende Sorgfalt auf Ausrüſtung des Landheeres und organiſirte die Milizen, als ob man einen Nationalkrieg gegen Frankreich vorzubereiten beabſichtige.

Welche Beweggründe den Friedensfürſten veranlaſſen konnten, ſich ſo zu benehmen, wie er es that.

Was mochte den albernen Günſtling, deſſen Herrſchaft Ludwig's XIV. edles Blut ſchändete und eine tapfere Nation zur ſchmählichſten Ohnmacht herabbrachte, ſo in den Abgrund hineintreiben? Conſequenzmangel in ſeinem Denken, verletzte Eitelkeit,

Trägheit, Unverſtand: das waren die elenden Beweggründe dieſes Uſurpators des ſpaniſchen Königthums. Früher hatte er ſich zu Frankreich hingeneigt: dies war für ſeinen Wankelmuth Grund genug, ſich jetzt zu England hinzuneigen. Der Erſte Conſul hatte ihm ſeine Verachtung nicht zu verhehlen vermocht, während die engliſchen und die ruſſiſchen Agenten ihn dagegen mit Schmeicheleien überhäuften. Ferner und hauptſächlich verlangte auch Frankreich Muth, Thätigkeit, eine gute Verwaltung der ſpaniſchen Angelegenheiten von ihm: mehr bedurfte es nicht, ihn zur Verabſcheuung eines ſo anſpruchsvollen Bundesgenoſſen zu bewegen. Das Ganze, hatte der Erſte Conſul geſagt, wird mit einem Donnerſchlage endigen. So kündigten unheimliche Blitze das in dem dichten Gewölk, was ſich über dem alten ſpaniſchen Throne zuſammenzuziehen begann, verborgene Donnerwetter an. August 1803.

Das ſechste der an der Küſte des Meeres errichteten Lager ſammelte ſich bei Bayonne. Die Zurüſtungen wurden beſchleunigt und vermehrt, bis eine wahre Armee daraus wurde. Eine andere Truppenvereinigung wurde an den Oſtpyrenäen vorbereitet. Augereau erhielt den Titel eines Oberbefehlshabers dieſer verſchiedenen Truppencorps. Dem franzöſiſchen Botſchafter wurde befohlen, Abhülfe aller Beſchwerden, die man zu erheben hatte, vom ſpaniſchen Hofe zu fordern: Losgebung der in Haft gehaltenen Franzoſen, nebſt einer Entſchädigung für die Verluſte, die ſie erlitten hätten; Beſtrafung der Befehlshaber in den Forts von Algeſiras und Cadix, die im Bereich ihrer Kanonen franzöſiſche Schiffe hatten wegnehmen laſſen; Zurückgabe der in Beſchlag genommenen Schiffe; Aufnahme des nach Corunna geflüchteten Geſchwaders in den Hafen von Ferrol; unverzügliche Ausbeſſerung und Verproviantirung deſſelben unter ſofortiger Abrechnung mit Frankreich; Entlaſſung aller Milizen und endlich, nach Spaniens Wahl: entweder Vereinbarung über eine Subſidienzahlung oder Ausrüſtung der im Vertrage von St. Ildephonſo verſprochenen 15 Linienſchiffe und 24,000 Mann. General Beurnonville ſollte dem Friedensfürſten dieſe ausdrückliche Willensmeinung darlegen und ihm ſagen: wenn der madri-

Peremptoriſche Anforderungen an das madrider Cabinet.

Auguſt 1803. der Hof bei ſeinem tollen und ſtrafbaren Benehmen beharre, werde die gerechte Entrüſtung der franzöſiſchen Regierung ſich an ihn halten und beim Ueberſchreiten der Grenze werde man dem Könige und dem ſpaniſchen Volke das ſchmähliche Joch bezeichnen, dem ſie unterworfen ſeien und von dem man ſie zu befreien komme. Wenn dieſe Erklärung an den Friedensfürſten ohne Wirkung bliebe, ſollte General Beurnonville den König und die Königin um eine Audienz erſuchen, ihnen wiederholen, was er dem Friedensfürſten geſagt habe, und wenn er kein Recht erlange, den Hof meiden, bis ihm neue Depeſchen aus Paris zukämen.

Schritt des Botſchafters Beurnonville beim Friedensfürſten.

General Beurnonville wünſchte ſehr, den unerträglichen Beleidigungen ein Ende zu machen, beeilte ſich, zum Friedensfürſten zu gehen und ihm die harten Wahrheiten zu ſagen, die er ihn hören zu laſſen beauftragt war, und legte ihm, um ihn über den Ernſt dieſer Drohungen durchaus nicht in Zweifel zu laſſen, mehre Stellen aus den Depeſchen des Erſten Conſuls vor Augen. Der Friedensfürſt erbleichte, vergoß einige Thränen, war abwechſelnd kriechend und anmaßend, und erklärte am Ende, Hr. v. Azara ſei beauftragt, ſich in Paris mit dem Hrn. v. Talleyrand zu verſtändigen; überhaupt gehe ihn, den Friedensfürſten, dies gar nichts an; indem er dem franzöſiſchen Botſchafter Gehör ſchenke, falle er aus ſeiner Rolle, denn er ſei Generaliſſimus des ſpaniſchen Heeres und habe keine andere Function im Staate; wenn man eine Erklärung zu machen habe, müſſe man ſich an den Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten wenden, nicht an ihn. Er verweigerte ſogar die Annahme einer Note, die General Beurnonville ihm am Schluſſe dieſer Beſprechung einhändigen ſollte. Aufs Aeußerſte gebracht, ſagte der General zu ihm: Herr Friedensfürſt, in Ihrem Vorzimmer befinden ſich funfzig Perſonen: die werde ich zu Zeugen nehmen, daß Sie eine Note von Wichtigkeit für den Dienſt Ihres Königs anzunehmen verweigern, und werde es conſtatiren, daß allein an Ihnen, nicht an mir die Schuld liegt, wenn ich meine Pflicht nicht zu erfüllen vermochte. In Angſt geſetzt, nahm der Friedensfürſt die Note an und General Beurnonville ging.

Zur Antwort erhält General Beurnonville eine Verweiſung auf Hrn. v. Azara.

Der Botſchafter und General wünſchte ſeine Inſtructionen

in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, verlangte auch den König und die Königin zu ſprechen, fand ſie überraſcht, außer ſich, als ob ſie nicht begriffen, was vorgehe, und hörte von ihnen ebenfalls, Chevalier v. Azara habe eben Inſtructionen erhalten, Alles mit dem Erſten Conſul in Ordnung zu bringen. Unſer Botſchafter verließ den Hof, brach ſelbſt alle Verbindungen mit den ſpaniſchen Miniſtern ab und beeilte ſich, ſeiner Regierung zu melden, was er gethan und wie wenig Erfolg er erlangt habe. August 1803.

Hr. v. Azara hatte in der That die allerſeltſamſte, unpaſſendſte, ihm unangenehmſte Mittheilung erhalten. Dieſer geiſtreiche und umſichtige Spanier war aufrichtig für das Bündniß Spaniens mit Frankreich eingenommen und ſeit dem Kriege in Italien, wobei er eine Ausſöhnungsrolle zwiſchen der franzöſiſchen Armee und dem Papſte geſpielt hatte, mit dem Erſten Conſul perſönlich befreundet. Leider verhehlte er nicht hinlänglich, mit welchem Widerwillen, mit welcher Betrübniß der Zuſtand des ſpaniſchen Hofes ihn erfülle, und dieſer Hof gab in ſeinem Misvergnügen die geringe Achtung, deren er genoß, dem Botſchafter ſchuld, der ſie beklagte. Er ſei, hieß es in den Depeſchen, die ihm eben von Madrid aus zukamen, der gehorſame Diener des Erſten Conſuls, ſetze ſeinen Hof von nichts in Kenntniß, wiſſe ihm kein Anſinnen zu erſparen. Man ging ſo weit, ihm zu erklären, wenn nicht der Erſte Conſul ſo ſehr darauf gedrungen hätte, ihn in Paris zu behalten, ſo würde man einen andern Vertreter gewählt haben. Auf dieſe Weiſe forderte man ihn zu einer Amtsentſagung auf, ohne den Muth zu haben, ihm die Amtsentlaſſung zu ſchicken. Der Schluß des Ganzen beſtand darin, daß man ihm auftrug, Frankreich eine monatliche Subſidienzahlung von 2½ Millionen Francs anzubieten, mit der Erklärung, dies ſei Alles, was Spanien vermöge, mehr zu bezahlen ſei es gänzlich außer Stande. Hr. v. Azara legte dem Erſten Conſul dieſe Anträge vor und ſandte dann ſein Entlaſſungsgeſuch durch einen Courier nach Madrid ab. Welche Inſtructionen Hr. v. Azara aus Madrid erhalten hatte.

Der Erſte Conſul ließ Hrn. Hermann, einen Botſchaftsſecretair, der in perſönlichen Verbindungen mit dem Friedensfürſten geſtanden hatte, zu ſich kommen und beauftragte ihn mit ſeinen Befehlen für Madrid. Hr. Hermann ſollte dem Friedensfürſten Sendung des Hrn. Hermann nach Madrid und Anzeige gegen den Friedensfürſten beim Könige von Spanien in einem Briefe des Erſten Conſuls.

August 1803. kundthun, er müſſe ſich entweder fügen oder auf einen unverzüglichen Sturz gefaßt ſein, der durch Mittel, die Hr. Hermann in ſeinem Portefeuille hatte, vorbereitet war. Dieſe Mittel beſtanden in Folgendem. Der Erſte Conſul hatte einen Brief an den König geſchrieben, in welchem er dieſem unglücklichen Monarchen den Unſtern und die Schmach ſeiner Krone anzeigte, jedoch dergeſtalt, daß er, ohne ihn zu verletzen, das Gefühl ſeiner Würde in ihm anregte. Hierauf ließ er ihm zwiſchen der Entfernung des Günſtlings oder dem unmittelbaren Einrücken einer franzöſiſchen Armee die Wahl. Wenn nicht der Friedensfürſt, nachdem er Hrn. Hermann geſprochen, auf der Stelle ohne Ausflüchte, ohne von neuem nach Paris zu verweiſen, Frankreich vollſtändige Genugthuung gewähre, ſollte General Beurnonville eine feierliche Audienz bei Karl IV. nachſuchen und dieſem eigenhändig den zermalmenden Brief des Erſten Conſuls einhändigen. Vierundzwanzig Stunden ſpäter ſollte General Beurnonville, wenn der Friedensfürſt nicht entfernt werde, Madrid verlaſſen und Augereau die Weiſung ertheilen, über die Grenze zu rücken.

Wie Hr. Hermann ſeinen Auftrag vollzieht.

Hr. Hermann traf in Haſt zu Madrid ein. Er beſuchte den Friedensfürſten, kündigte ihm den Willen des Erſten Conſuls an und fand ihn jetzt nicht mehr anmaßend und kriechend, ſondern blos kriechend. Ein ſpaniſcher Miniſter, der die Intereſſen ſeines Vaterlandes zu vertheidigen, ſeinen König würdig zu vertreten, nicht aber ihn mit Schmach zu bedecken überzeugt geweſen wäre, hätte eher Ungnade, Tod, Alles über ſich ergehen laſſen, als ein ſolches Auftreten einer auswärtigen Autorität. Allein die Schmach ſeiner Lage geſtattete dem Friedensfürſten durchaus keine Energie. Er fügte ſich und betheuerte mit ſeinem Ehrenwort, daß eben Inſtructionen an Hrn. v. Azara abgeſendet und ihm Vollmacht ertheilt ſei, in Alles, was der Erſte Conſul verlange, zu willigen. Dieſe Antwort wurde dem General Beurnonville berichtet. Da derſelbe Befehl hatte, eine unverzügliche Löſung zu verlangen und ſich nicht mit einer neuen Verweiſung nach Paris zu begnügen, ſo erklärte er dem Friedensfürſten, er habe die ausdrückliche Inſtruction, ſeinem Worte nicht zu glauben, ſondern entweder in Madrid ſelbſt ein ſchriftliches Verſpre-

Angſt des Friedensfürſten, der jedoch beharrlich Alles an Hrn. v. Azara verweiſt.

chen zu erlangen oder dem Könige den verhängnißvollen Brief einzuhändigen. Der Friedensfürſt wiederholte ſeine jämmerliche Erwiderung, daß Alles zu Paris in dieſem Augenblick und nach den Wünſchen des Erſten Conſuls abgemacht werde. Dieſer elende Hof meinte ſeine Ehre zu retten, wenn er die trübſelige Rolle, ſich dem Willen Frankreichs zu unterwerfen, Hrn. v. Azara laſſe und das Schauſpiel ſeiner Demüthigung vierhundert Stunden weit von ſich verlege. Nun glaubte Hr. v. Beurnonville dem König den Brief des Erſten Conſuls übergeben zu müſſen. Die Lenker des Königs, d. h. die Königin und der Friedensfürſt, hätten die Audienz verweigern können, dann würde aber ein Courier Augereau in Spanien einzurücken befohlen haben. Sie machten ein Mittel ausfindig, mit Allem fertig zu werden. Sie riethen Karl IV., den Brief anzunehmen, redeten ihm aber ein, denſelben nicht zu öffnen, weil Ausdrücke darin ſtänden, die er würde übel nehmen müſſen. Sie ſtrebten, ihm zu beweiſen, indem er ihn annehme, erſpare er ſich das Einrücken der franzöſiſchen Armee, und indem er ihn nicht öffne, ſichere er ſeine Würde. So wurde es eingerichtet. General Beurnonville erhielt im Escurial beim Könige und der Königin ohne Anweſenheit des Friedensfürſten, den er nicht zu dulden Befehl hatte, eine Audienz und übergab dem ſpaniſchen Monarchen die zermalmende Anzeige, mit der er beauftragt war. Mit einer Unbefangenheit, die ſeine Unkenntniß darthat, ſagte Karl IV. zum Botſchafter: Ich nehme den Brief des Erſten Conſuls an, weil es ſein muß, werde Ihnen denſelben aber bald zurückgeben, ohne ihn eröffnet zu haben. Binnen wenigen Tagen werden Sie erfahren, daß Ihr Schritt unnöthig war, denn Hr. v. Azara hatte den Auftrag, Alles in Paris abzumachen. Ich ſchätze den Erſten Conſul; ich will ſein treuer Bundesgenoſſe ſein und ihm alle Beihülfe leiſten, worüber meine Krone verfügen kann. Nach dieſer officiellen Antwort verfiel der König wieder in den Ton einer Vertraulichkeit, die des Thrones und der gegenwärtigen Lage durchaus nicht würdig war, und ſprach in Ausdrücken von einer Plattheit, die in Verlegenheit ſetzte, über die Lebhaftigkeit ſeines Freundes, des Generals Bonaparte, und über ſeinen Entſchluß, ihm Alles

August 1803.

Der Brief des Erſten Conſuls wird dem Könige von Spanien übergeben.

Welche Mittel ausgedacht worden ſind, um deſſen Wirkungen vorzubeugen.

August 1803.

zu verzeihen, um die Einigkeit der beiden Höfe nicht zu ſtören. Der Botſchafter entfernte ſich ganz beſtürzt; dieſer Auftritt ſchmerzte ihn tief und er glaubte einen neuen Courier aus Paris erwarten zu müſſen, bevor er dem General Augereau die Weiſung zum Einrücken ſchicke.

Nach Paris geſandte Befehle, die mit Spanien entſtandenen Streitigkeiten nach dem Willen des Erſten Conſuls zu beendigen.

Diesmal ſagte der Friedensfürſt die Wahrheit: Hr. v. Azara hatte zur Unterzeichnung der vom Erſten Conſul vorgeſchriebenen Bedingungen die erforderliche Ermächtigung erhalten. Man kam überein, daß Spanien neutral bleiben ſolle; daß es anſtatt der im Vertrage von St. Ildephonſo beſtimmten Unterſtützung monatlich eine Subſidienzahlung von 6 Millionen Francs, wovon ein Drittel auf die Summen, worüber die beiden Regierungen in Rechnung ſtanden, in Abzug zu bringen ſei, an Frankreich leiſten und die vier ſeit dem Beginn des Krieges verfallenen Monate, d. h. 16 Millionen Francs auf einmal entrichten werde.

Subſidienvertrag zwiſchen Spanien und Frankreich.

Ein Agent, Namens v. Hervas, der in Paris die finanziellen Angelegenheiten des madrider Hofes beſorgte, ſollte nach Holland gehen und gegen Abtretung der aus Mexico zu beziehenden Piaſter bei dem Bankierhauſe Hope eine Anleihe machen. Dabei war man einverſtanden, daß die Subſidienzahlung aufhöre, im Fall England Spanien den Krieg erkläre. Zur Vergeltung für dieſen Beiſtand wurde beſtimmt, wenn die Entwürfe des Erſten Conſuls gegen Großbritannien gelungen ſeien, ſolle Frankreich ſeinem Bundesgenoſſen zunächſt Trinidad und dann, im Fall eines vollſtändigen Sieges, die berühmte Feſtung Gibraltar wiederverſchaffen.

Nach der Unterzeichnung dieſer Uebereinkunft beharrte Hr. v. Azara nichtsdeſtoweniger bei ſeinem Entlaſſungsgeſuch, wiewol er ohne Vermögen war und zur Erleichterung eines frühen Alters durchaus kein Mittel beſaß. Er ſtarb einige Monate darauf in Paris. Der Friedensfürſt dachte wieder niedrig genug, an ſeinen Agenten v. Hervas zu ſchreiben und dieſem aufzutragen, ſeine perſönlichen Geſchäfte, wie er ſich ausdrückte, mit dem Erſten Conſul zu ordnen. Alles, was vorgefallen, war, wie er meinte, blos ein Misverſtändniß, ein Zwiſt, wie er unter Leuten, die ſich lieb haben, oft vorkommt, und nach welchem dieſe noch

befreundeter ſind als zuvor. So war dieſer Mann; ſo ſtand es in Bezug auf Charakterſtärke und Seelenadel mit ihm. September 1803.

Fortſetzung der Rüſtungen zur Expedition nach England.

Man befand ſich im Herbſt; die ſchlechte Jahreszeit rückte heran, und eine von den drei als die beſten betrachteten Gelegenheiten zur Fahrt über die Meerenge ſtand mit den Nebeln und den langen Nächten des Winters bevor. Der Erſte Conſul beſchäftigte ſich auch unabläſſig mit ſeiner großen Unternehmung. Die Beendigung des Streits mit Spanien kam gerade recht und verſchaffte ihm nicht blos Geldmittel, ſondern machte auch einen Theil ſeiner Truppen verwendbar. Die an den Pyrenäen gebildeten Truppenanſammlungen wurden aufgelöſt und die Corps, aus denen ſie beſtanden, nach dem Ocean hin in Marſch geſetzt. Einige dieſer Corps erhielten ihr Standquartier zu Saintes, ganz in der Nähe des Geſchwaders bei Rochefort; die übrigen bekamen Befehl, ſich nach der Bretagne zu begeben, um von dem großen Geſchwader bei Breſt aufgenommen zu werden. Augereau wurde Oberbefehlshaber des in dieſer Provinz gebildeten Lagers. Der Plan des Erſten Conſuls reifte in ſeinem Kopf immer mehr und es ſchien ihm, daß die engliſche Regierung, um ſie deſto mehr zu verwirren, auf mehren Punkten gleichzeitig angegriffen werden müſſe und daß ein Theil der zum Einfall beſtimmten 150,000 Mann nach Irland zu ſchicken ſei. Dazu wurden die bei Breſt angeordneten Rüſtungen beſtimmt.

Das Geſchwader bei Breſt wird nach Irland beſtimmt.

Der Miniſter Decrès hatte ſich mit den irländiſchen Flüchtlingen beſprochen, die ihr Vaterland von England loszureißen bereits verſucht hatten. Sie verhießen einen allgemeinen Aufſtand, im Fall man 18,000 Mann mit vollſtändigem Material und eine große Menge Waffen landen laſſe. Zum Lohn für ihre Bemühungen forderten ſie, daß Frankreich den Frieden nicht abſchließe, ohne Irlands Unabhängigkeit zu verlangen. Dies bewilligte der Erſte Conſul unter der Bedingung, daß ein Corps von mindeſtens 20,000 Irländern ſich der franzöſiſchen Armee anſchließe und, ſo lange die Expedition dauere, im Verein mit ihr kämpfe. Die Irländer waren zuverſichtlich und reich an Verſprechungen, wie alle Emigranten es ſind; es waren jedoch Einzelne darunter, die keine großen Hoffnungen gaben, die nicht einmal irgend eine wirk-

September 1803.

ſame Unterſtützung von Seiten der Bevölkerung verhießen. Nach der Ausſage Letzterer würde man ſie jedoch wenigſtens wohlwollend finden und dies reichte hin, unſerer Armee eine Stütze zu verleihen, England große Verlegenheiten zu bereiten und ihm vielleicht 40 bis 50,000 Soldaten zu beſchäftigen. Die Expedition nach Irland hatte auch noch den Vortheil, den Feind über den eigentlichen Angriffspunkt im Zweifel zu erhalten. Ohne dieſe Expedition hätte England in der That blos an einen einzigen Plan geglaubt: über die Meerenge zu gehen und eine Armee gegen London anrücken zu laſſen. Bei den Rüſtungen in Breſt bildeten dagegen viele Leute ſich ein, was bei Boulogne geſchehe, ſei nur eine Finte und der wahre Plan beſtehe in einer großen Expedition nach Irland. Die in dieſer Beziehung angeregten Zweifel waren ein erſtes, ſehr nützliches Ergebniß.

Das bei Ferrol eingelaufene Geſchwader wurde endlich in die Docks gebracht, in Ausbeſſerung genommen und mit friſchen Lebensmitteln verſehen, deren die Mannſchaft dringend bedurfte. Das Geſchwader bei Toulon rüſtete ſich. In Holland begann man das Linienſchiffsgeſchwader zu armiren und die zur Bildung der bataviſchen Flotille erforderliche Anzahl von Schaluppen zuſammenzubringen. Aber hauptſächlich in Boulogne ging Alles mit einem Eifer und einer Schnelligkeit, die zum Erſtaunen waren, vorwärts.

Der Erſte Conſul richtet ſich zu Boulogne in dem kleinen Schloſſe Pont-de-Briques ein Abſteigequartier ein.

Von der Ueberzeugung durchdrungen, daß man Alles ſelbſt ſehen muß und daß die zuverläſſigſten Agenten aus Mangel an Aufmerkſamkeit oder an Einſicht, wenn nicht aus Abſicht zu lügen, in ihren Berichten oft ungenau ſind, hatte der Erſte Conſul ſich zu Boulogne ein Abſteigequartier eingerichtet, wo er oft zu verweilen gedachte. Er hatte in einem Dorfe, Namens Pont-de-Briques, ein kleines Schloß miethen laſſen und die erforderlichen Einrichtungen angeordnet, um mit ſeinem Militairgefolge dort wohnen zu können. Des Abends reiſte er von Saint Cloud ab, legte die ſechszig Stunden von Paris nach Boulogne mit der Schnelligkeit zurück, die gewöhnliche Fürſten aufbieten, um gemeinen Vergnügungen zuzueilen, traf am folgenden Tage um Mittagszeit auf dem Schauplatz ſeiner unermeßlichen Arbeiten

ein und wollte Alles ſehen, bevor er einen Augenblick ſchlief. Er hatte verlangt, daß der von Anſtrengungen erſchöpfte, durch ſeine Streitigkeiten mit dem Miniſter Decrès manchmal aufgeregte Admiral Bruix nicht in Boulogne, ſondern unmittelbar am Strande auf einer Anhöhe wohnen ſolle, von wo aus man den Hafen, die Rhede und die Lager überblickte. Man erbaute dort eine gut verfugte Barracke, in der dieſer ſo ſchwer zu entbehrende Mann, mit der ungeheuern Schöpfung, an deren Spitze er ſtand, in allen ihren Theilen fortwährend vor Augen, ſein Leben beſchloß. Er hatte ſich zu dieſem für ſeine wankende Geſundheit gefährlichen Aufenthalt bequemt, um der unruhigen Wachſamkeit des Oberhaupts der Regierung Genüge zu leiſten *). Der Erſte Conſul hatte ſogar für ſeinen eignen Gebrauch dicht neben der Barracke des Admirals eine ähnliche für September 1803.

---

*) Hier iſt ein Bruchſtück aus den Briefen des Admirals Decrès, welches die Hingebung des Admirals Bruix für die Unternehmung darthut und die Eigenthümlichkeit ſeines Charakters vortrefflich ſchildert. Nur beruhten ſeine Leiden nicht ſo ſehr auf Einbildung, wie der Miniſter Decrès ſagt, denn im folgenden Jahre ſtarb er.

Boulogne, 7. Januar 1804.

Der Miniſter der Marine und der Colonien an den Erſten Conſul.

Bürger Conſul!

Der Admiral Bruix hatte ſich Ihr Misfallen nicht verhehlt und es ſchien ihm eine wahre Erleichterung zu gewähren, mich geneigt zu finden, im Vertrauen mit ihm darüber zu ſprechen. Er ſieht ſtets den Admiral Latouche vor den Thoren von Boulogne, und dieſer Gedanke iſt ihm nichts weniger als angenehm.

Dieſe Sache iſt ſo groß und ſo wichtig, ſagte er höchſt edel zu mir, daß ſie nur Demjenigen anvertraut werden kann, den der Erſte Conſul ihrer am würdigſten glaubt. Ich ſehe ein, daß keine Privatrückſicht ſtatthaft iſt, und wenn der Erſte Conſul Latouche für fähiger hält, wird er ihn ernennen und wohl daran thun. Was mich betrifft: auf dem Punkte, wo die Dinge jetzt ſtehen, kann ich die Partie nicht aufgeben, ſondern werde unter Latouche's Befehl dienen. — Aber erlaubt es Dir Deine Geſundheit? — Ja, ſie wird es mir ſchon erlauben müſſen und ich bin faſt ſicher, es zu vermögen. — Der Erſte Conſul verlangt ſo

September 1803. ſich erbauen laſſen und brachte zuweilen ganze Tage und Nächte darin zu. Er verlangte, daß die Generale Davout, Ney, Soult ununterbrochen in den Lägern wohnen, perſönlich bei den Arbeiten und bei den Manövern zugegen ſein und ihm tagtäglich von jedem Vorgange Bericht erſtatten ſollten. General Soult, der ſich durch eine werthvolle Eigenſchaft: die Wachſamkeit, auszeichnete, war ihm dort von großem und fortwährendem Nutzen. Wenn der Erſte Conſul von ſeinen Unterbefehlshabern täglich Briefe erhalten hatte, die er augenblicklich beantwortete, reiſte er hin, um die Richtigkeit der ihm erſtatteten Berichte ſelbſt zu ermitteln, denn ſtets glaubte er in jeder Beziehung nur ſeinen eignen Augen.

Die Engländer hatten ſich eifrig beſtrebt, die Ausführung der zur Deckung des Ankerplatzes bei Boulogne beſtimmten Befeſtigungsanlagen zu ſtören. Ihre Kreuzer, die gewöhnlich aus

---

große Thätigkeit; er gibt ſelbſt ein ſo außerordentliches Beiſpiel davon! — Nun, ich habe wohl geſehen, daß dieſes Beiſpiel eine Lection war, die er mir ertheilte, und dieſe Lection wird nicht ohne Nutzen bleiben. — Wie! Du willſt auf alle Einzelnheiten eingehen, ein jedes Fahrzeug in Augenſchein nehmen? — Ja, das werde ich thun, da er es ſo will, obwol nach meiner Anſicht dieſe Methode nicht ſo gut iſt, wie meine, die darin beſteht, Andere thun zu machen und ſich ſelten zu zeigen. — Aber der Erſte Conſul? — Ach, er kann ſich immer zeigen, denn er überwältigt ſtets; aber wir, die wir nicht er ſind, nicht einmal der Hephäſtion Deines Alexander, wir bedürfen, glaube ich, größerer Zurückhaltung. Aber er verlangt es; er hegt dieſe Anſicht: da will ich ihm zeigen, daß ich Alles zu leiſten vermag, was er wünſcht.

Dies iſt, Bürger Conſul, der Inhalt eines Theiles von meiner Unterredung mit ihm. Er befand ſich vortrefflich, als aber am Schluſſe unſerer Beſprechung einige Generale eintraten und ihn nach ſeinem Befinden fragten, nahm er plötzlich ſeine todtkranke Miene an und beklagte ſich mit einem jämmerlichen Tone darüber. Ein unwillkürliches Opfer für alte Angewöhnung!

Aus Allem, was er mir ſagte, ergibt ſich, daß er zittert, Sie möchten ihm den Oberbefehl abnehmen; daß er mir nicht verhehlte, wie er dieſe Furcht hege, und daß er mir verſprach, Alles, wozu Sie ihm das Beiſpiel gegeben haben, bis zur geringſten Einzelnheit zu thun, und zwar von heute an. Decrès.

September 1803.

etwa zwanzig Fahrzeugen beſtanden, worunter drei bis vier Linienſchiffe von 74 Kanonen, fünf bis ſechs Fregatten, zehn bis zwölf Briggs und Corvetten, nebſt einer gewiſſen Anzahl von Kanonenſchalupen, unterhielten ein ununterbrochenes Feuer gegen unſere Arbeiter. Ihre Kugeln gingen über den Uferabhang weg und ſchlugen in den Hafen und in die Stadt ein. Thaten auch ihre Geſchoſſe nur wenig Schaden, ſo war doch dieſes Feuern höchſt unbequem und konnte, wenn eine große Menge von Fahrzeugen beiſammen ſein würde, verderbliche Verheerungen, wol gar einen Brand unter ihnen anrichten. Eines Nachts kamen die Engländer ſogar mit großer Kühnheit in ihren Schalupen heran, überfielen den Werkplatz, wo man an Erbauung des hölzernen Forts arbeitete, ſchnitten die Rammblöcke ab, womit die Pfähle eingetrieben wurden und ſtörten die Arbeit auf mehre Tage. Der Erſte Conſul äußerte lebhaftes Misvergnügen über dieſes Unternehmen und ertheilte neue Befehle, um für die Zukunft etwas Aehnliches zu verhindern. Armirte Schalupen, die einander wie Schildwachen ablöſten, mußten rings um die Befeſtigungsanlagen die Nacht zubringen. Man ermuthigte die Arbeiter, regte ihr Ehrgefühl an, wie bei Soldaten, die man gegen den Feind führt, und brachte ſie dahin, daß ſie Angeſichts der engliſchen Linienſchiffe und unter dem Feuern ihrer Geſchütze fortarbeiteten. Zur Zeit der Ebbe wurden die Befeſtigungsanlagen zugänglich. Sobald der Kopf der Pfähle ſo weit von Waſſer frei war, daß man ſie rammen konnte, gingen die Arbeiter ans Werk, noch ehe das Waſſer völlig abgelaufen war, blieben in Thätigkeit, wenn es wiederkehrte, und arbeiteten ſingend, mit halbem Leibe im Waſſer, unter den Kugeln der Engländer. Der Erſte Conſul mit ſeinem unerſchöpflichen Ideenreichthum erfand jedoch noch neue Vorkehrungen zum Fernhalten des Feindes. Er ließ an der Küſte Verſuche anſtellen und die Tragweite der ſchweren Geſchütze erproben, wenn ſie unter einem Winkel von 45 Grad, ungefähr ſo, wie man aus Mörſern wirft, abgeſchoſſen würden. Der Verſuch gelang und man trieb die Kugeln der Vierundzwanzigpfünder 2300 Klafter weit, was die Engländer nöthigte, ebenſoweit entfernt zu bleiben. Er that noch mehr,

Bemühungen der Engländer, die Arbeiten bei Boulogne zu ſtören.

September 1803.

Der Erſte Conſul verfällt auf die Anwendung von Hohlgeſchoſſen zum Fernhalten der Engländer.

Denſelben Zweck im Auge, dachte er zuerſt ein Mittel aus, das heutigen Tages furchtbare Verheerungen anrichtet und einen großen Einfluß auf den Seekrieg ausüben zu müſſen ſcheint: die Anwendung von Hohlgeſchoſſen gegen Kriegsſchiffe. Er befahl, ſchwere Granaten gegen die Fahrzeuge abzufeuern, die, in den Holzwänden oder im Segelwerk platzend, entweder gefährliche Lücken im Schiffsrumpf oder große Zerſtörungen in der Takelage hervorbringen mußten. Holz muß man mit plazzenden Geſchützen angreifen, ſchrieb er. Leicht macht ſich nichts, zumal wenn man alte Gewohnheiten zu überwinden hat, und er mußte die nämlichen Inſtructionen oft wiederholen. Als die Engländer anſtatt der Vollkugeln, die durch Alles, worauf ſie treffen, wie ein Blitzſtrahl hindurchfahren, aber auch keine größere Zerſtörung anrichten, als ihr Durchmeſſer beträgt, ein Geſchoß ankommen ſahen, das zwar weniger Triebkraft hat, aber in den Seiten des Schiffs oder über den Köpfen ſeiner Bemannung wie eine Mine zerſpringt: geriethen ſie in Ueberraſchung und blieben ſehr fern. Um endlich noch mehr Sicherheit zu erlangen, dachte der Erſte Conſul ein nicht minder ſinnreiches Mittel aus. Er kam auf den Gedanken, unterſeeiſche Batterien anzulegen, d. h. er ließ auf dem Ebbeſtrande Batterien aus ſchweren Kanonen und aus ſchweren Mörſern anbringen, die das Waſſer zur Flutzeit bedeckte und zur Ebbezeit aufdeckte. Es koſtete viel Mühe, den Bettungen, auf denen die Geſchütze ſtanden, Feſtigkeit zu geben, den Verſandungen und Verſtopfungen vorzubeugen. Es gelang jedoch, und als die Engländer zur Zeit des Ebbens, wo die Arbeit begann, zur Störung derſelben herankamen, wurden ſie mit unverſehens am Ebberande abgefeuerten Geſchützſalven empfangen, ſodaß die Feuerlinie gewiſſermaßen mit dem Meere ſelbſt vor- und zurückging. Dieſe Batterien wurden nur während der Erbauung der Hafenforts angewendet; ſie wurden unnütz, ſobald dieſe fertig waren *).

Anlegung unterſeeiſcher, zur Flutzeit vom Waſſer bedeckter, zur Ebbezeit bloßliegender Batterien, die den Feind in großer Entfernung halten.

*) Alle Angaben, die wir hier mittheilen, ſind aus den Originalbriefen des Admirals Bruix und Napoléon's, die wir bereits angeführt haben, entnommen.

Das hölzerne Fort wurde vermöge der Natur dieſes Baues zuerſt fertig. Auf den Köpfen der Pfähle und einige Fuß über dem höchſten Waſſerſtande brachte man haltbare Bettungen an. Man armirte dieſes Werk mit zehn Kanonen von ſchwerem Kaliber und mit einigen Mörſern von großer Tragweite, und ſeitdem es zu ſchießen begonnen hatte, ließen die Engländer ſich am Eingange des Hafens nicht wieder ſehen. Der ganze Küſtenrand wurde oben mit Vierundzwanzigpfündern, Sechsunddreißigpfündern und Mörſern armirt. So ſtellte man gegen 500 Geſchütze auf und dieſe unnahbar gewordene Küſte erhielt von den Engländern und den Franzoſen den Namen: Eiſenküſte. Mittlerweile wurden die Forts aus Ziegelmauern ohne andere Hinderung als das Meer vollendet. Gegen den Anfang des Winters insbeſondere werden die Wogen unter dem Antrieb der Winde im Kanal manchmal ſo wüthend, daß ſie die ſtärkſten und höchſten Werke erſchüttern und überſchwemmen. Zweimal riſſen ſie ganze Steinſchichten weg und warfen die größten Steinblöcke von den angefangenen Mauern herab in die Tiefe des Meeres. Man gab jedoch dieſe beiden wichtigen, für die Sicherung des Ankerplatzes unentbehrlichen Bauten nicht auf. September 1803.

Während dieſer Arbeiten hatten die an die Küſte herangezogenen Truppen ihre Barracken erbaut und nach Art wahrer, in Viertel abgetheilter und von langen Straßen durchſchnittener Militairſtädte ihre Lager angelegt. Nach Beendigung dieſes Geſchäfts ſcharten ſie ſich um das Hafenbecken von Boulogne herum. Man hatte die Aufgabe unter ſie eingetheilt und jedes Regiment mußte eine beſtimmte Maſſe von der ungeheuern Lage Sand und Schlamm ausheben, womit der Boden der Liane bedeckt war. Einige gruben das Bett der Liane ſelbſt, oder das halbkreisförmige Hafenbecken aus; Andere rammten die zur Bildung der Kais beſtimmten Pfähle ein. Die Häfen Wimereux und Ambleteuſe, deren Ausführung möglich befunden worden, waren bereits begonnen. Man arbeitete daran, den Sand und Schlamm herauszuheben; man erbaute Schleuſen, um durch wiederholtes Treiben einen Fahrkanal zum Einlaufen auszutiefen. Andere Truppenabtheilungen waren mit der Anlegung von

Ausgrabung der Hafenbecken durch die Truppen.

September 1803. Straßen beſchäftigt, um die Häfen Wimereux, Ambleteuſe, Boulogne, Etaples untereinander und mit den benachbarten Forſten in Verbindung zu ſetzen.

Vortrefflicher phyſiſcher und moraliſcher Zuſtand der im Lager bei Boulogne vereinigten Truppen.

Die zu dieſen ſchweren Arbeiten beſtimmten Truppen löſten einander nach Vollbringung ihrer Aufgabe ab, und diejenigen, welche nicht mehr Erde ausgruben, beſchäftigten ſich mit allerlei Uebungen, die ihre Ausbildung zu vervollkommnen geeignet waren. In grobe Arbeitskittel gekleidet, durch Holzſchuhe gegen die Feuchtigkeit des Bodens geſchützt, gut wohnend, vermöge des zu ihrem Solde hinzukommenden Arbeitslohnes reichlich genährt und in freier Luft lebend, genoſſen ſie unter dem rauhſten Klima und während der ſchlechteſten Jahreszeit einer vollkommenen Geſundheit. Zufrieden, beſchäftigt, voll Vertrauen auf die im Werk befindliche Unternehmung, erwarben ſie täglich die zweifache: phyſiſche und moraliſche, Kraft, die ihnen zur Beſiegung der Welt dienen ſollte.

Das Zuſammenziehen der Flotille beginnt.

Nun war der Zeitpunkt da, die Flotille zuſammenzuziehen. Die Erbauung der Böte jeder Art war faſt allenthalben vollendet. Man hatte ſie nach der Mündung der Flüſſe hinabfahren laſſen; man hatte ſie in den Häfen aufgetakelt und armirt. Die Arbeiter in Holz, welche im Innern freigeworden, hatte man compagnieweiſe vereinigt und theils nach Boulogne, theils nach den umliegenden Häfen geführt. Man beabſichtigte, ſie dazu anzuwenden, wenn die Flotille erſt vereinigt ſei, die erforderlichen Vorrichtungen auf ihr anzubringen und ſie im Stande zu erhalten.

Man mußte demgemäß zu der Zuſammenziehung ſchreiten, worauf die Engländer mit Ungeduld harrten, in der Zuverſicht, unſere leichten Fahrzeuge ohne Ausnahme zu vernichten. Hier kann man wieder ſehen, wie reich an Hülfsmitteln der Geiſt des Erſten Conſuls war. Die Abtheilungen der Flotille, die ſich nach Boulogne zu begeben hatten, mußten von allen Punkten der Küſte des Oceans von Bayonne an bis zum Texel hin abgehen, um ſich in der Meerenge von Calais zu ſammeln. Sie ſollten am Ufer entlang fahren, immer dicht beim Lande blei-

Sinnreiche Verwendung der Cavalerie und der beſpannten Geſchütze, um die Abtheilungen der Flotille auf ihrer Fahrt an den Küſten entlang zu decken.

ben und auf den Strand laufen, wenn ſie von den engliſchen Kreuzern allzu nahe umdrängt würden. Ein oder zwei Unfälle, die Fahrzeugen der Flotille zugeſtoßen waren, brachten den Erſten Conſul auf die Idee eines ebenſo ſichern, wie ſinnreichen Hülfsſyſtems. Er hatte geſehen, daß einigen Schalupen, die, um dem Feinde zu entgehen, auf den Strand gelaufen waren, glücklicherweiſe von den Bewohnern der zunächſt liegenden Dörfer Hülfe geleiſtet worden. Angeregt durch dieſen Umſtand, ließ er zahlreiche Cavalerieabtheilungen von Nantes bis Breſt, von Breſt bis Cherbourg, von Cherbourg und Havre bis Boulogne am Meere entlang aufſtellen. Dieſe arrondiſſementsweiſe vertheilten Cavalerieabtheilungen hatten beſpannte Geſchützbatterien bei ſich, die mit ungemeiner Schnelligkeit zu manövriren und über den feſten Sand, den das Meer beim Zurücktreten hinterläßt, im Galopp wegzueilen eingeübt waren. Dieſer Sand, der Strand (estran) genannt wird, iſt gewöhnlich feſt genug, um Pferde und Fuhrwerk zu tragen. Unſere Schwadronen mußten, mit der Artillerie bei ſich, fortwährend den Strand bereiten, mit dem Meere vordringen oder zurückweichen und durch ihr Feuer die unterwegs befindlichen Böte ſchützen. In der Regel wird nur kleines Kaliber beſpannt. Der Erſte Conſul trieb das Aufbieten aller Mittel ſo weit, daß er Sechszehnpfünder beſpannen ließ, die ebenſo raſch fuhren wie Vier- und wie Achtpfünder. Er hatte verlangt und bewirkt, daß jeder Reiter, zu allen Dienſtleiſtungen fähig gemacht, ſich dazu bequemte, vom Pferde zu ſteigen und Geſchütze zu bedienen oder mit dem Carabiner in der Hand den am Ufer auf den Strand gefahrenen Matroſen zu Hülfe zu eilen. «Die Huſaren müſſen daran erinnert werden,» ſchrieb er dem Kriegsminiſter, «daß ein franzöſiſcher Soldat Cavaleriſt, Infanteriſt, Kanonier, daß er Allem gewachſen ſein muß.» (29. September.) Zwei Generale: Lemarrois und Sébaſtiani, waren mit dem Befehl über dieſe ganze Cavalerie beauftragt. Sie waren angewieſen, fortwährend zu Pferde zu ſein, die Schwadronen täglich mit ihren Geſchützen exerciren zu laſſen und ſich beſtändig von der Bewegung der September 1803.

September 1803. Bootſendungen in Kenntniß zu erhalten, um dieſelben unterwegs zu geleiten*).

Dieſes Syſtem lieferte, wie man gleich ſehen wird, vortreffliche Ergebniſſe. Die Fahrzeuge wurden in Sendungen von 30, von 50, ja von 60 Segeln zuſammengeſtellt. Gegen Ende September ſollten ſie von Saint Malo, von Granville, von Cherbourg, von dem Fluſſe Caen, von Havre, von Saint Valery abzugehen beginnen. Jenſeits der Spitze von Breſt gab es nicht gar viele, jedenfalls überwachten aber die Engländer dieſen Theil unſerer Küſte zu ſorgfältig, als daß die Ueberfahrt von dort aus gewagt werden durfte, bevor man vielfache Erfahrungen geſammelt hatte. Die Sendungen wurden nicht durch den nämlichen Be-

---

*) Nachſtehender Brief, der auf Veranlaſſung einer begangenen Nachläſſigkeit geſchrieben wurde, zeigt den Zuſtand, in welchen er die Küſte geſetzt hatte.

An den General Davout.

30. October 1803.

Bürger General Davout, nicht ohne Misvergnügen habe ich aus dem Berichte des Brigadegenerals Seras erſehen, daß die Engländer Zeit gehabt, das zwiſchen Gravelines und Calais auf den Strand gelaufene Fahrzeug zu plündern und zu entmaſten. Bei dem jetzigen Zuſtande der Küſte würde ein ſolcher Vorfall von Bordeaux an nie vorgekommen ſein. Es wären Cavalerieabtheilungen und bewegliche Geſchütze angekommen, um die Engländer an der Plünderung des Fahrzeuges zu hindern. Das iſt nun ſchon das zweite Mal, daß auf dieſer Küſte geſtrandete Fahrzeuge keine Hülfe erhalten. Die Schuld liegt an Demjenigen, dem Sie die Beaufſichtigung der Küſte übertragen haben. Beauftragen Sie zwei Brigadegenerale mit Inſpicirung der Küſte: den einen von Calais bis Dünkirchen, den andern von Dünkirchen bis zur Schelde. Cavaleriepiquets ſind dergeſtalt zu vertheilen, daß ſie ſich unaufhörlich kreuzen, und Geſchütze mit ihrer Beſpannung ſo aufzuſtellen, daß ſie beim erſten Signal in der möglichſt kürzeſten Friſt an den Stellen, wo Fahrzeuge auf den Strand gelaufen ſind, eintreffen können. Endlich müſſen dieſe Inſpectionsgenerale auch immer zu Pferde ſein, die Landbatterien exerciren laſſen, die Kanoniere der Küſtenwache muſtern, die Flotillen, wenn ſie ſich in Bewegung ſetzen, auf dem Strande geleiten. Zeigen Sie mir den Namen aller Poſten an, die Sie aufſtellen, ſowie den Punkt, wo Sie bewegliche Geſchütze hin verlegen.

September 1803.

fehlshaber vom Abgangspunkte bis zum Ankunftspunkte gebracht. Man hatte gemeint, daß ein Seeoffizier, der z. B. die Küſten der Bretagne genau kenne, nicht ebenſo gut mit den Küſten der Normandie oder der Picardie bekannt ſein werde. Demgemäß hatte man ſie nach ihren Localkenntniſſen vertheilt und gleich den Küſtenlootſen überſchritten auch ſie das ihnen angewieſene Arrondiſſement nicht. Sie nahmen die Sendungen an der Grenze ihres Arrondiſſements in Empfang, führten ſie bis zur Grenze des nächſten Arrondiſſements und übergaben ſich dieſelben auf dieſe Weiſe von Hand zu Hand bis nach Boulogne hin. Man hatte Truppen auf dieſen Fahrzeugen eingeſchifft, ſelbſt Pferde auf denjenigen, die zu deren Aufnahme beſtimmt waren: kurz, man hatte ſie beladen, wie ſie es während der Ueberfahrt von Frankreich nach England ſein ſollten. Der Erſte Conſul hatte angeordnet, daß mit der größten Sorgfalt beobachtet werden ſolle, wie ſie ſich unter der Bürde, die ſie zu tragen hatten, auf der See verhalten würden.

Von den Capitainen Saint-Haouen und Pévrieux beim Vorgebirge Grisnez beſtandene Kämpfe, um die Abtheilungen von Dünkirchen und Calais nach Boulogne zu bringen.

In den letzten Tagen des September (den erſten Tagen des Vendémiaire im Jahre XII) ging eine erſte, aus Kanonenſchalupen, Kanonenböten und Kähnen beſtehende Abtheilung von Dünkirchen ab, um das Vorgebirge Grisnez zu umſegeln und ſich nach Boulogne zu begeben. Der Linienſchiffscapitain Saint-Haouen, ein vortrefflicher Offizier, der dieſe Abtheilung befehligte, ſegelte, wiewol er ſehr kühn war, mit großer Vorſicht. Als er ſich auf der Höhe von Calais befand, ließ er ſich durch einen in der That geringfügigen Umſtand einſchüchtern. Er ſah die engliſchen Kreuzer verſchwinden, als ob ſie hinführen, um andere Schiffe zu holen. Demnach fürchtete er, bald von einem zahlreichen Geſchwader angegriffen zu werden und ſtatt alle Segel beizuſetzen, um Boulogne zu erreichen, lief er in den Hafen von Calais ein. Wie der Admiral Bruix dieſen Misgriff erfuhr, eilte er ſelbſt herbei, um ihn wieder gut zu machen, wenn es noch möglich ſei. Die Engländer waren wirklich bald in ſehr großer Anzahl gekommen und es zeigte ſich augenſcheinlich, daß ſie vor dem Hafen von Calais bleiben würden, um die Abtheilung, die dort eingelaufen war, am Heraus-

September 1803. kommen zu hindern. Der Admiral begab ſich nach Dünkirchen, um die Organiſation einer zweiten Abtheilung, die in dieſem Hafen bereit lag, zu beſchleunigen und ſie der erſten zu Hülfe kommen zu laſſen.

Die Engländer befanden ſich mit einer beträchtlichen Streitmacht vor Calais, insbeſondere mit mehren Bombengalioten. Am 27. September (4. Vendémiaire) überſchütteten ſie die Stadt und den Hafen mit einer großen Anzahl von Bomben. Sie tödteten einen oder zwei Menſchen, trafen aber kein Fahrzeug. Die beſpannten Batterien eilten im Galopp an den Strand, antworteten ihnen mit einem wohlunterhaltenen Feuer und nöthigten ſie zum Rückzuge. Ziemlich ärgerlich, ſo wenig Wirkung hervorgebracht zu haben, machten ſie ſich davon. Am folgenden Tage befahl Admiral Bruix der Abtheilung Saint-Haouen in See zu gehen, den feindlichen Kreuzern die Stirn zu bieten, um einem neuen Bombardement vorzubeugen, und nach Umſtänden das Vorgebirge Grisnez zu umſegeln, um nach Boulogne zu gelangen. Die zweite Abtheilung von Dünkirchen ſollte, vom Capitain Pévrieux befehligt, zu gleicher Zeit unter Segel gehen und die erſte unterſtützen. Der Contreadmiral Magon, der zu Boulogne befehligte, war angewieſen, ſeinerſeits mit Allem, was verfügbar ſei, aus dieſem Hafen auszulaufen und in See zu bleiben, um den Abtheilungen Saint-Haouen und Pévrieux, wenn es ihnen gelinge, das Vorgebirge Grisnez zu umſegeln, die Hand zu reichen.

Am 28. September (5. Vendémiaire des Jahres XII) Morgens lief der Capitain Saint-Haouen unerſchrocken bei Calais aus und rückte bis auf Kanonenſchußweite vor. Die Engländer machten eine Bewegung, um den Wind zu gewinnen. Der Capitain Saint-Haouen machte ſich dieſe Bewegung, die ſie von ihm entfernte, geſchickt zu Nutze und ſteuerte mit vollen Segeln auf das Vorgebirge Grisnez zu. Er wurde jedoch nicht weit jenſeits des Vorgebirges von den Engländern bald wieder eingeholt und mit einem heftigen Geſchützfeuer angegriffen. Man ſollte meinen, zwanzig feindliche Kriegsſchiffe, worunter einige große, hätten unſere leichten Fahrzeuge in den Grund bohren müſſen.

Dies geſchah aber nicht. Capitain Saint-Haouen ſetzte unter September 1803.
den Kugeln der Engländer, ohne viel zu leiden, ſeine Fahrt fort. Ein Bataillon der 46. und eine Abtheilung der 22. Halbbrigade, die ſich am Bord dieſer Fahrzeuge befanden, handhabten das Ruder unter einem äußerſt lebhaften, aber zum Glück nicht ſehr mörderiſchen Feuer, mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit. Zu gleicher Zeit waren auch die beſpannten Batterien auf dem Strande herbeigeeilt und erwiderten das Geſchützfeuer der engliſchen Kriegsſchiffe mit Vortheil. Kurz, am Nachmittage ging Capitain Saint-Haouen, nachdem ſich ihm eine unter dem Befehle des Contreadmirals Magon von Boulogne ausgelaufene Abtheilung angeſchloſſen hatte, auf der Rhede dieſes Hafens vor Anker. Die zweite Abtheilung von Dünkirchen, welche ausgelaufen war, gelangte ihrerſeits bis in den Geſichtskreis des Vorgebirges Grisnez. Durch Windſtille und Flut gehemmt, mußte ſie aber dieſſeits deſſelben, längs einer offenen Küſte vor Anker gehen. In dieſer Stellung verblieb ſie, bis die veränderte Strömung ſie nach Boulogne führen konnte. Sie hatte keinen Wind, ſondern war genöthigt, ſich ihrer Ruder zu bedienen. Funfzehn engliſche Kriegsſchiffe: Fregatten, Corvetten und Briggs, warteten ihrer am Vorgebirge Grisnez. Da die Waſſertiefe auf dieſem Punkte größer war und die engliſchen Kreuzer ſich dem Lande nähern konnten, unſere Fahrzeuge aber nicht das Hülfsmittel hatten, auf den Strand zu laufen, mußte man ihretwegen in ſehr lebhafte Beſorgniſſe gerathen. Sie kamen aber durch wie die vom vorigen Tage, da unſere Soldaten mit ungemeiner Unerſchrockenheit das Ruder handhabten und die Engländer von unſeren Batterien auf dem Lande mehr Schaden litten, als ſie unſeren Kanonenſchalupen zuzufügen im Stande waren. Die Flotille von Boulogne und die am vorigen Tage dort eingetroffene Abtheilung Saint-Haouen waren wieder ausgelaufen, um der Abtheilung Pévrieux entgegenzukommen. Sie trafen auf der Höhe von Tour-de-Croy vor Wimereux mit ihr zuſammen. Nun machten die drei vereinigten Abtheilungen Halt, bildeten eine Schlachtlinie, boten den Engländern ihr mit Kanonen bewaffnetes Vordertheil dar, drangen gerade auf ſie ein und be-

September 1803. gannen ein höchſt lebhaftes Feuer. Dieſes Feuern dauerte zwei Stunden. Unſere leichten Fahrzeuge trafen zuweilen die großen engliſchen Kriegsſchiffe, wurden aber ſelten von dieſen getroffen. Am Ende zogen die Engländer ſich aufs hohe Meer zurück; einige ſogar ſo übel zugerichtet, daß ſie zur Ausbeſſerung nach den Dünen zu ſegeln genöthigt waren. Eine unſerer Schaluppen, die einzige übrigens, der dieſer Unfall begegnete, wurde mit einer Kugel durch und durch geſchoſſen, hatte aber noch Zeit, auf den Strand zu laufen, bevor ſie ſank.

Der glückliche Erfolg dieſes erſten Zuſammentreffens flößt eine allgemeine Zuverſicht ein.

Dieſes Gefecht, dem ſpäter noch viele andere, bedeutendere und mörderiſchere, folgten, machte einen entſcheidenden Eindruck auf die Anſicht der Flotte und des Heeres. Man ſah, daß dieſe kleinen Fahrzeuge von großen Kriegsſchiffen nicht ſo leicht in den Grund zu bohren ſeien, ſondern daß ſie ihre rieſigen Gegner öfter träfen als von ihnen getroffen würden; man ſah, welche Beihülfe man von der Mitwirkung der Landſoldaten ziehen könne, die ſchon, ohne ausgebildet zu ſein, mit ungemeiner Gewandheit das Ruder gehandhabt, die Marineartillerie bedient, insbeſondere aber wenig Scheu vor der See und großen Eifer zur Unterſtützung der Matroſen gezeigt hatten*).

*) Dieſe Stimmung ſpricht ſich in allen am Tage nach dieſen beiden Gefechten in Boulogne geſchriebenen Briefen aus. Bald ſegelnd, bald gerudert, fuhren unſere Fahrzeuge in geringer Entfernung von den zu ihrem Schutze bereitſtehenden Cavalerie- und Artillerieabtheilungen an der Küſte entlang. Selten waren ſie genöthigt, ans Ufer zu flüchten, denn faſt immer ſchifften ſie Angeſichts der Engländer, hielten deren Feuer aus und machten zuweilen, wenn ſie Zeit dazu hatten, Halt, um dem Feinde die Stirn zu bieten und ihm ihren mit ſchweren Geſchützen verſehenen Vordertheil zu zeigen. Oft brachten ſie die Briggs, die Corvetten und ſelbſt die Fregatten zum Weichen. Liefen ſie zuweilen auf den Strand, ſo geſchah dies weniger vermöge ihrer Gegner, als in Folge von Unwetter. Begegnete ihnen dies, ſo beſtiegen die Engländer Jollen, um ſich der auf den Strand gerathenen Schaluppen oder Böte zu bemächtigen. Aber unſere mit ihren Geſchützen an den Strand herbeieilenden Artilleriſten oder auch unſere plötzlich in Infanteriſten, faſt in Seeleute umgewandelten Cavaleriſten kamen mitten in den Brandungen unſern Matroſen zu Hülfe, hielten die engliſchen Jollen durch ihr Kara-

Kaum war dieſer erſte Verſuch gemacht worden, ſo beeiferte man ſich aufs höchſte, ihn zu erneuern. Aus allen Häfen am Kanal gingen allmälig zahlreiche Sendungen nach dem allgemeinen Sammelpunkte: Boulogne ab. Mehre Seeofficiere, die Capitaine Saint-Haouen und Pévrieux, deren Namen wir bereits genannt haben, ſowie die Capitaine Hamelin und Daugier, zeichneten ſich bei dieſer Art von Küſtenſchifffahrt durch ihren Muth und ihre Geſchicklichkeit aus. October 1803.

In den Monaten October, November und December trafen gegen Tauſend Fahrzeuge: Kanonenſchalupen, Kanonenböte, Kähne, von allen Häfen aus bei Boulogne ein. Auf dieſe Anzahl nahmen die Engländer nur drei bis vier, die See vernichtete nur zehn bis zwölf.

Einige Veränderungen, die in Folge der bei der Fahrt an den Küſten entlang gemachten Erfahrungen in der Armirung und Stauung vorgenommen werden.

Dieſe kurzen und häufigen Fahrten gaben Gelegenheit zu vielen nützlichen Beobachtungen. Sie ließen die Vorzüge der Kanonenſchalupen vor den Kanonenböten klar werden. Letztere waren ſchwerer zu bewegen, trieben mehr ab und ermangelten insbeſondere des Geſchützfeuers. Die Mängel dieſer Kanonenböte beruhten auf ihrer Bauart und ihre Bauart auf der Nothwendigkeit, die Feldartillerie hineinzubringen. Man mußte ſich ſchon darein ergeben. Die Kähne ließen hinſichtlich des Manövrirens und der Schnelligkeit nichts zu wünſchen übrig. Alle insgeſammt fuhren übrigens ziemlich raſch, ſelbſt ohne Beihülfe der Segel. Es gab Abtheilungen, die, faſt immer gerudert, mit einer durchſchnittlichen Geſchwindigkeit von zwei Wegſtunden in einer Zeitſtunde von Havre nach Boulogne gelangten. Einige Veränderungen in der Stauung, d. h. in der Beladungsart, mußten ihre Fahreigenſchaften noch verbeſſern.

Die Erfahrung bei dieſen Küſtenfahrten führte zu zwei Verbeſſerungen in der Aufſtellung der Geſchütze, die ſofort auf der ganzen Flotille in Ausführung gebracht wurden. Die auf dem Vordertheile und auf dem Hintertheile angebrachten Kanonen

---

binerfeuer fern und zwangen ſie, wieder aufs hohe Meer zurückzukehren, ohne eine Priſe mitzunehmen, oft ſogar nach dem Verluſte einiger ihrer unerſchrockenſten Matroſen.

October 1803. ſtanden zwiſchen Leiſten, innerhalb deren ſie ſich nur in gerader Linie vor oder zurück bewegen konnten. Dies hatte zur Folge, daß die Fahrzeuge, wenn ſie ſchießen wollten, ſich wenden und dem Feinde entweder die Vorderſeite oder die Rückſeite zukehren mußten. Es war ihnen demnach unmöglich, während ſie ſich im Fahren befanden, das Feuer der Engländer zu erwidern, weil ſie ihnen dann nur die Seite zukehrten. Auf der Rhede gaben die Strömungen ihnen eine mit der Küſte gleich laufende Lage, d. h. ließen ſie dem Feinde ihre unbewehrte Seite darbieten. Man veränderte dieſe Einrichtung, als man die Standfeſtigkeit der Fahrzeuge erprobt und ſie durch ein beſſer berechnetes Stauungsſyſtem geſichert hatte. Man erbaute Laffetten, die der Feldlaffette ziemlich ähnlich waren und über den Ueberloff, d. h. nach allen Richtungen zu ſchießen geſtatteten. Auf dieſe Weiſe konnten die Fahrzeuge auf der Rhede oder auf der Fahrt, wie auch ihre Stellung ſein mochte, Feuer geben, ohne ſich drehen zu müſſen. Die Schalupen konnten demgemäß nach allen Richtungen hin vier Schüſſe thun. Mit einiger Gewöhnung mußten die Land- wie die Seetruppen es dahin bringen, richtig zu zielen und ungefährdet zu ſchießen.

Die Abtheilungen der Flotille werden den Abtheilungen der Armee angepaßt und dieſelben Fahrzeuge beſtändig denſelben Truppen beſtimmt.

Insbeſondere war man darauf bedacht, durch Zuweiſung derſelben Fahrzeuge an dieſelben Truppen eine vollſtändige Vertraulichkeit zwiſchen den Seeleuten und den Soldaten hervorzurufen. Die Räumlichkeit der Kanonenſchalupen und der Kanonenböte war ſo bemeſſen worden, daß ſie außer einigen Artilleriſten eine Infanteriecompagnie führen konnten. Dies war die Grundlage, deren man ſich zur Beſtimmung der allgemeinen Organiſation der Flotille bediente. Die Bataillone beſtanden damals aus neun Compagnien, die Halbbrigaden aus zwei Feldbataillonen, da das dritte als Depot zurückblieb. Dieſer Zuſammenſezzung der Truppen gemäß vertheilte man die Kanonenſchalupen und Kanonenböte. Neun Schalupen oder Böte bildeten eine Section und führten neun Compagnien oder ein Bataillon. Zwei Sectionen bildeten eine Diviſion und führten eine Halbbrigade. Auf dieſe Weiſe entſprach das Boot oder die Schalupe der Compagnie, die Section dem Bataillon, die Diviſion der Halbbri-

gade. Seeoffiziere von einem entſprechenden Range befehligten die Schalupe, die Section, die Diviſion. Um ein vollſtändiges Zuſammenwachſen der Truppen mit der Flotille zu erlangen, wurde jede Diviſion einer Halbbrigade, jede Section einem Bataillone, jede Schalupe oder jedes Boot einer Compagnie zugetheilt, und war dieſe Zutheilung einmal geſchehen, blieb ſie unveränderlich. Demgemäß ſollten die Truppen ſtets die nämlichen Fahrzeuge behalten und eine Anhänglichkeit dafür gewinnen, wie der Reiter für ſein Pferd. Land- und Seeoffiziere, Soldaten und Matroſen mußten auf dieſe Weiſe dahin gelangen, ſich kennen zu lernen, Vertrauen zu einander zu faſſen, und um ſo geneigter zu gegenſeitigem Beiſtande zu werden. Jede Compagnie mußte dem Fahrzeuge, das ihm angehörte, eine Beſatzung von 25 Mann liefern, die ſtets eingeſchifft waren. Dieſe 25 Mann, welche ein Viertel der Compagnie bildeten, blieben ungefähr einen Monat an Bord. Während dieſes Zeitraums wohnten ſie mit der Bemannung auf dem Fahrzeuge, mochte dieſes zum Manövriren in See ſein oder im Hafen liegen. Sie verrichteten dort Alles, was die Matroſen verrichteten, halfen bei den Arbeiten auf dem Verdeck, und übten ſich beſonders im Rudern und Kanonenſchießen. Wenn ſie dieſe Lebensweiſe vier Wochen getrieben hatten, wurden ſie durch 25 andere Soldaten derſelben Compagnie abgelöſt, die ſich dann während eines gleichen Zeitraums denſelben Schiffsübungen widmeten. Nach und nach machte die ganze Compagnie ihre Lehrzeit an Bord der Schaluppen oder Böte durch. Jedermann war alſo abwechſelnd Landſoldat und Seeſoldat, Artilleriſt, Infanteriſt, Matroſe, ja in Folge der bei den Hafenbauten ausgeführten Arbeiten ſogar Gehülfe des Geniewesens. Die Matroſen nahmen ebenfalls an dieſem wechſelſeitigen Unterrichte Theil. Es befanden ſich Infanteriegewehre an Bord und wenn man im Hafen lag, machten ſie während des Tages auf den Kais die Infanterieexercitien durch. Dies gab demnach eine Verſtärkung von 15,000 Infanteriſten, die nach der Landung in England die Flotille an der Küſte, wo ſie auf den Strand gelaufen, zu vertheidigen im Stande waren. Hinterließ man ihnen etwa 10,000 Mann Ver-

October 1803.

October 1803. ſtärkung, ſo konnten ſie ungefährdet die Siege der eindringenden Armee am Ufer abwarten.

Die Kähne blieben anfänglich von dieſer Organiſation ausgeſchloſſen, weil ſie keine ganze Compagnie führen konnten und weniger dem Feinde auf der See die Stirn zu bieten, als ſchnell Truppen ans Land zu werfen geeignet waren. Später ſtellte man ſie jedoch in Diviſionen zuſammen und theilte ſie vorzugsweiſe der aus den vereinten Grenadieren gebildeten Avantgarde zu. Einſtweilen lagen ſie rottenweiſe im Hafen und die Truppen, denen noch keine Fahrzeuge zugetheilt waren, kamen täglich und übten ſich: bald ſie zu rudern, bald die leichte Haubitze, mit der ſie verſehen waren, zu bedienen.

Auf die Beladung der Fahrzeuge verwandte Sorgfalt. Uebungen zur Erlernung des Einſchiffens und des Ausſchiffens.

Als dies geregelt war, beſchäftigte man ſich mit einer andern, nicht minder wichtigen Angelegenheit: der Stauung der Fahrzeuge. Der Erſte Conſul ließ bei einer ſeiner Reiſen einige Schalupen, Böte und Kähne mehrmals vor ſeinen Augen beladen und entladen und beſtimmte auf der Stelle ihre Stauung*). Als Ballaſt gab man ihnen Kanonenkugeln, Granaten, Schießbedarf in einer für einen langen Feldzug ausreichenden Menge. Im Schiffsraum vertheilte man Zwieback, Wein, Branntwein, Pökelfleiſch, holländiſchen Käſe für einen zwanzigtägigen Unterhalt der ganzen Menſchenmaſſe, die zur Expedition gehörte. Demnach ſollte die Kriegsflotille außer der Armee und ihren 400 mit zwei Pferden beſpannten Geſchützen, Schießbedarf für einen Feldzug und Lebensmittel auf zwanzig Tage führen. Die Laſtflotille ſollte, wie wir bereits geſagt haben, den Reſt der Artilleriebeſpannung, die für die Hälfte der Cavalerie erforderlichen Pferde, auf zwei bis drei Monate Lebensmittel und endlich alles Gepäck einnehmen. Zu jeder Diviſion der Kriegsflotille

---

*) An den Bürger Fleurieu.

Boulogne, 16. November 1803.

Ich habe hier den Tag zugebracht, um der Inſtandſetzung einer Kanonenſchalupe und eines Kanonenbootes beizuwohnen. Die Stauung gehört hier zu den wichtigſten Manövern des Feldzugsplans, damit nichts vergeſſen und Alles gleichmäßig vertheilt werde.

Alles beginnt eine befriedigende Geſtalt anzunehmen....

gehörte eine Diviſion der Laſtflotille und dieſe ſollte hinter jener October 1803.
herfahren. Auf jedem Fahrzeuge beaufſichtigte ein Artillerieunteroffizier den Schießbedarf, ein Infanterieunteroffizier die Lebensmittel. Alles mußte auf beiden Flotillen beſtändig an Bord ſein und beim Abfahrtsſignal waren blos noch die Menſchen und die Pferde einzuſchiffen. Da die Truppen ſich oft geübt hatten, die Waffen zu ergreifen und ſich in Halbbrigaden, Bataillons und Compagnien an Bord der Flotille zu begeben, brauchten ſie nur die zum Marſch aus dem Lager nach dem Hafen erforderliche Zeit dazu. Hinſichtlich der Pferde hatte man es dahin gebracht, die Einſchiffung erſtaunlich zu vereinfachen und zu beſchleunigen. Wie groß auch der Umfang der Kais war: ſämmtliche Fahrzeuge an ihnen aufzureihen, war doch unmöglich. Man mußte bis zu neun hinter einander aufſtellen, von denen blos das vorderſte den Kai berührte. Ein Pferd wurde mit einem Harniſch umkleidet, der es unter dem Bauche erfaßte, mittels einer Raae vom Boden aufgehoben, neunmal von Raae zu Raae hingereicht und binnen zwei bis drei Minuten in das äußerſte Fahrzeug niedergeſetzt. Auf dieſe Weiſe konnten Menſchen und Pferde binnen zwei Stunden auf die Kriegsflotille gebracht werden. Zur Einſchiffung der übrigen neun- bis zehntauſend Pferde auf die Laſtflotille waren drei bis vier Stunden erforderlich. Da das ganze ſchwere Gepäck beſtändig an Bord war, mußte man demnach immer in einigen Stunden zum Lichten der Anker fertig werden, und da es unmöglich war, eine ſo große Anzahl von Fahrzeugen während einer einzigen Flutzeit aus den Häfen hinauszubringen, konnte die Einſchiffung der Menſchen und der Pferde nie einen Zeitverluſt verurſachen.

Nach fortwährend wiederholten Uebungen brachte man es bald zu einer ebenſo raſchen wie pünktlichen Ausführung aller Manöver. Alle Tage und bei jedem Wetter, Sturm ausgenommen, lief man mit einer Anzahl von 100 bis 150 Fahrzeugen aus, um Angeſichts des Feindes auf der Rhede zu manövriren oder zu ankern. Dann führte man an dem Uferabhang entlang Scheinlandungen aus. Man übte ſich, zunächſt das Geſtade durch ein wohlunterhaltenes Geſchützfeuer zu ſäubern, dann nä-

October 1803. her ans Land hinanzukommen und Menſchen, Pferde, Geſchütze dort auszuſchiffen. Wenn man das Land nicht zu erreichen vermochte, warf man die Soldaten oft bei einer Waſſertiefe von fünf bis ſechs Fuß ins Meer. Nie ertrank Jemand: ſolche Gewandtheit und ſolchen Eifer bewieſen ſie. Zuweilen ſchiffte man ſelbſt die Pferde nicht anders aus. Man ließ ſie ins Waſſer hinab und Leute in Kähnen lenkten ſie mit einem Halfterſtrick dem Ufer zu. So gab es nicht einen Vorfall beim Landen an einer feindlichen Küſte, den man nicht vorhergeſehen und dem man nicht mehrmals Trotz geboten hätte, wobei man noch alle Schwierigkeiten hinzufügte, die ſich auffinden ließen, ſelbſt die der Dunkelheit*), jedoch nicht die der Kugeln. Letztere mußte aber für die von Natur, wie durch Kriegsgewohnheit tapferſten Soldaten des Erdkreiſes eher eine Anregung als ein Hinderniß ſein.

An dieſer Mannichfaltigkeit der Uebungen zu Lande und zu Waſſer, an dieſen mit ſchweren Arbeiten untermiſchten Manövern fanden die unternehmungsluſtigen Soldaten, phantaſiereich und ehrgeizig wie ihr glorreicher Führer, Gefallen. Eine vermöge des Zuſchuſſes ihres Arbeitslohns zu ihrem Solde beträchtlich vermehrte Beköſtigung, eine fortwährende Thätigkeit, die friſcheſte, geſundeſte Luft: dies Alles mußte ihnen eine ungewöhnliche phyſiſche Kraft geben. Die Hoffnung, ein Wunderwerk auszuführen, fügte eine nicht minder bedeutende moraliſche Kraft hinzu. Auf dieſe Weiſe bereitete ſich allmälig die Armee ohne Gleichen, welche binnen zwei Jahren den Continent erobern ſollte.

Häufige Anweſenheit des Erſten Conſuls im Lager bei Boulogne.

Der Erſte Conſul brachte einen großen Theil ſeiner Zeit unter ihnen zu. Es erfüllte ihn mit Zuverſicht, ſie ſo willig, ſo munter, ſo von ſeinem eignen Sinne durchdrungen zu ſehen. Für ſie war ſeine Gegenwart ebenfalls eine beſtändige Anregung. Sie ſahen ihn zu Pferde, bald oben auf dem Uferabhang, bald

---

*) An den Conſul Cambacérès.

Boulogne, 9. November 1803.

Die geſtrige Nacht habe ich zum Theil damit zugebracht, die Truppen Nachtmanöver machen zu laſſen, die eine ausgebildete und gut disciplinirte Truppe gegen Aufſtände in Maſſe zuweilen mit Nutzen anwenden kann.

October 1803.

unten an deſſen Fuß, über den feſten Sand, den das Meer hinterläßt, galoppiren, ſich ſo auf dem Strande von einem Hafen zum andern begeben *), zuweilen in einem leichten Boote hinausfahren, um kleinen Gefechten zwiſchen unſern Kanonenſchaluppen und den engliſchen Kreuzern beizuwohnen und unſere ſchwachen Fahrzeuge ſo lange gegen den Feind antreiben, bis er durch deren Kugeln Corvetten und Fregatten zum Rückzug gebracht hatte. Oft trotzte er eigenſinnig dem Meere, und als er einmal, des ungeſtümen Wetters ungeachtet, die Wachtſchifflinie hatte beſuchen wollen, gerieth er in einiger Entfernung von der Küſte

---

*) Aus Etaples ſchrieb er am 1. Januar 1804 an den Conſul Cambacérès:

«Geſtern Morgen bin ich in Etaples angekommen, wo ich in meiner Baracke an Sie ſchreibe. Es weht ein furchtbarer Südweſtwind. Dieſes Land gleicht ganz dem Lande des Aeolus.... Gleich ſteige ich zu Pferde, um über den Strand nach Boulogne zu reiten.»

Schon früher, am 12. November, ſchrieb er:

«Eben erhalte ich Ihren Brief vom 18. (Brumaire), Bürger Conſul. Die See iſt hier noch immer unruhig und der Regen fällt noch immer in Strömen. Geſtern war ich den ganzen Tag zu Pferde und im Kahn, das heißt: ich war beſtändig durchnäßt. In jetziger Jahreszeit könnte man gar nichts thun, böte man nicht dem Waſſer Trotz. Mir gelingt dies zum Glück vollkommen, denn ich habe mich nie ſo wohl befunden.»

«Boulogne, 12. November.»

Am 1. Januar 1804 ſchrieb er auch noch an den Marineminiſter:

«Morgen um 8 Uhr beſichtige ich die ganze Flotille; ich nehme ſie diviſionsweiſe in Augenſchein. Ein Marinecommiſſair wird alle Offiziere und Soldaten, welche die Bemannung bilden, verleſen. Jedermann befindet ſich auf ſeinem Kampfpoſten und in der größten Ordnung. In dem Augenblicke, wo ich jedes Fahrzeug betrete, begrüßt man mich durch ein dreimaliges: Es lebe die Republik! und ein dreimaliges: Es lebe der Erſte Conſul! Begleitet werde ich bei dieſer Beſichtigung von dem Chef der Ingenieure, dem Armirungscommiſſair und dem Befehlshaber der Artillerie.»

«So lange die Beſichtigung dauert, bleiben die Bemannung und die Beſatzung der ganzen Flotille auf ihren Poſten und man ſtellt Schildwachen auf, um zu verhindern, daß Jemand über den Kai geht, von dem man auf die Flotille ſieht.»

November 1803. beim Wiedereinſteigen in ſeine Jolle auf den Strand. Zum Glück konnte die Mannſchaft Fuß faſſen. Die Matroſen warfen ſich ins Meer, bildeten, um den Wellen zu widerſtehen, einen dichtgedrängten Haufen und trugen ihn auf ihren Schultern durch die ihre Köpfe umbrandenden Wogen hindurch.

Eines Tages gerieth er bei dieſem Durchſtreifen des Ufers durch den Anblick der engliſchen Küſte in Aufregung und ſchrieb dem Conſul Cambacérès nachſtehende Zeilen: «Dieſe drei Tage habe ich im Lager und im Hafen verlebt. Auf den Höhen von Ambleteuſe ſah ich Englands Küſte, wie man von den Tuilerien aus den Calvarienberg ſieht. Man konnte die Häuſer und die Bewegung erkennen. Es iſt ein Graben, der überſchritten wird, ſobald man es zu verſuchen wagt.» (16. November 1803. Archiv des Staatsſecretariats).

Feſtſtellung des Zeitpunkts der Unternehmung auf die Mitte des Winters von 1803 zu 1804.

Mit der äußerſten Ungeduld ſehnte er ſich, dieſe große Unternehmung in Ausführung zu bringen*). Anfänglich hatte er

*) Die nachſtehenden Briefe zeigen recht dieſe Ungeduld und ſeinen Wunſch, die Expedition im Nivôſe oder Pluviôſe, d. h. im Januar oder Februar, zur Ausführung zu bringen. Einer derſelben iſt an den Admiral Ganteaume gerichtet, der einen Augenblick zum Befehlshaber des Geſchwaders bei Toulon beſtimmt war, bevor er den Befehl über das Geſchwader bei Breſt erhielt. Die in dieſen Briefen enthaltenen Ziffern ſtimmen nicht ganz mit den in unſerer Darſtellung angegebenen überein, weil der Erſte Conſul über die Anzahl der Truppen und der Fahrzeuge erſt etwas ſpäter einen definitiven Entſchluß faßte. Wir haben die Ziffern gewählt, welche definitiv beſtimmt wurden.

«An den Bürger Rapp.»

«Paris, 23. November 1803.»

«Sie werden die Güte haben, nach Toulon zu gehen. Den anliegenden Brief werden Sie dem Admiral Ganteaume übergeben. Sie werden dort von dem Verhältniß der Marine, von der Organiſation der Bemannungen und von der Anzahl der auf der Rhede liegenden oder dorthin abzugehen in Bereitſchaft befindlichen Linienſchiffe Kenntniß nehmen. Bis auf weitern Befehl werden Sie in Toulon bleiben. Achtundvierzig Stunden nach Ihrem Eintreffen werden Sie einen außerordentlichen Courier mit der Antwort des Admirals Ganteaume auf meinen Brief an mich abſenden. Nach dem Abgange dieſes außerordentlichen Couriers

dies gegen das Ende des Herbſtes beabſichtigt, nun gedachte er es aber im Anfange oder ſpäteſtens in der Mitte des Winters zu thun. Allein die Arbeiten vermehrten ſich ſichtlich und täg- November 1803.

---

werden Sie mir alle Tage ſchreiben, was Sie gethan haben, und dabei über alle Theile der Verwaltung in die genaueſten Einzelheiten eingehen. Tagtäglich werden Sie eine oder zwei Stunden ins Arſenal gehen. Sie werden ſich erkundigen, an welchem Tage das 3. Bataillon der achten leichten Halbbrigade vorbeikommt, das von Antibes abgeht und den Befehl hat, ſich zur Expedition nach Saint-Omer zu begeben. Nach dem Toulon zunächſtliegenden Ort, wo es durchkommt, werden Sie hingehen, es muſtern und mich mit ſeinem Zuſtande bekannt machen.»

«Sie werden die Hyeriſchen Inſeln beſuchen, um zu ſehen, wie ſie bewacht und armirt ſind. Ueber Alles, was Sie ſehen, werden Sie einen ausführlichen Bericht erſtatten.»

«An den Admiral Ganteaume, Staatsrath und Seepräfecten zu Toulon.»

«Paris 23. November 1803.»

«Bürger Admiral, ich ſende den General Rapp, einen meiner Adjutanten, an Sie ab; er wird einige Tage in Ihrem Hafen verweilen und ſich von Allem, was Ihr Departement betrifft, ausführlich unterrichten.»

«Ich meldete Ihnen vor zwei Monaten, daß ich darauf rechnete, im Laufe des Frimaire 10 Linienſchiffe, 4 Fregatten, 4 Corvetten in Bereitſchaft zu haben, von Toulon aus unter Segel zu gehen, und daß ich wünſchte, dieſes Geſchwader möge auf vier Monate mit Lebensmitteln für 25,000 Mann guter Infanterie, die ſich auf demſelben einſchiffen würden, ausgerüſtet ſein. Ich wünſche, daß Sie mich achtundvierzig Stunden nach dem Empfang dieſes Briefes durch den außerordentlichen Courier des Generals Rapp genau in Kenntniß ſetzen, an welchem Tage ein ſolches Geſchwader von Toulon aus unter Segel gehen kann, was Sie im Augenblick, wo Sie meinen Brief empfangen, auf der Rhede und ſegelfertig haben, was Sie am 15. Frimaire und am 1. Nivôſe haben werden. Ich ſähe es gern, daß Ihre Expedition ſpäteſtens in den erſten Tagen des Nivôſe unter Segel gehen könnte.»

«Ich komme von Boulogne, wo jetzt eine große Thätigkeit herrſcht und wo ich gegen Mitte Nivôſe 300 Schalupen, 500 Böte, 500 Kähne beiſammen zu haben hoffe: jeden Kahn mit einer ſechsunddreißigpfündigen Haubitze, jede Schalupe mit 3 vierundzwanzigpfündigen Kanonen und jedes Boot mit 1 vierundzwanzigpfündigen Kanone. Machen Sie mich mit Ihren Anſichten über dieſe Flotille bekannt. Glauben Sie, daß ſie uns an Albions Geſtade bringen wird? Sie kann uns 100,000 Mann führen.

November 1803. lich fiel ihm oder dem Admiral Bruix eine neue Vervollkommnung ein, auf deren Einführung man Zeit verwandte. Die Ausbildung der Soldaten und Matroſen gewann bei dieſen unvermeidlichen Verzögerungen, die demnach ihre Entſchuldigung in ſich ſelbſt fanden. Streng genommen hätte man ſchon nach der jetzigen achtmonatlichen Lehrzeit die beabſichtigte Expedition verſuchen können. Sollte aber Alles in Bereitſchaft ſein, die Ausrüſtung und Armirung ihre Vollendung erhalten, die Ausbildung

---

Acht Nachtſtunden, die uns günſtig, würden über das Schickſal der Welt entſcheiden.»

«Der Marineminiſter hat ſeine Rundreiſe nach Vlieſſingen fortgeſetzt, um die bataviſche Flotille in Augenſchein zu nehmen, die aus 100 Schalupen und 300 Kanonenböten beſteht und 30,000 Mann zu führen vermag, ſowie das Geſchwader im Texel, das 30,000 Mann aufzunehmen im Stande iſt.»

«Ihren Eifer brauche ich nicht anzuſpornen; ich weiß, daß Sie Alles thun werden, was möglich iſt. Zählen Sie auf meine Achtung.»

«Paris, 12. Januar 1804.»

«An den Bürger Daugier, Linienſchiffscapitain, Befehlshaber der Gardematroſen.»

«Bürger Daugier, ich wünſche, daß Sie im Verlauf des Tages aus Paris abreiſen und ſich gradeswegs nach Cherbourg begeben. Dort werden Sie zum Abgange der in dieſem Hafen befindlichen Fahrzeuge der Flotille Befehl ertheilen und die erforderliche Zeit da bleiben, um alle Hinderniſſe zu heben und die Abſendung zu beſchleunigen.»

«Sie werden ſich nach allen Häfen am Umwege begeben, wo Sie erfahren, daß es Fahrzeuge der Flotille gibt; Sie werden deren Abgang beſchleunigen und Inſtructionen ertheilen, daß nicht Fahrzeuge ganze Monate in dieſen Häfen bleiben, namentlich bei Dielette.»

«Denſelben Auftrag, wie bei Cherbourg, werden Sie auch in Granville und in Saint-Malo vollziehen. Aus dieſen beiden Häfen werden Sie mir ſchreiben.»

«Denſelben Auftrag werden Sie in Lorient, Nantes, Rochefort, Bordeaux und Bayonne vollziehen.»

«Die Jahreszeit rückt vor; Alles, was nicht im Verlauf des Pluviôſe nach Boulogne hin käme, könnte uns nichts mehr helfen. Demgemäß müſſen Sie die Arbeiten beſchleunigen und anordnen.»

«Sie werden ſich überzeugen, daß die Vorkehrungen, welche zur Lieferung von Beſatzungen getroffen ſind, in jedem Hafen ausreichen.»

bei Land- und Seetruppen nichts mehr zu wünſchen übrig laſſen, ſo waren noch ſechs Monate erforderlich. November 1803.

Beſtimmungen hinſichtlich der bataviſchen Flotille.

Entſcheidende Rückſichten geboten aber einen neuen Verzug: die bataviſche Flotille, welche den rechten Flügel unter dem Befehle des Generals Davout aufnehmen ſollte, befand ſich noch im Rückſtande. Auf den vom Erſten Conſul ausgeſprochenen Wunſch, daß man ihm einen ausgezeichneten Offizier der holländiſchen Marine ſchicken möge, war ihm der Contreadmiral Verhuel zugeſandt worden. Die Einſicht und die Kaltblütigkeit dieſes Seemanns hatte Eindruck auf ihn gemacht und er verlangte, daß Alles, was die Organiſirung der holländiſchen Flotille betreffe, demſelben übertragen werde. Dies geſchah, ſeinem Willen gemäß, und brachte bald die gewünſchte Thätigkeit in jene Organiſirung. Auf der Schelde ausgerüſtet, ſollte dieſe Flotille nach Oſtende gebracht werden, denn man hatte erkannt, daß es gefährlich ſei, von ſo entferntliegenden Punkten auszugehen, wie die Schelde und Boulogne. Auch hegte man die Hoffnung, ſie von Oſtende nach Ambleteuſe und Wimereux kommen zu laſſen, wenn dieſe beiden Häfen vollendet ſein würden. Dadurch mußte man den unermeßlichen Vortheil erlangen, daß alle auf einmal die Anker lichten, d. h. daß aus vier unter dem nämlichen Winde nebeneinander belegenen Häfen 120,000 Mann, 15,000 Matroſen und 10,000 Pferde abgehen könnten. Zu dieſem Behufe waren aber noch mehre Monate erforderlich, theils für die Ausrüſtung der bataviſchen Flotille, theils für die Vollendung der Häfen Wimereux und Ambleteuſe.

Zwei andere Beſtandtheile der Eroberungsarmee waren auch noch nicht in Bereitſchaft: das Geſchwader bei Breſt, welches Augereau's Corps nach Irland bringen ſollte, und das holländiſche Geſchwader im Texel, welches zur Einſchiffung des zwiſchen Utrecht und Amſterdam lagernden Corps von 20,000 Mann beſtimmt war. Durch dieſe beiden Truppencorps wurde im Verein mit den 120,000 Mann des Lagers bei Boulogne die Geſammtſtärke der Eroberungsarmee ohne die Matroſen auf 160,000 Mann gebracht. Zur vollſtändigen Armirung des Geſchwaders

November 1803. im Texel und des Geſchwaders bei Breſt gehörten noch einige Monate.

Welche Beſtimmung das Geſchwader von Toulon erhält.

Nun hatte man ſich noch eine letzte Bedingung des Erfolgs zu verſchaffen, und dies war eine Bedingung, die dem Erſten Conſul bei ſeinem Unternehmen als die völlige Gewißheit des Gelingens erſchien. Seine jetzt erprobten Fahrzeuge konnten vollkommen die zehn Stunden breite Meerenge durchſchiffen, denn ſie hatten meiſtentheils hundert bis zweihundert Stunden zurückgelegt, um nach Boulogne zu gelangen, und durch ihr getheiltes und raſirendes Feuer das dominirende und vereinigte Feuer der Kriegsſchiffe öfters mit Vortheil beantwortet. Sie hatten die Ausſicht, entweder in den Windſtillen des Sommers oder den Nebeln des Winters hinüberzukommen, ohne bemerkt oder erreicht zu werden, und wenn ſie, unter der ungünſtigſten Vorausſetzung, in den Fall kämen, mit den fünfundzwanzig bis dreißig Corvetten, Briggs und Fregatten, womit die Engländer kreuzten, zuſammenzutreffen, mußten ſie doch hinüberkommen, wären ſie auch 100 Schalupen oder Böte von den 2300, woraus die Flotille beſtand, zu opfern genöthigt*).

*) Hier iſt ein Bruchſtück aus einem Briefe des Miniſters Decrès, der unter allen bei Napoléon beſchäftigten Männern am wenigſten Illuſionen hegte. Er zeigt, daß man mit Aufopferung von etwa 100 Fahrzeugen hinüberkommen zu können glaubte.

«Boulogne, 7. Januar 1804.»

«Der Marineminiſter an den Erſten Conſul.»

«Auf der Flotille beginnt man faſt zu glauben, daß die Abfahrt näher bevorſteht, als man dachte, und man hat mir verſprochen, ſich alles Ernſtes darauf vorzubereiten. Man achtet nicht auf die Gefahren, ſondern Jeder ſieht nur Cäſar und ſein Glück.»

«Die Ideen aller Subalternen gehen nicht über den Bereich der Rhede und ihrer Strömung hinaus. Sie beſprechen den Wind, den Ankerplatz, die Vorpoſtenlinie wie die Götter. Was die Ueberfahrt betrifft: Das iſt Ihre Sache. Sie verſtehen mehr davon, als ſie, und Ihre Augen ſind beſſer als ihre Fernröhre. An Alles, was Sie thun, haben ſie einen wahren Köhlerglauben.»

«Dem Admiral ſelbſt geht es ſo. Er hat Ihnen nie einen Plan vorgelegt, weil er in der That keinen hat. Ueberdies haben Sie keinen von

Allein es gab einen Fall, in dem jede ungünſtige Möglichkeit ver- November 1803.
ſchwand: den Fall nämlich, daß ein großes franzöſiſches Geſchwader unverſehens in der Meerenge erſcheine, die engliſchen Kreuzer daraus vertreibe, auf zwei bis drei Tage den Kanal beherrſche und die Ueberfahrt unſerer Flotille decke. In dieſem Falle beſtand kein Zweifel mehr; alle gegen das Unternehmen erhobenen Einwürfe fielen auf einmal zu Boden, wenn nicht ein unvorhergeſehenes Unwetter eintrat, was bei richtiger Auswahl der Jahreszeit unwahrſcheinlich war und überdies außer aller Berechnung lag. Dazu mußte aber das dritte Linienſchiffsgeſchwader, das von Toulon, vollſtändig ausgerüſtet ſein, was es noch nicht war. Der Erſte Conſul beſtimmte daſſelbe zur Ausführung eines großen Plans, der für Jedermann, ſelbſt für ſeinen Marineminiſter, ein Geheimniß war. Dieſen Plan ließ er in ſeinem Kopfe allmälig reif werden, ſagte Keinem ein Wort davon, ſondern beſtärkte die Engländer in dem Glauben, daß die Flotille ſich ſelbſt genügen ſolle, da ſie vollſtändig armirt und tagtäglich Fregatten und Linienſchiffen gegenübergeſtellt worden.

Ernſte Ereigniſſe lenken die Aufmerkſamkeit des Erſten Conſuls vom Lager bei Boulogne ab.

Dieſer in ſeinen Entwürfen ſo kühne Mann war bei der Ausführung der allervorſichtigſte Feldherr. Wiewol er 120,000 Soldaten beiſammen hatte, wollte er doch nicht abfahren ohne die Mitwirkung des Geſchwaders vom Texel, das 20,000 Mann führte, ohne das Geſchwader von Breſt, das 18,000 Mann an Bord hatte, ohne die Geſchwader von Larochelle, Ferrol und Toulon, die durch ein tiefberechnetes Manöver die Meerenge frei machen ſollten. Er bemühte ſich, alle dieſe Mittel zum Fe-

---

ihm verlangt. Der Augenblick der Ausführung ſoll darüber entſcheiden. Sehr möglich, daß es nöthig wird, hundert Fahrzeuge zu opfern, die den Feind auf ſich ziehen, während der Reſt im Augenblick, wo jene geſchlagen werden, weiterfährt und ohne Hinderniß ankommt.»

«Uebrigens würde ein Folioband für die Darlegung der Ideen, die er über dieſen Gegenſtand in Bereitſchaft hat, nicht ausreichend ſein. Welcher wird er den Vorzug geben? Darüber ſollen die Umſtände entſcheiden........»

November 1803. bruar 1804 in Bereitſchaft zu ſetzen, und hoffte dies auch: da bemächtigten ſich ernſte Ereigniſſe, die im Innern der Republik eintraten, plötzlich ſeiner Aufmerkſamkeit und entzogen dieſe für einen Augenblick dem großen Unternehmen, worauf die Augen der ganzen Welt gerichtet waren.

Achtzehntes Buch.

Georges' Verſchwörung.

Englands Beſorgniſſe beim Anblick der Rüſtungen, die in Boulogne ſtattfinden. — Was der Krieg in der Regel für England zu bedeuten hat. — Welche Vorſtellung man ſich anfänglich zu London von den Plänen des Erſten Conſuls macht; welche Angſt man am Ende davor bekommt. — Welche Mittel ausgedacht werden, um den Franzoſen Widerſtand zu leiſten. — Erörterung dieſer Mittel im Parlament. — Hrn. Pitt's Wiedererſcheinen im Unterhauſe. — Seine Haltung und die Haltung ſeiner Freunde. — Militairmacht der Engländer. — Hr. Wyndham verlangt die Errichtung eines regelmäßigen Heeres nach Art des franzöſiſchen. — Man beſchränkt ſich auf die Bildung einer Reſervearmee und auf ein Aufgebot von Freiwilligen. — Welche Vorkehrungen zur Bewachung der Küſte getroffen werden. — Das britiſche Cabinet kehrt wieder zu den ehemals von Hrn. Pitt angewendeten Mitteln zurück und unterſtützt die Complote der Emigranten. — Ränke der engliſchen diplomatiſchen Agenten: Drake, Smith und Taylor. — Die emigrirten Prinzen in London vereinigen ſich mit Georges und Pichegru und gehen ein Complot ein, das einen Anfall gegen den Erſten Conſul mit einem Haufen Chouans auf der Straße nach Malmaiſon zum Zweck hat. — Um ſich in der Vorausſetzung des Gelingens die Zuſtimmung der Armee zu ſichern, wendet man ſich an den General Moreau als Haupt der Misvergnügten. — Ränke eines gewiſſen Lajolais. — Welche thörichte Hoffnungen man aus einigen Aeußerungen des Generals Moreau ſchöpft. — Erſter Abgang einer Schar Chouans unter Georges' Leitung. — Ihre Ausſchiffung an dem Uferabhang von Biville; ihr Weg durch die Normandie. — Georges bereitet, in Paris verſteckt, die Mittel zur Ausführung. — Landung einer zweiten Schar, die aus Pichegru und mehren vornehmen Emigranten beſteht. — Pichegru ſpricht mit Moreau. — Er findet ihn gegen den Erſten Conſul aufgebracht, deſſen Sturz und Tod wünſchend, aber keineswegs zur Unterſtützung einer Rückkehr der Bourbons geneigt. — Verdruß der Verſchwornen. — Ihre Entmuthigung und dadurch veranlaßter Zeitverluſt. — Der Erſte Conſul, den die Polizei ſeit Hrn. Fouché's Rücktritt ſchlecht bediente, entdeckt die Gefahr, von der er bedroht iſt. — Er läßt einige neuerdings verhaftete Chouans einer Militaircommiſſion übergeben, um ſie zum Eingeſtändniß Deſſen, was ihnen bekannt iſt, zu nöthigen. — Auf dieſe Weiſe verſchafft er ſich einen Angeber. — Das ganze Complot wird denuncirt. — Ueberraſchung bei der Nachricht, daß Georges und Pichegru in Paris ſind, daß Moreau ihr Mitſchuldiger iſt. — Außerordentliche Berathung und Beſchluß, Moreau zu verhaften. — Anordnungen des Erſten Conſuls. — Er iſt voll Nachſicht gegen die Republikaner und voll Zorn gegen die Royaliſten. — Sein Entſchluß, ohne Erbarmen gegen letztere zu verfahren. — Er beauftragt den Oberrichter, Moreau zu ihm zu führen, um durch eine perſönliche und freundſchaftliche Erklärung Alles abzumachen. — Moreau's Haltung dem Oberrichter gegenüber vereitelt dieſen guten Entſchluß. — Die verhafteten Verſchworenen erklären ſämmtlich, daß ein franzöſiſcher Prinz an ihre Spitze treten ſollte und daß er an dem Uferabhang von Biville in Frankreich

zu landen gedachte. — Beſchluß des Erſten Conſuls, ihn zu ergreifen und einer Militaircommiſſion zu übergeben. — Oberſt Savary wird nach dem Uferabhang von Biville geſandt, um den Prinzen zu erwarten und zu verhaften. — Ein furchtbares Geſetz, das Jeden, der den Verſchworenen eine Zuflucht gewährt, mit dem Tode bedroht. — Paris iſt mehre Tage geſchloſſen. — Allmälige Verhaftung Pichegru's, der HH. v. Polignac, des Hrn. v. Rivière und Georges' ſelbſt. — Georges' Erklärung. — Er iſt gekommen, um den Erſten Conſul mit offener Gewalt anzugreifen. — Neue Beſtätigung, daß ein Prinz an der Spitze der Verſchworenen ſtehen ſollte. — Steigender Unwille des Erſten Conſuls. — Vergebliches Warten des Oberſten Savary am Uferabhange von Biville. — Man verfällt auf eine Nachſuchung, wo die Prinzen des Hauſes Bourbon ſich befinden. — Man denkt an den Herzog von Enghien, der zu Ettenheim am Ufer des Rheins iſt. — Ein Gensdarmerieunteroffizier wird abgeſchickt, um Erkundigungen einzuziehen. — Irriger Bericht dieſes Unteroffiziers und verhängnißvolles Zuſammentreffen ſeines Berichts mit einer neuen Ausſage eines Bedienten von Georges. — Irrthum und blinder Zorn des Erſten Conſuls. — Außerordentliche Berathung, in Folge deren die Aufhebung des Prinzen beſchloſſen wird. — Seine Aufhebung und ſeine Hinſchaffung nach Paris. — Ein Theil des Irrthums wird entdeckt, aber zu ſpät. — Vor eine Militaircommiſſion geſtellt, wird der Prinz in einem Graben des Schloſſes Vincennes erſchoſſen. — Charakter dieſes unſeligen Ereigniſſes.

August 1803.

England begann beim Anblick der Rüſtungen, welche ſeiner Küſte gegenüber ſtattfanden, unruhig zu werden. Anfangs hatte es wenig Gewicht darauf gelegt.

Der Krieg hat für England nicht dieſelbe Bedeutung, wie für andere Nationen.

Für ein Inſelreich, das nur mit gewöhnlich ſiegreichen Schiffen und allerhöchſtens mit Armeen, welche die Rolle von Hülfstruppen ſpielen, an den großen Kämpfen der Nationen theilnimmt, iſt im Allgemeinen der Krieg ein Zuſtand, der wenig Bedrohliches hat, die öffentliche Ruhe nicht ſtört, ſelbſt dem täglichen Geſchäftsbetriebe keinen Schaden thut. Die Unerſchütterlichkeit des Credits in London während der ſtärkſten Vergießung von Menſchenblut iſt ein ſchlagender Beweis dafür. Fügt man zu dieſen Betrachtungen hinzu, daß die Armee aus Miethlingen rekrutirt wird, daß die Flotte aus Seeleuten beſteht, denen wenig daran liegt, ob ſie auf Kriegsſchiffen oder auf Kauffartheiſchiffen leben, für die im Gegentheil die Priſen einen unermeßlichen Reiz haben: ſo wird man noch klarer einſehen, daß der Krieg für ein ſolches Land eine Belaſtung iſt, die ſich ganz einfach in Steuern auflöſt, eine Art von Speculation, bei der man Millionen daran ſetzt, um erweiterte Abſatzwege für den Handel zu erlangen. Nur für die ariſtokratiſchen Volksclaſſen, von denen die Flotten

und die Armeen befehligt werden, die als Befehlshaber derſelben ihr Blut vergießen, die endlich ebenſo ſehr nach der Ausbreitung des Ruhmes ihres Vaterlandes, als nach der Eroberung neuer Abſatzwege ſtreben, bekommt der Krieg wieder ſeinen Ernſt, ſeine Gefahren, jedoch niemals ſeine größten Aengſte, denn die Gefahr eines Einfalls ſcheint gar nicht vorhanden zu ſein. August 1803.

Welche Vorſtellung die Engländer ſich von der bei Boulogne vereinigten Flotille machen.

Einen ſo beſchaffenen Krieg glaubten die HH. Wyndham und Grenville nebſt dem kraftloſen Miniſterium, das ſie hinter ſich herſchleppten, ihrem Vaterlande zugezogen zu haben. Sie hatten unter dem Directorium von flachen Böten ſprechen hören, aber ſo oft und mit ſo wenig Wirkung, daß ſie am Ende gar nicht mehr daran glaubten. Sir Sidney Smith, der in dieſer Hinſicht erfahrner war, als ſeine Landsleute, denn er hatte die Franzoſen, die Türken, die Engländer, bald trotz furchtbarer Kreuzerlinien, bald trotz der Aufſtellung von tüchtigen Soldaten auf der Küſte, nacheinander in Aegypten landen ſehen — Sir Sidney Smith ſagte im Parlamente, daß ſich möglicherweiſe ſechszig bis achtzig Kanonenſchalupen im Kanal zuſammenbringen laſſen würden, hundert vielleicht, wenn man Alles auf die Spitze treiben wolle; daß aber niemals mehr davon vereinigt werden könnten und daß 25 bis 30,000 Mann die allerhöchſte Zahl der Streitkräfte ſei, die nach England hinüberzubringen möglich wäre. Die ernſteſte Gefahr, welche ſich nächſt der eben erwähnten erwarten laſſe, war nach dem genannten Offizier das Landen einer franzöſiſchen Armee in Irland, die, doppelt oder dreifach ſo ſtark als die ehemals auf dieſe Inſel geworfene, nachdem ſie das Land mehr oder minder beunruhigt und verheert habe, am Ende gleich der frühern unterliegen und das Gewehr ſtrecken würde. Man habe übrigens auch noch die in Europa im Stillen beſtändig vorhandene Feindſeligkeit gegen Frankreich, die bald wieder ausbrechen und die Streitkräfte des Erſten Conſuls gegen das Feſtland in Anſpruch nehmen werde. Allerhöchſtens habe man alſo den Krieg aus der erſten Revolutionszeit mit neuer Auszeichnung durch einige Siege des Generals Bonaparte über die Oeſterreicher zu befürchten, dabei aber auch alle gewöhnlichen Umwälzungswahrſcheinlichkeiten in einem ſo

August 1803. beweglichen Lande wie Frankreich, das ſeit funfzehn Jahren dieſelbe Regierung nie drei Jahre hindurch ertragen habe, nebſt dem dauernden Vortheil neuer überſeeiſcher Eroberungen für England. Dieſe Vorherſagungen haben ſich vermöge vieler Unfälle und Misgriffe verwirklicht, es wird ſich aber zeigen, daß mehre Jahre hindurch ungemein bedenkliche Gefahren ſelbſt das Daſein Großbritanniens bedrohten.

In England entſtehen ernſte Beſorgniſſe, als die in Boulogne ſtattfindenden Rüſtungen dort beſſer bekannt zu werden beginnen.

Die Zuverſicht der Engländer verſchwand bald beim Anblick der Rüſtungen, die auf der Küſte von Boulogne ſtattfanden. Man hörte von 1000 bis 1200 flachen Böten ſprechen (daß es über 2000 geben werde, wußte man nicht); man war überraſcht; dennoch beruhigte man ſich, da man ihre Vereinigung, insbeſondere aber die Möglichkeit, ſie in den Häfen am Kanal unterzubringen, in Zweifel zog. Allein die ungeachtet der zahlreichen engliſchen Kreuzer bewerkſtelligte Zuſammenbringung dieſer flachen Böte in der Meerenge von Calais; ihre gute Haltung zur See und im Feuer; die Anlegung geräumiger Hafenbecken zu ihrer Aufnahme; die Aufführung furchtbarer Batterien zu ihrer Deckung auf dem Ankerplatze; die Zuſammenziehung von 150,000 Mann, die zur Einſchiffung auf denſelben bereit, benahmen ihnen die Illuſionen einer anmaßlichen Sicherheit eine nach der andern. Man ſah wohl ein, daß ſolche Rüſtungen keine Finte ſein könnten, und daß man den allerkühnſten, den allergeſchickteſten Mann allzu leichtſinnig aufgereizt habe. Es gab zwar eingefleiſchte Engländer, die im Vertrauen auf die Unantaſtbarkeit ihrer Inſel an die Gefahr, womit man ſie bedrohte, nicht glauben wollten, allein die Regierung und die Parteiführer meinten, im Zweifel dürfe man die Sicherheit des britiſchen Bodens dem Zufall nicht preisgeben. Zwanzig bis dreißig Tauſend Franzoſen, wie tapfer ſie auch ſein und wie gut ſie auch befehligt werden mochten, würden ſie nicht erſchreckt haben; allein 150,000 Mann mit dem General Bonaparte an ihrer Spitze machten alle Volksclaſſen vor Angſt ſchaudern. Und dies war keineswegs ein Beweis von Mangel an Muth, denn Angeſichts einer Armee, die ſo große Thaten vollbracht hatte und

noch ſo große vollbringen ſollte, hätte das tapferſte Volk der Erde wol unruhig werden können. August 1803.

Ein Umſtand erhöhte noch die Bedenklichkeit dieſer Lage: die Regungsloſigkeit der Mächte des Feſtlandes. Oeſterreich wollte nicht für hundert oder zweihundert Millionen die England beſtimmten Schläge auf ſich ziehen. Preußen ſtand mit Frankreich in Gemeinſchaft: nicht der Sympathien, aber der Intereſſen. Rußland tadelte die beiden kriegführenden Mächte, warf ſich zum Richter ihres Benehmens auf, aber erklärte ſich für keine ausdrücklich. Wenn die Franzoſen im Norden nicht über Hannover hinausgingen, ſo gab es, für den Augenblick wenigſtens, keine Ausſicht, das ruſſiſche Reich zum Krieg zu verleiten, und es war augenſcheinlich, daß jene ihm dieſe Veranlaſſung zur Ergreifung der Waffen zu geben nicht im Sinne hatten.

Welche Rüſtungen England den Rüſtungen Frankreichs entgegenſtellt.

Die Rüſtungen mußten demgemäß der Größe der Gefahr entſprechen. Hinſichtlich der Flotte brauchte man nicht viel zu thun, um Frankreich überlegen zu bleiben. Man hatte anfänglich unmittelbar vor dem Bruche 60 Linienſchiffe armirt und 80,000 Matroſen ausgehoben; ſobald der Krieg erklärt war, brachte man die Anzahl der Linienſchiffe auf 75, der Matroſen auf 100,000. Hundert Fregatten und eine unendliche Menge von Briggs und Corvetten vervollſtändigten dieſe Armirung. Nelſon ſollte mit einem auserleſenen Geſchwader das Mittelländiſche Meer beſetzt halten, Toulon blockiren und eine neue Unternehmung gegen Aegypten verhindern. Lord Cornwallis erhielt den Auftrag, mit einer zweiten Flotte perſönlich Breſt, durch ſeine Unterbefehlshaber Rochefort und Ferrol zu blockiren. Lord Keith endlich ſollte als Befehlshaber aller Seeſtreitkräfte im Kanal und in der Nordſee die Küſten von England bewachen und die franzöſiſchen Küſten beobachten. Zum Unterbefehlshaber hatte er Sir Sidney Smith. Er kreuzte mit Linienſchiffen von 74 Kanonen, mit Fregatten, Briggs, Corvetten und mit einer gewiſſen Anzahl von Kanonenſchalupen von der Mündung der Themſe bis nach Portsmouth, von der Schelde bis zur Somme und deckte einerſeits die engliſche Küſte, blockirte andrerſeits die franzöſiſchen Häfen. Eine Kette von leichten Fahrzeugen, die

Vertheilung der engliſchen Seeſtreitkräfte.

Auguſt 1803. durch Signale auf dieſer ganzen Meeresſtrecke in Verbindung ſtanden, mußte bei Wahrnehmung der geringſten Bewegung in unſern Häfen Lärm machen.

Durch dieſe Maßregeln glaubten die Engländer unſere Geſchwader bei Breſt, Rochefort, Ferrol, Toulon zur Regungsloſigkeit verdammt und eine hinlänglich ſichernde Ueberwachung in der Meerenge eingerichtet zu haben.

Es mußte aber noch mehr geſchehen gegen eine Gefahr ganz neuer Art: einen Einfall auf britiſchen Boden. Die zu Rathe gezogenen Seeleute hatten, insbeſondere beim Anblick der Rüſtungen des Erſten Conſuls, faſt ſämmtlich erklärt, es ſei unmöglich, dafür einzuſtehen, daß die Franzoſen unter Begünſtigung eines Nebels, einer Windſtille, einer langen Nacht auf der engliſchen Küſte nicht landen würden. Allerdings konnte der neue Pharao in die Fluten verſenkt werden, bevor er das Ufer erreichte; war er aber, nicht mit 150,000, ſondern auch nur mit 100,000, ja blos mit 80,000 Mann gelandet: wer wollte ihm dann widerſtehen? Dieſe hochmüthige Nation, die ſich ſo wenig um die Leiden des Feſtlandes gekümmert und kein Bedenken getragen hatte, einen Krieg zu erneuern, den ſie mit dem Blute Anderer und einem Golde, das ſie mit vollen Händen ausgibt, zu führen gewohnt war, ſah ſich jetzt auf ihre eignen Kräfte beſchränkt, mußte die Waffen ergreifen und durfte die Vertheidigung ihres eignen Bodens nicht länger den überdies zu wenig zahlreichen Miethlingen anvertrauen. Sie, die auf ihre Marine ſo ſtolz war, bedauerte nun, den furchtbaren Soldaten des Generals Bonaparte keine Landtruppen entgegenſtellen zu können.

Erörterung im Parlament über die Zuſammenſezzung des Heeres.

Die Zuſammenſetzung des Heeres war demgemäß in dieſem Augenblick ein Gegenſtand aller Erörterungen des Unterhauſes. Und da der Parteigeiſt ſich unter den größten Gefahren ſtets am allerungeſtümſten zeigt: ſo traten auch bei dieſer Frage hinſichtlich des Kriegs und wie er zu führen ſei, die bedeutendſten Männer des Parlaments gegeneinander auf, um ſich zu bekämpfen.

Das ſchwache Miniſterium Addington hatte ſeine Misgriffe überlebt; es leitete noch, jedoch nicht lange mehr, den Krieg, den es ſo leichtfertig, ſo verbrecheriſch wieder ausbrechen ließ. Die

Majorität im Parlament wußte, daß es der Aufgabe, die es übernommen hatte, nicht gewachſen ſei; um aber keine Cabinetsumwälzung zu veranlaſſen, unterſtützte ſie daſſelbe wider ſeine Gegner, ſelbſt gegen Hrn. Pitt, den ſie jedoch wieder an der Spitze der Verwaltung zu ſehen wünſchte. Dieſer gewaltige Parteiführer war wieder im Parlament erſchienen, wohin ihn ſeine geheime Ungeduld, die Größe der öffentlichen Gefahren und ſein Haß gegen Frankreich riefen. Nichtsdeſtoweniger war er noch immer gemäßigter als ſeine Bundesgenoſſen Wyndham, Grenville und Dundas und unlängſt hatte eine Abſtimmung ihn veranlaßt, dies noch mehr zu werden. Man wollte nämlich einen Tadel über das Miniſterium verhängen, aber blos dreiundfunfzig Stimmen ſprachen ſich dafür aus. Die Majorität hätte in einer bei politiſchen Verſammlungen ziemlich gewöhnlichen Stimmung die berühmteſten und fähigſten Männer ans Ruder des Staats bringen mögen, ohne eine Miniſterkriſis durchzumachen. In der Erwartung ſeines baldigen Wiedereintritts ins Miniſterium nahm Hr. Pitt an allen Erörterungen Theil, faſt als ob er Miniſter ſei, und nicht ſowol, um den Maßregeln der Regierung zu widerſprechen, als um ſie zu unterſtützen und zu vervollſtändigen. August 1803.

Die hauptſächlichſte unter dieſen Maßregeln war die Organiſirung einer Armee. England hatte eine ſolche, die aber in Oſtindien, in Amerika, in allen Stellungen am Mittelländiſchen Meere zerſtreut, aus Irländern, Schotten, Hannoveranern, Heſſen, Schweizern, ſelbſt Malteſern zuſammengeſetzt und durch die vor der Einführung des Aushebungsſyſtems in Europa ſo verbreiteten Werberkunſtgriffe gebildet war. In Aegypten hatte ſie ſich ſehr gut benommen, wie man aus dem Vorhergehenden erſehen hat. Sie belief ſich auf etwa 130,000 Mann. Bekanntlich gehört nun aber eine ſehr gute Verwaltung dazu, um 80,000 felddienſtfähige Soldaten unter 130,000 Mann zu haben. Zu dieſer Streitmacht, von der mindeſtens ein Drittel durch die Bewachung von Irland in Anſpruch genommen wurde, kamen 50,000 Milizſoldaten, die neuerdings auf 70,000 vermehrt waren: Nationaltruppen, die man nicht aus ihrer Provinz heraus- Stärke und Organiſation des engliſchen Heeres.

August 1803. nehmen konnte und die nie im Feuer geweſen waren. Ihre Anführer waren ausgeſchiedene Offiziere und engliſche Adlige, die zwar viel Patriotismus hegten, aber wenig vom Kriege wußten und allzuſehr Neulinge waren, um den alten Scharen entgegengeſtellt zu werden, welche die europäiſche Coalition beſiegt hatten.

Das Miniſterium Addington beantragt die Bildung einer Reſervearmee.

Wie ließ ſich einem ſolchen Mangel abhelfen? Das Miniſterium umgab ſich mit den unterrichtetſten Militairs und entwarf den Plan, eine ſogenannte Reſervearmee zu errichten, die 50,000 Mann ſtark, durch das Loos aus Engländern gebildet und nur im Bereich des Vereinigten Königreichs verwendet werden ſollte. Dadurch erſetzte man das ſtehende Heer und verſchaffte dieſem eine Verſtärkung von 50,000 Mann. Die Stellvertretung war geſtattet, mußte aber unter den jetzigen Umſtänden ſehr theuer zu ſtehen kommen. Dies war wenig, aber doch Alles, was ſich für den Augenblick thun ließ. Hr. Wyndham bekämpfte von dem Geſichtspunkt der Kriegspartei aus dieſen Vorſchlag als ungenügend. Er verlangte die Errichtung eines großen ſtehenden Heeres, das, nach denſelben Grundſätzen wie das franzöſiſche Heer, d. h. durch Aushebung gebildet, der Regierung unbedingt zur Verfügung ſtehe und überall verwendet werden könne. Er ſagte, was das Miniſterium ausgedacht habe, ſei nur eine Erweiterung der Miliz, habe auch, namentlich den erprobten Scharen gegenüber, mit denen man zu thun bekomme, nicht mehr Werth, ſchade durch die Aufnahme der Erlaubniß zur Stellvertretung in das neue Geſetz der Rekrutirung der Armee, denn wer Dienſte zu nehmen Luſt habe, werde mehr Vortheil dabei finden, Stellvertreter in der Reſervearmee zu werden, als ſich für die Linienarmee anwerben zu laſſen; nur ein regulaires, aus der eingeborenen Bevölkerung gebildetes, überall, wo man Krieg führe, verwendbares, deshalb zur Erlangung von Kriegsgeübtheit befähigtes Heer dürfe den Truppen des Generals Bonaparte entgegengeſtellt werden. Zum Schneiden des Diamants braucht man einen Diamanten, ſagte Hr. Wyndham.

Hr. Wyndham verlangt einen Aufſtand in Maſſe und ein nach den in Frankreich geltenden Grundſätzen gebildetes Heer.

Hr. Pitt erſcheint wieder im Parlament und bekämpft Hrn. Wyndham's Anſicht.

England, das bereits eine Flotte beſaß, wollte auch ein Landheer haben: ein ſehr natürliches Streben, denn es iſt ſelten, daß eine Nation, welche eine von dieſen beiden Größen hat, nicht

Auguſt 1803.

auch die andere zu haben wünſcht. Allein Hr. Pitt ertheilte auf dieſe Vorſchläge die Antwort eines kalten und praktiſchen Kopfes. Hrn. Wyndham's Ideen ſeien alle ſehr gut, ſagte er; aber wie laſſe ſich binnen einigen Tagen eine Armee ſchaffen? wie ihr Kriegstüchtigkeit geben? wie für ſie Cadres bilden, Offiziere finden? Eine ſolche Einrichtung ſei nicht Sache eines Augenblicks. Was der Entwurf enthalte, ſei jetzt allein thunlich. Es werde ſchon ſchwierig genug werden, die beantragten 50,000 Mann zu organiſiren, auszubilden, mit Offizieren jeden Ranges zu verſehen. Hr. Pitt beſchwor demnach ſeinen Freund, Hrn. Wyndham, wenigſtens für jetzt auf ſeine Idee zu verzichten und mit ihm dem Plan der Regierung beizuſtimmen.

Hr. Wyndham beachtete Hrn. Pitt's Gutachten wenig, ſondern beharrte bei ſeinem Syſtem und unterſtützte es durch neue und ſtärkere Erwägungen. Er verlangte ſogar einen Aufſtand in Maſſe, gleich dem franzöſiſchen im Jahre 1792, und machte es dem ſchwachen Miniſterium Addington zum Vorwurf, daß es nicht an dieſes Haupthülfsmittel in ihrer Unabhängigkeit bedrohter Völker gedacht habe. Durch eine nicht ſeltene Folge des Haſſes fand dieſer Feind Frankreichs und Napoléon's Lobſprüche für Dasjenige, was er am meiſten verabſcheute, und übertrieb faſt unſere Größe, unſere Macht, die Gefahr, womit der Erſte Conſul England bedrohe, um dem engliſchen Miniſterium den Vorwurf zu machen, daß es nicht Vorſichtsmaßregeln genug ergreife.

Die Reſervearmee wurde angenommen, wie ſehr auch die Partei Wyndham, der ſie eine Vermehrung der Milizen hieß, ihrer ſpottete. Man erwartete von dieſem Plan eine Verſtärkung der Linienarmee. In dieſe Armee, hoffte man, würden die vom Looſe getroffenen und zum Dienen verurtheilten Leute lieber eintreten wollen als in irgend eine andere. Das gebe vielleicht 20 bis 30,000 Rekruten mehr, die man in deren Cadres bringe.

Annahme eines Theiles von Hrn. Wyndham's Ideen und Einführung der Freiwilligen.

Als indeß die Gefahr von Stunde zu Stunde zunahm und zumal als die Mitwirkung des Feſtlandes immer unwahrſcheinlicher wurde, griff man zu dem Vorſchlage der eifrigſten Partei und kam auf den Gedanken eines Aufſtandes in Maſſe. Das

Auguſt 1803.

Miniſterium verlangte und erhielt die Ermächtigung, jeden Engländer vom 17. bis zum 55. Lebensjahre zu den Waffen zu rufen. Man ſollte Freiwillige und in deren Ermangelung die vom Geſetz beſtimmten Leute nehmen, Bataillone daraus bilden, dieſe während einer gewiſſen Anzahl von Stunden wöchentlich einüben. Zur Entſchädigung für ihren Zeitverluſt ſollte ihnen eine Löhnung gewährt werden; dieſe Beſtimmung betraf aber nur die Freiwilligen aus den arbeitenden Claſſen.

Diesmal mußte Hr. Wyndham zwar anerkennen, daß man ſeine Ideen annehme, er erhob aber Beſchwerden, daß man dies zu ſpät und ſchlecht thue, und bekrittelte verſchiedene Einzelnheiten der Maßregel. Sie wurde jedoch angenommen und binnen kurzer Zeit ſah man in den Städten und in den Grafſchaften Englands die zu den Waffen gerufene Bevölkerung jeden Morgen in Freiwilligenuniform exerciren. Alle Volksclaſſen trugen dieſe Uniform. Der ehrwürdige Hr. Addington erſchien mit dieſem Anzuge, der ſo wenig zu ſeinen Gewohnheiten paßte, im Parlament und ſetzte ſich durch ein Auftreten dieſer Art ſelbſt einiger Lächerlichkeit aus. Der greiſe König und ſein Sohn, der Prinz von Wales, hielten in London Muſterungen, und die verbannten franzöſiſchen Prinzen ließen ſich den unverzeihlichen

Muſterungen der Freiwilligen ſowol in London, als in andern bedeutenden Städten Englands.

Fehler zu Schulden kommen, denſelben beizuwohnen. Man ſah gegen 20,000 ſolcher Freiwilligen in London, was freilich für eine ſo ungeheure Bevölkerung nicht ſehr viel war. Ihre Anzahl war übrigens im Bereiche Englands groß genug, um eine impoſante Streitmacht zu bilden, wenn ſie organiſirt geweſen wäre. Allein Soldaten laſſen ſich nicht improviſiren und noch weniger Offiziere. Hatte man in Frankreich an dem Werthe der flachen Böte gezweifelt, ſo zweifelte man in England noch weit mehr an dem Werthe dieſer Freiwilligen und wenn nicht an ihrem

Befeſtigungsanlagen um London und an den Hauptpunkten der Küſte.

Muth, doch wenigſtens an ihrer Kriegserfahrung. Mit dieſen Maßregeln verband man den Plan, um London herum, an den Straßen, die nach dieſer Hauptſtadt führen, und auf den bedrohteſten Küſtenpunkten Feldverſchanzungen zu errichten. Ein Theil des ſtehenden Heeres wurde von der Inſel Wight bis an die

Signalſyſtem.

Mündung der Themſe aufgeſtellt. Man richtete ein Signalſyſtem

ein, um vermittels der Anzündung von Feuern an den Küſten entlang, ſobald die Franzoſen ſich zeigen würden, Allarm zu machen. Es wurden Wagen von einer eigenthümlichen Form erbaut, um die Truppen mit Poſtpferden nach den bedrohten Punkten hinzuſchaffen. Mit einem Worte: an dieſer Seite der Meerenge wie an der andern bot man alle Erfindungskraft auf, um neue Vertheidigungs- und Angriffsmittel zu erſinnen, die Elemente zu beſiegen und ſie mit der eignen Sache zu verbünden. Die beiden Nationen ſtanden gleichſam an den beiden Küſten verſammelt und boten der Welt dort in dieſem Augenblick ein höchſt großartiges Schauſpiel dar. Die eine fühlte ſich beunruhigt, wenn ſie an ihre Unerfahrenheit in den Waffen dachte, gewann aber wieder Zuverſicht bei der Betrachtung des Oceans, der ihr als Gürtel diente. Die andere war voll Vertrauen auf ihre Tapferkeit, auf ihre Kriegserfahrenheit, auf das Genie ihres Führers, maß mit den Augen den Meerarm, der ihren Ungeſtüm hemmte, lernte ihn täglich verachten und betrachtete es als gewiß, daß ſie bald den Sieger von Marengo und von den Pyramiden hinüberbegleiten werde.

August 1803.

Wagen zur Beförderung von Truppen durch Poſtpferde.

Keine von beiden ſetzte andere Mittel voraus, als die vor ihren Augen vorbereitet wurden. Die Engländer glaubten Breſt und Toulon eng blockirt und ließen ſich nicht einfallen, daß ein Geſchwader im Kanal erſcheinen könne. Die Franzoſen übten ſich alle Tage, auf ihren Kanonenſchalupen zu fahren, und es kam ihnen nicht in den Sinn, daß es noch eine andere Art gebe, über den Kanal zu gelangen. Niemand hatte eine Ahnung von dem Hauptplane des Erſten Conſuls. Die Einen fürchteten, die Andern hofften jedoch irgend eine plötzliche Eingebung ſeines Genies: dies war die Urſache der Unruhe, die auf der einen Seite des Kanals, der Zuverſicht, die auf der andern herrſchte.

Es läßt ſich nicht leugnen: war die Meerenge überſchritten, ſo hatten die zum Widerſtande gegen uns in Bereitſchaft geſetzten Mittel nur wenig zu bedeuten. Angenommen, daß man 50,000 Mann von der Linienarmee, 30 bis 40,000 Mann von der Reſervearmee zwiſchen London und dem Kanal zu vereinigen im Stande geweſen ſei und die größtmögliche Maſſe von

Werth der damals von den Engländern zum Widerſtande gegen die Franzoſen zuſammengebrachten Mittel.

August 1803.

Freiwilligen zu dieſen regulairen Truppen hinzugefügt hätte: ſo würde man noch nicht einmal die numeriſche Stärke der zur Ueberſchreitung des Kanals beſtimmten franzöſiſchen Armee erreicht haben. Und was hätten ſie alle insgeſammt, auch in einer zwei- bis dreifach überlegenen Zahl, gegen die 150,000 Mann vermocht, die unter Napoléon's Führung binnen achtzehn Monaten bei Auſterlitz, bei Jena, bei Friedland alle europäiſchen Armeen ſchlugen, die wahrſcheinlich ebenſo tapfer, ſicherlich kriegsgeübter und vier bis fünf Male zahlreicher waren, als die britiſchen Streitkräfte? Die Rüſtungen der Engländer waren alſo in der That von geringer Bedeutung und der Ocean blieb immer noch ihre ſicherſte Schutzwehr. Jedenfalls, und wie auch das Endergebniß ſein mochte, lag ſchon eine empfindliche Strafe für das Benehmen der britiſchen Regierung in dieſer allgemeinen Aufregung aller Volksclaſſen, dieſer Störung der Arbeiter, die ihren Fabriken, der Kaufleute, die ihren Geſchäften, der Vornehmen, die ihrer Ueppigkeit entriſſen wurden. Eine ſolche Aufregung würde, wenn ſie längere Zeit fortgedauert hätte, ein unermeßliches Unglück, vielleicht eine ſchwere Gefahr für die öffentliche Ordnung geworden ſein.

Die britiſche Regierung greift zu dem gewöhnlichen Hülfsmittel, innere Unruhen in Frankreich zu erregen.

Die britiſche Regierung griff in ihrer Angſt zu allen Mitteln, ſelbſt zu ſolchen, welche die Moral am mindeſten billigte, um den Schlag, der ihr drohte, von ſich abzuwenden. Während des erſten Krieges hatte ſie gegen die Machthaber jeder Art, welche in Frankreich nach einander auftraten, Empörungen angezettelt. Nachher hatte ſie, wiewol ſolche Aufſtände unter der kräftigen Verwaltung des Erſten Conſuls wenig wahrſcheinlich erſchienen, alle Anführer der Vendée und der Emigranten in London behalten und ſelbſt während des Friedens beſoldet. Daß ſie die ſchuldbeladenen Werkzeuge eines unedelmüthigen Krieges ſo beharrlich zur Hand behielt, hatte zur Wiederentzweiung der beiden Länder, wie gezeigt worden iſt, bedeutend beigetragen. Diverſionen gehören allerdings zu den gewöhnlichen Kriegsmitteln, und der Aufſtand einer Provinz iſt eine von denjenigen Diverſionen, die man für die nützlichſten anſieht und in Anwendung zu bringen am wenigſten Bedenken trägt.

Bücherei

Suchten die Engländer die Vendée zum Aufſtande zu bringen, ſo vergalt der Erſte Conſul es ihnen durch die Bemühung, eine Empörung in Irland zu erregen. Dieſes Mittel war gegenſeitig und ſehr gebräuchlich. Allein ein Aufſtand in der Vendée lag in dieſem Augenblicke außer aller Wahrſcheinlichkeit. Die Benutzung der Chouans und ihres Oberhauptes Georges Cadoudal konnte nur Eins zur Folge haben: den Verſuch zu irgend einem grauenhaften Streich, wie die Höllenmaſchine oder dergleichen. Das Mittel der Aufſtandserregung bis zum Sturz einer Regierung treiben, heißt Kunſtgriffe von ſehr zweifelhafter Rechtmäßigkeit zu Hülfe nehmen; aber dieſen Sturz durch Angriffe auf die regierenden Perſonen verfolgen, heißt alle Grenzen des unter den Nationen geltenden Völkerrechts überſchreiten.

August 1803.

Moraliſcher Charakter der von der britiſchen Regierung angewendeten Mittel.

In welchem Grade übrigens die britiſchen Miniſter bei den verbrecheriſchen Plänen, worauf die nach London geflüchteten franzöſiſchen Emigranten wieder ſannen, mitſchuldig waren, werden die Thatſachen ſelbſt beurtheilen laſſen. Man wird ſich des furchtbaren Anführers der Chouans im Département du Morbihan, Georges Cadoudal, erinnern, der allein unter den dem Erſten Conſul vorgeſtellten Vendéern der Geiſtesgewalt deſſelben widerſtand und zuerſt nach der Bretagne, dann nach England ging. Er lebte zu London in wahrer Ueppigkeit, theilte den franzöſiſchen Emigranten die ihnen von der britiſchen Regierung bewilligten Geldſummen aus und verbrachte ſeine Zeit in der Geſellſchaft der emigrirten Prinzen, insbeſondere der beiden thätigſten: des Grafen v. Artois und des Herzogs v. Berry. Daß dieſe Prinzen wieder nach Frankreich zurückzukehren wünſchten, war ganz natürlich; daß ſie dies durch Bürgerkrieg wollten, war ſehr gewöhnlich, wo nicht im Rechte begründet; allein zum Unglück für ihre Ehre konnten ſie ſich auf keinen Bürgerkrieg mehr, ſondern blos noch auf Complote Rechnung machen.

Georges Cadoudal in London.

Der Friede hatte allen Verbannten: Prinzen wie Anderen, jede Hoffnung benommen; der Krieg gab ihnen ihre Hoffnungen zurück, nicht blos, weil er ihnen die Mitwirkung eines Theiles von Europa ſicherte, ſondern auch, weil er nach ihrer Meinung

Briefwechſel und Umtriebe der Emigranten.

August 1803. die Popularität des Erſten Conſuls untergraben mußte. Sie ſtanden durch Georges mit der Vendée, durch die zurückgekehrten Emigranten mit Paris in Briefwechſel. Was ſie in England träumten, ſchwebte auch ihren Anhängern in Frankreich vor und der kleinſte Umſtand, der etwa ihren Illuſionen entſprach, verwandelte dieſe in ihren Augen ſogleich in Wirklichkeiten. Demgemäß erklärten ſie einander in dieſem kläglichen Briefwechſel gegenſeitig, daß der Krieg dem Erſten Conſul einen verderblichen Stoß geben werde; daß ſeine Gewalt, illegitim für alle dem Stamme der Bourbons, tyranniſch für alle der Revolution treugebliebenen Franzoſen, nur zwei Vorwände habe, um ſich erträglich zu machen: die Wiederherſtellung des Friedens und die Wiederherſtellung der Ordnung; daß von dieſen beiden Vorwänden ſeit dem Bruche mit England der eine völlig verſchwunden, der andere ſehr gefährdet ſei, da zu bezweifeln ſtehe, ob die Ordnung ſich unter den Schrecken des Krieges werde aufrechterhalten laſſen. Die Regierung des Erſten Conſuls müſſe daher ihre Popularität verlieren, wie alle Regierungen, die ihr vorhergegangen ſeien. Die ruhige Maſſe werde ihm dieſe Wiedererneuerung der Feindſeligkeiten gegen Europa übel nehmen und nicht mehr ſo feſt an ſeinen Stern glauben, ſeitdem die Schwierigkeiten ſich nicht länger vor ihm zu ebenen ſchienen. Außerdem habe er Feinde verſchiedener Art, deren man ſich ſehr mit Nutzen bedienen könne: zunächſt die Revolutionaire, dann die Männer, welche eiferſüchtig auf ſeinen Ruhm ſeien und von denen es in der Armee wimmele. Man nannte die Jacobiner erbittert; man behauptete, die Generale ſeien durchaus nicht davon erbaut, daß ſie dazu beigetragen hätten, aus einem Genoſſen einen Gebieter zu machen. Aus dieſen ganz verſchiedenartigen Misvergnügten müſſe man eine einzige Partei bilden, um den Erſten Conſul zu ſtürzen. Alles, was man aus Frankreich meldete, und Alles, was man aus London antwortete, lief immer auf den Plan hinaus: die Royaliſten, die Jacobiner, die Misvergnügten im Heere zu einer einzigen Partei für die Ueberwältigung des Uſurpators Bonaparte zu verbinden.

Dies waren die Ideen, worin die franzöſiſchen Prinzen zu

August 1803.

London lebten, und womit ſie das britiſche Cabinet unterhielten, von dem ſie Geldmittel erbaten, die ſie mit vollen Händen austheilten, wenigſtens im Allgemeinen wohl wiſſend, was man damit beginnen werde.

Georges und die franzöſiſchen Prinzen ſpinnen in London einen großen Verſchwörungsplan an

Ludwig XVIII. weigert ſich, an Georges' Verſchwörung Theil zu nehmen.

Demgemäß wurde nach dieſem Plane eine große Verſchwörung angeſponnen und mit der bei Emigranten gewöhnlichen Ungeduld betrieben. Man wandte ſich damit an Ludwig XVIII., der damals in Warſchau lebte. Dieſer Fürſt war mit ſeinem Bruder, dem Grafen v. Artois, deſſen unfruchtbare und unbeſonnene Geſchäftigkeit er misbilligte, ſtets nicht recht einverſtanden und wies den Antrag zurück. Wie ſeltſam contraſtiren dieſe beiden Brüder! Der Graf v. Artois war gut ohne Umſicht; Ludwig XVIII. umſichtig ohne Güte. Der Graf v. Artois ging auf ſeines Herzens unwürdige Pläne ein, die Ludwig XVIII. als ſeines Kopfes unwürdig verwarf. Ludwig XVIII. beſchloß, allen neuen Umtrieben, zu denen der Krieg wieder die unſelige Veranlaſſung werden mußte, von nun an fremd zu bleiben. Der Graf v. Artois, der ſich in weiter Entfernung von ſeinem ältern Bruder befand, durch ſeinen perſönlichen Eifer, durch den Eifer der Emigranten, und was noch ſchlimmer iſt: ſogar durch den Eifer der Engländer angeregt wurde, nahm an allen Entwürfen Theil, welche die Verhältniſſe in jenen, durch eine fortwährende Aufregung verwirrten Köpfen hervorriefen. Die Verbindung der franzöſiſchen Emigranten mit dem engliſchen Cabinet fand durch den Unterſtaatsſecretair Hrn. Hammon ſtatt, den man bei verſchiedenen Unterhandlungen auftreten ſah. An ihn wendeten ſie ſich mit jedem Anliegen in England. Auswärts wendeten ſie ſich an drei diplomatiſche Agenten Englands: Hrn. Taylor, Geſandten in Heſſen, Hrn. Spencer Smith, Geſandten in Stuttgart, Hrn. Drake, Geſandten in Baiern. Dieſe drei in der Nähe unſerer Grenzen lebenden Agenten ſuchten in Frankreich Intriguen jeder Art anzuknüpfen und die in London angeſponnenen ihrerſeits zu unterſtützen. Sie ſtanden mit Hrn. Hammon in Briefwechſel und hatten beträchtliche Geldſummen zu ihrer Verfügung. Es iſt ſchwer zu glauben, daß dies Alles zu den dunkeln Polizeiränken gehörte, welche die Regierungen ſich zuweilen

Der Graf v. Artois läßt ſich in der unvorſichtigſten Weiſe darauf ein.

Betheiligung engliſcher Agenten.

August 1803.

als bloße Erforſchungsmittel erlauben, und wozu ſie kleine Nebeneinnahmen verwenden. Das waren echte politiſche Entwürfe, die durch die Hände der höchſten Agenten gingen, im wichtigſten Miniſterium: dem der auswärtigen Angelegenheiten, zuſammenliefen und bis zu Millionen koſteten.

Der Graf v. Artois, der Herzog v. Berry, der Herzog v. Angoulême, die Condé's.

Die bei dieſen Entwürfen am meiſten betheiligten franzöſiſchen Prinzen waren der Graf v. Artois und ſein zweiter Sohn, der Herzog v. Berry. Der Herzog v. Angoulême hielt ſich damals bei Ludwig XVIII. in Warſchau auf. Die Prinzen v. Condé lebten in London, aber ohne Vertraulichkeit mit den Prinzen des ältern Zweiges und deren Plänen ſtets fremd. Man behandelte ſie wie Soldaten, die beſtändig zu den Waffen zu greifen geneigt und blos für dieſe Rolle geeignet ſind. Während der Großvater und der Vater der Condé's zu London waren, lebte der Enkel, der Herzog v. Enghien, in Baden den Freuden der Jagd und der innigen Liebe, die eine Prinzeſſin v. Rohan ihm eingeflößt hatte. Alle drei ſtanden im Dienſte Großbritanniens, waren angewieſen worden, ſich zum Wiederbeginnen des Krieges bereit zu halten, und hatten gehorcht, wie Soldaten der Regierung gehorchen, die ſie beſoldet: für Condé's allerdings eine erbärmliche Rolle, jedoch noch nicht ſo erbärmlich, wie die Anzettelung von Comploten!

Plan und Ziel der Verſchwörung.

Folgendes war der Plan der neuen Verſchwörung. Die Vendée zum Aufſtande zu bringen, war nicht viel Ausſicht mehr; ein unmittelbarer Angriff gegen die Regierung des Erſten Conſuls mitten in Paris erſchien dagegen als ein raſches und ſicheres Mittel, zum Ziele zu gelangen. Nach dem Umſturze der Conſularregierung war nichts weiter möglich, ſo meinten die Urheber des Plans, als nur die Bourbons. Da nun aber die Perſon des Generals Bonaparte die ganze Conſularregierung bildete, mußte dieſer vernichtet werden. Das war eine unvermeidliche Schlußfolgerung. Er mußte aber auf eine zuverläſſige Weiſe vernichtet werden. Ein Dolchſtich, eine Höllenmaſchine: dergleichen war immer von zweifelhaftem Erfolg, denn ſo Etwas blieb abhängig von der Sicherheit der Hand eines Mörders oder von den Zufälligkeiten einer Exploſion. Es gab noch ein bisher nie

verſuchtes, deshalb auch nicht in Miskredit gerathenes Mittel, was darin beſtand, etwa hundert entſchloſſene Männer, mit dem unerſchrockenen Georges an der Spitze, zuſammenzubringen, den Wagen des Erſten Conſuls auf dem Wege von Saint-Cloud oder von Malmaiſon anzufallen, ſeine höchſtens 10 bis 12 Cavaleriſten ſtarke Bedeckung anzugreifen, ſie zu verjagen und ihn auf dieſe Weiſe gewiſſermaßen in einem Kampfe zu tödten. Auf ſolche Art war man ſicher, ihn nicht zu verfehlen. Georges, der tapfer war, militairiſche Anſprüche machte, nicht für einen Mörder gelten wollte, verlangte, daß zwei Prinzen, daß wenigſtens einer ſich an ſeiner Seite befinden und auf dieſe Weiſe mit dem Degen in der Hand die Krone ſeiner Ahnen wiedergewinnen ſolle. Und, es klingt faſt unglaublich, dieſe durch das Emigriren verdorbenen Gemüther bildeten ſich ein, wenn ſie den Erſten Conſul auf ſolche Weiſe in der Mitte ſeiner Bedeckung angriffen, würden ſie eine Art von Schlacht liefern und keine Meuchelmörder ſein! Wahrſcheinlich waren ſie dem edeln Erzherzog Karl gleich, wie er den General Bonaparte am Tagliamento oder bei Wagram bekämpfte, und ſtanden ihm nur hinſichtlich der Zahl der Soldaten nach! Klägliche Sophiſtereien, woran ſelbſt Diejenigen, welche ſie aufſtellten, nur halb glauben konnten, und die bei den unglücklichen Prinzen von Bourbon: nicht eine angeborne, aber eine im Bürgerkriege und im Exil erworbene Schlechtigkeit erweiſen! Ein einziger von allen dieſen Leuten war wirklich in ſeiner Rolle: Georges. Dieſer war ein Meiſter in der Kunſt ſolcher Ueberfälle; in den Wäldern der Bretagne hatte er ſich darin ausgebildet; und diesmal, bei der Ausübung ſeiner Kunſt an den Thoren von Paris, hegte er nicht die Beſorgniß, den Werkzeugen, deren man ſich bedient und die man dann verſchmäht, gleichgeſtellt zu werden, denn er hoffte Prinzen zu Mitſchuldigen zu erhalten. Er verſicherte ſich alſo jeder mit der Rolle, die er zu ſpielen gedachte, vereinbarlichen Würde und durch ſeine kühne Haltung vor Gericht bewies er bald, daß nicht er ſich bei dieſer heilloſen Sache erniedrigt hatte.

August 1803.

Dies reichte aber noch nicht aus. Nach dem Kampfe galt

Auguſt 1803. es, die Früchte des Sieges zu pflücken. Man mußte Alles ſo vorbereiten, daß Frankreich ſich den Bourbons in die Arme werfe. Die Parteien hatten ſich gegenſeitig vernichtet und nicht eine wahrhaft mächtige war mehr übrig. Die gewaltſamen Revolutionsmänner wurden verabſcheut. Die gemäßigten Revolutionsmänner, die ihre Zuflucht zum General Bonaparte genommen hatten, waren ohne Macht. Behauptet hatte ſich nur das Heer. Dieſes zu gewinnen, darauf kam es an. Es war aber der Revolution ergeben, für die es ſein Blut vergoſſen, und es hegte faſt einen Abſcheu vor den Emigranten, die es ſo oft in engliſchen oder öſterreichiſchen Uniformen geſehen hatte. Da bot die Eiferſucht, dieſe unvergängliche ſchlechte Leidenſchaft des menſchlichen Herzens, den royaliſtiſchen Verſchwörern nutzbaren und werthvollen Beiſtand dar.

Entwürfe der Verſchwörer, um die Parteien, in die Frankreich zerfallen iſt, für ihr Complot zu gewinnen.

Uebeles Benehmen Moreau's, Veranlaſſung ſeines Zerwürfniſſes mit dem Erſten Conſul.

Ueberall ſprach man von dem Zerwürfniß des Generals Moreau mit dem General Bonaparte. Wir ſagten bereits an einer andern Stelle, daß der General der Rheinarmee, im Kriege verſtändig, bedachtſam, charakterfeſt, im Privatleben ſorglos und ſchwach, von ſeiner Umgebung beherrſcht wurde; daß er unter dieſem verderblichen Einfluſſe dem Laſter der Mittelmäßigkeit, d. h. dem Neide, nicht entgangen war; daß er, vom Erſten Conſul mit Aufmerkſamkeiten überhäuft, ſich einfallen ließ, ohne einen andern Grund, als weil er, der General Moreau, der Zweite im Staate, der General Bonaparte aber der Erſte war, dieſem zu zürnen; daß Moreau in dieſer Stimmung durch eine Weigerung, den Erſten Conſul zu einer Muſterung zu begleiten, die Schicklichkeit verletzte, und daß dieſer, ſtets raſch im Vergelten einer Beleidigung, Moreau zu dem Feſtmahle, was jährlich am Gründungstage der Republik gegeben wurde, einzuladen unterließ; daß Moreau den Fehler machte, an demſelben Tage in Civilkleidung an einem öffentlichen Orte, wo man von Jedermann bemerkt wird, mit misvergnügten Offizieren zu ſpeiſen: zum großen Bedauern vernünftiger Leute, zur großen Freude der Feinde des Staats. Wir ſchilderten die kleinlichen Händel der Eitelkeit, die zwiſchen den Frauen mit gemeinem Hader beginnen und zwiſchen den Männern mit tragiſchen Auftritten enden.

Iſt es ſchwer, einem Zerwürfniß zwiſchen hochſtehenden Män- August 1803.
nern vorzubeugen, ſo iſt es noch ſchwerer, ihm eine Grenze zu ſetzen, nachdem es einmal ausgebrochen iſt. Von jenem Tage an hatte Moreau nicht aufgehört, ſich immer feindlicher gegen die Conſularregierung zu zeigen. Als man das Concordat abſchloß, ſchrie er über Prieſterherrſchaft; als man die Ehrenlegion errichtete, über Erneuerung der Ariſtokratie; und als man das lebenslängliche Conſulat einführte, über Wiederherſtellung des Königthums. Am Ende hörte er auf, beim Oberhaupte der Regierung, ja ſogar bei den andern Conſuln zu erſcheinen. Der Wiederausbruch des Kriegs hätte ihm eine ehrenvolle Gelegenheit geboten, ſich wieder in den Tuilerien zu zeigen und nicht dem General Bonaparte, ſondern Frankreich ſeine Dienſte anzubieten. Allmälig auf die ſchlimme Bahn gerathen, wo die Schritte ſo raſch gehen, hatte Moreau in dieſem Bruche des Friedens weit weniger das Unglück des Landes, als eine Schlappe für einen verabſcheuten Nebenbuhler ins Auge gefaßt und ſich im Hintergrunde gehalten, um zu ſehen, wie der Feind, den er ſich ſelbſt gebildet, aus der Verlegenheit herauskommen werde. Er lebte demnach auf Grosbois in einem Wohlſtande, der ein gerechter Lohn ſeiner Verdienſte war, wie etwa ein großer Bürger als ein Opfer der Undankbarkeit des Fürſten hätte thun können.

Der Erſte Conſul zog ſich Neider zu durch ſeinen Ruhm, aber auch durch ſeine Familie. Murat, den zum Range ſeines Schwagers zu erheben, er lange verweigert hatte, der ein vortreffliches Herz, natürlichen Verſtand, eine ritterliche Tapferkeit beſaß, von allen dieſen Vorzügen aber zuweilen einen ſehr ſchlechten Gebrauch machte, verletzte aus Eitelkeit, die er in Gegenwart des Erſten Conſuls nicht merken ließ, aber unverhohlen äußerte, ſobald er nicht mehr unter den Augen dieſes ſtrengen Gebieters war, Diejenigen, die, zu klein, den General Bonaparte zu beneiden, wenigſtens deſſen Schwager beneideten. Es gab alſo große und kleine Misgünſtige. Dieſe wie jene ſcharten ſich um Moreau. Im Winter wurde zu Paris, im Sommer zu Grosbois ein Hof der Misvergnügten gehalten, an dem man mit einer grenzenloſen Unbeſonnenheit ſprach. Der Erſte Conſul wußte

August 1803. es und rächte ſich dafür: nicht blos durch das fortwährende Steigen ſeiner Macht, ſondern auch durch zur Schau getragene Geringſchätzung. Nachdem er ſich lange die größte Zurückhaltung zur Pflicht gemacht hatte, beherrſchte er ſich am Ende ſelbſt nicht mehr, ſondern vergalt der Mittelmäßigkeit ihre Sarkasmen. Aber die ſeinigen waren genial. Man wiederholte ſie wenigſtens eben ſo oft, wie diejenigen, welche Moreau's Kreis zu Tage förderte.

Die Parteien erdichten Zerwürfniſſe, die nicht vorhanden ſind, um ſich dieſelben zu Nutze zu machen; mit noch ſtärkerem Grunde machen ſie ſich die wirklich vorhandenen raſch und hinterliſtig zu Nutze. Augenblicklich umgarnte man Moreau. Nach den Misvergnügten aller Parteien war er der vollendete Feldherr, der beſcheidene, der tugendſame Staatsbürger. General Bonaparte war der unbeſonnene, aber glückliche Heerführer, der Uſurpator ohne Genie, der freche Corſe, der die Republik zu ſtürzen und die Stufen des bereits wieder aufgerichteten Thrones zu erſteigen wage. Man müſſe ihn, hieß es, in einer tollen und lächerlichen Unternehmung gegen England zu Grunde gehen laſſen und ſich wohl hüten, ihm ſeinen Degen anzubieten. So behandelte man alſo erſt den Beſieger Aegyptens und Italiens als einen Abenteurer, dann die patriotiſche Expedition, die ihm ſo ſehr am Herzen lag, als den allerbodenloſeſten Thorenſtreich.

Welches Mittel die Royaliſten ausfindig machen, um ſich Moreau zu nähern.

Durch dieſe unglücklichen Zwiſtigkeiten erhielten die Verſchwörer in London Gelegenheit zur Anzettelung der zweiten Hälfte ihres Entwurfs. Moreau müſſe gewonnen werden, und durch Moreau das Heer; wenn dann der Erſte Conſul auf dem Wege von Malmaiſon getödtet worden, würde der gewonnene Moreau an der Spitze der Armee auftreten und dieſen furchtbaren Theil der Nation mit den Bourbons verſöhnen, die den Muth gehabt hätten, ihren Thron mit den Degen in der Hand zurückzuerobern. Wie aber an Moreau herankommen, der von einem durchaus republikaniſchen Kreiſe umgeben in Paris war, während man ſich unter der Elite der Chouans in London befand? Man bedurfte einer Mittelsperſon. Aus den Einöden Amerikas war ein Mann dafür angekommen, der höchſt glorreich geweſen,

durch eigne Schuld von ſeinem erſten Glanze verloren hatte, aber großе Vorzüge beſaß und ſowol mit den Royaliſten wie mit den Republikanern in Verbindung ſtand: Pichegru, der Beſieger Hollands, den das Directorium nach Sinnamari déportirt hatte. Er war aus ſeinem Déportationsorte entflohen und nach London gekommen, wo er mit dem geheimen Wunſche lebte, nicht dort zu bleiben, ſondern von der Politik, die ohne Unterſchied Schuldige und Schlachtopfer aller Parteien zurückrief, Nutzen zu ziehen und wieder nach Frankreich zu gelangen. Allein der einen Augenblick ausgeſetzte Krieg begann bald wieder und mit ihm kehrten die Illuſionen und die Thorheiten der Emigranten zurück, an die Pichegru ſeine Ehre und dadurch ſeine Freiheit veräußert hatte. Man verwickelte ihn faſt wider ſeinen Willen in die Verſchwörung und beauftragte ihn, die Mittelsperſon bei Moreau zu ſein, deren man bedurfte, um dieſen für die Sache der Bourbons zu gewinnen und die Republikaner wie die Royaliſten von jeder Schattirung zu einer einzigen Partei zu verſchmelzen.

August 1803.

Pichegru wird zu dieſem Zweck verwendet.

Der Plan, den man entworfen hatte, ſtimmte mit manchem augenblicklichen Anſchein hinlänglich überein, um täuſchend zu werden, mit der Wirklichkeit aber nicht genug, um zu gelingen, hatte jedoch noch weit mehr Wahrſcheinlichkeit, als für Ungeduldige erforderlich, denen Alles willkommen war, wenn ſie nur in Bewegung bleiben und mit dieſer Bewegung den läſtigen Müſſiggang des Exils ausfüllen konnten. Nach Feſtſtellung des Plans beſchäftigte man ſich mit der Ausführung.

Man mußte nach Frankreich gehen. Georges wollte zwar, daß einer oder zwei Prinzen ihm dorthin folgen ſollten, er beſtand aber nicht darauf, ſie ſogleich mit ſich zu nehmen. Er räumte ein, daß Alles vorbereitet werden müſſe, bevor man ſie kommen laſſe, um ſie nicht unnöthigerweiſe einem längern Aufenthalte in Paris unter den Augen einer wachſamen Polizei auszuſetzen. Er entſchloß ſich deshalb, zuerſt abzureiſen und ſich nach Paris zu begeben, um dort die Schar der Chouans zu bilden, womit er die Bedeckung des Erſten Conſuls angreifen ſollte. Pichegru war beauftragt, ſich unterdeſſen, zuerſt durch eine Mit-

August 1803. telsperſon, nachher unmittelbar, mit Moreau zu beſprechen und zu dieſem Behuf ſelbſt nach Paris zu gehen. Wenn dann beiderſeitig Alles vorbereitet ſei, wenn man ſowol die Chouans für das Kämpfen, als Moreau für das Hinreißen des Heeres zur Beiſtimmung gewonnen habe, wollten die Prinzen zuletzt, am Vorabend oder am Tage der Ausführung, ankommen.

Georges' Abreiſe nach Paris.

Als dieſes Alles feſtgeſtellt war, verließ Georges mit einem Trupp Chouans, auf deren Entſchloſſenheit und Treue er rechnen konnte, London, um ſich nach Frankreich zu begeben. Sie waren alle mit Waffen verſehen wie Miſſethäter, die ein Räuberleben beginnen wollen. Georges hatte in einem Gürtel eine Million in Wechſelbriefen bei ſich. Natürlich hatten nicht die franzöſiſchen Prinzen, die zu den äußerſten Mitteln greifen mußten, um leben zu können, die unter dieſen Entrepreneurs von Complots in Umlauf befindlichen Summen zu liefern vermocht. Sie ſtammten aus der allgemeinen Quelle, d. h. aus der britiſchen Schatzkammer.

Die Chouans haben eine neue Straße gewählt, um nach Frankreich hineinzugelangen.

Ein Offizier der königlich engliſchen Flotte, Capitain Wright, ein unerſchrockener Seemann, nahm die reiſenden Emigranten mit einem leichten Fahrzeuge bei Deal oder Haſtings in Empfang und ſchaffte ſie, ihrem Belieben gemäß, nach denjenigen Küſtenpunkten hin, wo ſie zu landen wünſchten. Seitdem der Erſte Conſul, von den häufigen Landungen der Chouans genau unterrichtet, die Küſten der Bretagne ſorgfältiger überwachen ließ als je, hatten jene eine andere Richtung eingeſchlagen und gingen durch die Normandie. Zwiſchen Dieppe und Tréport, längſt eines ſteilen Uferabhangs, der von Biville den Namen hat, befand ſich ein geheimer Weg, der in einer Felsſpalte angebracht war und nur von Schleichhändlern beſucht wurde. Ein oben am Uferabhang feſt angemachtes Tau hing in dieſe Felsſpalte hinab und reichte bis ans Meer. Auf einen Ruf, der als Signal diente, ließen die heimlichen Wächter das Tau hinab, der Schmuggler erfaßte es und klimmte mit Hülfe deſſelben, eine ſchwere Bürde auf der Schulter, die zwei- bis dreihundert Fuß hohe Felswand hinauf. Georges' Helfershelfer hatten dieſen Weg ausfindig gemacht und waren darauf bedacht geweſen, ſich deſſen

Benutzung anzueignen, was bei dem Gelde, worüber ſie ver- fügten, leicht war. Zur Vervollſtändigung der Verbindung mit Paris hatten ſie theils in vereinzelt liegenden Meierhöfen, theils in Schlöſſern, die von normanniſchen Adeligen, treuen und ver- ſchwiegenen Royaliſten, die ſelten aus ihrer Abgeſchiedenheit herauskamen, bewohnt waren, eine Reihe von Lagerſtätten ein- gerichtet. Auf dieſe Weiſe konnte man vom Ufer des Kanals nach Paris gelangen, ohne über eine einzige Landſtraße zu kommen und ohne ein Wirthshaus zu berühren. Um endlich dieſen Weg nicht durch eine allzuhäufige Bereiſung bloszuſtellen, behielt man ihn den bedeutendſten Männern der royaliſtiſchen Partei vor. Bei einigen Royaliſten, deren Wohnung man benutzte, machte das reichlich aufgewendete Geld, bei andern die Treue, hauptſächlich aber die Entfernung beſuchter Punkte das Ausplaudern ſchwer und ſicherte das Geheimniß wenigſtens auf einige Zeit

August 1803.

Auf dieſem Wege gelangte Georges nach Frankreich hinein. Mit dem Fahrzeuge des Capitain Wright abgeſegelt, landete er am 21. Auguſt (1803), gerade in dem Augenblicke, als der Erſte Conſul die Küſten beſichtigte, am Fuße des Uferabhanges von Biville. Er erſtieg den Schmugglerweg und gelangte mit einigen ſeiner treueſten Untergebenen von Lagerſtätte zu Lagerſtätte nach Chaillot in einer Vorſtadt von Paris. Man hatte ihm in dieſer Vorſtadt eine kleine Wohnung eingerichtet, von wo aus er in der Dunkelheit nach Paris kommen, ſeine Genoſſen beſuchen und den Handſtreich, um deſſentwillen er ſich nach Frankreich begeben hatte, vorbereiten konnte.

Georges' Ankunft zu Paris im Auguſt 1803.

Muthvoll und verſtändig, beſaß Georges die Leidenſchaften, aber nicht die Illuſionen ſeiner Partei, und beurtheilte richtiger als die Andern, was thunlich ſei. Er unternahm aus Muth, was die Emigranten, ſeine Mitſchuldigen, aus Verblendung un- ternahmen. In Paris angekommen, ſah er bald, daß der Erſte Conſul nicht unpopulair geworden ſei, wie man es nach London geſchrieben hatte; daß die Royaliſten und die Republikaner nicht ſo geneigt ſeien, ſich auf Abenteuer einzulaſſen, wie man es an- gekündigt hatte, und daß diesmal, wie immer, die Thatſachen weit hinter den Verheißungen zurückblieben. Er war aber nicht

Was Georges in Paris findet.

Auguſt 1803. der Mann, den Muth zu verlieren, und insbeſondere nicht geneigt, ſeine Genoſſen durch eine Mittheilung ſeiner Wahrnehmungen muthlos zu machen. Demgemäß legte er Hand ans Werk. Zu einem Handſtreich brauchte er ja doch keine Unterſtützung von der öffentlichen Meinung, und wenn der Erſte Conſul todt ſei, werde man Frankreich ſchon zwingen, in Ermangelung eines Beſſeren wieder zu den Bourbons zurückzukehren. Von ſeinem unerforſchlichen Verſteck aus ſchickte er Sendlinge nach der Vendée, um zu ſehen, ob dieſe ſich nicht bei Gelegenheit der Militairaushebung von neuem empören wolle und ob nicht die Rekruten dieſer Gegend wieder wie ehemals ſagen würden: müſſe man doch Soldat werden, ſo ſei es beſſer, gegen die revolutionaire Regierung, als für dieſe zu dienen. In der Vendée fand er aber die größte Regungsloſigkeit. Von allen Namen in der Vendée hatte der ſeinige allein Einfluß behalten, denn ihn betrachtete man als einen unbeſtechlichen Royaliſten, da er das Exil den Gunſtbezeigungen des Erſten Conſuls vorgezogen habe. Man hegte Theilnahme für den Vertreter einer Sache, die den geheimſten Neigungen der Bevölkerung entſprach; aber wieder in den Haiden und auf den Landſtraßen herumzuſchweifen, hatte Keiner Luſt. Die Prieſter, wahre Beſeeler des Volks in der Vendée, fühlten ſich überdies zum Erſten Conſul hingezogen. Einige unbedeutende Aufläufe waren Alles, was zu hoffen ſtand, und zur Betrübniß der Verſchwörer fand man auch ſchon nicht mehr ſo viele entſchloſſene Chouans als ehemals, die eher zu Allem bereit waren, als zur Rückkehr an mühſame und ruhige Beſchäftigungen. Man mußte indeß ſolche ausfindig machen, und dieſe mußten zugleich tapfer und verſchwiegen ſein. Georges war ſeit zwei Monaten in Paris und hatte deren noch kaum dreißig beiſammen. Den Zweck ihrer Vereinigung ſagte man ihnen nicht; gegenſeitig bekannt mit einander machte man ſie nicht. Sie wußten blos, daß ſie zu einer bevorſtehenden Unternehmung für die Bourbons beſtimmt ſeien, was ihnen recht war, und bis dahin wurden ſie gut bezahlt, was ihnen gleichfalls recht war. Im Geheimen beſorgte Georges ihnen Uniformen und Waffen für den Tag des Kampfes.

Georges hat die größte Mühe, ſeine Schar zuſammenzubringen.

August 1803.

Obwol derjenige Theil des Planes, welcher die Republikaner betraf, nicht zu ſeinem Bereiche gehörte, war er doch von der Verborgenheit aus, in der er lebte, mit vieler Vorſicht zu erfahren bemüht, ob die Dinge auf dieſer Seite beſſer gingen, als auf Seiten der Royaliſten. Durch einen treuen Bretagner ließ er Moreau's Secretair aushorchen, der, Fresnières genannt, ebenfalls ein Bretagner war und mit allen Parteien, ſelbſt mit Hrn. Fouché, in Verbindung ſtand. Das hieß ſehr dicht an der Gefahr vorbeigehen, denn Hr. Fouché hatte in dieſem Augenblicke die Augen überall, um Gelegenheit zu finden, dem Erſten Conſul einen Dienſt zu leiſten. Fresnières ſagte nichts recht Ermuthigendes hinſichtlich Moreau's. Seine Antworten waren mindeſtens unbedeutend. Georges achtete nicht darauf, ſondern Alles zu verſuchen feſt entſchloſſen, drängte er ſeine Auftraggeber in London zum Handeln, da er, ſeit mehren Monaten in Paris bloßgeſtellt, hier unnützerweiſe die größten Gefahren lief.

Erſte Eröffnungen an Moreau.

Während Georges ſich auf dieſe Weiſe beſchäftigte, waren auch Pichegru's Agenten ihrerſeits thätig geweſen und hatten ſich an Moreau herangemacht. Ehemalige Proviantbeamte, eine Art von Leuten, die zuweilen Vertraute der Generale werden, wurden benutzt, einige Worte von Pichegru bei Moreau anzubringen. Man fragte ihn, ob er ſich dieſes ehemaligen Waffengefährten wol erinnere, und ob er noch einigen Groll gegen ihn hege. Moreau konnte nicht Pichegru zürnen, den er durch Aushändigung der Papiere in Klinglin's Vorrathswagen beim Directorium angezeigt hatte. Ueberdies war er ganz mit dem Haß der Gegenwart beſchäftigt und nicht wohl im Stande, an den Haß der Vergangenheit zu denken. Auch äußerte er nur Wohlwollen, ſelbſt Theilnahme für das Unglück dieſes alten Freundes. Nun fragte man ihn, ob er nicht geneigt ſein würde, ſich für Pichegru zu verwenden und ſeinen Einfluß aufzubieten, um deſſen Rückkehr nach Frankreich auszuwirken. Weshalb hätte auch wol die allen Vendéern, ſämmtlichen Soldaten Condé's ertheilte Amneſtie nicht ebenfalls dem Beſieger von Holland zu Theil werden ſollen?.... Moreau antwortete: er wünſche ſehnlich die Rückkehr dieſes alten Waffengefährten; dieſe Rückkehr

Auguſt 1803. betrachte er als eine ſeinen Dienſtleiſtungen gebührende Gerechtigkeit; ſehr gern würde er dazu beitragen, wenn ſeine Verhältniſſe zu der gegenwärtigen Regierung von der Art wären, daß ſie ihm dies geſtatten könnten; er ſei aber mit den Leuten, die ſich am Ruder befänden, zerfallen, und werde nie wieder die Tuilerien betreten. Darauf folgten natürlich vertrauliche Mittheilungen über ſeine Beſchwerden, über ſeine Abneigung gegen den Erſten Conſul, über ſeinen Wunſch, Frankreich bald von dieſem erlöſt zu ſehen.

General Lajolais wird als Mittelsperſon bei Moreau gebraucht.

Als Moreau's Stimmung erforſcht war, gebrauchte man einen ſeiner ehemaligen Offiziere bei ihm: den General Lajolais, einen der allergefährlichſten Vertrauten, die in der nähern Umgebung eines ſchwachen und ſich ſelbſt zu regieren nicht fähigen Mannes Zutritt finden konnten. Dieſer General Lajolais war klein und hinkte, beſaß in hohem Grade den Geiſt der Intrigue, ſtak voller Bedürfniſſe und litt beinahe Noth. Um ihn zu gewinnen, ſchickte man einen als Spitzenhändler verkleideten Deſerteur der republikaniſchen Armee mit Briefen von Pichegru und einer beträchtlichen Geldſumme an ihn ab. Dieſem wurde es nicht ſchwer, Lajolais geneigt zu machen. Für die Verſchwörung gewonnen, heftete Lajolais ſich an Moreau's Ferſen, entlockte ihm das Geſtändniß ſeines Haſſes und ſeiner Wünſche, die auf nichts Geringeres, als auf die Vernichtung der Conſularregierung durch alle möglichen Mittel hinausliefen. Lajolais ging nicht ſoweit, offene Anträge zu machen; aber leichtgläubig, wie alle Zwiſchenträger es ſind, bildete er ſich ein, daß es nur noch ein Wort koſte, um Moreau zur thätigen Theilnahme an der Verſchwörung zu beſtimmen, und wie er mehr glaubte, als vorhanden war, ſo ſagte er auch ſeinen Auftraggebern mehr, als er glaubte. Auf ſolche Weiſe entſpinnen ſich dergleichen Ränke durch Agenten, die zur einen Hälfte ſich ſelbſt und zur andern Hälfte Diejenigen täuſchen, von denen ſie benutzt werden. Lajolais gab demgemäß Pichegru's Abgeſandten die größten Hoffnungen und auf deren Andringen willigte er ein, nach London zu reiſen, um den hochgeſtellten Perſonen, deren Werkzeug er geworden war, mündlich Bericht zu erſtatten.

Lajolais und ſein Führer mußten über Hamburg gehen, um mit mehr Sicherheit nach London zu gelangen. Auf dieſe Weiſe verloren ſie viel Zeit. Als ſie in England landeten, fanden ſie von den britiſchen Behörden ertheilte Befehle zu ihrer unverzüglichen Zulaſſung vor. Sie kamen ſofort nach London und wurden bei Pichegru und den Leitern der Intrigue eingeführt. Lajolais' Ankunft erfüllte alle dieſe Ungeduldigen mit einer wahnſinnigen Freude. Der Graf v. Artois beging die Unbeſonnenheit, dieſen verſteckten Zuſammenkünften beizuwohnen und ſeinen Rang, ſeine Würde, ſeine Familie darin bloßzuſtellen. Er war zwar nur den Hauptperſonen bekannt, allein die Lebhaftigkeit ſeiner Gefühle und ſeiner Aeußerungen erregten Aufmerkſamkeit und bald kannten ihn Alle. Wie er Lajolais Alles, was dieſer aus Moreau's Munde vernommen hatte, mit einer lächerlichen Uebertreibung erzählen und die Verſicherung ertheilen hörte, daß Pichegru ſich nur zu zeigen brauche, um dieſen republikaniſchen General zur Beiſtimmung hinzureißen, ließ der Graf v. Artois ſich durch die Freude hinreißen und rief aus: Wenn unſere beiden Generale einig ſind, werde ich bald wieder in Frankreich ſein. Dieſe Aeußerung lenkte die Blicke der Verſchwornen auf den Prinzen; ſie fragten und erfuhren, wer der Mann ſei, der ſich auf ſolche Weiſe ausſpreche. Es wurde ihnen bekannt, daß der erſte Prinz von Geblüt, entſproſſen von Königen, ſelbſt zum Throne beſtimmt, durch den verderbenden Einfluß des Exils zu ſeines Ranges und ſeines Herzens ſo wenig würdigen Handlungen gebracht worden. Das Wohlgefallen war ſo groß, ſagte einer von den Agenten, der ſpäter dieſe Einzelnheiten entdeckte, daß der König von England, wenn er zugegen geweſen wäre, hätte mitreiſen mögen*). August 1803.

---

*) Dieſe Worte ſind, wie die ganze Darſtellung dieſer traurigen Angelegenheit, mit gewiſſenhafter Treue den umfangreichen Acten über die nachher angeſtellte Unterſuchung entnommen, von denen ein Theil veröffentlicht, ein Theil in den Archiven der Regierung geblieben iſt. Nur diejenigen Umſtände haben wir für glaubwürdig angenommen, welche durch das Zuſammenſtimmen aller Enthüllungen außer Zweifel geſtellt ſind und augenſcheinlich das Gepräge der Wahrheit tragen.

Januar 1804.

Zweite Landung.

Man kam überein, ohne weitern Verzug nach Frankreich zu gehen, um die letzte Hand an die Ausführung des Unternehmens zu legen. Es war Zeit, daß man eilte, denn der unglückliche Georges, der als vorgeſchobener Poſten mitten unter den Agenten der Conſularpolizei allein gelaſſen war, lief die größte Gefahr. Damit er ſich nicht verlaſſen glaube, hatte man ihm Ende December eine zweite Abtheilung von Emigranten zugeſchickt. Es wurde beſchloſſen, daß diesmal Pichegru ſelbſt, in Begleitung der vornehmſten Männer, z. B. des Hrn. v. Rivière, des einen Hrn. v. Polignac, nach Frankreich abgehen und ſich auf dem bereits gebahnten Wege zu Georges hinbegeben ſolle. Sobald dieſe neuen Abgeſandten Alles vorbereitet hätten und wenn Hr. v. Rivière, der mehr Kaltblütigkeit beſaß, verſichern würde, daß der Augenblick gekommen und daß die beabſichtigte Unternehmung hinlänglich zur Reife gediehen ſei*), um die Prinzen ſelbſt hinein zu wagen: wollte der Graf v. Artois, oder der Herzog v. Berry, oder alle Beide nach Frankreich kommen, um an dem ſogenannten Kampfe gegen die Perſon des Erſten Conſuls Theil zu nehmen.

Pichegru's Ankunft in Paris.

Demgemäß ging Pichegru mit den bedeutendſten franzöſiſchen Emigranten zu dieſer Expedition ab, bei der er ſeinen bereits geſchändeten Ruhm und ſein Leben, das anders angewendet zu werden verdient hätte, auf immer begraben ſollte. In den erſten Tagen des Jahres 1804 trat er die Reiſe an, ſchiffte ſich auf dem Fahrzeuge des Capitains Wright ein und ſtieg am 16. Januar auf dem Uferabhange von Biville ans Land. Der Beſieger von Holland ſchlug in Begleitung der erlauchteſten Mitglieder des franzöſiſchen Adels den Schmugglerweg ein, traf Georges, der ihm bis faſt ans Meer entgegengekommen war, und gelangte von Lagerſtätte zu Lagerſtätte durch die Wälder der Normandie am 20. Januar nach Chaillot.

Georges hatte ſeine Leute noch nicht alle, aber kühn, wie er war, erklärte er ſich bereit, mit der Schar, die er zuſammengebracht, über den Wagen des Erſten Conſuls herzufallen und

*) Man vergleiche weiter unten Hrn. v. Rivière's Ausſage.

dieſen unfehlbar zu erſchlagen. Um indeſſen der Folgen verſichert zu ſein, war eine definitive Verſtändigung mit Moreau erforderlich. Die Mittelspersonen gingen wieder hin und ſagten ihm, daß Pichegru heimlich angekommen ſei und ihn um eine Unterredung erſuche. Moreau willigte ein und um Pichegru nicht in ſeinem Hôtel zu empfangen, beſtimmte er eine nächtliche Zuſammenkunft am Boulevard de la Madeleine. Pichegru erſchien. Gern wäre er dort allein geweſen, denn er, kalt und vorſichtig, liebte die Geſellſchaft der gemeinen und aufgeregten Leute nicht, die ihn mit ihrer Ungeduld beſtürmten und deren Umgang die erſte Strafe ſeines Benehmens war. Er kam aber mit einer allzugroßen Anzahl von Leuten zu dieſer Zuſammenkunft, namentlich brachte er Georges mit, der Alles mit eignen Augen prüfen wollte, wahrſcheinlich um zu erfahren, unter welchen Vorausſetzungen er bei einem verzweifelten Unternehmen ſein Leben aufs Spiel ſetzen werde.

Januar 1804.

Zuſammenkunft Moreau's mit Pichegru.

In einer dunkeln, kalten Nacht des Monats Januar traten auf ein gegebenes Signal Moreau und Pichegru einander entgegen. Es war das erſte Mal, daß ſie ſich wiederſahen, ſeit jener Zeit, als ſie Beide am Rhein kämpften, ihr Leben vorwurfsfrei und ihr Ruhm fleckenlos war. Kaum war die Erſchütterung vorüber, in die ſo vielfache Erinnerungen ſie verſetzen mußten: ſo kam Georges dazu und gab ſich zu erkennen. Moreau wurde betroffen, zeigte ſich plötzlich kalt, ſichtlich misvergnügt und ſchien ſehr ungehalten gegen Pichegru über ein ſolches Zuſammentreffen. Man mußte wieder auseinandergehen, ohne daß etwas Bezeichnendes oder Nützliches geſagt war. Man wollte ſich wiederſehen auf andere Weiſe und anderswo.

Ergebniß der Zuſammenkunft.

Dieſe erſte Zuſammenkunft machte den übelſten Eindruck auf Georges. Das geht ſchlecht, waren ſeine erſten Worte. Pichegru ſelbſt fürchtete, ſich etwas zu weit gewagt zu haben. Die Intriganten, welche als Zwiſchenträger dienten, beſuchten jedoch Moreau und verhehlten ihm nun nichts mehr, ſondern ſagten ihm, daß es ſich um eine Verſchwörung zum Sturz der Regierung des Erſten Conſuls handle. Gegen den Sturz dieſer Regierung durch Mittel, die zwar nicht ausgeſprochen wurden,

Moreau will ſich nicht zur Rückkehr der Bourbons hergeben.

Januar 1804. jedoch leicht zu errathen waren, hatte Moreau nichts einzuwenden; nur zeigte er eine unüberwindliche Abneigung, für die Bourbons zu wirken, insbeſondere aber ſich perſönlich in eine ſolche Unternehmung einzulaſſen. Aus dem Sturze des Erſten Conſuls für die Republik und für ſich Nutzen zu ziehen, war augenſcheinlich ſein Streben; eine ſolche Angelegenheit konnte aber nur zwiſchen ihm und Pichegru verhandelt werden. Diesmal empfing er ihn in ſeiner eigenen Wohnung und nach mehren Unfällen, die beinahe Alles an den Tag gebracht hätten, hielt er endlich mit dieſem alten Waffengefährten eine lange und ernſte Beſprechung. Da wurde Alles geſagt. Moreau verließ durchaus einen beſtimmten Ideenkreis nicht. Er habe, behauptete er, eine beträchtliche Partei im Senat und im Heere. Wenn man dahin gelange, Frankreich von den drei Conſuln zu erlöſen, werde die Staatsgewalt ſicherlich in ſeine Hände gelegt werden. Dieſer werde er ſich bedienen, um Denjenigen, welche die Republik ihres Unterdrückers entledigt hätten, das Leben zu retten, aber den Bourbons werde man die befreite Republik nicht überliefern. Hinſichtlich Pichegru's, des ehemaligen Eroberers von Holland, eines der glorreichſten Generale Frankreichs, werde man mehr thun, als ihm das Leben retten: ihm werde man ſeinen Rang und ſeine Würde zurückgeben; ihn werde man zu den höchſten Staatsſtellen erheben. Von dieſen Ideen eingenommen, ſprach Moreau Pichegru ſein Erſtaunen aus, ihn im Kreiſe ſolcher Leute zu ſehen. Pichegru bedurfte Moreau's Bemerkungen nicht, um die Geſellſchaft der Chouans, in der er lebte, unerträglich zu finden; Moreau war aber ſelbſt ein Beweis, daß Jemand, der ſich einmal auf Verſchwörungen einlaſſe, kaum mehr vermeiden könne, ſich der elendeſten Umgebung preiszugeben. Pichegru war zu verſtändig, zu einſichtsvoll, um Moreau's Illuſionen zu theilen, und er verſuchte, ihn zu überzeugen, daß nach dem Tode des Erſten Conſuls nichts Anderes möglich ſei, als die Bourbons. Dies war aber Alles zu hoch für Moreau's außerhalb des Schlachtfeldes mittelmäßigen Verſtand. Er blieb feſt bei dem Glauben, wenn General Bonaparte nicht mehr lebe, werde er Erſter Conſul der Republik werden. Wiewol man vom

Eine neue Zuſammenkunft Pichegru's und Moreau's führt ebenſowenig zu einem Ergebniſſe wie die erſte.

Januar 1804.

Tode des Erſten Conſuls nie ſprach, ſetzte man als Mittel zur Freimachung der Bühne von der Perſon, die ſie einnehme, dieſen Tod doch immer voraus. Uebrigens muß, ohne für dieſe verhängnißvollen Unterhandlungen Entſchuldigungen aufſuchen zu wollen, zu ihrer richtigen Würdigung bemerkt werden, daß die Menſchen damals ſo vielfach auf dem Schaffot oder auf dem Schlachtfelde hatten ſterben ſehen, ſo oft ſchreckliche Befehle ertheilt oder erhalten hatten, daß der Tod eines Menſchen für ſie nicht die Bedeutung und die Gräßlichkeit beſaß, welche das Ende der Bürgerkriege und die Sänftigungen des Friedens ihm in unſern Tagen glücklicherweiſe wieder verliehen haben.

Pichegru verliert über Moreau's Stimmung alle Hoffnung.

Diesmal entfernte Pichegru ſich hoffnungslos und ſagte zu dem Vertrauten, der ihn zu Moreau geführt hatte und wieder in ein dunkles Verſteck zurückgeleitete: Auch der hat Ehrgeiz; er will ebenfalls Frankreich regieren; der arme Mann! er würde es nicht vierundzwanzig Stunden zu regieren vermögen. Georges, der von Allem, was vorging, unterrichtet wurde, rief mit der gewöhnlichen Energie ſeines Ausdrucks: Wenn's doch ein Uſurpator ſein ſoll, will ich lieber den jetzt regierenden, als dieſen Moreau, der weder Kopf noch Herz hat! So dachten ſie bei näherer Bekanntſchaft von dem Manne, den ihre Schriftſteller und ihre Sprecher als ein Muſter aller ſtaatsmänniſchen und kriegeriſchen Tugenden darſtellten.

Die bald erlangte Kenntniß von Moreau's Stimmung verſetzte die unglücklichen und ſtrafbaren Emigranten in Verzweiflung. Es fand noch eine Zuſammenkunft mit ihm bei Georges in Chaillot ſelbſt ſtatt, wahrſcheinlich ohne daß er wußte, in was für eines Mannes Wohnung er ſich befinde. Georges war beim Beginn der Unterredung zugegen, entfernte ſich aber mit den ſchroffen Worten an Pichegru und Moreau: Ich gehe; vielleicht werden Sie, wenn Sie allein ſind, am Ende einig.

Entmuthigung der in die zu London angeſponnene Verſchwörung verwickelten Emigranten.

Die beiden republikaniſchen Generale wurden ebenſo wenig einig und nun war es allen Verſchworenen klar, daß ſie ſich thörichterweiſe auf einen Plan eingelaſſen hätten, der nur zu einer Kataſtrophe führen könne. Hr. v. Rivière war troſtlos. Er und ſeine Freunde ſagten, wie man ſtets ſagt, wenn man die

Januar 1804. eignen Leidenſchaften nicht theilen ſieht: Frankreich iſt in Apathie verſunken; es will nur Ruhe; es iſt ſeinen frühern Geſinnungen untreu geworden. Frankreich war nämlich nicht, wie man es ihnen geſagt hatte, gegen die Conſularregierung entrüſtet; alle Parteien waren nicht bereit, ſich zum Umſturz derſelben zu vereinbaren. Nur Neider ohne Genie dachten auf ihre Vernichtung und auch ſie wollten ſich nicht durch ein unverkennbares Complot gefährden. Was aber Frankreich anlangte, das allerdings den ſo raſch wieder gebrochnen Frieden bedauerte, vielleicht auch dem Geſchmack an Macht und an Krieg, der beim General Bonaparte zum Vorſchein kam, nicht recht traute: ſo betrachtete dieſes ihn noch immer als ſeinen Retter. Es war bezaubert durch ſein Genie und wollte ſich um keinen Preis wieder in die Zufälligkeiten einer neuen Revolution ſtürzen laſſen.

Die Unglücklichen fühlten ſich bereits verſucht, theils nach der Bretagne, theils nach England zurückzukehren. Enttäuſcht durch die Kenntniß der Wirklichkeit, empfanden die vornehmſten unter ihnen auch einen tiefen Widerwillen vor der Geſellſchaft, in der ſie zu leben genöthigt waren. Hr. v. Rivière und Pichegru, die vernünftigſten unter Allen, geſtanden ſich ihren Abſcheu und ihren Kummer. Eines Tages gab ſogar Pichegru, um die allzu läſtigen Chouans in ihre Schranken zurückzuweiſen, einem von ihnen, der zu ihm ſagte: «Aber, General, Sie ſind ja mit uns!» mit Bitterkeit und Geringſchätzung zur Antwort: «Nein, ich bin bei euch!» Dies hieß, ſein Leben ſei in ihrer Hand, ſein Wille und ſein Verſtand nicht mehr.

Alle insgeſammt waren in eine peinliche Unſchlüſſigkeit gerathen. Georges war jedoch noch immer bereit, den Erſten Conſul anzufallen und dann erſt zu erwägen, was nachher geſchehen ſolle. Die Andern legten ſich dagegen die Frage vor, wozu ein nutzloſes Attentat diene. Soweit waren ſie. Da erweckten dieſe ſeit ſechs Monaten ununterbrochen fortgeführten Umtriebe am Ende die Aufmerkſamkeit der Polizei: zu ſpät für die Ehre ihrer Wachſamkeit. Der Scharfblick des Erſten Conſuls rettete ihn und brachte die unbeſonnenen Feinde, die ſich zu ſeinem Untergange verſchworen hatten, ins Verderben. Es iſt die gewöhn-

liche Strafe für Leute, die ſich auf ſolche Unternehmungen ein- Januar 1804.
laſſen, daß ſie zu ſpät inne halten. Oft werden ſie entdeckt, ergriffen und beſtraft, wenn Gewiſſen, Vernunft und Furcht ihnen bereits die Augen zu öffnen begannen und ſie auf der Bahn des Böſen umzukehren gedachten.

Das vom Auguſt bis Januar fortdauernde Gehen und Kommen mußte, zumal ſo nahe bei einem ſolchen Manne, wie der ehemalige Miniſter Fouché, der die größte Luſt hatte, Entdeckungen zu machen, nothwendig einmal bemerkt werden. Wir haben an einer andern Stelle berichtet, daß Hr. Fouché zu der Zeit, als der Erſte Conſul das lebenslängliche Conſulat durch die Aufhebung eines Miniſteriums der Strenge einweihen wollte, die Polizeiminiſterſtelle verloren hatte. Die Polizei wurde damals im Juſtizminiſterium gewiſſermaßen verſteckt. Der Oberrichter Régnier, dem dieſer Verwaltungszweig gänzlich fremd war, hatte ſie dem Staatsrath Réal überlaſſen, einem Manne von Geiſt, der aber lebhaft und leichtgläubig war und bei weitem nicht Hrn. Fouché's ſichern und durchdringenden Scharfblick beſaß. Auch war die Leitung der Polizei mangelhaft und ſie verſicherte dem Erſten Conſul, daß man nie ſich weniger mit Verſchwörungen abgegeben habe. Der Erſte Conſul war weit entfernt, dieſe Sicherheit zu theilen. Ueberdies ließ Hr. Fouché ihn nicht darin. Dieſer war Senator geworden, empfand Langeweile in ſeiner Müßigkeit, hatte ſeine Verbindungen mit ſeinen frühern Agenten beibehalten, wurde vortrefflich unterrichtet, kam zum Erſten Conſul und erzählte dieſem von ſeinen Beobachtungen. Der Erſte Conſul, der Alles, was die HH. Fouché und Réal ihm ſagten, mit anhörte und die Gendarmerieberichte, die immer am nützlichſten, weil ſie am genaueſten und redlichſten ſind, fleißig las, hegte die Ueberzeugung, daß Complote gegen ſeine Perſon im Werke ſeien. Zunächſt führte ihn eine allgemeine Schlußfolgerung, die auf den Verhältniſſen beruhte, zu dem Gedanken, daß der Wiederausbruch des Krieges für die Emigranten und die Republikaner eine Gelegenheit ſein müſſe, irgend einen Verſuch zu unternehmen. Verſchiedene Anzeichen, z. B. Verhaftungen von Chouans in jeder Richtung, Benachrichtigun-

Es gelangen die erſten Spuren vom Complot zur Kenntniß der Polizei.

Januar 1804. gen von ihm perſönlich zugethanen Leitern der Vendée bewieſen ihm, daß ſeine Schlußfolgerung richtig ſei. Auf eine von der Vendée ſelbſt ausgehende Anzeige, worin ihm gemeldet wurde, daß man aushebungspflichtige Rekruten Banden bilden ſehe, ſchickte er den Oberſten Savary, deſſen Ergebenheit unbegrenzt, deſſen Einſicht und Muth ebenfalls erprobt waren, zur Verfolgung der Bewegung nach den Weſtdépartements und gab ihm zur Leitung einiger gegen die Vendée gerichteter mobiler Colonnen einige Mann der Elitegendarmerie mit. Oberſt Savary reiſte ab, beobachtete Alles mit eignen Augen und bemerkte ganz klar Anzeichen von einer verborgenen Wirkſamkeit. Dies war Georges' Wirkſamkeit, der von Paris aus einen Aufſtand in der Vendée anzuregen ſuchte. Man entdeckte jedoch nichts hinſichtlich des ſchrecklichen Geheimniſſes, was Georges mit ſeinen Hauptgenoſſen für ſich behalten hatte. Nach Zerſtreuung der Banden kehrte Oberſt Savary nach Paris zurück, ohne etwas von beſonderer Wichtigkeit erfahren zu haben.

Abſendung des Oberſten Savary nach der Vendée.

Umtriebe der britiſchen Agenten, die zu Georges' Verſchwörung mitwirken.

Eine andere Intrigue, deren Faden dem Erſten Conſul in die Hände gefallen war und die er ſelbſt gleichſam mit Vergnügen verfolgte, verſprach auch einige Aufklärung, gab jedoch noch keine. Die drei engliſchen Geſandten in Heſſen, Württemberg und Baiern, die auch Ränke in Frankreich anzuſpinnen beauftragt waren, legten ſich mit unabläſſigem, aber ungeſchicktem Eifer darauf. Ausländer ſind zur Leitung ſolcher Ränke wenig geſchickt. Der Geſandte in Baiern, Hr. Drake, war der thätigſte. Er hatte ſeine Wohnung ſogar außerhalb Münchens genommen, um die Agenten, die aus Frankreich zu ihm kommen würden, deſto leichter empfangen zu können, und um ſeinen Briefwechſel mehr zu ſichern, hatte er einen bairiſchen Poſtmeiſter gewonnen. Ein höchſt ränkevoller, ehemals republikaniſch geſinnter Franzoſe, mit dem Hr. Drake dieſe Umtriebe unternommen hatte und dem er ohne Anſtand den Zweck der britiſchen Intriguen bekannte, hatte Alles der Polizei verrathen. Hr. Drake wollte ſich zunächſt die Geheimniſſe des Erſten Conſuls hinſichtlich der Landung verſchaffen, dann einen bedeutenden General gewinnen, ſich wo möglich einer Feſtung wie Straßburg oder Beſançon

bemächtigen und dort einen Aufſtand beginnen. Den General Bonaparte auf die Seite zu ſchaffen, war ſtets mit mehr oder minder ausdrücklichen Worten der Hauptttheil des Plans. Entzückt, einen engliſchen Diplomaten auf friſcher That zu ertappen, ließ der Erſte Conſul der Mittelsperſon, die Hrn. Drake betrog, unter der Bedingung, daß ſie dieſe Intrigue fortſetze, viel Geld geben. Er ſelbſt lieferte die Muſter zu den Briefen, die man an Hrn. Drake ſchreiben mußte. In dieſen Briefen gab er viele wahre Nachrichten über ſeine perſönlichen Gewohnheiten, die Art, wie er ſeine Pläne entwerfe, ſeine Befehle ertheile. Er fügte hinzu, das ganze Geheimniß ſeiner Operationen ſei in einer großen ſchwarzen Mappe enthalten, die ſtets Hr. v. Meneval oder ein vertrauter Huiſſier in Verwahrung habe. Hr. v. Meneval ſei unbeſtechlich, aber der Huiſſier ſei es nicht und verlange eine Million für die Auslieferung des Portefeuille. Dann deutete der Erſte Conſul darauf hin, daß es ſicherlich in Frankreich noch andere Umtriebe gebe, als die von Hrn. Drake geleiteten, und daß es von Wichtigkeit ſei, jene wohl zu kennen, damit man ſich nicht gegenſeitig ſchade, ſondern vielmehr unterſtütze. Als eine höchſt wichtige Enthüllung fügte er endlich hinzu, der wahre Landungsplan habe Irland zum Ziel; was in Boulogne vorgehe, ſei eine bloße Finte, die man durch den Umfang der Rüſtungen wahrſcheinlich zu machen ſuche; ernſtlich meine man es aber nur mit den beiden zu Breſt und im Texel angeordneten Expeditionen *). Januar 1804.

---

*) Hier ſind einige merkwürdige Bruchſtücke aus dieſen vom Erſten Conſul ſelbſt dictirten Briefen:

«An den Oberrichter.»

«9. Brumaire des Jahres XII (1. November 1803).»

«Es iſt von Wichtigkeit, bei Drake in München einen geheimen Agenten zu haben, der alle Franzoſen, die ſich nach dieſer Stadt begeben, aufzeichnet.»

«Alle Berichte, die Sie mir geſchickt, habe ich geleſen; ſie ſchienen mir ganz intereſſant. Mit den Verhaftungen muß man nicht allzuſehr eilen. Wenn der Urheber alle Auskunft ertheilt hat, wird man einen Plan mit ihm entwerfen und dann ſehen, was zu thun iſt.»

Januar 1804. Der ungeſchickte und ſtrafbare Diplomat, der ſich das zweifache Unrecht zu Schulden kommen ließ, die heiligſten Functionen bloßzuſtellen und ſo linkiſch Polizei zu treiben, empfing alle

---

«Ich wünſche, daß er an Drake ſchreibe und, um ihm Vertrauen einzuflößen, ihm anzeige, bis der Hauptſchlag geſchehen könne, glaube er ihm verſprechen zu können, auf dem eignen Tiſche des Erſten Conſuls in ſeinem geheimen Cabinet eigenhändig von ihm geſchriebene Bemerkungen in Bezug auf ſeine große Expedition und jedes andere wichtige Papier wegnehmen zu laſſen; dieſe Hoffnung gründe ſich auf einen Huiſſier des Cabinets, der Mitglied des Jacobinervereins geweſen ſei, jetzt das Cabinet des Erſten Conſuls zu überwachen habe und das Vertrauen deſſelben genieße, jedoch dem geheimen Ausſchuß angehöre; man bedürfe aber zweierlei: 1) daß hunderttauſend Pfund Sterling verſprochen würden, im Fall man wirklich vom Erſten Conſul eigenhändig geſchriebene Papiere von ſo großer Wichtigkeit aushändige; 2) daß ein franzöſiſcher Agent von der royaliſtiſchen Partei hergeſchickt werde, um dem erwähnten Huiſſier Mittel zu liefern, ſich zu verbergen, da er nothwendig verhaftet würde, wenn je Papiere von ſo großer Wichtigkeit verſchwänden.»

. . . .

«Bonaparte ſchreibt faſt nie. Er dictirt Alles, in ſeinem Cabinet auf und abgehend, einem jungen Menſchen von zwanzig Jahren, Namens Meneval, der das einzige Individuum iſt, nicht blos was in ſein Cabinet kommt, ſondern auch was ſich den drei auf das Cabinet folgenden Zimmern nähert. Dieſer junge Menſch iſt an Bourrienne's Stelle getreten, den der Erſte Conſul von Kindheit an kannte, aber entlaſſen hat.....»

«.....Meneval iſt nicht von der Art, daß man irgend Etwas von ihm hoffen könnte.»

«.....Allein die Bemerkungen, welche die allerwichtigſten Berechnungen betreffen, dictirt der Erſte Conſul nicht: die ſchreibt er ſelbſt. Er hat auf ſeinem Tiſche eine große Mappe, die in eben ſo viele Fächer getheilt iſt, als es Miniſterien gibt. Dieſe ſorgfältig gearbeitete Mappe ſchließt der Erſte Conſul zu und ſo oft er ſein Cabinet verläßt, iſt Meneval beauftragt, dieſe Mappe in einen an den Fußboden feſtgeſchraubten Schubkaſten unter ſeinem Schreibtiſch zu legen.»

«Dieſe Mappe kann weggenommen werden; Meneval oder der Huiſſier des Cabinets, der allein Feuer anmacht und das Zimmer reinigt, können allein in Verdacht gerathen. Der Huiſſier würde alſo verſchwinden müſſen. In dieſer Mappe muß ſich Alles befinden, was der Erſte Conſul ſeit mehren Jahren geſchrieben hat, denn dieſe Mappe iſt die einzige, welche beſtändig mit ihm reiſt und unaufhörlich aus Paris nach Mal-

dieſe Angaben mit der äußerſten Begierde, verlangte mehr, beſonders in Betreff der Expedition, die bei Boulogne vorbereitet Januar 1804.

---

maiſon und Saint-Cloud wandelt. Alle geheimen Bemerkungen über Militairoperationen müſſen ſich darin befinden und da man es nur durch Verwirrung ſeiner Entwürfe dahin bringen kann, ſeine Autorität zu vernichten, ſo zweifelt man nicht, daß die Wegnahme dieſer Mappe ſie alle verwirren würde.»

«An den Oberrichter.»

«Paris, 3. Pluviôſe des Jahres XII (24. Januar 1804).»

«Die Briefe von Drake ſcheinen ſehr wichtig. Ich wünſche, daß Méhée in ſeiner nächſten Mittheilung ſage: der Ausſchuß ſei in der größten Freude geweſen bei dem Gedanken, daß Bonaparte ſich in Boulogne einſchiffen wolle; jetzt habe man aber die Gewißheit, daß die Demonſtrationen bei Boulogne Scheindemonſtrationen und allerdings koſtſpielig, dies aber weit weniger ſind, als es beim erſten Blick den Anſchein hat ..... daß alle Fahrzeuge der Flotille zum gewöhnlichen Gebrauch benutzt werden können; daß dieſe Vorſorge zeigt, jene Rüſtungen ſeien blos Drohungen und es ſei keine feſte Einrichtung, die man beibehalten wolle.»

«Man dürfe es ſich nicht verhehlen: der Erſte Conſul ſei zu ſchlau und glaube gegenwärtig zu feſten Fuß gefaßt zu haben, um eine zweifelhafte Operation zu verſuchen, wobei eine Maſſe von Streitkräften gefährdet würde. Sein wahrer Plan beſtehe, ſoweit nach ſeinen äußern Verbindungen darüber zu urtheilen ſei, in der Expedition nach Irland, die durch das Geſchwader bei Breſt und das Geſchwader im Texel gleichzeitig geſchehen ſolle.....»

«Man ſagt nichts über die Expedition vom Texel, obwol man weiß, daß ſie bereit iſt, und man macht viel Geräuſch von den Lagern bei Saint-Omer, Oſtende, Vlieſſingen. Die große Maſſe der in Form von Lagern vereinigten Truppen hat einen politiſchen Zweck. Bonaparte iſt ſehr froh, ſie bei der Hand zu haben und ſie kriegsgerüſtet zu halten, um eine Viertelsſchwenkung zu machen, und wieder über Deutſchland herzufallen, wenn er es für ſeine Pläne erforderlich glaubt, auf dem Feſtlande Krieg zu führen.»

«Eine andere Expedition iſt die nach Morea, die entſchieden beſchloſſen iſt. Bonaparte hat 40,000 Mann in Tarent. Das Geſchwader von Toulon ſoll ſich dorthin begeben. Er hofft eine ſehr beträchtliche griechiſche Hülfsarmee zu finden.»

«Die Sache mit der Mappe muß man immer fortſetzen und ſagen, der Huiſſier habe neulich, um ſich zu beglaubigen, mehre Briefſtücke von Bonaparte's eigner Hand vorgewieſen, man könne alſo den größten Nutzen von dieſem Manne ziehen, er verlange aber viel Geld. Es wird wirklich

Januar 1804. wurde, kündigte an, daß er hinſichtlich der ſchwarzen Mappe, für die man einen ſo hohen Preis fordere, an ſeine Regierung berichten werde. Was die übrigen Umtriebe anlange, von denen man unterrichtet zu werden wünſche, um einander nicht gegenſeitig zu durchkreuzen, ſo ſagte er: davon ſei er nicht unterrichtet (dies war wahr), begegne man einander aber, müſſe man ſich ſcharen und insgeſammt zu demſelben Ziel hinſtreben, denn, fügte Hr. Drake hinzu: es kommt ſehr wenig darauf an, durch wen das Thier niedergeſtreckt wird; es iſt hinreichend, wenn ihr nur alle euch der Jagd anzuſchließen bereit ſeid*).

Zu dieſer unwürdigen Rolle wagte ein mit einem amtlichen Charakter bekleideter Agent ſich zu erniedrigen; dieſe abſcheuliche Sprache zu führen ſcheute er ſich nicht.

Dies Alles gab aber noch nicht die Aufklärung, die man ſuchte. Georges' große Verſchwörung, die man als Geheimniß für ſich behalten, kannte Hr. Drake nicht und hatte bei all ſeinem lächerlichen Zutrauen irgend eine nützliche Enthüllung zu

---

beabſichtigt, die Mappe auszuliefern, in die der Erſte Conſul alle Angaben ſtecken wird, von denen er wünſcht, daß ſie bei ihnen geglaubt werden; damit ſie aber eine große Wichtigkeit auf dieſe Mappe legen, müſſen ſie Geld vorauszahlen: wenigſtens 50,000 Pfund Sterling.»

«An den Bürger Réal.»

«Malmaiſon, 28. Ventôſe des Jahres XII (19. März 1804).»

«Ich bitte Sie, dem Bürger Maret den letzten von Drake geſchriebenen Brief zu ſchicken, damit er ihn in der Sammlung von Actenſtücken in Bezug auf dieſe Angelegenheit mit abdrucken laſſe.»

«Ich bitte Sie ebenfalls, zwei Noten beizufügen, die eine, um damit bekannt zu machen, daß der angebliche Adjutant des Generals nichts Anderes als ein durch den Präfecten von Straßburg abgeſandter Offizier iſt; die andere, um damit bekannt zu machen, daß der Huiſſier eine reine Erfindung des Agenten war; daß es weder einen Huiſſier, noch einen Beamten bei der Regierung gebe, der nicht über Englands Beſtechungen erhaben ſei.»

*) Dies ſind die eigenen Ausdrücke, deren Hr. Drake ſich bediente. Die eigenhändig von ihm geſchriebenen Briefe wurden beim Senat deponirt und allen Mitgliedern des diplomatiſchen Corps gezeigt, die ſie zu ſehen wünſchten.

Januar 1804.

machen nicht vermocht. Der Erſte Conſul blieb bei der Ueberzeugung, daß die Leute, welche den Plan zur Höllenmaſchine gemacht hätten, um ſo mehr unter den gegenwärtigen Umſtänden etwas vorhaben müßten, und da ihm einige in Paris, in der Vendée, in der Normandie vorgenommene Verhaftungen von Chouans auffielen, ſagte er zu Murat, der damals Gouverneur von Paris war, und zu Hrn. Réal, der die Polizei leitete: Die Emigranten ſind ſicherlich in Thätigkeit. Man hat verſchiedene Verhaftungen vorgenommen; von den verhafteten Individuen müſſen einige ausgewählt und vor eine Militaircommiſſion geſtellt werden; dieſe wird ſie verurtheilen, und ehe ſie ſich erſchießen laſſen, werden ſie ſprechen. Was wir hier berichten, geſchah zwiſchen dem 25. und 30. Januar, während der Zuſammenkünfte zwiſchen Pichegru und Moreau und als die Verſchworenen zu verzagen begannen.

Der Erſte Conſul ſelbſt entdeckt durch ſeinen erſtaunlichen Scharfblick die Verſchwörung.

Der Erſte Conſul ließ ſich ein Verzeichniß der verhafteten Individuen bringen. Unter dieſen befanden ſich einige von Georges' Agenten, die vor oder nach ihm angekommen waren, und auch ein ehemaliger Arzt der Vendéertruppen, der im Auguſt mit Georges ſelbſt gelandet. Nachdem der Erſte Conſul die beſondern Verhältniſſe eines Jeden geprüft hatte, bezeichnete er fünf davon und ſagte: Entweder irre ich mich ſehr, oder da ſind einige Menſchen, die Etwas wiſſen und nicht ermangeln werden, Enthüllungen zu machen. Seit langer Zeit hatte man die früher erlaſſenen Geſetze, welche die Einſetzung von Kriegsgerichten geſtatteten, nicht in Anwendung gebracht. Während des Friedens hatte der Erſte Conſul ſie außer Gebrauch kommen laſſen wollen. Beim Wiederbeginn des Krieges glaubte er ſie aber benutzen zu müſſen, insbeſondere gegen die Spione, die zur Beobachtung ſeiner Rüſtungen gegen England kamen. Einige davon hatte er verhaften, verurtheilen und erſchießen laſſen. Die fünf von ihm bezeichneten Individuen wurden vor Gericht geſtellt. Zwei erlangten ihre Freiſprechung, zwei andere, die durch die Unterſuchung der Begehung von Verbrechen, welche das Geſetz mit dem Tode beſtrafte, überführt waren, wurden verurtheilt und ließen ſich erſchießen, ohne Etwas zu bekennen, erklärten jedoch, daß ſie gekommen ſeien, um der Sache des

Januar 1804. rechtmäßigen Königs zu dienen, die bald auf den Trümmern der Republik ſiegreich daſtehen werde. Sie ſtießen außerdem gräßliche Drohungen gegen die Perſon des Oberhauptes der Regierung aus. Der Fünfte, den der Erſte Conſul ganz beſonders als Denjenigen bezeichnet hatte, der Alles ſagen müſſe, erklärte in dem Augenblicke, als er zur Hinrichtung abgeführt werden ſollte, daß er wichtige Geheimniſſe zu entdecken habe. Man ſchickte auf der Stelle einen der gewandteſten Polizeibeamten zu ihm. Er geſtand Alles und erklärte, daß er im Monat Auguſt mit Georges ſelbſt am Uferabhang von Biville gelandet, und daß ſie von Lagerſtätte zu Lagerſtätte durch die Wälder nach Paris gekommen ſeien, um einen gewaltſamen Angriff gegen die Bedeckung des Erſten Conſuls zu unternehmen und dieſen zu tödten. Er bezeichnete einige Stellen, wo die unter Georges' Befehlen ſtehenden Chouans wohnten, und namentlich mehre Weinwirthe.

Man erhält eine wichtige Enthüllung durch einen von Georges' Agenten.

Dieſe Erklärung gab Licht. Georges' Anweſenheit in Paris war im höchſten Grade bezeichnend. Eines bedeutungsloſen Unternehmens wegen hatte ein ſolcher Mann ſich nicht mit einer Banditenſchar ſechs Monate in der Hauptſtadt ſelbſt aufhalten können. Nun kannte man den Landungspunkt am Uferabhang von Biville, das Daſein einer Etappenſtraße durch die Wälder und einige von den verborgenen Wohnungen, wo die Verſchworenen verſteckt waren. Ein höchſt ſeltſamer Umſtand hatte mit einem Namen bekannt gemacht, der den ernſteſten Dingen auf die Spur führte. Zu einer frühern Zeit hatten Chouans, die auch an dem Uferabhang von Biville gelandet, Flintenſchüſſe mit Gensdarmen gewechſelt, und auf einem Stückchen Papier, das als Gewehrpfropfen benutzt war, hatte ſich der Name Troche gefunden. Dieſer Troche war Uhrmacher in Eu. Er hatte einen noch ganz jungen Sohn, der gerade zur Führung der Correſpondenz verwendet wurde. Dieſen ließ man heimlich verhaften und nach Paris bringen. Er wurde verhört und geſtand Alles, was er wußte. Durch ihn, erklärte er, würden die Verſchworenen am Uferabhang von Biville empfangen und nach den erſten Anhaltspunkten geführt. Er berichtete die drei Landungen, die be-

reits erwähnt worden ſind: die Landung Georges' im Auguſt, die Landung im December und die Landung im Januar, bei der Pichegru und die HH. v. Rivière und v. Polignac kamen. Ihm waren jedoch weder Namen, noch Stand der Perſonen bekannt, denen er als Führer gedient hatte. Er wußte blos, daß anfangs Februar eine vierte Landung an dem Uferabhang von Biville ſtattfinden ſolle. Ihm ſelbſt war ſogar die Empfangnahme der Neuankommenden übertragen. Februar 1804.

Sofort, in den erſten Tagen des Februar, begann die Nachforſchung, und von Paris bis an die Küſte durchſuchte man die bezeichneten Punkte, um die Lagerſtätten zu finden, die von den reiſenden Emigranten benutzt würden. Bei den von Georges' Agenten angegebenen Weinwirthen wurde genau aufgepaßt und binnen wenigen Tagen bewerkſtelligte man verſchiedene wichtige Verhaftungen, namentlich zwei, die viel Licht über die ganze Sache gaben. Zunächſt nahm man einen jungen Menſchen, Namens Picot, feſt, der, Georges' Bedienter, ein unerſchrockener Chouan, mit Piſtolen und Dolchen bewaffnet, auf die Polizeiagenten ſchoß und ſich erſt nothgedrungen mit der Erklärung, für den Dienſt ſeines Königs ſterben zu wollen, gefangen gab. Außer ihm bekam man auch einen gewiſſen Bouvet v. Lozier, der Georges' hauptſächlichſter Offizier war, ſich verhaften ließ, ohne einen ſolchen Tumult zu erregen, und mehr Ruhe zeigte. Verhaftung einiger Agenten Georges'.

Dieſe Leute waren bewaffnet gleich Uebelthätern, die zur Begehung der ärgſten Verbrechen bereit, und außer den Waffen, die ſie bei ſich führten, beſaßen ſie auch bedeutende Geldſummen in Gold und in Silber. Im erſten Augenblick erſchienen ſie ſehr überſpannt, dann wurden ſie ruhiger und am Ende bekannten ſie. So ging es mit dem erwähnten Picot. Am 8. Februar (18. Pluviôſe) verhaftet, wollte er anfänglich gar nichts ſagen, nachher wurde er aber allmälig zum Sprechen gebracht. Er geſtand, daß er mit Georges aus England gekommen ſei und ſich mit dieſem ſeit ſechs Monaten in Paris befinde, machte auch wenig Hehl aus dem Zwecke ihrer Reiſe nach Frankreich. Georges' Anweſenheit in Paris zu einem wichtigen Zwecke ließ ſich alſo nicht mehr in Zweifel ziehen. Mehr wußte man aber auch nicht. Bou- Georges' Anweſenheit in Paris wird durch mehre Ausſagen dargethan.

Februar 1804. vet v. Lozier ſagte nichts. Dies war ein Mann, der durch Erziehung und Benehmen weit über Picot ſtand. In der Nacht vom 13. auf den 14. Februar rief dieſer Bouvet v. Lozier plötzlich ſeinen Gefängnißwärter. Er hatte einen Verſuch gemacht, ſich zu erhängen, und als ihm Dies nicht gelungen war, gerieth er in eine Art von Raſerei und bat, die Erklärungen, die er zu machen habe, zu Protokoll zu nehmen. Dann äußerte der Unglückliche, bevor er für die Sache des rechtmäßigen Königs ſterbe, wolle er den Treuloſen entlarven, der rechtſchaffene Leute unnützerweiſe gefährdet habe und ins Verderben ſtürze. Hierauf machte er dem erſtaunten und verlegenen Hrn. Réal eine höchſt auffallende Mittheilung. Sie ſeien, ſagte er, in London um die Prinzen verſammelt geweſen, da habe Moreau einen ſeiner Offiziere an Pichegru geſandt, ſich erboten, an die Spitze einer Bewegung zu Gunſten der Bourbons zu treten, und verſprochen, durch ſein Beiſpiel auch das Heer mit fortzureißen. Auf dieſe Nachricht ſeien ſie Alle mit Georges und Pichegru ſelbſt abgereiſt, um zu dieſer Revolution mitzuwirken. Beim Eintreffen in Paris ſeien Georges und Pichegru zu Moreau geeilt, um ſich mit ihm zu verabreden. Dieſer habe nun aber aus einem andern Tone geſprochen und das Verlangen geſtellt, man ſolle den Erſten Conſul zu ſeinem Vortheil ſtürzen, damit er ſich ſelbſt zum Dictator mache. Einen ſolchen Antrag hätten Georges, Pichegru und deren Freunde zurückgewieſen, und über die heilloſen Verzögerungen, welche durch dieſes Anſinnen Moreau's herbeigeführt worden, ſeien ſie den Nachforſchungen der Polizei verfallen. Dieſer tragiſche Berichterſtatter fügte hinzu: «er entſchlüpfe den Schatten des Todes», um ſich und ſeine Freunde an dem Manne zu rächen, der ſie alle ins Verderben gebracht habe *).

Unerwartete Enthüllungen Bouvet v. Lozier's, wodurch Moreau bloßgeſtellt wird.

---

*) Ich theile Bouvet v. Lozier's eigne Ausſage mit. Dieſes Actenſtück iſt wie alle ſpäter noch angeführten, die auf Georges' Verſchwörung Bezug haben, aus einer Sammlung in acht Octavbänden entnommen, welche den Titel führt:

Proceß, geführt durch den in Paris verſammelten Special-Criminalgerichtshof des Départements der Seine, gegen Georges, Pichegru und

Während eines unterbrochenen Selbſtmordes erhob ſich alſo eine furchtbare Anſchuldigung gegen Moreau, die zwar durch Februar 1804.

Andere unter der Anſchuldigung einer Verſchwörung gegen die Perſon des Erſten Conſuls. Paris. C. F. Patras, Drucker des Criminalgerichtshofes. 1804. (Exemplar der königlichen Bibliothek.)

«Ausſage von Athanaſius Hyacinth Bouvet v. Lozier, geſchehen in Gegenwart des Oberrichters und Juſtizminiſters.»

(Band 2. Seite 168.)

«Ein Mann, der aus den Pforten des Grabes kommt, noch mit den Schatten des Todes bedeckt iſt, verlangt Rache an Denjenigen, die durch ihre Treuloſigkeit ihn nebſt ſeiner Partei in den Abgrund geſtürzt haben, in dem er ſich befindet.»

«Abgeſandt, um die Sache der Bourbons zu unterſtützen, ſieht er ſich genöthigt, entweder für Moreau zu kämpfen, oder auf eine Unternehmung zu verzichten, die der einzige Zweck ſeiner Sendung war.»

«Monſieur ſollte nach Frankreich kommen, um an die Spitze einer royaliſtiſchen Partei zu treten; Moreau verſprach ſich der Sache der Bourbons anzuſchließen. Als die Royaliſten in Frankreich angelangt ſind, nimmt Moreau ſein Wort zurück.»

«Er trägt ihnen an, für ihn zu arbeiten und ihn zum Dictator ernennen zu laſſen.»

«Die Anklage, welche ich gegen ihn erhebe, beruht vielleicht nur auf unvollſtändigen Beweiſen.»

«Folgendes ſind die Thatſachen; ſie zu würdigen, iſt Ihre Sache.»

«Ein General, der unter Moreau's Befehlen gedient hat: Lajolais, wird von dieſem an den Prinzen nach London geſandt; Pichegru war die Mittelsperſon; Lajolais ſtimmt im Namen und von Seiten Moreau's den Hauptpuncten des vorgeſchlagenen Planes bei.»

«Der Prinz rüſtet ſich zur Abreiſe; die Anzahl der Royaliſten in Frankreich wird vermehrt, aber in den Beſprechungen, welche zu Paris zwiſchen Moreau, Pichegru und Georges ſtattfinden, macht Erſterer ſeine Abſichten kund und erklärt, nur für einen Dictator, nicht für einen König wirken zu können.»

«Daher die Unſchlüſſigkeit, die Meinungsverſchiedenheit und der faſt gänzliche Untergang der royaliſtiſchen Partei.»

«Lajolais war Anfangs Januar dieſes Jahrs beim Prinzen, wie mir Georges geſagt hat.»

«Geſehen aber habe ich ihn am 17. Januar in der Poterie ankommen, am Tage nach ſeiner Landung mit Pichegru auf unſerm Verbindungswege, den Sie nur zu gut kennen.»

Februar 1804.

die Verzweiflung ſehr übertrieben wurde, aber doch einen Ueberblick des Complots darbot. Beſtürzt eilte Hr. Réal nach den Tuilerien. Er fand den Erſten Conſul ſich wie gewöhnlich früh den Armen des Schlafes entwinden, um an die Arbeit zu gehen.

Haltung des Erſten Conſuls bei der Nachricht von Moreau's Theilnahme an der Verſchwörung. Er will nicht eher gegen ihn einſchreiten, bis Pichegru's Anweſenheit dargethan iſt.

Der Erſte Conſul befand ſich noch unter den Händen ſeines Kammerdieners Conſtant, und kaum hatte Hr. Réal die erſten Worte geſagt, ſo legte er ihm die Hand auf den Mund, hieß ihn ſchweigen und ſchloß ſich allein mit ihm ein, um ſeine Mittheilung anzuhören. Erſtaunt ſchien er nicht. Er wollte jedoch nicht vollſtändig an die Moreau betreffende Ausſage glauben. Der Plan, alle Parteien gegen ihn zu vereinigen und Pichegru zum Vermittler zwiſchen den Royaliſten und den Republikanern zu gebrauchen, begriff er ſehr wohl; ehe er an Moreau's Schuld glauben wollte, verlangte er aber, daß Pichegru's Anweſenheit in Paris vollkommen dargethan ſei. Wenn neue Enthüllungen in dieſer Beziehung jeden Zweifel hoben, war das Bindeglied zwiſchen den Royaliſten und Moreau nachgewieſen und man

---

«Geſehen habe ich ebenfalls denſelben Lajolais am 25. oder 26. Januar, als er Georges und Pichegru an dem Wagen, in dem ich mich mit ihnen befand, auf dem Boulevard de la Madeleine abholte, um ſie zu Moreau zu führen, der ſie einige Schritte von dort erwartete. Auf den Champs Elyſées fand zwiſchen ihnen eine Beſprechung ſtatt, die uns ſchon ahnen ließ, was Moreau in der folgenden, die er mit Pichegru allein hielt, offen vorſchlug: es ſei nämlich nicht möglich, den König wieder einzuſetzen, und er trug darauf an, ſelbſt unter dem Titel eines Dictators an die Spitze der Regierung geſetzt zu werden, ſodaß er den Royaliſten nur die Möglichkeit ließ, ſeine Gehülfen und ſeine Soldaten zu werden.»

«Ich weiß nicht, welches Gewicht die Verſicherung eines Mannes bei Ihnen hat, der vor einer Stunde dem Tode entriſſen wurde, den er ſich ſelbſt gegeben hatte, und der den Tod vor ſich ſieht, den eine beleidigte Regierung ihm in Ausſicht ſtellt.»

«Allein ich bin nicht im Stande, den Schrei der Verzweiflung zu unterdrücken und einen Mann nicht anzugreifen, der mich in dieſe ſtürzt.»

«Ueberdies werden Sie Dem, was ich ausſage, entſprechende Thatſachen im Verfolge dieſes großen Proceſſes auffinden, in den ich verflochten bin.»

(Gez.) «Bouvet,»

«Generaladjutant der königl. Armee.»

konnte geradeswegs gegen dieſen einſchreiten. Uebrigens entſchlüpfte ihm kein Laut des Zorns oder der Rache; er ſchien mehr neugierig, mehr nachdenklich als erzürnt. Februar 1804.

Man dachte darauf, Picot, Georges' Bedienten, wieder zu verhören, um zu erfahren, ob ihm Pichegru's Anweſenheit in Paris bekannt ſei. Man befragte ihn noch an demſelben Tage, verfuhr mit großer Sanftmuth dabei und brachte ihn am Ende dahin, ganz aufrichtig zu werden. Er gab ſelbſt Alles an, was ſich auf Pichegru und Moreau bezog. Er wußte nicht ſoviel davon wie Bouvet v. Lozier; was er wußte, war aber vielleicht noch bezeichnender, denn es ergab ſich daraus, daß die durch Moreau's Benehmen bewirkte Verzweiflung bis zu den unterſten Reihen der Verſchwornen hinabgedrungen war. Hinſichtlich Pichegru's erklärte er, daß er ihn ganz beſtimmt und noch vor wenigen Tagen in Paris geſehen habe, verſicherte auch, derſelbe ſei noch hier. Hinſichtlich Moreau's erzählte er, von Georges' Offizieren habe er das lebhafteſte Bedauern äußern hören, daß man ſich an dieſen General gewendet habe, der durch ſeine ehrgeizigen Anſprüche Alles zu vereiteln im Stande ſei *). Pichegru's Anweſenheit wird dargethan.

---

*) Auszug der zweiten Ausſage von Louis Picot am 24. Pluviôſe des Jahres XII (14. Februar), um 1 Uhr Nachts, vor dem Polizeipräfecten. (Band 2, Seite 392.)

«Hat erklärt:»

«daß die Führer geloost haben, wer den Erſten Conſul angreifen ſolle;»

«daß ſie dieſen, wenn ſie ihn auf dem Wege von Boulogne treffen, entführen, oder ihn, bei Ueberreichung einer Bittſchrift auf der Parade, oder wenn er ins Theater fährt, ermorden wollen;»

«daß er ganz feſt glaubt, Pichegru ſei nicht blos in Frankreich, ſondern auch in Paris.»

Auszug der dritten Ausſage von Louis Picot am 24. Pluviôſe (14. Februar).

(Band 2, Seite 395.)

«Hat erklärt:»

«daß Pichegru beſtändig den Namen Charles geführt habe und daß er ihn mehrmals ſo nennen gehört;»

«daß er oft vom General Moreau ſprechen gehört und daß die Führer häufig in ſeiner Gegenwart geſagt haben, es thue ihnen leid, daß die

Februar 1804.

Nachdem dieſe Thatſachen am 14. Februar im Verlauf des Tages bekannt geworden, berief der Erſte Conſul die beiden Conſuln Cambacérès und Lebrun, die hauptſächlichſten Miniſter und Hrn. Fouché, der zwar nicht mehr Miniſter war, an dieſer Unterſuchung aber den größten Antheil hatte, zu einer geheimen Berathung nach den Tuilerien. Dieſe Berathung fand in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar ſtatt. Die Frage verdiente ernſtlich erwogen zu werden. Die Augenſcheinlichkeit der Verſchwörung war unbeſtreitbar, der Plan, den Erſten Conſul durch einen Haufen Chouans mit Georges an der Spitze anzufallen, ließ ſich nicht bezweifeln. Die Mitwirkung aller Parteien, Republikaner wie Royaliſten, wurde durch die Anweſenheit Pichegru's, der zwiſchen beiden als Vermittler dienen mußte, ebenfalls gewiß. Was Moreau's Schuld anlangte: ſo ließ deren Größe ſich ſchwer beſtimmen; allein weder Bouvet v. Lozier in ſeiner Verzweiflung, noch Picot in ſeiner Bedientennaivetät konnten den auffallenden Umſtand erfunden haben, daß Moreau's ſelbſtſüchtige Abſichten der royaliſtiſchen Partei Schaden gethan. Es war klar, daß man dieſen General im Fortgange der Unterſuchung jeden Augenblick angeſchuldigt finden, daß dieſe Anſchuldigungen ruchbar werden und daß es, wenn man ihn nicht verhafte, dann ganz den Anſchein erhalten müſſe, als ob man ihn entweder heimtückiſch verleumde oder ſich vor ihm fürchte und einen Verbrecher nicht zur Verantwortung zu ziehen wage, weil ſich in dieſem Verbrecher die zweite Perſon der Republik finde.

Geheime Berathung, wobei Moreau's Verhaftung beſchloſſen wird.

Welche Beweggründe den Erſten Conſul beſtimmen, Moreau verhaften zu laſſen.

Dieſe Rückſicht war für den Erſten Conſul entſcheidend. Die Unbeugſamkeit ſeiner Regierung in Frage ſtellen zu laſſen, war für ſeinen Stolz wie für ſeine Politik unter allen Opfern das größte. Man würde ſagen, rief er aus, ich hätte Furcht vor Moreau. Das ſoll nicht geſchehen. Ich bin der mildeſte Mann geweſen, werde aber, wenn es ſein muß, der furchtbarſte werden und Moreau faſſen wie jeden Andern, da er ſich auf

---

Prinzen Moreau bei der Sache betheiligt hätten; daß er aber nicht wiſſe, wann Georges Moreau geſprochen.»

Complote einläßt, die hinſichtlich ihres Zweckes abſcheulich, hinſichtlich der Verbindungen, die ſie vorausſetzen, ſchändlich ſind. Er nahm demnach keinen Augenblick Anſtand, Moreau's Verhaftung zu beſchließen. Es gab überdies noch einen andern Beweggrund und zwar einen dringenden. Georges und Pichegru waren nicht verhaftet. Man hatte drei oder vier ihrer Helfershelfer ergriffen, allein die ganze Bande der Vollſtrecker befand ſich nicht in den Händen der Polizei und es war möglich, daß die Beſorgniß vor einer Entdeckung ſie zur unverweilten Ausführung des Unternehmens beſtimme, um deſſentwillen ſie nach Frankreich gekommen waren. Aus dieſem Grunde mußte man die Unterſuchung beſchleunigen und ſich aller Hauptperſonen bemächtigen, deren man habhaft zu werden vermochte. Daß man dadurch zu weitern Entdeckungen geführt werde, konnte nicht fehlen. Moreau's Verhaftung wurde demnach ſofort beſchloſſen und mit der ſeinigen auch die Lajolais' und anderer Zwiſchenträger, deren Name entdeckt war. Februar 1804.

Der Erſte Conſul war erzürnt, aber nicht gerade gegen Moreau. Er ſah eher aus, wie Jemand, der ſich vorzuſehen, als wie Jemand, der ſich zu rächen ſuche. Er wollte Moreau in ſeiner Gewalt haben, ihn überführen, die Aufklärung von ihm erlangen, deren er bedurfte, und ihn dann begnadigen. Auf ſolche Weiſe davon zu kommen, erachtete er für den Gipfel der Geſchicklichkeit und des Glücks.

Wahl der Gerichtsbarkeit, welcher Moreau unterſtellt werden ſoll.

Nun mußte die Gerichtsbarkeit gewählt werden. Der Conſul Cambacérès, der eine große Kenntniß der Geſetze beſaß, zeigte die Gefährlichkeit der gewöhnlichen Gerichtsbarkeit bei einer Sache dieſer Art und ſchlug vor, da Moreau Militair ſei, ihn vor ein Kriegsgericht zu ſtellen und dieſes aus den höchſten Perſonen in der Armee zu bilden. Die beſtehende Geſetzgebung machte Dies möglich. Der Erſte Conſul widerſetzte ſich Dem*). Man würde ſagen, fügte er hinzu, daß ich mich Moreau's zu entledigen und ihn durch meine eigenen Geſchöpfe gerichtlich morden zu laſſen gewünſcht hätte. Er ſuchte alſo einen Mittelweg auf.

*) Ich wiederhole hier Herrn Cambacérès' eigene Ausſage.

Februar 1804. Demgemäß verfiel man darauf, Moreau vor den Criminalgerichtshof des Départements der Seine zu ſtellen; da aber die Conſtitution in gewiſſen Fällen und im Bereich einzelner Départements die Jury zu ſuſpendiren geſtattete, ſo beſtimmte man, daß dieſe Suſpenſion für das Département der Seine ſofort ausgeſprochen werden ſolle. Dies war ein Misgriff, deſſen Beweggrund ehrenwerth war. Das Publicum betrachtete die Suſpendirung der Jury als eine eben ſo harte Maßregel, wie es etwa das Erſcheinen vor einer Militaircommiſſion hätte anſehen können, und ohne daß man das Verdienſt erlangte, die Formen der Gerechtigkeit geachtet zu haben, zog man ſich doch, wie ſich bald zeigen wird, alle damit verbundenen Uebelſtände zu. Außerdem wurde beſchloſſen, daß der Oberrichter Régnier über das eben entdeckte Complot und über die Beweggründe zu Moreau's Verhaftung einen Bericht abfaſſen und daß dieſer Bericht dem Senat, dem Corps législatif und dem Tribunat mitgetheilt werden ſolle.

Dieſe Berathung hatte die ganze Nacht gedauert. Gleich am Morgen ſchickte man eine Abtheilung der Elitegendarmen mit Gerichtsbeamten nach Moreau's Wohnung. Man fand ihn dort nicht und ging nach Grosbois ab. Bei der Brücke von Charenton traf man ihn auf dem Wege nach Paris. Er wurde ohne Aufſehen, mit vieler Schonung feſtgenommen und nach dem Temple gebracht. Gleichzeitig mit ihm verhaftete man auch Lajolais und die Proviantbeamten, welche als Vermittler gedient hatten.

Welchen Eindruck Moreau's Verhaftung beim Publicum macht.

Die Botſchaft mit Régnier's Bericht ging noch an demſelben Tage dem Senat, dem Corps législatif und dem Tribunat zu. Sie erregte dort ein ſchmerzliches Erſtaunen bei den Freunden der Regierung und eine Art von boshafter Freude bei deren Feinden, deren es, mehr oder minder offen, in den großen Staatskörperſchaften noch immer eine gewiſſe Anzahl gab. Es ſei, behaupteten dieſe, eine Erdichtung der Polizei, ein Kunſtgriff des Erſten Conſuls, der Beſorgniß für ſein Leben einflößen wolle, um einen Nebenbuhler, den er beneide, bei Seite zu ſchaffen und ſeine gefährdete Popularität wieder zu befeſtigen. Die Zungen

wurden laut, wie es bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlich geſchieht, und ſtatt zu ſagen: «die Verſchwörung von Moreau» ſagten die Witzlinge: «die Verſchwörung gegen Moreau.» Der Bruder dieſes Generals, der Mitglied des Tribunats war, eilte lebhaft auf die Rednerbühne dieſer Verſammlung und erklärte, ſein Bruder ſei verleumdet worden und er erbitte nur Eins, um ſeine Schuldloſigkeit darzuthun: daß er vor die gewöhnlichen Gerichte, nicht vor ein beſonderes Gericht geſtellt werden möge. Er beanſpruche für ſeinen Bruder weiter nichts als Mittel, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Man hörte dieſe Aeußerungen kalt, aber mit Bedauern an. Die Majorität war in den drei Körperſchaften wohlgeſinnt und betrübt. Es ſchien ihr, daß das Glück dem Erſten Conſul, der bisher ebenſo glücklich geweſen, wie er groß war, ſeit dem Bruche des Friedens etwas untreu geworden ſei. Man glaubte nicht, daß er dieſe Verſchwörung erdichtet habe, aber man ſah mit Bedauern, daß ſein Leben noch immer in Gefahr ſei und daß man zu ſeiner Vertheidigung die höchſten Köpfe der Republik antaſten müſſe. Man beantwortete demgemäß die Botſchaft der Regierung durch eine Botſchaft, welche die Theilnahme und Anhänglichkeit, die man für das Staatsoberhaupt hege, ſowie den innigen Wunſch, daß raſch und redlich Gerechtigkeit geübt werde, in der bei ſolchen Gelegenheiten gewöhnlichen Weiſe ausſprach. Februar 1804.

Das Aufſehen, was dieſe Verhaftungen erregten, war ungemein bedeutend und mußte dies ſein. Das große Publikum fühlte ſich ſehr geneigt, gegen jedes Unternehmen, welches das koſtbare Leben des Erſten Conſuls in Gefahr bringe, ungehalten zu werden, man zog jedoch die Wirklichkeit des Complots in Zweifel. Die greuliche Höllenmaſchine hatte zwar Alles glaublich gemacht, allein damals war das Verbrechen der Unterſuchung vorangegangen und überdies in der Geſtalt des gräßlichſten Attentats aufgetreten. Diesmal kündigte man dagegen einen Mordplan an und auf die einfache Ankündigung eines Entwurfs hin, begann man mit der Verhaftung eines der glorreichſten Männer der Republik, der für den Gegenſtand der ganzen Eiferſucht des Erſten Conſuls galt. Böswillige warfen

Februar 1804.

die Frage auf, wo denn Georges, wo denn Pichegru ſei? Dieſe beiden Männer ſeien, ſagten ſie, ſicherlich nicht in Paris; man werde ſie dort nie auffinden, denn das Ganze ſei nichts als eine ungeſchickte Fabel und eine abſcheuliche Erdichtung.

Entrüſtung des Erſten Conſuls, wie er ſieht, daß einige Leute an der Wirklichkeit des Complots zweifeln.

War der Erſte Conſul anfänglich beim Anblick der neuen Gefahr, womit ſeine Perſon bedroht war, ziemlich ruhig geweſen, ſo wurde er heftig entrüſtet, als er ſah, zu welchen verruchten Verleumdungen dieſe Gefahr Veranlaſſung gebe. Er meinte, ob es denn nicht ſchon genug ſei, den greulichſten Complotén zur Zielſcheibe zu dienen, ob er denn auch noch ſelbſt für einen Complotmacher gelten müſſe, für einen Neider, während er vom niedrigſten Neide verfolgt werde, für den Urheber von hinterliſtigen Entwürfen gegen das Leben Anderer, während ſein eignes Leben die größte Gefahr laufe. Ihn ergriff ein Zorn, den jeder Fortſchritt in der Unterſuchung noch immer mehr ſteigerte. Mit einer Art von Erbitterung legte er ſich auf die Entdeckung der Urheber dieſer Verſchwörung: nicht als ob ihm darum zu thun geweſen wäre, ſein Leben zu ſichern; daran dachte er kaum, ſo feſt vertraute er auf ſein Glück; ſondern es lag ihm daran, die Niederträchtigkeit ſeiner Verleumder zu beſchämen, die ihn als den Erfinder von Ränken darſtellten, deren Opfer er beinahe geworden wäre und noch werden konnte.

Die Entrüſtung des Erſten Conſuls iſt diesmal nicht gegen die Republikaner, ſondern gegen die Royaliſten gerichtet.

Nicht gegen die Republikaner war er diesmal am meiſten entrüſtet, ſondern gegen die Royaliſten. Zur Zeit der Höllenmaſchine hielt er ſich, wiewol die Royaliſten deren Urheber geweſen waren, hartnäckig an die Republikaner, weil er in dieſen für alles Gute, was er bezweckte, ein Hinderniß ſah. Gegenwärtig aber traf ſein Unwille einen andern Gegenſtand. Seitdem er ans Ruder gelangt war, hatte er für die Royaliſten Alles gethan; er hatte ſie aus der Bedrückung und dem Exil gezogen, ſie wieder zu Franzoſen und Staatsbürgern gemacht, ihnen, ſoweit es ihm möglich geweſen war, ihre Güter zurückgegeben und zwar ungeachtet des Raths und wider den Wunſch ſeiner treueſten Anhänger. Bei Zurückberufung der Prieſter hatte er den eingewurzeltſten Vorurtheilen des Landes und des Jahrhunderts, bei Zurückberufung der Emigranten den Befürch-

tungen der aller argwöhniſcheſten Volksklaſſe: der Erwerber von Nationalgütern, Trotz geboten. Endlich hatte er einige von dieſen Royaliſten mit den wichtigſten Aemtern betraut und ſogar begonnen, ſie bei ſeiner Perſon anzuſtellen. In der That, wenn man den Zuſtand, in dem er ſie, als das Regiment des Nationalconvents und des Directoriums ein Ende nahm, gefunden, mit demjenigen Zuſtande, in den er ſie verſetzt hatte, vergleicht: ſo kann man nicht umhin, es anzuerkennen, daß nie Jemand mehr für eine Partei that, daß man nie aus einem erhabeneren Gerechtigkeitsſinn ein großmüthigerer Beſchützer war, daß ein ſo edles Verfahren nie mit ſchwärzerem Undank vergolten wurde. Der Erſte Conſul war ſoweit gegangen, ſelbſt ſeine Popularität und, was noch ſchlimmer, das Vertrauen aller Derjenigen, die aufrichtig und ehrlich der Revolution zugethan, für die Royaliſten aufs Spiel zu ſetzen, denn er hatte ſagen und glauben laſſen, daß er auf Wiedereinſetzung der Bourbons denke. Zum Lohn für dieſe Bemühungen und dieſe Wohlthaten hatten die Royaliſten ihn im Jahre 1800 mit einem Faß Pulver in die Luft ſprengen wollen und wollten ſie ihn jetzt auf der Landſtraße ermorden. Und dies waren die Männer, welche ihn in ihren Geſellſchaftskreiſen beſchuldigten, daß er Complote erdichte, die ſie ſelbſt angezettelt hatten. Februar 1804.

Die Verſchworenen erklären übereinſtimmend, daß ein Prinz nach Paris kommen ſoll.

So war die Stimmung, die bald ſeine ungeſtüme Seele ergriff und eine plötzliche Reaction gegen eine Partei, die ſich ſolche Undankbarkeit zu Schulden kommen laſſen, bei ihm hervorbrachte. Auch richtete ſeine Rache ſich bei dieſer Gelegenheit nicht mehr gegen die Republikaner. Allerdings war es ihm nicht unlieb, daß er Moreau dahin gebracht ſah, die drückende Wohlthat ſeiner Gnade anzunehmen; auf die Royaliſten aber wollte er das ganze Gewicht ſeines Zornes fallen laſſen und war entſchloſſen, dieſen, wie er ſagte, keinen Pardon zu geben. Die ſpäteren Aufſchlüſſe erhöhten dieſe Stimmung noch und verwandelten ſie in eine Art von Leidenſchaft.

Während mit der größten Sorgfalt nach Georges und Pichegru geſucht wurde, bewerkſtelligte man neue Verhaftungen und erhielt von Picot und Bouvet v. Lozier noch vollſtän-

Februar 1804. digere und bedenklichere Angaben, als Alles, was man ihnen bisher entlockt hatte. Um nicht als Mörder zu erſcheinen, beeilten dieſe Leute ſich mitzutheilen, daß ſie in der angeſehenſten Geſellſchaft nach Paris gekommen ſeien, daß ſie die vornehmſten Herren vom Hofe der Bourbons, namentlich die HH. v. Polignac und v. Rivière, bei ſich hätten, und endlich erklärten ſie ausdrücklich, daß ein Prinz ſich an ihre Spitze ſtellen ſollte. Sie erwarteten dieſen, ſagten ſie, jeden Augenblick; ſie glaubten ſogar, daß der ſehnlichſt erwartete Prinz mit der letzten Landung kommen werde, die für den Februar angekündigt ſei. Man habe unter ihnen verbreitet, es ſei der Herzog v. Berry *).

---

*) Auszug der vierten Ausſage von Louis Picot vor dem Polizeipräfecten am 25. Pluviôſe (15. Febr.).

(Band 2, Seite 398.)

«Hat erklärt:»

«Ich bin mit Georges zwiſchen Dünkirchen und der Stadt Eu gelandet. Ich weiß nicht, ob ſchon früher Landungen ſtattgefunden haben; ſeitdem fanden zwei ſtatt. Es war von einer vierten weit bedeutenderen Landung die Rede, die aus fünfundzwanzig Perſonen beſtehen ſollte; darunter ſollte auch der Herzog v. Berry ſein. Ich weiß nicht, ob dieſe Landung ſtattgefunden hat; ich weiß, daß Bouvet und ein gewiſſer Armand den Prinzen holen ſollten.»

Auszug aus dem zweiten Verhöre Bouvet's am 30. Pluviôſe (20. Februar).

(Band 2, Seite 172.)

«Frage: Zu welcher Zeit und auf welche Weiſe glauben Sie, daß Moreau und Pichegru ſich über den Plan verſtändigt haben, zu deſſen Ausführung Georges nach Frankreich gekommen und der auf Wiedereinſetzung der Bourbons gerichtet war?»

«Antwort: Ich glaube, daß Pichegru und Moreau ſeit langer Zeit in Briefwechſel mit einander ſtanden und nur auf die Gewißheit, welche Pichegru den Prinzen gab, daß Moreau mit allen ſeinen Mitteln eine Bewegung zu ihren Gunſten in Frankreich unterſtützen wolle, wurde der Plan im Allgemeinen dahin feſtgeſtellt: Wiedereinſetzung der Bourbons; Bearbeitung der Räthe durch Pichegru; eine durch die Gegenwart der Prinzen unterſtützte Bewegung in Paris; ein gewaltſamer Angriff gegen den Erſten Conſul; die Vorſtellung eines Prinzen bei der Armee durch Moreau, der im Voraus alle Gemüther vorbereitet haben ſollte.»

März 1804.

In Bezug auf dieſen Punkt wurden die Ausſagen ſehr genau, gänzlich übereinſtimmend, ungemein vollſtändig. Das Complot erhielt in den Augen des Erſten Conſuls eine unſelige Klarheit. Er ſah den Grafen v. Artois und den Herzog v. Berry, von Emigranten umgeben, durch Pichegru mit den Republikanern in Verbindung treten, eine Meuchlerbande in Dienſt nehmen und ſich ſogar an deren Spitze zu ſtellen verſprechen, um in einem Hinterhalt, der ihnen ein ehrlicher Kampf mit gleichen Waffen hieß, ihn zu ermorden. In eine Art von Wuth gerathen, wünſchte er weiter nichts, als den Prinzen in ſeine Gewalt zu bekommen, den man über den Uferabhang von Biville nach Paris ſenden wollte. Die Lebhaftigkeit des Ausdrucks, der er ſich zur Zeit der Höllenmaſchine gegen die Jacobiner hingab, wurde jetzt ganz und gar gegen die Prinzen und die großen Herren gerichtet, die ſich zu einer ſolchen Rolle erniedrigten. Die Bourbons glauben, ſagte er, man könne mein Blut vergießen, wie das der elendeſten Thiere. Mein Blut iſt jedoch ganz ſo gut wie das ihrige. Ich werde ihnen die Angſt, die ſie mir einjagen wollen, vergelten. Moreau verzeihe ich ſeine Schwäche und daß er ſich von einer einfältigen Eiferſucht hinreißen ließ, aber den erſten Prinzen, der mir in die Hände geräth, laſſe ich ohne Gnade erſchießen. Ich will ſie lehren, mit wem ſie es zu thun haben. Das waren die Aeußerungen, welche er während dieſer ſchrecklichen Unterſuchung beſtändig im Munde führte. Er war finſter, unruhig, drohend und, ein eigenthümliches Zeichen bei ihm: er arbeitete weniger. Eine Zeit lang ſchien er Boulogne, Breſt und den Texel vergeſſen zu haben.

Sendung des Oberſten Savary nach dem Uferabhang von Biville zur Verhaftung des Prinzen, deſſen Kommen man ankündigte.

Ohne einen Augenblick zu verlieren, beſchied er den Oberſten Savary zu ſich, auf deſſen Ergebenheit er ſich völlig verließ. Oberſt Savary war kein böſer Menſch, was auch die gewöhnlichen Verkleinerer jeder gefallenen Gewalt von ihm geſagt haben. Er beſaß ungemein viel Verſtand, hatte aber im Heere gelebt, ſich über nichts feſte Grundſätze gebildet und kannte keine andere Moral, als die Treue für einen Gebieter, dem er die größten Wohlthaten verdankte. Eben hatte er, unter einer Verkleidung und den größten Gefahren ausgeſetzt, mehre Wochen in

März 1804. der Bocage zugebracht. Der Erſte Conſul befahl ihm, ſich abermals zu verkleiden und mit einer Abtheilung Elitegendarmen auf dem Uferabhange von Biville aufzupaſſen. Dieſe Elitegendarmen ſtanden zur Gendarmerie in demſelben Verhältniſſe wie die Conſulargarde zu dem übrigen Heere, d. h. ſie waren ein Verein der tapferſten und ordentlichſten Soldaten ihrer Waffengattung. Man konnte ihnen die ſchwierigſten Aufträge ertheilen, ohne daß man die mindeſte Untreue zu fürchten hatte. Bei unvorhergeſehenem Geldbedarf gingen zuweilen zwei von ihnen mit Extrapoſt ab und brachten mehre Millionen in Gold bis nach Calabrien oder in die Bretagne, ohne daß es ihnen je einfiel, ihrer Pflicht ungetreu zu werden. Es waren alſo keine Sicarii, wie man behauptet hat, ſondern Soldaten, die ihren Anführern mit ſtrenger Pünktlichkeit gehorchten, was allerdings unter einer Willkürherrſchaft und bei den damaligen Geſetzen furchtbar war. Oberſt Savary mußte ungefähr funfzig von dieſen Leuten mitnehmen, ſie eine Verkleidung anziehen laſſen, gut bewaffnen und nach dem Uferabhange von Biville führen. Keiner von den Abgehörten zweifelte an der Gegenwart eines Prinzen bei der Schar, die nächſtens landen ſollte. Nur über einen Punkt lauteten die Ausſagen verſchieden: man wußte nicht, ob es der Herzog v. Berry oder der Graf v. Artois ſein werde. Oberſt Savary hatte Befehl, Tag und Nacht oben auf dem Uferabhange zu ſein, die Landung zu erwarten, Alle, die dabei ſein würden, feſtzunehmen und ſie nach Paris zu bringen. Der Entſchluß des Erſten Conſuls war gefaßt: er hatte ſich feſt vorgenommen, den Prinzen, der ihm in die Hände fallen werde, vor eine Militaircommiſſion ſtellen und ſofort erſchießen zu laſſen. Ein beklagenswerther und furchtbarer Entſchluß, deſſen gräßliche Folgen ſich bald zeigen werden.

Verhängnißvoller Entſchluß des Erſten Conſuls hinſichtlich des erſten Prinzen, der ihm in die Hände falle.

Während der Erſte Conſul dieſe Befehle ertheilte, zeigte er ſich hinſichtlich Moreau's ganz anders geſtimmt. Dieſen ſah er gefährdet und in Misachtung zu ſeinen Füßen, ihn wollte er mit unbegrenzter Großmuth behandeln. Gleich am Tage ſeiner Verhaftung ſagte er zu dem Oberrichter: Alles, was die Republikaner anlangt, muß zwiſchen Moreau und mir abgemacht

werden. Verhören Sie ihn in ſeinem Gefängniß, bringen Sie ihn in Ihrem Wagen nach den Tuilerien; geſteht er mir Alles ein, ſo vergeſſe ich ſeine durch eine Eiferſucht, die weniger ihm ſelbſt, als ſeiner Umgebung angehörte, veranlaßten Verirrungen. Zum Unglück konnte der Erſte Conſul leichter verzeihen, als Moreau ſeine Verzeihung annehmen. Alles eingeſtehen, d. h. ſich dem Erſten Conſul zu Füßen werfen, war eine Demüthigung, die nicht wohl von einem Manne zu erwarten ſtand, deſſen ruhige Seele ſich nur wenig hob, aber auch nur wenig erniedrigte. Wäre Hr. Fouché noch Polizeiminiſter geweſen, ſo hätte man das Geſchäft, Moreau zu beſuchen, ihm übertragen müſſen. Er war der Mann, der es am beſten vermochte, einer durch Stolz und durch Unglück verſchloſſenen Seele durch ſein vertrauliches und einſchmeichelndes Weſen beizukommen und dieſen Stolz dadurch zu beſchwichtigen, daß er mit einer Art von Nachſicht, wofür er allein den rechten Ton zu treffen wußte, zu ihm geſagt hätte: Sie wollten den Erſten Conſul ſtürzen, wurden aber beſiegt. Jetzt ſind Sie ſein Gefangener. Er weiß Alles, verzeiht Ihnen und will Ihnen Ihre Stellung zurückgeben. Nehmen Sie ſeine Gefälligkeit an; laſſen Sie ſich nicht durch falſchen Stolz verleiten, eine unverhoffte Begnadigung auszuſchlagen, die Sie wieder dahin zurückverſetzt, wo Sie ſein würden, wenn Sie Ihr Leben nicht durch eine Verſchwörung aufs Spiel geſetzt. Statt dieſes nicht beſonders gewiſſenhaften, aber geſchickten Zwiſchenträgers wurde ein redlicher Mann zu Moreau geſendet, der dem glorreichen Gefangenen mit allem Pomp ſeines Amtes entgegentrat und die guten Abſichten des Erſten Conſuls vereitelte. Der Oberrichter Régnier kam in der Simarre und mit dem Secretair des Staatsraths Hrn. Locré nach dem Gefängniſſe. Er ließ Moreau vor ſich erſcheinen und verhörte ihn weitläuftig mit kalter Höflichkeit. Im Laufe des Tages hatte der verhaftete Lajolais hinſichtlich Moreau's Verhältniß zu Pichegru faſt Alles geſtanden. Er bekannte, als Mittelsperſon gedient zu haben, um Pichegru mit Moreau in Verbindung zu bringen, nach London gereiſt zu ſein, Pichegru mitgebracht und in Moreau's Arme geführt zu haben: Alles, ſagte

März 1804.

Während der Erſte Conſul einen Prinzen von Bourbon erſchießen laſſen will, gedenkt er Moreau zu verzeihen.

Der Oberrichter Régnier wird an Moreau geſchickt, um ihn zu einer Aeußerung des Vertrauens zu veranlaſſen.

März 1804. er, in der Abſicht, die Zurückberufung des Einen durch die Bittgeſuche des Andern zu erlangen. Lajolais hatte nur die Beziehungen zu Georges verſchwiegen, die, ſobald ſie eingeſtanden waren, ſeine Darſtellung unzuläſſig gemacht hätten. Der Unglückliche wußte nicht, daß Pichegru's Verhältniſſe zu Georges und zu den emigrirten Prinzen durch andere Ausſagen zuverläſſig dargethan waren, und daß alſo durch Preisgebung des Geheimniſſes der Zuſammenkünfte Moreau's mit Pichegru eine verhängnißvolle Verbindung Moreau's mit Georges und den emigrirten Prinzen nachgewieſen werde. Lajolais' Ausſagen waren demnach hinreichend, Moreau's Schuld ins Licht zu ſetzen. Das Erſte, was geſchehen mußte, war alſo, dieſem eine freundſchaftliche Aufklärung über den Gang der Unterſuchung zu ertheilen, um ihn nicht einem unnützigen Leugnen auszuſetzen. Man mußte ihm zeigen, daß man Alles wiſſe, und ihn dadurch veranlaſſen, Alles zu ſagen. Wäre damit ein Ton und ein Ausdruck verbunden worden, die ihm Vertrauen einzuflößen geeignet geweſen, ſo würde der Unglückliche vielleicht auf einen Augenblick zur Offenheit bewogen und dadurch gerettet worden ſein. Anſtatt auf dieſe Weiſe zu verfahren, fragte der Oberrichter Moreau nach ſeinen Beziehungen zu Lajolais, Pichegru, Georges, ließ ihn bei jedem dieſer Punkte fortwährend ſagen, er wiſſe nichts, habe Keinen geſprochen, begreife nicht, weshalb man alle dieſe Fragen an ihn richte, und benachrichtigte ihn nicht, daß er ſich in ein Labyrinth von vergeblichen und bloßſtellenden Ableugnungen verwickele. Dieſe Zuſammenkunft mit dem Oberrichter lieferte demnach kein Ergebniß, wie der Erſte Conſul es erwartete und wie es eine ebenſo edle wie nützliche Bethätigung der Milde möglich gemacht haben würde.

Da Moreau ſich dem Oberrichter zu eröffnen verweigert, wird er dem Gericht übergeben.

Hr. Régnier kehrte nach den Tuilerien zurück, um über das Ergebniß von Moreau's Verhör Bericht zu erſtatten. Wohlan, erwiderte der Erſte Conſul, da er ſich mir nicht aufſchließen will, wird er ſich ſchon dem Gericht aufſchließen müſſen. Der Erſte Conſul ließ die Sache demnach mit der äußerſten Strenge betreiben und bot die allergrößte Thätigkeit auf, um der Schuldigen habhaft zu werden. Hauptſächlich dachte er darauf, die Ehre

März 1804.

ſeiner Regierung zu retten, die ungemein bloßgeſtellt war, wenn nicht durch die beiderſeitige Verhaftung von Georges und Pichegru die Wirklichkeit des Complots nachgewieſen wurde. Fand dieſe Verhaftung nicht ſtatt, ſo galt er für einen gemeinen Neider, der den zweiten General der Republik habe gefährden und zu Grunde richten wollen. Man ergriff täglich neue Mitſchuldige der Verſchwörung, die über den Zuſammenhang, wie über die Einzelnheiten des Plans, insbeſondere über den Entſchluß, den Wagen des Erſten Conſuls zwiſchen Saint-Cloud und Paris anzufallen, über die Gegenwart eines jungen Prinzen an der Spitze der Verſchworenen, über Pichegru's Ankunft zur Vereinbarung mit Moreau, über ihre Meinungsverſchiedenheit, über die Verzögerungen, die daraus entſtanden waren und zu ihrer Aller Verderben geführt hatten, nicht den mindeſten Zweifel mehr ließen. Man kannte demgemäß alle Thatſachen, aber man bekam noch immer keinen Anführer, deſſen Gegenwart auch die ungläubigſten Gemüther überzeugt hätte; man bekam den ſo ſehnlich erwarteten Prinzen nicht, den der Erſte Conſul in ſeinem Zorn zum Blutopfer darbringen wollte. Oberſt Savary, der auf dem Uferabhange von Biville aufpaßte, ſchrieb, daß er Alles in Augenſchein genommen, an Ort und Stelle geprüft und die vollkommene Richtigkeit der erlangten Aufſchlüſſe hinſichtlich der Art des Landens, des geheimen Weges zwiſchen Biville und Paris, hinſichtlich des Daſeins des kleinen Fahrzeugs, das jeden Abend an den Küſten entlang fahre und ſich immer nähern zu wollen ſcheine, aber nie nähere, beſtätigt gefunden habe. Es ſei anzunehmen, da die zwiſchen den Verſchwornen verabredeten Signale oben auf dem Uferabhange nicht gegeben würden (weil man ſie nicht kannte), oder auch, weil Warnungen aus Paris nach London geſandt worden, habe man die neue Landung abbeſtellt oder doch wenigſtens ausgeſetzt. Oberſt Savary bekam Befehl, mit unerſchütterlicher Geduld zu warten.

Langes Warten des Oberſten Savary auf dem Uferabhange von Biville.

In Paris fand man täglich Pichegru's oder Georges' Spur. Man war auf dem Punkte geweſen, ſie zu verhaften, hatte ſie aber jedesmal um einen Augenblick verfehlt. Der Erſte Conſul, der die Mittel nicht ſparte, beſchloß auf ein Geſetz anzutragen,

März 1804. deſſen Charakter darthut, welchen Begriff man ſich am Ende der Revolution von den jetzt ſo geachteten Bürgſchaften für die Rechte der Staatsbürger machte. Man brachte demgemäß beim Corps législatif ein Geſetz in Antrag, durch welches ein Jeder, der Georges, Pichegru und ſechszig ihrer Mitſchuldigen, deren Signalement gegeben wurde, verberge, nicht mit Gefängniß oder Kettenſtrafe, nein mit dem Tode belegt werden ſollte. Wer ſie ſehe oder ihren Verſteck kenne und es nicht anzeige, wurde mit ſechsjähriger Kettenſtrafe bedroht. Dieſes fürchterliche Geſetz, welches bei Todesſtrafe eine barbariſche Handlung anbefahl, wurde gleich an demſelben Tage, wo es vorgelegt worden, ohne irgend einen Widerſpruch angenommen.

Geſetz gegen Diejenigen, welche Georges und deſſen Mitſchuldigen eine Zuflucht gewähren.

Paris wird mehre Tage geſchloſſen.

Kaum war es erlaſſen, ſo traten nicht minder ſtrenge Vorkehrungen hinzu. Es ſtand zu befürchten, daß die Verſchwornen, auf ſolche Weiſe gejagt, die Flucht zu ergreifen bedacht ſein würden. Deshalb wurde Paris geſchloſſen. Jedermann konnte herein, Keiner durfte während einer gewiſſen Anzahl von Tagen hinaus. Um die Ausführung dieſer Maßregel zu ſichern, wurde die Garde zu Fuß abtheilungsweiſe an allen Thoren der Hauptſtadt aufgeſtellt; die Garde zu Pferde ritt ununterbrochen Patrouille um die Stadtmauer herum und hatte Befehl, einen Jeden, der über dieſe Mauer ſteige, zu verhaften, und wenn er zu entfliehen ſuche, auf ihn zu ſchießen. Die Matroſen der Garde hielten in Kähnen Tag und Nacht auf der Seine Wacht. Nur die Poſtboten der Regierung durften hinaus, nachdem ſie durchſucht und auf eine ſolche Weiſe anerkannt waren, daß kein Irrthum möglich blieb.

Paris iſt auf einige Tage wieder in die Schreckenszeit zurückverſetzt.

Einen Augenblick ſchien es, als ob man wieder in die ſchlimmſten Zeiten der Revolution zurückverſetzt ſei. Es hatte ſich eine Art von Schrecken in Paris verbreitet. Die Feinde des Erſten Conſuls misbrauchten Dies arg und ſagten Alles von ihm, was man ehedem von dem frühern Wohlfahrtsausſchuß geſagt hatte. Da er die Polizei ſelbſt leitete, wurde er von allen dieſen Aeußerungen in Kenntniß geſetzt und ſeine fortwährend ſteigende Erbitterung machte ihn zu den gewaltſamſten Maßregeln fähig. Er war finſter, hart und ſchonte Keinen. Seine Misgeſtimmt-

heit gegen Hrn. von Markoff verhehlte er ſchon ſeit den letzten Vorgängen nicht mehr und die jetzigen Verhältniſſe ließen dieſe Misgeſtimmtheit auf eine höchſt unangenehme Weiſe zum Ausbruche kommen. Unter den verhafteten Leuten befand ſich ein Schweizer, der unter irgend einem Titel mit der ruſſiſchen Botſchaft in Verbindung ſtand: ein wahrer Ränkemacher, den in ihren Dienſt zu nehmen für eine fremde Geſandtſchaft nicht paſſend war. Zu dieſer Unſchicklichkeit fügte Hr. v. Markoff die noch größere Unſchicklichkeit, ihn zurückzufordern. Der Erſte Conſul befahl, ihn nicht zurückzugeben, ihn noch enger einzuſchließen als bisher und Hrn. v. Markoff die ganze Unziemlichkeit ſeines Verhaltens fühlen zu laſſen. Bei dieſer Gelegenheit fielen ihm zwei Umſtände auf, die er bisher nicht beachtet hatte: daß Hr. v. Entraigues, früher Agent der emigrirten Prinzen, mit einem diplomatiſchen Auftrage des Kaiſers von Rußland in Dresden war und daß ein gewiſſer Vernègues, ebenfalls ein Emigrant, der mit den Bourbons in Verbindung ſtand und von ihnen an den neapolitaniſchen Hof abgeſchickt war, ſich in Rom befand und als ruſſiſcher Unterthan auftrat. Der Erſte Conſul ließ den ſächſiſchen Hof um Wegſendung des Hrn. v. Entraigues, den römiſchen Hof um ſofortige Verhaftung und Auslieferung des Emigranten Vernègues erſuchen, und nahm dieſe ſtrengen Maßregeln auf eine ſo entſchiedene Weiſe in Anſpruch, daß eine ablehnende Antwort kaum möglich blieb. Beim nächſten Empfange der Diplomatie ſetzte er Hrn. v. Markoff's Hochfahrenheit auf eine harte Probe, wie er dies unlängſt mit Lord Withworth's Straffheit gethan. Er finde es ſehr auffallend, ſagte er zu ihm, daß Botſchafter Leute, welche gegen die Regierung verſchworen ſeien, in ihrem Dienſte hätten und ſie noch gar zurückzufordern wagten. Glaubt etwa Rußland, fügte er hinzu, ein Uebergewicht über uns zu haben, das ihm ein ſolches Benehmen geſtatte? Denkt es, wir ſeien ſoweit an die Kunkel gerathen (tombés en quenouille), Dergleichen zu dulden? Da irrt es ſich: von keinem Fürſten auf Erden leide ich etwas Unziemliches.

März 1804.

In ſeiner Stimmung, Keinen zu ſchonen, behandelt der Erſte Conſul Hrn. v. Markoff, wie er Lord Withworth behandelt hatte.

Vor zehn Jahren war die wohlwollende Revolution von 1789 durch die fortwährenden Aufreizungen unbeſonnener Feinde

März 1804. zu der blutigen Revolution von 1793 geworden. Eine ähnliche Wirkung fand gegenwärtig in der feurigen Seele Napoléon's ſtatt. Gegen Napoléon verfahrend, wie ſie gegen die Revolution verfahren hatten, wandten dieſelben Feinde ihn, der ſich bis auf dieſen Tag an der Spitze des Staats nur als Weiſer gezeigt, vom Guten dem Böſen, von der Mäßigung der Gewaltthätigkeit zu. Die Royaliſten, welche er aus der Bedrückung gezogen, Europa, das er durch ſeine Mäßigung zu überwinden geſucht, nachdem er es durch ſeinen Degen überwunden hatte: kurz Alles, was er am meiſten geſchont, wurde er jetzt in Thaten und Worten zu mis-handeln geneigt. Es war ein Sturm, den die Undankbarkeit der Parteien und Europas unbeſonnenes Uebelwollen in einer großen Seele erregt hatten.

In Paris herrſchte die größte Angſt. Das furchtbare Geſetz, was gegen Alle, die Georges, Pichegru und deren Mitſchuldige verbergen würden, erlaſſen war, hatte bei Keinem den gemeinen Entſchluß, ſie auszuliefern, hervorgerufen, aber Niemand wollte ihnen auch eine Zufluchtsſtätte gewähren. Dieſe Unglücklichen, die wir durch ihre Meinungsverſchiedenheit in Uneinigkeit und Verwirrung gerathen ſahen, irrten nun Nachts von Haus zu Haus und bezahlten eine Zufluchtsſtätte, die man ihnen blos auf einige Stunden gewährte, zuweilen mit ſechs bis achttauſend Francs. Pichegru, Hr. v. Rivière, Georges befanden ſich in gräßlicher Verlegenheit. Letzterer, gewöhnt an die Abenteuerlichkeiten des Bürgerkrieges, ertrug ſeine Lage mit Muth. Ueberdies fühlte er ſich nicht erniedrigt; er, der ja, was es nur Ausgezeichnetes um ihn gab, gefährdet hatte: er dachte blos darauf, ſich aus dieſer Verlegenheit wieder herauszuhelfen, wie aus ſo mancher andern, der er durch ſeine Einſicht und ſeinen Muth glücklich entgangen war. Die Mitglieder des franzöſiſchen Adels aber, die geglaubt hatten, daß Frankreich oder doch wenigſtens ihre Partei ſie mit offenen Armen empfangen würde, und nur Kälte, Verlegenheit oder Tadel fanden, waren troſtlos über ihr Unternehmen. Jetzt fühlten ſie beſſer das Abſcheuliche ihres Plans, nun er ihnen nicht mehr unter den täuſchenden Farben entgegentrat, welche die Hoffnung auf Gelingen Allem leiht.

Noth der Verſchworenen, denen in Paris aufs Aeußerſte nachgeſtellt wird.

Sie empfanden die Schmählichkeit der Beziehungen, denen März 1804.
ſie verfallen waren, als ſie ſich mit einer Bande Chouans in Frankreich einſchlichen. Pichegru, der mit beklagenswerthen Laſtern manche Vorzüge verband: Kaltblütigkeit, Klugheit, einen hohen Scharfblick, ſah wohl ein, daß er, ſtatt ſich von ſeinem erſten Falle wieder zu erheben, in die Tiefe eines Abgrundes gerathen ſei. Ein erſter Fehltritt: daß er ſich in ſtrafbare Beziehungen zu den Condé's einließ, hatte ihn dahin gebracht, daß er ein Verräther und dann ein Geächteter wurde. Jetzt war er auf dem Punkt, unter den Mitſchuldigen eines Meuchelmords betroffen zu werden. Diesmal konnte von dem Ruhme des Beſiegers von Holland nicht das Geringſte mehr übrig bleiben! Wie er Moreau's Verhaftung erfuhr, ahnte er das Schickſal, was ihm bevorſtand, und rief aus, er ſei verloren. Die Vertraulichkeit der Chouans war ihm widerlich. Er ſuchte im Umgange mit Hrn. v. Rivière Troſt, den er umſichtiger und verſtändiger fand, als die übrigen nach Paris geſandten Freunde des Grafen v. Artois. Eines Abends war er ganz in Verzweiflung, ergriff ein Piſtol und wollte ſich erſchießen, wurde aber durch Hrn. v. Rivière ſelbſt daran verhindert. Ein anderes Mal hatte er kein Nachtlager: da kam er auf einen Einfall, der ihm zur Ehre gereicht, ganz beſonders aber dem Manne zur Ehre gereicht, zu dem er in einem ſolchen Augenblicke ſeine Zuflucht nahm. Unter den Miniſtern des Erſten Conſuls befand ſich einer der Geächteten vom 18. Fructidor: Hr. v. Marbois. Pichegru trug kein Bedenken, für eine Nacht an deſſen Thür zu klopfen, und als der Geächtete von Sinnamari, der einen andern Geächteten von Sinnamari, welcher Miniſter des Erſten Conſuls geworden, um Uebertretung des Geſetzes ſeines Gebieters erſuche, wieder vor ihn zu treten. Mit Bedauern, aber ohne Beſorgniß um ſich ſelbſt, nahm Hr. v. Marbois ihn auf. Die Ehre, welche man ihm erwies, indem man auf ſeine Großmuth zählte, erwies er ſeinerſeits dem Erſten Conſul, indem er nicht an deſſen Billigung zweifelte. Es iſt ein Anblick, der über jene traurigen Auftritte tröſten kann, dieſe drei ſo verſchiedenen Männer auf einander trauen zu ſehen: Pichegru auf Hrn. v. Marbois, Hr. v. Mar-

März 1804. bois auf den Erſten Conſul. Später bekannte Hr. v. Marbois wirklich, was er gethan habe, und der Erſte Conſul antwortete ihm durch einen Brief, der eine edle Billigung ſeines großmüthigen Benehmens war.

Pichegru's Verhaftung.

Eine ſolche Lage mußte aber ein baldiges Ende nehmen. Ein Offizier, der Pichegru zugetheilt geweſen, verrieth das Geheimniß und überlieferte es der Polizei. Des Nachts, während der General, mit Waffen, von denen er ſich nie trennte, und mit Büchern, in denen er gewöhnlich zu leſen pflegte, umgeben, im Schlafe lag und die Lampe erloſchen war, drang eine Abtheilung der Elitegendarmerie in ſeinen Verſteck ein, um ihn feſtzunehmen. Durch das Geräuſch erweckt, wollte er zu ſeinen Waffen greifen, behielt nicht mehr Zeit dazu, wehrte ſich aber einige Minuten mit großer Kraft. Bald war er überwältigt, ergab ſich und wurde nach dem Temple gebracht, wo ein ehemals ſo glänzendes Leben auf die unglücklichſte Weiſe enden ſollte.

Verhaftung der HH. v. Rivière und v. Polignac.

Kaum war er verhaftet, als auch Hr. Armand v. Polignac, nach dieſem Hr. Jules v. Polignac und endlich Hr. v. Rivière, die unabläſſig verfolgt, nicht angezeigt, aber bald beim Wechſeln ihres Zufluchtsortes bemerkt waren, ebenfalls ergriffen wurden. Dieſe Verhaftungen machten einen tiefen und allgemeinen Eindruck auf die öffentliche Meinung. Die Maſſe der redlichen Leute, die vom Parteigeiſt frei waren, überzeugte ſich von der Wirklichkeit des Complots. Die Anweſenheit Pichegru's und perſönlicher Freunde des Grafen v. Artois geſtatteten keinen Zweifel mehr. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hatten dieſe ſich nicht durch die Polizei nach Frankreich locken laſſen, um ihr ein Complot zurichten zu helfen. Die Größe der Gefahren, welche der Erſte Conſul gelaufen war und noch lief, trat völlig ins Licht und lebhafter als je empfand man die Theilnahme, welche ein ſo werthvolles Leben einflößen mußte. Nun war er nicht mehr ein neidiſcher Nebenbuhler Moreau's, der dieſen General ins Verderben zu ſtürzen geſucht, ſondern ein Retter Frankreichs, der den unaufhörlichen Ränken der Parteien ausgeſetzt. Waren aber auch die Böswilligen etwas aus der Faſſung gekommen, ſo ſchwiegen ſie doch noch nicht. Nach ihrer Behauptung waren

die HH. v. Polignac und v. Rivière unbeſonnen, vermochten nicht ruhig zu bleiben, befanden ſich unaufhörlich mit dem Hrn. Grafen v. Artois in Bewegung und hatten ſich blos eingefunden, um zu ſehen, ob nicht die Umſtände ihrer Partei günſtig wären. Darin liege aber noch weder ein ernſtliches Complot, noch eine drohende Gefahr, welche die Theilnahme zu rechtfertigen geeignet ſei, die man für die Perſon des Erſten Conſuls zu erregen ſtrebe. März 1804.

Um dieſen Schwätzern den Mund zu ſchließen und ſie zu beſchämen, war noch eine Verhaftung erforderlich: Georges'. Dann war es nicht gut mehr möglich, nachdem man die HH. v. Polignac, v. Rivière, Pichegru und Georges beiſammen gefunden, noch behaupten zu wollen, daß ſie als bloße Beobachter in Paris ſeien. Vermöge der furchtbaren Mittel, welche die Regierung angewendet hatte, ſollte auch dieſer letzte Beweis bald erlangt werden.

Georges, der eine Unzahl von Agenten auf den Ferſen hatte, jeden Tag ſein Nachtlager zu wechſeln genöthigt war, Paris, das zu Lande und zu Waſſer überwacht wurde, nicht verlaſſen konnte, mußte am Ende unterliegen. Man war ihm auf der Spur, aber zur Ehre der damaligen Zeit verdient es anerkannt zu werden, daß Niemand ſich dazu hergeben wollte, ihn auszuliefern, wiewol der Wunſch, daß er verhaftet werde, allgemein war. Alle, die ihn aufzunehmen wagten, wollten ihn nur einen Tag verbergen. Alle Abende mußte er ſeinen Verſteck wechſeln. Am 9. März gegen Anbruch der Nacht umſtellten mehre Sicherheitsbeamte ein Haus, das durch das Gehen und Kommen von Leuten in ſchlechtem Aufzuge verdächtig geworden war. Georges, der ſich dort befand, ſuchte hinauszugelangen, um ſich anderwärts ein Unterkommen zu verſchaffen. Gegen ſieben Uhr Abends verließ er es und ſtieg beim Pantheon in ein Cabriolet, deſſen Führer ein vertrauter Diener, ein junger, entſchloſſener Chouan war. Die Sicherheitsbeamten folgten dieſem Cabriolet in vollem Lauf bis nach dem Platz Buſſy. Georges trieb eben ſeinen Gefährten an, raſcher zu fahren: da griff ein Polizeibeamter, der zuerſt herbeikam, dem Pferde in die Zügel. Durch einen Piſto-

Georges' Verhaftung wird am 9. März bewerkſtelligt.

März 1804. lenſchuß ſtreckte Georges ihn todt danieder. Dann ſprang er aus dem Cabriolet, um zu entfliehen, und feuerte einen zweiten Schuß auf einen andern Polizeibeamten ab, den er ſchwer verwundete. Das Volk umringte ihn aber und aller ſeiner Anſtrengungen ungeachtet wurde er verhaftet und der in größter Haſt herbeieilenden bewaffneten Macht übergeben. Man erkannte ihn ſogleich als den furchtbaren Georges, den man ſo lange geſucht und nun endlich in der Gewalt hatte, was in Paris eine allgemeine Freude erregte. Man hatte in der That in einer Art Beklemmung gelebt, von der man nun erlöſt war. Mit Georges wurde auch der Diener verhaftet, der ihn begleitete und kaum Zeit behalten hatte, noch einige Schritte weiter zu kommen.

Georges wurde nach der Polizeipräfectur gebracht. Als die erſte Aufregung vorüber war, wurde dieſes Haupt der Verſchworenen wieder ganz ruhig. Er war jung und kräftig, hatte breite Schultern und ein volles Geſicht, das eher offen und arglos, als finſter und boshaft war, wie es nach ſeiner Rolle zu erwarten geweſen wäre. Bei ſich führte er Piſtolen, einen Dolch und etwa 60,000 Francs in Gold und in Bankbillets. Er wurde ſogleich verhört und bekannte ohne Anſtand ſeinen Namen wie den Grund ſeiner Anweſenheit in Paris. Er ſei gekommen, ſagte er, um den Erſten Conſul anzugreifen: nicht ſich mit vier Mördern in ſein Palais einſchleichend, ſondern ihm auf freiem Felde im Kreiſe ſeiner Conſulargarde offen entgegentretend. Er habe in Geſellſchaft eines franzöſiſchen Prinzen handeln ſollen, der nach Frankreich zu kommen entſchloſſen geweſen, aber noch nicht eingetroffen ſei. Georges war beinahe ſtolz auf die ganz neue Art dieſes Complots, das er mit großer Sorgfalt von einem Morde zu unterſcheiden ſtrebte. Sie haben aber doch, ſagte man zu ihm, Saint-Réjeant nach Paris geſchickt, um die Höllenmaſchine zu bereiten. — Geſchickt habe ich ihn, antwortete Georges, aber die Mittel, deren er ſich bedienen ſolle, habe ich ihm nicht vorgeſchrieben. — Das war eine ſchlechte Rechtfertigung, die vollkommen darthat, daß Georges dieſem gräßlichen Attentat nicht fremd war! Uebrigens beobachtete dieſer kühne Verſchwörer in Bezug auf Alles, was Andere als ihn betraf, ein hart-

Georges' kühne Antwort im Augenblick ſeiner Verhaftung.

näckiges Stillſchweigen, immer erklärend, es ſeien ſchon Opfer genug da und er wolle deren Zahl nicht vermehren *). März 1804.

---

*) Auszug aus dem erſten Verhör von Georges durch den Polizeipräfecten am 18. Ventôſe (9. März).

(Band 2, Seite 79.)

«Wir, Staatsrath und Polizeipräfect, haben uns Georges Cadoudal vorführen laſſen und ihn verhört, wie folgt:»

«Frage: Zu welchem Zweck kamen Sie nach Paris?»

«Antwort: Ich kam, um den Erſten Conſul anzugreifen.»

«Frage: Worin beſtanden Ihre Mittel zum Angriff gegen den Erſten Conſul?»

«Antwort: Ich hatte erſt ſehr wenige; ich dachte noch zuſammenzubringen....»

«Frage: Von welcher Art waren Ihre Angriffsmittel gegen den Erſten Conſul?»

«Antwort: Offene Gewaltmittel.»

«Frage: Hatten Sie viele Leute bei ſich?»

«Antwort: Nein, denn ich ſollte den Erſten Conſul erſt angreifen, wenn ein franzöſiſcher Prinz in Paris wäre, und dieſer iſt noch nicht da.»

«Frage: Sie haben zur Zeit des 3. Nivôſe an Saint-Réjeant geſchrieben und ihm Vorwürfe gemacht über die Langſamkeit, womit er Ihre Befehle gegen den Erſten Conſul vollziehe?»

«Antwort: Ich hatte Saint-Réjeant geſagt, er ſolle in Paris Mittel zuſammenbringen, aber die Sache vom 3. Nivôſe hatte ich ihm nicht geheißen.....»

Auszug aus dem zweiten Verhör von Georges Cadoudal am 18. Ventôſe (9. März).

(Band 2, Seite 83.)

«Frage: Seit wann ſind Sie in Paris?»

«Antwort: Seit ungefähr fünf Monaten; ich bin im Ganzen nicht vierzehn Tage darin geblieben.»

«Frage: Wo haben Sie gewohnt?»

«Antwort: Das will ich nicht ſagen....»

«Frage: Welcher Beweggrund hat Sie nach Paris geführt?»

«Antwort: Ich bin in der Abſicht gekommen, den Erſten Conſul anzugreifen.»

«Frage: Worin beſtanden Ihre Angriffsmittel?»

«Antwort: Der Angriff ſollte durch offene Gewalt geſchehen.»

«Frage: Wo dachten Sie dieſe Gewalt zu finden?»

»Antwort: In ganz Frankreich.»

März 1804. Nach der Verhaftung und den Ausſagen Georges' war das Complot anerkannt und der Erſte Conſul gerechtfertigt; nun konnte man nicht mehr ſagen, wie man es ſeit vier Wochen that, daß die Polizei die Verſchwörungen erfinde, die ſie zu entdecken behaupte; wer der royaliſtiſchen Partei angehörte, konnte nur die Augen niederſchlagen, da er einen franzöſiſchen Prinzen verſprechen ſah, mit einer Bande Chouans nach Frankreich zu gehen, um auf einer Landſtraße eine angebliche Schlacht zu liefern. Allerdings konnte man noch zur Entſchuldigung ſagen, daß er nicht gekommen ſein würde. Das iſt möglich, ſelbſt wahrſcheinlich; aber es wäre beſſer geweſen, Wort zu halten, als den Unglücklichen, die auf ſolche Zuſicherungen hin ihren Kopf wagten,

---

«Frage: Gibt es denn in ganz Frankreich eine organiſirte Gewalt, die Ihnen und Ihren Mitſchuldigen zur Verfügung ſteht?»

«Antwort: In dieſem Sinne darf die Gewalt, von der ich vorher ſagte, nicht verſtanden werden.»

«Frage: Was iſt denn unter der Gewalt, von der Sie ſprechen, zu verſtehen?»

«Antwort: Eine Vereinigung von Gewaltmitteln in Paris. Dieſe Vereinigung iſt noch nicht organiſirt; ſie würde es geworden ſein, ſobald der Angriff definitiv beſchloſſen geweſen wäre.»

«Frage: Welchen Plan hatten Sie und Ihre Mitverſchwornen?»

«Antwort: Einen Bourbon an die Stelle des Erſten Conſuls zu ſetzen.»

«Frage: Wer war der dazu beſtimmte Bourbon?»

«Antwort: Charles Xavier Stanislaus, vormals Monſieur, von uns als Ludwig XVIII. anerkannt.»

«Frage: Welche Rolle ſollten Sie bei dem Angriff übernehmen?»

«Antwort: Diejenige, welche einer der ehemaligen franzöſiſchen Prinzen, der ſich in Paris befinden ſollte, mir anweiſen würde.»

«Frage: Alſo in Uebereinſtimmung mit den ehemaligen franzöſiſchen Prinzen iſt der Plan entworfen worden und ſollte er ausgeführt werden?»

«Antwort: Ja, Bürger Richter.»

«Frage: Sie haben ſich alſo mit dieſen ehemaligen franzöſiſchen Prinzen in England berathen?»

«Antwort: Ja, Bürger.»

«Frage: Wer ſollte die Geldmittel und die Waffen liefern?»

«Antwort: Die Geldmittel hatte ich ſeit langer Zeit zu meiner Verfügung; die Waffen hatte ich noch nicht....»

leere Verſprechungen zu ertheilen. Außerdem war Georges nicht der Einzige, der einen Prinzen ankündigte. Die Freunde des Hrn. Grafen v. Artois, die HH. v. Rivière und v. Polignac äu-ßerten ſich auf dieſelbe Weiſe. Sie geſtanden den wichtigſten Theil des Plans ein. Den Gedanken, an einem Mordplan theil-genommen zu haben, wieſen ſie weit von ſich, bekannten aber, zu einem Etwas nach Frankreich gekommen zu ſein, das ſie nicht genau beſtimmten: zu einer Art von Bewegung, an deren Spitze ein franzöſiſcher Prinz auftreten ſollte. Sie ſeien ihm nur vor-ausgereiſt, um ſich mit ihren eignen Augen zu vergewiſſern, ob es nützlich und angemeſſen ſei, daß er komme *). Wie Georges

März 1804.

Antworten der HH. v. Rivière und v. Polignac.

---

*) Auszug aus dem erſten Verhör des Herrn v. Rivière durch den Staatsrath Réal am 16. Ventôſe (7. März).

(Band 2, Seite 259.)

«Frage: Seit wann ſind Sie in Paris?»

«Antwort: Seit ungefähr vier Wochen.»

«Frage: Auf welchem Wege ſind Sie aus London nach Frankreich gekommen?»

«Antwort: An die Küſte der Normandie auf einem engliſchen Schiff, Capitain Wright, glaube ich.»

«Frage: Wie viele Paſſagiere waren da und wer waren dieſe Paſ-ſagiere?»

«Antwort: Ich weiß es nicht.»

«Frage: Sie wiſſen, daß der ehemalige General Pichegru und Lajolais ſich unter dieſen Paſſagieren befanden, ſowie auch Hr. Jules v. Polignac?»

«Antwort: Da Das mich nicht angeht, weiß ich es nicht.»

. . . .

«Frage: Nachdem Sie auf der Küſte, wo Sie landeten, angekommen waren, auf welchem Wege gelangten Sie von dort nach Paris?»

«Antwort: Bald zu Fuß, bald zu Pferde auf der Straße von Rouen, nach der ich mich hinbegeben hatte. . . . .»

«Frage: Worin beſtehen die Beweggründe zu Ihrer Reiſe und zu Ihrem Aufenthalt in dieſer Hauptſtadt?»

«Antwort: Ich wollte mir über die Lage der Dinge und den poli-tiſchen wie den innern Zuſtand Gewißheit verſchaffen, um den Prinzen Mittheilung davon zu machen, die nach meinen Beobachtungen beurtheilt haben würden, ob es in ihrem Intereſſe liege, nach Frankreich zu kommen oder in England zu bleiben. Ich muß jedoch bemerken, daß ich in dieſem

März 1804. ſuchten auch dieſe Herren durch fortwährendes Hervorheben, daß ein franzöſiſcher Prinz bei ihnen ſein ſollte, die ſchlechte Geſellſchaft, in der ſie gefunden worden, zu entſchuldigen. Da ihr

---

Augenblick keinen beſondern Auftrag von ihnen hatte, aber da ich ihnen oft mit Eifer gedient..»

«Frage: Was war das Ergebniß der Beobachtungen, die Sie über die politiſche Lage, die Regierung und die öffentliche Meinung angeſtellt? Was würden Sie den Prinzen in dieſer Hinſicht hervorgehoben haben, wenn Sie ihnen hätten ſchreiben oder ſich zu ihnen begeben können?»

«Antwort: Im Allgemeinen glaubte ich viel Egoismus, Apathie und ein großes Verlangen, Ruhe zu behalten, in Frankreich wahrzunehmen.»

Auszug aus dem zweiten Verhör des Hrn. Armand v. Polignac am 22. Ventôſe (13. März).

(Band 2, Seite 239.)

«Ich bin an der Küſte der Normandie gelandet; nach mehren Aufenthalten wohnte ich bei der Isle-Adam an einem Orte, wo ſich Georges befand, der auch unter dem Namen v. Lorière bekannt war.»

«Wir ſind mit einander nach Paris gekommen, nebſt einigen Offizieren, die er zu ſeiner Verfügung hatte.»

«Als ich dieſes letzte Mal aus London abreiſte, kannte ich die Pläne des Grafen v. Artois; ich hatte zu viel Anhänglichkeit an ihn, um ihn nicht zu begleiten.»

«Sein Plan beſtand darin, nach Frankreich zu kommen und dem Erſten Conſul den Antrag machen zu laſſen, daß dieſer die Zügel der Regierung aufgebe, damit er ſie ſeinem Bruder einhändigen könne.»

«Hätte der Erſte Conſul dieſen Antrag verworfen, ſo war der Graf entſchloſſen, einen gewaltſamen Angriff zu beginnen, um die Wiedereroberung der Rechte zu verſuchen, die er als das Eigenthum ſeiner Familie betrachtete.»

«Ich wußte wohl, daß er noch nicht bereit ſei, die Landung zu unternehmen, als ich aus London abging; daß ich ihm vorausreiſte, geſchah, wie ich ſchon geſagt habe, in dem Wunſche, meine Eltern, meine Frau und meine Freunde zu beſuchen.»

«Als von einer zweiten Landung die Rede war, gab der Graf v. Artois zu verſtehen, daß er mit Rückſicht auf das Vertrauen, was er in mich ſetze, und auf den Eifer, den ich ſtets bezeugt, den Wunſch hege, ich möchte daran Theil nehmen. Dies beſtimmte mich, mit dem erſten Schiff abzuſegeln.»

«Ich muß Ihnen bemerklich machen, daß ich im Augenblick meiner Abreiſe laut erklärte, wenn nicht alle dieſe Mittel das Gepräge der Ehren-

Prinz nicht gekommen war, nicht mehr zu kommen beabſichtigte, wußten ſie gewiß, daß ſie ihn nicht in Gefahr brächten, denn er war durch die ganze Breite des Kanals gedeckt. Den Unbeſonnenen fiel nicht ein, daß es noch andere gebe, die nicht ſo gut geſchützt ſeien und vielleicht mit ihrem Blute für die in London entworfenen und vorbereiteten Pläne büßen müßten.

März 1804.

Man erlangt die Gewißheit, daß ein Prinz nach Paris kommen ſollte.

Wollte Gott, der Erſte Conſul hätte ſich mit Dem begnügt,

---

haftigkeit trügen, würde ich mich zurückziehen und wieder nach Rußland gehen..»

«Frage: Haben Sie Kenntniß davon, daß General Moreau Pichegru und Georges Cadoudal ſprach?»

«Antwort: Ich habe gehört, daß eine ſehr ernſte Beſprechung zu Chaillot in dem Hauſe Nummer Sechs, wo Georges Cadoudal wohnte, zwiſchen dem genannten Cadoudal, dem General Moreau und Pichegru, dem ehemaligen General, ſtattgefunden habe.»

«Man hat mir verſichert, daß Georges Cadoudal nach verſchiedenen Eröffnungen und Erklärungen zum General Moreau geſagt habe: Wenn Sie es wünſchen, will ich Sie mit Pichegru allein laſſen: da werden Sie ſich vielleicht am Ende verſtändigen;»

«daß das Ergebniß am Ende aber nur unangenehme Ungewißheiten gelaſſen habe, inſofern Georges Cadoudal und Pichegru der Sache des Prinzen ſehr treu ſchienen, Moreau dagegen unentſchieden blieb und Gedanken des Privatintereſſes argwohnen ließ. Später habe ich erfahren, daß noch andere Beſprechungen zwiſchen dem General Moreau und dem ehemaligen General Pichegru ſtattgefunden.»

Auszug aus dem Verhör, welches Hr. Jules v. Polignac am 16. Ventôſe (7. März) vor dem Staatsrath Réal beſtanden hat und das in der Anklageſchrift angeführt worden iſt.

(Band 1, Seite 61.)

«Befragt..»

«Hat er geantwortet: Da es ihm, ſowie auch ſeinem Bruder, geſchienen, daß Dasjenige, was man thun wolle, nicht ſo edel, wie ſie es natürlich erwarten mußten, hätten ſie davon geſprochen, ſich nach Holland zurückzuziehen.»

«Aufgefordert, den Beweggrund zu ſeinen Beſorgniſſen zu erklären,»

«Antwortete er, daß er den Verdacht gehegt habe, ſtatt irgend einen Auftrag hinſichtlich einer Regierungsveränderung auszurichten, handle es ſich darum, gegen eine einzelne Perſönlichkeit zu verfahren und daß es der Erſte Conſul geweſen, den Georges' Partei anzugreifen beabſichtigt habe.»

März 1804. was ihm zur Beſchämung ſeiner Feinde zur Hand lag! Er war im Stande, ſie zittern zu machen, wenn er die von unſern Geſetzen beſtimmten Strafen in Form Rechtens über ſie verhängte; er konnte ſie außerdem zur Beſchämung bringen, denn die erlangten Beweiſe waren unwiderſprechlich. Dies war mehr, als ſeine Sicherheit und ſeine Ehre erheiſchte. Aber, wie ſchon geſagt wurde: nachſichtig für die Revolutionaire, war er nun entrüſtet gegen die Royaliſten, empört über ihre Undankbarkeit und entſchloſſen, ſie die Schwere ſeiner Macht empfinden zu laſſen. Neben der Rache hegte ſein Herz noch ein anderes Gefühl: eine Art von Stolz. Jedem, der ihm aufſtieß, erklärte er ausdrücklich: ein Bourbon gelte ihm nicht mehr, als Moreau oder Pichegru, ja ſogar weniger; in der Meinung, unverletzlich zu ſein, gefährdeten dieſe Prinzen nach Luſt und Belieben eine Menge Unglücklicher jeden Ranges und ſicherten ſich ſelbſt dann hinter dem Meer; ſie verließen ſich aber mit Unrecht ſo feſt auf dieſes Aſyl; er werde am Ende ſchon einen bekommen und den laſſe er erſchießen, wie einen gewöhnlichen Strafbaren; man müſſe endlich lernen, mit wem man zu thun habe, wenn man ihn angreife; er fürchte ſich ebenſowenig, das Blut eines Bourbons zu vergießen, als das Blut des niedrigſten Chouans; er werde der Welt bald zeigen, daß die Parteien in ſeinen Augen alle gleich ſeien; wer ſich ſeine furchtbare Hand auf das Haupt lenke, ſolle ihre Schwere fühlen, es ſei, wer es wolle; und nachdem er der allermildeſte Mann geweſen, ſolle man ſehen, daß er auch der allerſchrecklichſte werden könne.

Beharrlicher Entſchluß des Erſten Conſuls, einen Prinzen von Bourbon zu ſtrafen.

Die Stimmung des Erſten Conſuls findet wenig Widerſtand.

Keiner wagte ihm zu widerſprechen; der Conſul Lebrun ſchwieg; der Conſul Cambacérès ſchwieg ebenfalls, zeigte jedoch die ſtumme Misbilligung, welche ſeinen Widerſtand gegen einzelne Handlungen des Erſten Conſuls bildete. Hr. Fouché, der ſich wieder in Gunſt ſetzen wollte und, wiewol im Allgemeinen zur Nachſicht geneigt, doch die Regierung mit den Royaliſten zu entzweien wünſchte, ſtimmte ſehr für die Nothwendigkeit eines Beiſpiels. Hr. v. Talleyrand, der wahrlich nicht grauſam war, aber nie verſtand, der Gewalt zu widerſprechen, wenn er nicht deren Feind geworden, und in einem unſeligen Grade ihr zu

gefallen liebte, wenn er ihr wohlwollte, ſagte ebenfalls wie Hr. Fouché, man habe zu viel für die Royaliſten gethan, ſei in der guten Behandlung derſelben ſo weit gegangen, daß man bei den Männern der Revolution arge Zweifel erregt, und müſſe endlich ſtrafen, ſtreng ſtrafen und ohne Ausnahme. Außer dem Conſul Cambacérès ſchmeichelte Jedermann jenem Zorn, der in dieſem Augenblicke keines Schmeichlers bedurfte, um furchtbar, vielleicht grauſam zu werden. März 1804.

Der Gedanke, die ganze Züchtigung auf die Royaliſten allein fallen zu laſſen und den Revolutionsmännern nur Milde zu zeigen, war damals in dem Gemüthe des Erſten Conſuls ſo eingewurzelt, daß er auch für Pichegru zu thun verſuchte, was er für Moreau hatte thun wollen. Ein tiefes Mitleiden erfüllte ihn bei dem Gedanken an die gräßliche Lage dieſes glorreichen Generals, wie er unter Chouans gemiſcht, nicht blos das Leben, ſondern auch die letzten Trümmer ſeiner Ehre vor Gericht zu verlieren Gefahr lief. Ein ſauberes Ende für den Beſieger von Holland! ſagte er zu Hrn. Réal. Aber die Männer der Revolution dürfen ſich nicht untereinander verſchlingen. Ich denke ſchon längſt an Cayenne: es iſt das ſchönſte Land der Erde zur Begründung einer Colonie. Pichegru hat da als Verbannter gelebt; er kennt es; unter allen unſern Generalen iſt er am fähigſten, dort eine große Niederlaſſung zu begründen. Beſuchen Sie ihn in ſeinem Gefängniſſe und ſagen Sie ihm, daß ich ihm verzeihe, daß ich weder ihn, noch Moreau, noch Seinesgleichen die Strenge der Geſetze fühlen laſſen will. Fragen Sie ihn, wie viel Menſchen und Millionen zur Begründung einer Colonie in Cayenne nöthig ſind. Ich werde ſie ihm geben und er ſoll hingehen, Frankreich dort Dienſte leiſten und ſeinen Ruhm wieder begründen.

Pichegru wird Begnadigung angeboten und zugeſagt.

Dieſe edeln Worte überbrachte Hr. Réal nach Pichegru's Kerker. Als dieſer ſie vernahm, wollte er erſt nicht daran glauben; er bildete ſich ein, man wolle ihn gewinnen, um ihn zum Verrath gegen ſeine Unglücksgenoſſen zu bewegen. Durch Hrn. Réal's Beharrlichkeit, der durchaus keine Enthüllung von ihm verlangte, da man bereits Alles wußte, bald überzeugt, wurde er von Rührung ergriffen. Seine verſchloſſene Seele öffnete

März 1804. ſich, er vergoß Thränen und ſprach ausführlich über Cayenne. Er bekannte, aus ſeltſamer Vorausſicht habe er während ſeiner Verbannung oft bedacht, was man dort thun könnte, ja ſogar Pläne entworfen. Bald wird ſich zeigen, durch welches verhängnißvolle Zuſammentreffen die großmüthigen Abſichten des Erſten Conſuls keine andere Folge hatten, als eine beklagenswerthe Kataſtrophe.

Mit der lebhafteſten Ungeduld wartete dieſer noch immer auf Nachrichten vom Oberſt Savary, der mit funfzig Mann auf dem Uferabhang von Biville Wache hielt. Der Oberſt befand ſich ſeit zwanzig und mehr Tagen dort auf Beobachtung, aber keine Landung fand ſtatt. Jeden Abend erſchien die Brigg des Capitains Wright, ſegelte hin und her, aber kam nie ans Ufer, entweder, wie ſchon geſagt worden iſt, weil die Paſſagiere, die der Capitain Wright führte, ein Signal erwarteten, was ihnen nicht gegeben wurde, oder weil die Nachrichten aus Paris ſie bewogen, nicht zu landen. Oberſt Savary mußte endlich erklären, daß ſeine Sendung unnützerweiſe und ohne Zweck fortdauere.

Verdrießlich, keinen von den Prinzen faſſen zu können, die ihm nach dem Leben trachteten, wandte der Erſte Conſul ſeine Blicke auf alle Punkte, wo ſie ſich aufhielten. Von den HH. Talleyrand und Fouché umgeben, ließ er ſich eines Vormittags in ſeinem Cabinet die Mitglieder dieſer unglücklichen Familie aufzählen, die eben ſo ſehr wegen ihrer Misgriffe, als wegen ihrer Unfälle zu bedauern. Man ſagte ihm, Ludwig XVIII. wohne mit dem Herzog von Angoulême in Warſchau, der Graf v. Artois und der Herzog v. Berry befänden ſich zu London; die Prinzen v. Condé ſeien ebenfalls in London, außer einem einzigen, dem dritten, jüngſten, unternehmendſten, dem Herzog v. Enghien, der ganz dicht bei Strasburg, zu Ettenheim lebe. Von dieſer Seite her ſuchten auch die engliſchen Agenten Taylor, Smith und Drake Intriguen anzuzetteln. Plötzlich gerieth der Erſte Conſul auf den Gedanken, daß dieſer junge Prinz ſich der Brücke bei Strasburg bedienen könnte, wie der Graf v. Artois ſich des Uferabhangs von Biville bedienen wollen, und er beſchloß, einen verſtändigen Gendarmerieunteroffizier hinzuſchicken, um Er-

Nachforſchung über den gegenwärtigen Aufenthalt der Prinzen von Bourbon.

kundigungen einzuziehen. Man hatte einen ſolchen, der ehemals, als er noch jung geweſen, bei den Prinzen v. Condé in Dienſt geſtanden. Dieſem wurde befohlen, eine Verkleidung anzuziehen, nach Ettenheim zu gehen und über den Prinzen, ſeine Lebensweiſe, ſeine Verhältniſſe Nachrichten einzuziehen.

März 1804.

Es wird ein Unteroffizier zur Beobachtung des Herzogs v. Enghien nach Ettenheim abgeſandt.

Mit dieſem Auftrage reiſte der Unteroffizier ab und begab ſich nach Ettenheim. Hier lebte der Prinz ſeit einiger Zeit bei einer Fürſtin v. Rohan, der er ſehr zugethan war, und theilte ſeine Zeit zwiſchen dieſer Neigung und der Jagdluſt, die er im Schwarzwalde befriedigte. Er hatte von dem britiſchen Cabinet Befehl erhalten, nach dem Rhein zu gehen, wahrſcheinlich in Erwartung der Bewegung, worauf die HH. Drake, Smith und Taylor ihrer Regierung fälſchlich Hoffnung machten. Der Prinz glaubte, daß er nächſtens Krieg gegen ſein Vaterland zu führen habe, welche traurige Rolle er bereits ſeit mehren Jahren geſpielt hatte. Es iſt aber durch nichts erwieſen, daß er um Georges' Plan gewußt habe. Alles läßt vielmehr annehmen, daß er ihn nicht kannte. Er entfernte ſich häufig, um auf die Jagd zu gehen, ja ſelbſt, wie Einige ſagten, um in Strasburg das Theater zu beſuchen. Jedenfalls hatte dieſes Gerücht ſo viel Beſtand gewonnen, daß ſein Vater von London aus an ihn ſchrieb und ihm mit ziemlich ſtrengen Worten anempfahl, in Zukunft vorſichtiger zu ſein*). Der Prinz hatte einige Emigranten bei ſich, die zu ſeinem Gefolge gehörten, namentlich einen gewiſſen Marquis v. Thumery.

---

*) Der Prinz v. Condé an den Herzog v. Enghien.

Wanſtead, 16. Juni 1803.

«Mein liebes Kind!»

«Man verſichert hier ſeit mehr als ſechs Monaten, daß Sie eine Reiſe nach Paris gemacht haben; Andere ſagen, daß Sie nur in Strasburg geweſen ſeien. Es läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, Das heißt ziemlich unnütz Ihr Leben und Ihre Freiheit aufs Spiel ſetzen, denn hinſichtlich Ihrer Grundſätze bin ich ruhig: die ſind Ihnen eben ſo tief ins Herz gegraben wie uns. Mir ſcheint, daß Sie uns jetzt das Vergangene, und, wenn die Sache wahr iſt, Ihre Beobachtungen auf dieſer Reiſe anvertrauen könnten.»

März 1804.

Bericht des nach Ettenheim geſandten Unteroffiziers.

Der zur Einziehung von Erkundigungen abgeſendete Unteroffizier kam verkleidet hin und ließ ſich in der eignen Wohnung des Prinzen eine Menge von Umſtänden mittheilen, aus denen befangene Gemüther gar leicht heilloſe Folgerungen ziehen konnten. Es hieß, der junge Herzog ſei oft abweſend; verreiſe ſogar auf mehre Tage, zuweilen, fügte man hinzu, nach Straßburg. Er habe einen Mann bei ſich, der für weit bedeutender ausgegeben wurde als er ſelbſt, und der einen Namen führte, den die Deutſchen, von denen dieſe Angaben herrührten, ſchlecht ausſprachen, ſodaß man glauben konnte, es ſei General Dumouriez. Dieſer Mann war der Marquis v. Thumery, deſſen Name wir eben erwähnten, den aber der Unteroffizier, durch die deutſche Ausſprache irregeleitet, in gutem Glauben für den berühmten General Dumouriez hielt. Er ſetzte dieſe Angabe in ſeinen Bericht, der augenſcheinlich unter dem Einfluſſe der unglücklichſten Illuſionen geſchrieben und ſofort nach Paris abgeſandt wurde.

Verhängnißvolles Zuſammentreffen des über den Herzog v. Enghien abgeſtatteten Berichts mit der Ausſage eines Bedienten Georges'.

Dieſer unſelige Bericht traf am 10. März Vormittags ein. Am vorigen Abend, während der Nacht und noch am Vormittag deſſelben Tages war eine nicht minder unſelige Ausſage mehrmals wiederholt worden. Dieſe Ausſage erhielt man von einem gewiſſen Léridant, dem mit Georges verhafteten Bedienten deſſelben. Anfänglich hatte dieſer den dringenden Befragungen des Gerichts widerſtanden, nachher aber ſich mit einer, wie es ſchien, vollkommenen Aufrichtigkeit zu äußern begonnen und zuletzt nun erklärt, es beſtehe allerdings ein Complot, an der Spitze des Complots befinde ſich ein Prinz, dieſer Prinz werde

---

«Hinſichtlich Ihrer Geſundheit, die uns in ſo vieler Beziehung ungemein am Herzen liegt: ſo habe ich Ihnen zwar gemeldet, daß der Standpunkt, auf dem Sie ſich befinden, uns in mancher Hinſicht höchſt nützlich werden könnte. Aber Sie ſind ſehr nahe: nehmen Sie ſich wohl in Acht und vernachläſſigen Sie keine Vorſichtsmaßregel, um rechtzeitig benachrichtigt zu werden und mit Sicherheit Ihren Rückzug nehmen zu können, wenn es dem Erſten Conſul einfiele, Sie entführen zu laſſen. Glauben Sie nicht etwa, es liege Muth darin, in dieſer Beziehung Allem Trotz zu bieten ....»

(Unterz.) «Ludwig Joſeph von Bourbon.»

ankommen oder ſei auch ſchon angekommen; er für ſeine Perſon möchte Letzteres glauben, denn er habe zuweilen einen jungen, wohlerzogenen, gutgekleideten Mann zu Georges kommen ſehen, der ein Gegenſtand allgemeiner Ehrerbietung geweſen ſei. Dieſe öfters und ſtets umſtändlicher wiederholte Ausſage wurde dem Erſten Conſul vorgelegt. Da ihm in demſelben Augenblicke auch der Bericht des Gendarmerieunteroffiziers zugekommen war, entſtand in ſeinem Kopfe das unglückſeligſte Zuſammentreffen der Ideen. Das Abweſendſein des Herzogs v. Enghien verknüpfte ſich mit dem angeblichen Anweſendſein eines Prinzen in Paris. Der junge Menſch, dem die Verſchwornen ſo große Ehrerbietung bewieſen, konnte kein aus London gekommener Prinz ſein, denn der Uferabhang von Biville wurde ſorgfältig bewacht. Es konnte nur der Herzog v. Enghien ſein, der binnen 48 Stunden von Ettenheim nach Paris komme und, nachdem er einige Augenblicke unter ſeinen Mitſchuldigen zugebracht habe, in gleicher Zeitfriſt von Paris nach Ettenheim zurückkehre. Ganz vollkommen machte dieſen unglücklichen Beweis in den Augen des Erſten Conſuls die angebliche Anweſenheit von Dumouriez. Dadurch erhielt der Plan eine auffallende Vollſtändigkeit. Der Graf v. Artois ſollte mit Pichegru durch die Normandie, der Herzog v. Enghien mit Dumouriez durch das Elſaß eintreffen. Um nach Frankreich zurückzukommen, ließen die Bourbons ſich durch zwei berühmte Generale der Republik begleiten. So vielem trügeriſchen Anſchein vermochte der in der Regel ſo klare und kräftige Verſtand des Erſten Conſuls nicht zu widerſtehen. Man muß Gemüther durch Nachforſchungen ſolcher Art in Spannung geſehen haben, zumal wenn irgend eine Leidenſchaft ſie geneigt macht, was ſie argwohnen, zu glauben, um begreifen zu können, wie raſch Schlußfolgerungen zu Stande kommen, und um tauſendmal die Zögerungen der Juſtiz zu ſegnen, welche vor ſolchen unſeligen, aus einigen zufällig zuſammentreffenden Umſtänden ſo raſch zu ziehenden Schlüſſen ſchützen.

März 1804.

Als der Erſte Conſul den Bericht des nach Ettenheim geſchickten Unteroffiziers las, welchen General Moncey als Befehlshaber der Gendarmerie ihm übergab, gerieth er in die heftigſte

März 1804. Aufregung. Hrn. Réal, der in dieſem Augenblicke dazu kam, empfing er ſehr übel, machte ihm Vorwürfe, Umſtände von ſolcher Wichtigkeit nicht ſchon früher zu ſeiner Kenntniß gebracht zu haben, und glaubte im Ernſt den zweiten und beſorglichſten Theil des Plans zu durchſchauen. Diesmal hemmte das Meer ihn nicht; der Rhein, der Herzog von Baden, das deutſche Reich waren keine Hinderniſſe für ihn. Auf der Stelle berief er die drei Conſuln, die Miniſter und Hrn. Fouché, der thatſächlich wieder Miniſter geworden war, obgleich er dieſen Titel nicht mehr führte, zu einer außerordentlichen Berathung. Zu gleicher Zeit beſchied er die Generale Ordener und Caulaincourt nach den Tuilerien. Bis dieſe Herren kamen, hatte er aber einſtweilen Karten vom Rhein hergenommen, um einen Entführungsplan anzuordnen, und da er diejenigen, die er ſuchte, nicht gleich fand, warf er ſämmtliche Karten ſeiner Bibliothek wirr durcheinander zu Boden. Hr. v. Meneval, ein ſanfter, umſichtiger, unbeſtechbarer Mann, den er nie entbehren konnte, weil er ihm ſeine geheimſten Briefe dictirte, hatte ſich an dieſem Tage auf einige Augenblicke entfernt. Er ließ ihn mit durchaus unverdienten Vorwürfen über ſeine Abweſenheit nach den Tuilerien zurückrufen und fuhr im Zuſtande der heftigſten Aufregung mit ſeiner Beſchäftigung an der Karte vom Rhein fort.

Die Berathung fand ſtatt. Ein Augenzeuge hat ſie in ſeinen Denkwürdigkeiten geſchildert.

Außerordentliche Berathung, wobei die Entführung des Herzogs v. Enghien beſchloſſen wird.

Der Gedanke, den Prinzen und den General Dumouriez zu entführen, ohne ſich um die Verletzung des deutſchen Gebiets zu bekümmern, der Form wegen jedoch eine Entſchuldigung an den Großherzog von Baden zu richten, wurde ſogleich vorgelegt. Der Erſte Conſul verlangte die Anſichten, aber mit allem Anſcheine eines bereits gefaßten Entſchluſſes. Die Einwendungen hörte er jedoch geduldig an. Sein College Lebrun ſchien vor dem Eindrucke zu erſchrecken, den ein ſolcher Vorgang in Europa machen werde. Der Conſul Cambacérès hatte den Muth, ſich dem vorgelegten Gutachten offen zu widerſetzen. Er bemühte ſich, zu zeigen, wie gefährlich ein ſolcher Entſchluß ſowol in Bezug auf das Inland, als in Bezug auf das Ausland ſei und in

Anſicht des Conſuls Cambacérès.

März 1804.

welchem gewaltthätigen Lichte ſie die Regierung des Erſten Conſuls erſcheinen laſſen müſſe. Insbeſondere hob er folgende Rückſicht hervor: einen Prinzen aus königlichem Geblüte verhaften, verurtheilen, erſchießen, würde, ſelbſt wenn er innerhalb des franzöſiſchen Gebiets auf friſcher That betroffen worden, noch höchſt bedenklich ſein; ihn aber auf fremdem Boden holen, heiße, abgeſehen von der Gebietsverletzung, ihn ergreifen, während er allen Anſchein der Unſchuld für ſich habe, und ſich ſelbſt allen Anſchein eines abſcheulichen Misbrauchs der Gewalt zuziehen. Er beſchwor den Erſten Conſul, um ſeines perſönlichen Ruhms, um der Ehre ſeiner Politik willen, ſich nicht eine Handlung zu erlauben, die ſeine Regierung wieder mit den revolutionairen Regierungen auf gleiche Stufe ſetzen werde, von denen ſich zu unterſcheiden er ſo ſehr bemüht geweſen ſei. Mit einer Wärme, die bei ihm ungewöhnlich war, wies er wiederholt darauf hin und ſchlug als Mittelweg vor, ſo lange zu warten, bis jener Prinz oder irgend ein anderer auf franzöſiſchem Gebiet ergriffen werde, dann aber die damaligen Geſetze in ihrer ganzen Strenge auf ihn anzuwenden. Dieſer Antrag drang nicht durch. Man antwortete ihm, es ſei nicht zu erwarten, daß der Prinz, der durch die Normandie oder über den Rhein habe einſchleichen ſollen, ſich noch ſichern, unvermeidlichen Gefahren ausſetzen werde, nachdem Georges und alle Agenten der Verſchwörung bereits verhaftet ſeien. Hole man den, der zu Ettenheim ſei, ſo nehme man überdies auch ſeine Papiere und ſeine Helfershelfer mit, erlange dadurch Beweismittel, die ſeine Strafbarkeit darthun würden, und auf den gewonnenen Augenſchein geſtützt, könne man dann mit Strenge verfahren. Geduldig zu leiden, daß die Emigranten unter dem Schutze eines fremden Gebietes an den Thoren von Frankreich Verſchwörungen betrieben, heiße ihnen die allergefährlichſte Strafloſigkeit bewilligen; die Bourbons und ihr Anhang würden tagtäglich wieder anfangen und ſtatt einmal müſſe man zehnmal ſtrafen, während man, nachdem ein Hauptſchlag gethan worden, wieder auf das dem Erſten Conſul natürliche Syſtem der Milde zurückkehren werde. Die Royaliſten bedürften einer Warnung, und was die Gebietsfrage

März 1804. anlange, ſo müſſe man den kleinen deutſchen Fürſten eine Lection ertheilen, wie aller Welt, und man leiſte überdies dem Großherzog von Baden einen Dienſt, wenn man den Prinzen nehme, ohne ihn darum zu fragen, denn es würde ihm unmöglich ſein, einer Macht, wie Frankreich, ſeine Auslieferung zu verweigern, für deren Bewilligung würde er aber von Europa in den Bann gethan werden. Man fügte ſchließlich hinzu, am Ende handle es ſich doch auch nur darum, die Perſon des Prinzen, ſeine Mitſchuldigen und ſeine Papiere zu erlangen, nachher werde man ſehen, was zu thun ſei, wenn man ihn habe und wenn die Beweiſe und der Grad ſeiner Schuld geprüft worden ſeien.

Der Erſte Conſul hörte kaum darauf, was für oder gegen geſagt wurde; er hörte darauf, wie ein Mann, der ſeinen Entſchluß gefaßt hat. Keiner konnte ſich rühmen, auf ſeine Entſcheidung Einfluß geübt zu haben. Er ſchien jedoch Hrn. Cambacérès ſeinen Widerſtand nicht übel zu nehmen. Ich kenne den Beweggrund, der Sie zum Reden bringt, ſagte er; es iſt Ihre Ergebenheit für mich. Ich danke Ihnen dafür, aber ich will mich nicht tödten laſſen, ohne mich zu wehren. Ich werde jene Leute zittern machen und ſie lehren, ſich ruhig zu verhalten.

Der Gedanke, die Royaliſten in Schrecken zu ſetzen, ſie zu lehren, daß man einen Mann wie ihn nicht ungeſtraft angreife, ihnen zu zeigen, daß das geweihte Blut der Bourbons in ſeinen Augen nicht mehr gelte, als das jedes andern erlauchten Mannes der Republik: dieſer Gedanke und andere noch, an denen Berechnung, Rache, Stolz auf ſeine Macht gleichen Antheil hatten, riſſen ihn mit Gewalt fort. Er ertheilte ſogleich ſeine Befehle. In Gegenwart des Generals Berthier ſchrieb er den Oberſten Ordener und Caulaincourt vor, wie ſie ſich zu benehmen hätten. Der Oberſt Ordener ſollte ſich an die Ufer des Rheins begeben, 300 Dragoner, einige Pontoniere und mehre Brigaden Gendarmerie mit ſich nehmen, dieſe Truppen auf vier Tage mit Lebensmitteln verſehen, eine Summe Geldes bei ſich führen, um den Einwohnern nicht zur Laſt zu fallen, bei Rheinau über den Fluß gehen, nach Ettenheim hineilen, die Stadt umzingeln, den Prinzen und ſämmtliche Emigranten ſei-

Die zur Entführung ertheilten Befehle.

ner Umgebung entführen. Mittlerweile ſollte eine andere Truppenabtheilung, von einigen Geſchützen unterſtützt, über Kehl nach Offenburg vorrücken und dort als Beobachtungsposten bleiben, bis die Operation beendet ſei. Gleich nachher ſollte Oberſt Caulaincourt ſich zum Großherzog von Baden verfügen und dieſem eine Note übergeben, worin Erklärungen über die Handlung, die man eben begangen habe, enthalten waren. Die Erklärung beſtand in der Aeußerung, durch Duldung jener Anſammlungen von Emigranten habe man die franzöſiſche Regierung verpflichtet, dieſe ſelbſt auseinanderzutreiben, und im Uebrigen habe die Nothwendigkeit, raſch und geheim zu handeln, eine vorläufige Verſtändigung mit der badiſchen Regierung nicht geſtattet. März 1804.

Es braucht nicht erſt hinzugefügt zu werden, daß der Erſte Conſul bei Ertheilung dieſer Befehle ſich nicht die Mühe nahm, den mit ihrer Ausführung beauftragten Offizieren anzugeben, was er durch dieſe Entführung des Prinzen beabſichtige oder was er mit dieſem beginnen wolle. Er ertheilte als General Befehle an Männer, die als Soldaten gehorchten. Oberſt Caulaincourt, der durch ſeine Familienabkunft mit der ehemaligen königlichen Familie und insbeſondere mit den Condés in Verbindung ſtand, war jedoch innig betrübt, wiewol er für ſeinen Theil nur einen Brief zu überbringen hatte und die gräßliche Kataſtrophe, welche bevorſtand, nicht im Allerentfernteſten vorherſah. Der Erſte Conſul ſchien nicht darauf zu achten, und ſchrieb Beiden vor, ſowie ſie die Tuilerien verließen, ihre Reiſe anzutreten.

Die Befehle, welche er ertheilt hatte, wurden pünktlich vollzogen. Fünf Tage nachher, d. h. am 15. März, rückte die Dragonerabtheilung mit allen angeordneten Vorſichtsmaßregeln von Schlettſtadt aus, ging über den Rhein, überfiel und umzingelte die kleine Stadt Ettenheim, bevor irgend eine Nachricht von dieſer Bewegung dorthin zu gelangen vermochte. Der Prinz, dem früher Vorſicht anempfohlen war, der aber in dieſem Augenblick von der gegen ſeine Perſon gerichteten Expedition keine ausdrückliche Nachricht hatte, befand ſich gerade in dem Hauſe, was

Verhaftung des Herzogs v. Enghien am 15. März

März 1804. er in Ettenheim zu bewohnen pflegte. Wie er ſich von einer bewaffneten Kriegsſchar angegriffen ſah, wollte er ſich anfangs vertheidigen, erkannte aber bald, daß es unmöglich ſei. Er ergab ſich, nannte ſich Denen, die ihn ſuchten, ohne ihn zu kennen, ſelbſt und mit lebhaftem Bedauern, daß er ſeine Freiheit einbüße, denn die Gefahr war ihm noch unbekannt, ließ er ſich nach Strasburg führen und in die Citadelle einſchließen.

Man findet in Ettenheim weder die Papiere, die man ſuchte, noch den General Dumouriez.

Man fand weder die wichtigen Papiere, die man ſich zu verſchaffen gehofft hatte, noch den General Dumouriez, den man bei dem Prinzen vermuthete, noch irgend einen von den Beweiſen des Complots, die zur Begründung der Expedition ſo vielfach angeführt waren. Anſtatt des Generals Dumouriez traf man den Marquis v. Thumery und einige andere Emigranten von wenig Bedeutung. Der Bericht, welcher die trockene Darſtellung dieſer Verhaftung enthielt, wurde ſofort nach Paris geſandt.

Das Ergebniß der Expedition hätte den Erſten Conſul und deſſen Rathgeber über die Verwegenheit der Conjecturen, die man gebildet hatte, aufklären ſollen. Insbeſondere war der hinſichtlich des Generals Dumouriez begangene Irrthum höchſt bezeichnend. Unglücklicherweiſe ergriffen nun folgende Gedanken den Erſten Conſul und Diejenigen, welche in dieſem Falle mit ihm übereinſtimmten. Nun habe man einen von den Prinzen von Bourbon, die ſo leicht damit bei der Hand ſeien, Complote anzuordnen, und Unbeſonnene und Thoren ſtets bereit fänden, ſich mit ihnen zu gefährden. Man müſſe ein ſchreckliches Exempel an ihm ſtatuiren oder ſich darauf gefaßt machen, ein Lächeln der Verachtung bei den Royaliſten zu erregen, wenn man den Prinzen, nachdem man ihn einmal entführt, nun wieder loslaſſe. Dieſe würden nicht ermangeln zu ſagen, nachdem man ſich einer Unbeſonnenheit ſchuldig gemacht und ihn aus Ettenheim holen laſſen, habe man vor der öffentlichen Meinung, vor Europa Furcht gehabt, mit einem Worte: man habe den Willen, aber nicht den Muth zu einem Verbrechen beſeſſen. Statt Lachen, ſei es beſſer, Zittern bei ihnen zu erregen. Dieſer Prinz habe ſich denn doch in Ettenheim, ſo dicht an der Grenze unter

Welche Anſicht man ſich über die Rolle des Prinzen bei der Verſchwörung bildet.

ſolchen Verhältniſſen wahrſcheinlich nicht ohne irgend einen Beweggrund befunden. Ob es wol möglich ſei, daß er, gewarnt, wie er es war (dies bewieſen die bei ihm vorgefundenen Briefe), ohne allen Zweck der Gefahr ſo nahe geblieben? daß er nicht in irgend einem Grade an dem Mordplane mitſchuldig geweſen? Jedenfalls habe er ſich ganz gewiß in Ettenheim befunden, um eine Bewegung der Emigranten im Innern zu unterſtützen, um zum Bürgerkriege aufzureizen, um abermals die Waffen gegen Frankreich zu führen. Solche Handlungen würden insgeſammt von den Geſetzen aller Zeiten mit ſtrengen Strafen belegt: dieſe müſſe man gegen ihn vollziehen.

März 1804.

So lauteten die Betrachtungen, welche der Erſte Conſul ſelbſt anſtellte und man ihm öfters wiederholte. Eine Berathung gleich der ſchon berichteten fand nicht wieder ſtatt, es wurden aber zwiſchen dem Erſten Conſul und Denjenigen, die ſeiner Leidenſchaft ſchmeichelten, häufige Beſprechungen gehalten. Er ging nicht von dem unſeligen Gedanken ab: die Royaliſten ſind unverbeſſerlich; ſie müſſen in Schrecken geſetzt werden. Man verordnete demgemäß, den Prinzen nach Paris zu bringen und vor eine Militaircommiſſion zu ſtellen, weil er Bürgerkrieg zu erregen geſucht und die Waffen gegen Frankreich geführt habe. So geſtellt, war die Frage im Voraus auf eine blutige Weiſe beantwortet. Am 18. März wurde der Prinz aus der Citadelle von Strasburg geholt und unter Bedeckung nach Paris gebracht.

Der Prinz wird nach Paris geſchickt und vor eine Militaircommiſſion geſtellt.

In dem Augenblicke, als dieſes ſchreckliche Opfer herankam, wollte der Erſte Conſul allein ſein.

Am 18. März, Palmſonntag, reiſte er nach Malmaiſon, einem Aufenthaltsort, wo er Einſamkeit und Ruhe zu finden ſicherer war. Mit Ausnahme der Conſuln, der Miniſter und ſeiner Brüder, empfing er dort Niemand. Stundenlang ging er da einſam auf und ab, auf ſeinem Geſichte eine Ruhe zur Schau tragend, die ſein Herz nicht empfand. Den Beweis ſeiner Aufregung liefert grade ſein Nichtsthun, denn während der acht Tage ſeines Verweilens in Malmaiſon dictirte er faſt keinen einzigen Brief: ein Müßiggang, der in ſeinem Leben ohne Beiſpiel iſt,

März 1804. und Breſt, Boulogne, der Texel nahmen doch noch wenige Tage vorher die ganze Thätigkeit ſeines Geiſtes in Anſpruch! Seine Frau, die, wie ſeine ganze Familie, um die Verhaftung des Prinzen wußte, die bei der Theilnahme für die Bourbons, deren ſie ſich nicht zu erwehren vermochte, vor der Vergießung des königlichen Blutes ein Grauen empfand, die mit der den Frauen eigenthümlichen Vorahnung des Herzens in einer grauſamen Handlung vielleicht mögliche Wiedervergeltungen gegen ihren Gemahl, gegen ihre Kinder, gegen ſich ſelbſt voraus ſah — ſeine Frau zerfloß in Thränen und ſprach mit ihm mehrmals von dem Prinzen, denn ſie glaubte noch nicht, befürchtete aber, daß deſſen Verderben beſchloſſen ſei. Der Erſte Conſul, der in Bezwingung der Regungen ſeines Herzens, das, was auch Leute, die ihn nicht gekannt, darüber geſagt haben mögen, großmüthig und gütig war, eine Art von Stolz ſetzte, wies dieſe Thränen, von denen er eine Einwirkung auf ſich ſelbſt fürchtete, zurück. Mit einer Vertraulichkeit, in die er Härte zu legen ſuchte, gab er Madame Bonaparte zur Antwort: Du biſt eine Frau, du verſtehſt nichts von meiner Politik: deine Rolle iſt Schweigen.

Der unglückliche Prinz reiſte am 18. März von Strasburg ab und traf am 20. März um zwölf Uhr in Paris ein. Bis fünf Uhr wurde er an der Barrière von Charenton aufgehalten und durch die Bedeckung, welche ihn begleitete, in ſeinem Wagen bewacht *). Es fand bei dieſem unſeligen Vorgange einige Verwirrung in den Anordnungen ſtatt, weil bei Denjenigen, die ſie ertheilten, einige Unruhe obwaltete.

Den Militairgeſetzen gemäß mußte der Oberbefehlshaber der

---

*) Unlängſt iſt eine vortreffliche Schrift über die Kataſtrophe des Herzogs v. Enghien von Herrn Nougarède v. Fayet erſchienen. Die gewiſſenhaften und ſcharfſinnigen Unterſuchungen, wodurch dieſes ſpecialgeſchichtliche Büchlein ſich auszeichnet, müſſen ihm auf das größte Vertrauen Anſpruch geben. Hr. Nougarède v. Fayet ſagt, der Prinz ſei vor die Thür des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten gebracht worden. Es iſt möglich, daß dieſe Thatſache richtig ſei, da ich ſie aber nicht mit Beſtimmtheit zu ermitteln vermochte, habe ich die allgemeinſte Tradition gelten laſſen.

Diviſion die Militaircommiſſion bilden, zuſammenberufen und die Vollſtreckung des Urtels anordnen. Murat war Commandant von Paris und Oberbefehlshaber dieſer Militairdiviſion. Als die Verordnung der Conſuln ihm zukam, wurde er von Schmerz ergriffen. Murat war, wie wir bereits geſagt haben, tapfer, zuweilen unbeſonnen, aber durchaus gutmüthig. Vor einigen Tagen hatte er die Energie der Regierung gelobt, als die Expedition nach Ettenheim angeordnet wurde, wie er nun aber deren grauſame Folgen betreiben ſollte, ſank ihm ſein vortreffliches Herz. Mit Verzweiflung ſagte er zu einem ſeiner Freunde, auf die Schöße ſeiner Uniform zeigend: der Erſte Conſul will einen Blutfleck hinein machen. Er eilte nach Saint-Cloud, um ſeinem furchtbaren Schwager die Gefühle auszuſprechen, welche ihn erfüllten. Der Erſte Conſul, der ſich ſelbſt geneigter fühlte, dieſe zu theilen, als es ihm lieb war, verbarg die Unruhe, an der er im Stillen litt, unter einer eiſernen Miene. Er fürchtete, daß ſeine Regierung vor dem Sprößling eines feindlichen Geſchlechts zu wanken ſcheine. Er richtete harte Worte an Murat, warf ihm ſeine Schwäche vor, die er mit geringſchätzigen Ausdrücken bezeichnete, und erklärte ihm am Ende entſchieden, er werde deſſen, wie er es nannte, Feigheit decken und mit ſeiner Conſulhand ſelbſt die im Laufe des Tages zu ertheilenden Befehle unterzeichnen.

März 1804.

Murat's Schmerz und Widerſtand.

Der Erſte Conſul hatte den Oberſten Savary von jenem Uferabhang bei Biville, wo die beim Complot betheiligten Prinzen vergebens erwartet waren, zurückberufen und übertrug ihm nun das Geſchäft, die Hinopferung des Prinzen zu beſorgen, der durchaus keinen Antheil daran hatte. Oberſt Savary war dem Erſten Conſul ſein Leben, ſeine Ehre darzubringen bereit. Er rieth zu nichts, er vollzog als Soldat, was ihm von einem Gebieter befohlen wurde, für den er eine unbegrenzte Anhänglichkeit hegte. Der Erſte Conſul ließ alle Befehle abfaſſen, unterzeichnete ſie ſelbſt, befahl dann Savary, ſie Murat zu bringen und nach Vincennes zu gehen, um ihre Ausführung zu leiten. Dieſe Befehle waren vollſtändig und beſtimmt. Sie enthielten die Bildung der Militaircommiſſion, die Bezeichnung

März 1804. der Oberſten von der Beſatzung, welche ihre Mitglieder bilden ſollten, die Beſtimmung des Generals Hullin zum Vorſitzenden, die Weiſung, ſofort zuſammenzutreten, um das Ganze während der Nacht zu beenden, und wenn die Verurtheilung, wie ſich nicht bezweifeln ließ, ein Todesurtheil ſei, den Gefangenen auf der Stelle hinrichten zu laſſen. Eine Abtheilung der Elitegendarmerie und der Beſatzung ſollte nach Vincennes abgehen, um dem Gericht als Wache zu dienen und zur Vollſtreckung des Urtelsſpruches zu ſchreiten. So lauteten dieſe unſeligen Befehle, die vom Erſten Conſul eigenhändig unterzeichnet waren. Geſetzmäßig mußten ſie in Murat's Namen vollzogen werden, thatſächlich hatte dieſer faſt gar keinen Theil daran. Oberſt Savary begab ſich dem ihm ertheilten Auftrage gemäß nach Vincennes, um für deren Ausführung zu ſorgen.

Welche Befehle der Erſte Conſul ertheilt.

In dieſen Befehlen war jedoch nicht Alles unwiderruflich; noch blieb ein Mittel übrig, den unglücklichen Prinzen zu retten. Hr. Réal ſollte ſich nach Vincennes begeben, um dieſen ausführlich zu verhören und ihm abzulocken, was er von dem Complot wiſſe, an dem man ihn noch fortwährend mitſchuldig glaubte, ohne den Beweis davon führen zu können. Hr. Maret gab ſelbſt am Abend die ſchriftliche Weiſung, nach Vincennes zu gehen, um dieſes Verhör abzuhalten, in der Wohnung des Staatsraths Réal ab. Wenn Hr. Réal den Gefangenen ſprach, die wahrheitstreue Darlegung der Thatſachen aus ſeinem Munde vernahm, ſich durch ſeine Offenheit, durch ſeine dringenden Bitten, dem Erſten Conſul vorgeführt zu werden, gerührt fühlte, konnte Hr. Réal den Eindruck, den er empfand, Demjenigen mittheilen, in deſſen mächtigen Händen das Leben des Prinzen lag. Es gab alſo, ſelbſt nach der Verurtheilung, noch ein Mittel, aus der gräßlichen Bahn, die man eingeſchlagen hatte, wieder herauszukommen, wenn man dem Herzog v. Enghien eine edel erbetene Begnadigung edel ertheilte.

Dies war die letzte Möglichkeit, die noch übrig blieb, dem jungen Prinzen das Leben zu retten und dem Erſten Conſul einen großen Misgriff zu erſparen. Letzterer dachte in dieſem Augenblicke, noch nach den Befehlen, die er ertheilt hatte, daran.

Während des trübſeligen Abends vom 20. März befand er ſich nämlich mit ſeiner Frau, ſeinem Secretair, einigen Damen und einigen Offizieren in der Abgeſchiedenheit zu Malmaiſon. Allein, zerſtreut, Ruhe heuchelnd, hatte er ſich zuletzt an einen Tiſch geſetzt und ſpielte Schach mit einer der ausgezeichnetſten Damen des conſulariſchen Hofes*), die es wußte, daß der Prinz angekommen ſei und bei dem Gedanken an die möglichen Folgen dieſes verhängnißvollen Tages vor Angſt bebte. Sie getraute ſich nicht, den Erſten Conſul anzublicken, der in ſeiner Zerſtreuung mehrmals die allgemein bekannten Verſe unſerer Dichter über die Milde vor ſich hinſprach; zunächſt diejenigen, welche Corneille Auguſtus in den Mund gelegt hat, dann diejenigen, welche Voltaire Alzire ſprechen läßt.

März 1804.

Eine blutige Ironie konnte Das nicht ſein: ſie wäre zu niedrig und zu unnütz geweſen. Aber dieſer charakterfeſte Mann war erſchüttert und kam manchmal auf die ſtille Betrachtung zurück, wie erhaben, wie edel es ſei, einem beſiegten und entwaffneten Feinde Verzeihung zu gewähren. Die Dame glaubte den Prinzen gerettet; ſie war ganz erfreut darüber. Leider verhielt es ſich nicht ſo.

Die Militaircommiſſion hatte ſich eilig verſammelt; ihre Mitglieder wußten meiſtentheils nicht, um welchen Angeklagten es ſich handle. Man ſagte ihnen, es ſei ein Emigrant, der angeklagt worden, weil er die Geſetze der Republik verletzt habe. Sein Name wurde ihnen genannt. Einige von dieſen Soldaten der Republik, die noch Kinder geweſen, als die Monarchie gefallen war, wußten kaum, daß der Name Enghien von dem muthmaßlichen Erben der Condés geführt werde. Ein ſolcher Auftrag that jedoch ihrem Herzen weh, denn ſeit einigen Jahren wurden keine Emigranten mehr verurtheilt. Der Prinz wurde ihnen vorgeführt. Er war ruhig, ja ſtolz und zweifelte noch an dem Schickſal, das ihm bevorſtand. Nach ſeinem Namen, nach ſeinen Hand-

*) Dieſe Dame iſt Frau v. Rémuſat und ſie hat dieſe Nachricht in ihren Denkwürdigkeiten mitgetheilt, welche bis jetzt ungedruckt geblieben und eben ſo intereſſant wie geiſtreich geſchrieben ſind.

März 1804. lungen befragt, antwortete er mit Feſtigkeit, ſtellte jede Theilnahme an dem gegenwärtig vor Gericht anhängigen Complot in Abrede, bekannte aber vielleicht etwas zu prunkend, daß er gegen Frankreich gedient habe und an den Ufern des Rheins geweſen ſei, um von neuem auf gleiche Weiſe zu dienen. Als der Präſident dieſen Punkt hervorhob, um ihm die Gefährlichkeit einer ſolchen Erklärung in ſolchen Ausdrücken bemerklich zu machen, wiederholte er, was er geſagt hatte, mit einer Dreiſtigkeit, die durch die Gefahr edel wurde, aber jene alten Soldaten, die ihr Blut zur Vertheidigung ihres Vaterlandes zu vergießen gewohnt waren, verletzte. Dieſer Eindruck war ſchlimm. Mehrmals und mit Nachdruck verlangte der Prinz den Erſten Conſul zu ſprechen. Man führte ihn in den Schloßthurm zurück und trat in Berathung. Obgleich ſeine wiederholten Erklärungen einen unverſöhnlichen Feind der Revolution in ihm enthüllt hatten, fühlten dieſe Soldatenherzen ſich doch durch die Jugend, durch den Muth des Prinzen gerührt. Die Frage konnte, ſo geſtellt wie ſie es war, nur eine traurige Löſung erhalten. Die Thatſache, gegen Frankreich zu dienen, wurde durch die Geſetze der Republik und aller Zeiten mit Todesſtrafe belegt. Es waren indeß gar viele Geſetze gegen den Prinzen übertreten worden, z. B. daß man ihn auf ausländiſchem Boden ergriffen, ihm einen Vertheidiger vorenthalten hatte, und dieſe Rückſichten hätten auf den Beſchluß der Richter Einfluß üben ſollen. In der Beſtürzung, worein dieſe unglücklichen und mehr, als ſich ſagen läßt, über ihre Rolle betrübten Richter gerathen waren, erkannten ſie auf Tod.

Ausſpruch der Militaircommiſſion und Vollſtreckung deſſelben.

Die Meiſten unter ihnen ſprachen jedoch den Wunſch aus, das Urtel der Gnade des Erſten Conſuls vorzulegen, insbeſondere aber ihm den Prinzen vorzuſtellen, da er ihn zu ſprechen verlange. Allein die Befehle vom Morgen, die Alles in der Nacht abzumachen verordneten, lauteten beſtimmt. Nur Hr. Réal vermochte, wenn er ankam und den Prinzen verhörte, einen Aufſchub zu erwirken. Hr. Réal erſchien nicht. Die Nacht war vergangen, der Tag brach an. Man führte den Prinzen in einen Graben des Schloſſes und hier empfing er mit einer Standhaftigkeit, die ſeiner Abkunft würdig, die Kugeln der Soldaten der Republik,

die er von den Reihen der Oeſterreicher aus ſo oft bekämpft hatte. März 1804.
So traurig ſind die Repreſſalien des Bürgerkrieges! Auf der Stelle, wo er gefallen war, wurde er begraben.

Oberſt Savary reiſte ſofort ab, um dem Erſten Conſul über die Vollziehung ſeiner Befehle Bericht zu erſtatten.

Unterwegs begegnete er Hrn. Réal, der den Gefangenen verhören wollte. Durch eine Arbeit von mehren Tagen und mehren Nächten völlig erſchöpft, hatte dieſer Staatsrath ſeinen Bedienten verboten, ihn aufzuwecken. Erſt um fünf Uhr Morgens war ihm der Befehl des Erſten Conſuls eingehändigt worden. Er kam, aber zu ſpät. Dies war kein Kunſtgriff, der, wie man behauptet hat, darauf angelegt geweſen, dem Erſten Conſul ein Verbrechen abzuliſten; durchaus nicht. Es war ein Zufall, ein reiner Zufall, wodurch dem unglücklichen Prinzen die einzige Möglichkeit, ſein Leben zu retten, und dem Erſten Conſul eine glückliche Gelegenheit, ſeinem Ruhm einen Flecken zu erſparen, verloren ging. Das ſind die traurigen Folgen einer Verletzung der gewöhnlichen Formen der Gerechtigkeit! Verletzt man dieſe unantaſtbaren Formen, welche die Erfahrung von Jahrhunderten erfunden hat, um das Leben der Menſchen vor dem Irrthum der Richter zu ſchützen, ſo iſt man ein Spielball des Zufalls, der Nachläſſigkeit! Das Leben der Angeklagten, die Ehre der Regierungen hängen zuweilen von dem zufälligſten Zuſammentreffen ab! Allerdings war der Entſchluß des Erſten Conſuls gefaßt, allein er befand ſich in einer Aufregung und wenn die Stimme des unglücklichen Condé, das Leben erbittend, zu ihm gedrungen wäre, würde ſie ihn nicht gefühllos gefunden haben. Er wäre ſeinem Herzen gefolgt, er hätte ſich gefreut, ihm zu folgen.

Oberſt Savary kam ſehr erſchüttert in Malmaiſon an. Sein Erſcheinen veranlaßte einen ſchmerzlichen Auftritt. Als Madame Bonaparte ihn erblickte, ahnete ſie, daß Alles vorbei ſei, und brach in Thränen aus. Hr. v. Caulaincourt ſchrie laut auf vor Verzweiflung und ſagte, man habe ihn entehren wollen. Oberſt Savary ging in das Cabinet des Erſten Conſuls, der ſich mit Hrn. v. Meneval allein befand. Er erſtattete ihm Bericht, was in Vincennes geſchehen war. Der Erſte Conſul fragte ihn ſo-

März 1804. gleich: Hat Réal den Gefangenen geſprochen? Kaum hatte der Oberſt mit Nein geantwortet, ſo erſchien Hr. Réal und entſchuldigte zitternd ſeine Nichtausführung der ihm ertheilten Befehle. Ohne Billigung oder Tadel zu äußern, entließ der Erſte Conſul dieſe Werkzeuge ſeines Willens, ſchloß ſich in ein Zimmer ſeiner Bibliothek ein und blieb dort mehre Stunden allein.

Am Abend ſpeiſten einige Mitglieder ſeiner Familie in Malmaiſon. Die Mienen waren ernſt und traurig. Man getraute ſich nicht zu ſprechen und ſprach auch nicht. Der Erſte Conſul war ſtill wie Jedermann. Am Ende begann dieſes Schweigen in Verlegenheit zu ſetzen. Nach Aufhebung der Tafel brach er es ſelbſt. Hr. v. Fontanes, der in dieſem Augenblick angekommen war, führte allein mit dem Erſten Conſul das Geſpräch. Er war entſetzt über die Maßregel, von der das Gerücht in ganz Paris ſprach, hätte ſich aber nicht erlaubt, an dem Orte, wo er ſich befand, ſeine Meinung darüber zu äußern. Er hörte viel und antwortete ſelten. Faſt fortwährend ſprechend und die durch das Stillſchweigen der Anweſenden entſtehende Leere auszufüllen bemüht, redete der Erſte Conſul über die Fürſten aus allen Zeiten, über die römiſchen Kaiſer, über die Könige von Frankreich, über Tacitus, über die Urtheile dieſes Geſchichtſchreibers, über die Grauſamkeit, welche man oft den Staatsoberhäuptern beilege, während ſie nur unvermeidlicher Nothwendigkeit nachgegeben hätten. Endlich kam er nach langen Umſchweifen bei dem tragiſchen Tagesereigniß an und ſprach folgende Worte: Man will die Revolution vernichten, darum greift man meine Perſon an; ich werde ſie vertheidigen, denn ich bin die Revolution, ich, ich.... Künftighin wird man ſich zweimal bedenken, denn nun weiß man, weſſen wir fähig ſind.

Aeußerungen des Erſten Conſuls über den Tod des Herzogs v. Enghien.

Es iſt betrübend für die Ehre der Menſchheit, ſagen zu müſſen, daß der vom Erſten Conſul eingeflößte Schreck auf die Bourbons und auf die Emigranten einen wirkſamen Eindruck machte. Sie glaubten ſich nicht mehr ſicher, als ſie ſahen, daß ſelbſt der deutſche Boden den unglücklichen Herzog v. Enghien nicht geſchützt habe, und von dieſem Augenblicke an hörten die Complote ſolcher Art auf. Dieſe traurige Nützlichkeit vermag

jedoch dergleichen Handlungen keineswegs zu rechtfertigen! Eine Gefahr mehr für die auf den Schlachtfeldern ſo oft gefährdete Perſon des Erſten Conſuls wäre beſſer geweſen als die um ſolchen Preis erkaufte Sicherheit. März 1804.

In Paris verbreitete ſich bald das Gerücht, daß ein Prinz ergriffen, nach Vincennes gebracht und erſchoſſen ſei. Es machte einen tiefen und bedauernswerthen Eindruck. Seit der Verhaftung Pichegru's und Georges' war der Erſte Conſul ein Gegenſtand allgemeiner Bekümmerniß geweſen. Man war gegen Alle entrüſtet, die ſich zu Chouans geſellt hatten, um ſein Leben zu bedrohen; ſprach ſich ſehr ſtreng gegen Moreau aus, deſſen Schuld zwar noch nicht ganz erwieſen worden, jedoch ſchon wahrſcheinlich zu werden begann, und hegte innige Wünſche zu Gunſten des Mannes, der in den Augen Aller noch immer der Schutzengel Frankreichs war. Die blutige Hinrichtung zu Vincennes brachte einen plötzlichen Umſchwung hervor. Die Royaliſten waren erſtaunlich entrüſtet und noch mehr erſchrocken, die redlichen Leute aber waren äußerſt betrübt, eine bisher bewunderswürdige Regierung ihre Hände in Blut tauchen und ſich binnen vierundzwanzig Stunden Denjenigen, die Ludwig XVI. umbrachten, gleichſtellen zu ſehen und zwar, wie nicht zu leugnen iſt, ohne durch die revolutionairen Leidenſchaften entſchuldigt zu werden, die im Jahre 1793 die klarſten Köpfe und die beſten Herzen verwirrt hatten.

Befriedigt fühlten ſich blos die eifrigen Revolutionsmänner, deren unſinnigem Walten der Erſte Conſul ein Ende zu machen gekommen war. Sie fanden ihn binnen vier und zwanzig Stunden ſehr ihnen gleich geworden. Keiner darunter fürchtete nun noch, daß General Bonaparte für die Bourbons arbeite.

Wie auffallend iſt doch die Gebrechlichkeit des menſchlichen Geiſtes! Dieſer außerordentliche Mann von ſo großem, ſo gerechtem Geiſte und ſo edelmüthigem Herzen war unlängſt noch äußerſt ſtrenge gegen die Revolutionsmänner und deren Maßloſigkeiten. Ihre Verirrungen beurtheilte er ohne alle Nachſicht, zuweilen ſogar ohne alle Billigkeit. Er machte es ihnen bitter zum Vorwurf, daß ſie Ludwig's XVI. Blut vergoſſen, die Re-

März 1804. volution entehrt, Frankreich unverſöhnbar mit Europa gemacht hätten! So urtheilte er bei ruhigem Gemüth, wie aber ſeine Leidenſchaften angeregt worden, hatte er es der gegen Ludwig's XVI. Perſon begangenen Handlung, die er ſeinen Vorgängern ſo bitter zum Vorwurf machte, mit einem Schlage, in einem einzigen Augenblicke gleich gethan und war er zu Europa in das Verhältniß einer moraliſchen Oppoſition getreten, die den allgemeinen Krieg bald unvermeidlich machte und ihn nöthigte, den Frieden, allerdings einen herrlichen Frieden, vom äußerſten Ende Europas zu holen: aus Tilſit!

Wie ſehr ſind dergleichen Vorgänge geeignet, den Stolz der menſchlichen Vernunft zu beſchämen und die Lehre zu ertheilen, daß das erhabenſte Genie nicht vor den alleralltäglichſten Misgriffen ſchützt, wenn man auch nur auf einen einzigen Augenblick den Leidenſchaften die Herrſchaft über ſich einräumt!

Um aber völlig gerecht zu ſein, müſſen wir, nachdem wir dieſe unſelige Verirrung der Leidenſchaften beklagt haben, auch auf Diejenigen zurückgehen, von denen ſie hervorgerufen wurden. Wer that Das? Immer wieder dieſelben Emigranten, die, nachdem ſie die noch ſchuldloſe Revolution aufgereizt hatten, ihr Vaterland verließen, um überall Feinde gegen Frankreich aufzuſuchen. Die Revolution war von ihren Verirrungen zurückgekommen, und zeigte ſich, unter der Leitung eines großen Mannes, weiſe, human, friedfertig. Jene Emigranten hatte ſie zurückberufen, ihnen ihr Vaterland, ihre Beſitzungen wiedergegeben und war im Begriff, den Glanz ihrer ehemaligen Stellung vollſtändig zu erneuern. Wie entſprachen ſie ſo großer Milde? Waren ſie dankbar, wenigſtens ruhig? Nein. Sie hatten ſich zu einer benachbarten, auf unſere Größe eiferſüchtigen Nation hin begeben und von den Freiheiten dieſer Nation Gebrauch gemacht, um ſie gegen Frankreich zu verwenden. Vermittels ſchändlicher Flugſchriften hatten ſie den Stolz der beiden nur allzu leicht aufzuregenden Völker aufgereizt und nachdem ſie dazu beigetragen, ihnen die Waffen wieder in die Hände zu geben, beſchränkten ſie ſich nicht darauf, Soldaten der britiſchen Regierung zu werden, ſondern liehen ihr auch die Beihülfe der

Complote. Man zettelte eine ſchändliche Verſchwörung an, be- März 1804.
ſchönigte einen Mordplan durch elende Trugſchlüſſe, ſchickte Georges und Pichegru nach Frankreich. Gab es irgendwo ein Gemüth, was ſich durch den Ruhm des Erſten Conſuls verletzt fühlte, ſo nahm man ſeine Beihülfe in Anſpruch. Man verleitete, man verführte den ſchwachen Moreau; man täuſchte ihn und ließ ſich von ihm täuſchen, und als man endlich nach vielen Unbeſonnenheiten durch das wachſame Auge des Mannes, den man vernichten wollte, entdeckt war, gab man ſich gegenſeitig an und dachte ſich zu rechtfertigen, höher zu ſtellen, wenn man recht laut verkünde, daß ein franzöſiſcher Prinz an der Spitze dieſer gräßlichen Unthaten ſtehen ſolle! Der große Mann, gegen den ſo abſcheuliche Complote gerichtet waren, hatte ſich, empört darüber, daß er den Mordangriffen Derjenigen, die er der Verfolgung entzogen hatte, zur Zielſcheibe diene, von einem unſeligen Zorne fortreißen laſſen. Am Fuße eines Felſens hatte er den Prinzen erwartet, deſſen Kommen man ihm ankündigte, hatte vergebens auf ihn geharrt, aber mit einem durch die Ausſagen der Verſchwornen ſelbſt befangenen Gemüth wirklich einen Prinzen am Ufer des Rheins wahrgenommen, der auf den Wiederausbruch des Bürgerkriegs wartete. Bei dieſem Anblick wurde ſeine Vernunft irre. Er hielt den Prinzen für das Haupt der Verſchwornen, die ſein Leben bedrohten, ſetzte eine Art von Stolz darin, ihn auf deutſchem Boden zu ergreifen, einen Bourbon wie ein gewöhnliches Individuum zu zermalmen, und zermalmte ihn, um den Emigranten in Europa zu zeigen, wie gefährlich und unſinnig es ſei, ſeine Perſon anzugreifen.

Es war ein trauriger Auftritt, bei dem ſich Jedermann im Unrecht befand, ſogar die Opfer; bei dem Franzoſen ſich zu Werkzeugen der Größe Großbritaniens gegen die Größe Frankreichs hergaben; Bourbons, Söhne und Brüder von Königen, ihrerſeits auch zum Throne beſtimmt, ſich unter Wegelagerer miſchten; der jüngſte Condé für Complote, deren Urheber er nicht war, mit ſeinem Blute büßte; dieſer Condé, den man vorwurfsfrei finden möchte, weil er das Opfer wurde, ſich ebenfalls ſchuldig machte, indem er auch diesmal wieder gegen

März 1804. Frankreichs Fahne unter die britiſche Fahne trat, und endlich ein großer Mann, durch Zorn, durch Selbſterhaltungstrieb, durch Stolz verwirrt, auf einmal die Weisheit verlor, welche die Bewunderung der Welt bildete, und ſich zu der Rolle der blutigen Revolutionaire erniedrigte, die er mit ſeinen ſiegreichen Händen im Zaum zu halten da war und die nicht mehr nachzuahmen er ſich zum Ruhme anrechnete! Verhängnißvolle Verkettung der menſchlichen Leidenſchaften! Wer geſchlagen wird, will wieder ſchlagen; jeder empfangene Schlag wird ſofort zurückgegeben; Blut verlangt Blut und die Revolutionen werden auf dieſe Weiſe zu einer Reihe blutiger Repreſſalien, die ewig dauern würden, wenn nicht endlich ein Tag käme, wo man inne hält, wo man darauf verzichtet, Schlag um Schlag zu erwidern, wo man an die Stelle jener Kettenreihe von Rachethaten eine ruhige, unparteiiſche, humane Gerechtigkeit treten läßt, wo man noch über dieſer Gerechtigkeit, wenn es etwas Höheres geben kann, als ſie iſt, eine großdenkende und hellſehende Politik errichtet, die von den Urtelsſprüchen der Gerichte nur die nothwendigſten vollſtrecken läßt, die übrigen aber den irregeleiteten, jedoch der Umkehr und des Beſinnens fähigen Gemüthern erläßt. Die bürgerliche Ordnung zu vertheidigen, ſich dabei aber pünktlich nach den ſtrengen Regeln der Gerechtigkeit zu richten und der Rache keinen Spielraum zu gewähren: Das iſt die Lehre, die man aus dieſen tragiſchen Ereigniſſen ziehen muß. Auch noch die zweite iſt daraus zu ziehen: mit Nachſicht zu urtheilen über die Männer aller Parteien, die, vor uns in die Bahn der Revolutionen verſetzt, unter den entſittlichenden Unruhen des Bürgerkriegs erwachſen, unaufhörlich durch den Anblick von Blut aufgereizt, für ihr Leben gegenſeitig nicht die Achtung hegten, die uns glücklicherweiſe die Zeit, das Nachdenken und ein langer Friede eingeflößt hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt des vierten Bandes.

Funfzehntes Buch.

Die Säculariſationen.

Alle Cabinete richten Glückwünſche an den Erſten Conſul in Betreff des Conſulats auf Lebenszeit. — Die erſten Wirkungen des Friedens in England. — Die britiſche Induſtrie verlangt einen Handelsvertrag mit Frankreich. — Schwierigkeit, die Handelsintereſſen beider Länder in Einklang zu bringen. — Flugſchriften der Emigranten in London gegen den Erſten Conſul. — Wiederherſtellung des guten Einvernehmens mit Spanien. — Thronerledigung im Herzogthum Parma und Wunſch des madrider Hofes, dieſes Herzogthum mit dem Königreiche Etrurien zu vereinigen. — Nothwendigkeit der Vertagung eines jeden Beſchluſſes in dieſer Beziehung. — Definitive Vereinigung Piemonts mit Frankreich. — Jetzige Politik des Erſten Conſuls in Bezug auf Italien. — Vortreffliches Verhältniß zum päpſtlichen Stuhl. — Kurzer Zwiſt über die Ernennung franzöſiſcher Cardinäle. — Der Erſte Conſul erhält deren fünf auf einmal. — Er macht dem Papſte zwei Kriegsbriggs: Sanct-Peter und Sanct-Paul, zum Geſchenk. — Raſch beendigter Streit mit dem Dey von Algier. — Unruhen in der Schweiz. — Beſchreibung dieſes Landes und ſeiner Conſtitution. — Die unitariſche und die oligarchiſche Partei. — Reiſe des Landamman Reding nach Paris. — Seine dem Erſten Conſul gemachten Verheißungen werden durch die Erfahrung bald widerlegt. — Landamman Reding wird vertrieben und die gemäßigte Partei gelangt wieder zur Gewalt. — Die Conſtitution vom 29. Mai wird eingeführt und in Folge der Schwäche der helvetiſchen Regierung drohen neue Unruhen. — Bemühungen der oligarchiſchen Partei, die Aufmerkſamkeit der Mächte auf die Schweiz hinzulenken. — Die deutſchen Angelegenheiten nehmen dieſe Aufmerkſamkeit ganz allein in Anſpruch. — Deutſchlands Lage in Folge des Vertrags von Lunéville. — Das in dieſem Vertrage aufgeſtellte Säculariſationsprincip. — Die Aufhebung der geiſtlichen Staaten hat große Veränderungen in der deutſchen Verfaſſung zur Folge. — Schilderung dieſer Verfaſſung. — Die proteſtantiſche Partei und die katholiſche Partei; Preußen und Oeſterreich; ihre verſchiedenen Anſprüche. — Umfang und Werth der zu vertheilenden Länder. — Oeſterreich bemüht ſich, den ihrer Staaten in Italien beraubten Erzherzögen eine Entſchädigung zu verſchaffen, und benutzt dieſen Vor-

wand, ſich Baierns bis an den Inn und die Iſar zu bemächtigen. — Preußen ſtrebt unter dem Vorwande, ſich für ſeine Verluſte am Rhein zu entſchädigen und dem Hauſe Oranien Erſatz zu gewähren, eine bedeutende Stellung in Franken zu erlangen. — Verzweiflung der von der Vergrößerungsſucht der großen Höfe bedrohten kleinen Höfe. — Jedermann richtet in Deutſchland ſeine Blicke auf den Erſten Conſul. — Er entſchließt ſich, einzuſchreiten, um die Vollziehung des Vertrags von Lunéville zu bewirken und eine Angelegenheit zu beendigen, die jeden Augenblick Europa in Flammen ſetzen kann. — Er wählt Preußens Bündniß und unterſtützt in einem gewiſſen Maße die Anſprüche dieſer Macht. — In Uebereinſtimmung mit Preußen und den kleinen deutſchen Fürſten wird ein Entſchädigungsplan entworfen. — Dieſer Plan wird Rußland mitgetheilt. — Dem ruſſiſchen Hofe wird vorgeſchlagen, mit Frankreich an einer großen Vermittelung Theil zu nehmen. — Der Kaiſer Alexander nimmt dieſen Vorſchlag an. — Frankreich und Rußland übergeben als vermittelnde Mächte dem Reichstage zu Regensburg den in Paris entworfenen Entſchädigungsplan. — Verzweiflung des von allen Cabineten verlaſſenen Oeſterreichs und ſein Entſchluß, dem Plane des Erſten Conſuls die Zögerungen der deutſchen Verfaſſung entgegenzuſtellen. — Der Erſte Conſul vereitelt dieſe Abſicht und läßt die außerordentliche Reichsdeputation den vorgelegten Plan nach einigen Abänderungen annehmen. — Um die von Frankreich unterſtützte Partei Preußens einzuſchüchtern, läßt Oeſterreich Paſſau beſetzen. — Raſcher Entſchluß des Erſten Conſuls und ſeine Drohung, die Waffen wieder zu ergreifen. — Allgemeine Aengſtlichkeit. — Fortſetzung der Unterhandlungen. — Reichstagsverhandlungen. — Preußens Habgier wird dem Plane einen Augenblick hinderlich. — Um der Sache ein Ende zu machen, gewährt der Erſte Conſul dem Hauſe Oeſterreich ein Zugeſtändniß und bewilligt ihm das Bisthum Aichſtädt. — Der wiener Hof fügt ſich und nimmt den Beſchluß des Reichstags an. — Receß vom Februar 1803 und definitive Regelung der deutſchen Angelegenheiten. — Charakteriſirung dieſer vortrefflichen und ſchwierigen Unterhandlung. Seite 1—123.

Sechszehntes Buch.

Bruch des Friedens von Amiens.

Bemühungen des Erſten Conſuls, die Colonialgröße Frankreichs wiederherzuſtellen. — Damaliges Weſen des Handels. — Streben aller Mächte nach dem Beſitze von Colonien. — Amerika, die Antillen, Oſtindien. — Sendung des Generals Decaen nach Oſtindien. — Bemühungen, Sanct-Domingo wieder zu erlangen. — Beſchreibung dieſer Inſel. — Aufſtand der Neger. — Charakter, Macht, Politik Touſſaint Louverture's. — Er ſtrebt, ſich unabhängig zu machen. — Der Erſte Conſul läßt eine Expedition abgehen, um die Autorität des Mutterlandes zu ſichern. — Ausſchiffung der franzöſiſchen Truppen bei St. Domingo, der Capſtadt und Port-au-Prince. — Brand in der Capſtadt. — Unterwerfung der Neger. — Augenblickliches Gedeihen der Colonie. — Beſtreben des Erſten Conſuls, die Marine wieder in Stand zu ſetzen. — Sendung des Oberſten Sebaſtiani nach dem Orient. — Sorge für das innere Gedeihen. — Der Simplon, der Genèvreberg, die Feſtung Aleſſandria. — Veteranen-Lager in den eroberten Pro-

vinzen. — Begründung neuer Städte in der Vendée. — La Rochelle und Cherbourg. — Der Code civil, das Inſtitut, die Verwaltung der Geiſtlichkeit. — Reiſe in der Normandie. — Frankreichs Größe erweckt Englands Eiferſucht. — Der engliſche Großhandelsſtand iſt Frankreich noch feindlicher als die engliſche Ariſtokratie. — Zügelloſigkeit der von den Emigranten geſchriebenen Zeitungen. — Georges und die Chouans erhalten Penſionen. — Reclamationen des Erſten Conſuls. — Ausflüchte des britiſchen Cabinets. — Einrückung von Repreſſalienartikeln in den Moniteur. — Fortſetzung der ſchweizer Sache. — Die kleinen Kantone erheben ſich unter Anführung des Landamman Reding und rücken gegen Bern an. — Die Regierung der Gemäßigten iſt genöthigt, nach Lauſanne zu flüchten. — Ein Interventionsgeſuch wird vom Erſten Conſul erſt zurückgewieſen, dann bewilligt. — Er läßt den General Ney mit 30,000 Mann einrücken und beruft aus allen Parteien gewählte Deputirte nach Paris, um der Schweiz eine Conſtitution zu geben. — Aufregung in England; Geſchrei der Kriegspartei gegen die franzöſiſche Intervention. — Erſchrocken über dieſes Geſchrei, begeht das engliſche Cabinet den Misgriff, den Befehl zur Räumung Maltas zurückzunehmen und einen Agenten zur Beſoldung des Aufſtandes nach der Schweiz zu ſchicken. — Raſchheit der franzöſiſchen Intervention. — General Ney unterwirft Helvetien binnen einigen Tagen. — Die in Paris verſammelten Deputirten aus der Schweiz werden dem Erſten Conſul vorgeſtellt. — Seine Rede an ſie. — Mediationsacte. — Europas Bewunderung der Weisheit dieſer Acte. — Das engliſche Cabinet geräth über die Raſchheit und die Vortrefflichkeit des Ergebniſſes in Verlegenheit. — Lebhafte Erörterung im britiſchen Parlamente. — Heftigkeit der Partei Grenville, Wyndham ꝛc. — Edle Aeußerungen von Fox zu Gunſten des Friedens. — Die öffentliche Meinung beruhigt ſich einen Augenblick. — Ankunft des Lords Withworth in Paris, des Generals Andréoſſy in London. — Beiderſeitige gute Aufnahme der beiden Botſchafter. — Das britiſche Cabinet bedauert, Malta zurückbehalten zu haben, möchte es räumen, wagt dies aber nicht. — Unzeitige Veröffentlichung des Berichts vom Oberſten Sebaſtiani über den Zuſtand des Orients. — Uebler Eindruck dieſes Berichtes in England. — Der Erſte Conſul will ſich perſönlich mit Lord Withworth beſprechen. — Lange und merkwürdige Unterredung. — Die Freimüthigkeit des Erſten Conſuls wird ſchlecht verſtanden und übel ausgelegt. — Darſtellung des Zuſtandes der Republik, worin ein den britiſchen Stolz verletzender Satz enthalten iſt. — Königliche Botſchaft zur Erwiderung. — Die beiden Nationen richten gewiſſermaßen eine Ausforderung an einander. — Unwille des Erſten Conſuls und öffentliche Zuredeſtellung Lord Withworth's in Gegenwart des diplomatiſchen Corps. — Der Erſte Conſul geht plötzlich von Friedensgedanken zu Kriegsgedanken über. — Seine erſten Rüſtungen. — Abtretung Louiſianas an die Vereinigten Staaten für vierundzwanzig Millionen Francs. — Hr. v. Talleyrand bemüht ſich, den Erſten Conſul zu beſänftigen, und ſetzt der ſteigenden Erbitterung der beiden Regierungen eine abſichtliche Unthätigkeit entgegen. — Lord Withworth unterſtützt ihn. — Dieſe Lage zieht ſich in die Länge. — Nothwendigkeit, aus ihr herauszukommen. — Am Ende bekennt das britiſche Cabinet, daß es Malta behalten will. — Der Erſte Conſul antwortet mit der Aufforderung, die Verträge zu erfüllen. — Aus Beſorgniß, im Parlament zu unterliegen, beharrt das Miniſterium Addington bei der Forderung Maltas. — Man erſinnt verſchiedene Mittelwege, aber vergebens. — Frankreichs Antrag, Malta als Depoſitum in die Hände des Kaiſers Alexander niederzulegen. — Zurückweiſung dieſes Antrags. — Abreiſe

der beiden Botſchafter. — Bruch des Friedens von Amiens. — Spannung des Publicums, ſowol in London wie in Paris. — Urſachen der Kürze dieſes Friedens. — Wer trägt die Schuld von dieſem Bruch? Seite 124—265.

Siebzehntes Buch.

Lager bei Boulogne.

Botſchaft des Erſten Conſuls an die großen Staatskörperſchaften und Beantwortung dieſer Botſchaft. — Aeußerungen des Hrn. v. Fontanes. — Gewaltthätigkeiten der engliſchen Marine gegen den franzöſiſchen Handel. — Repreſſalien. — Die Gemeinden und die Départements bieten von freien Stücken der Regierung flache Böte, Fregatten und Linienſchiffe an. — Allgemeine Begeiſterung. — Zuſammenziehung der franzöſiſchen Marine in den europäiſchen Gewäſſern. — In welche Lage der Krieg die Colonien verſetzt. — Weiterer Verlauf der Expedition nach Sanct-Domingo. — Verheerungen des gelben Fiebers. — Vernichtung der franzöſiſchen Armee. — Tod des Generalcapitains Leclerc. — Aufſtand der Neger. — Unwiderruflicher Verluſt der Colonie Sanct-Domingo. — Rückkehr der Geſchwader. — Charakter des Krieges zwiſchen Frankreich und England. — Vergleichung der Streitkräfte beider Nationen. — Der Erſte Conſul faßt den kühnen Entſchluß, eine Landung zu verſuchen. — Mit außerordentlicher Thätigkeit bereitet er dieſe vor. — Schiffsbauten in den Häfen und innerhalb der Flüſſe. — Errichtung von ſechs Truppenlagern zwiſchen dem Texel und Bayonne. — Finanzielle Mittel. — Der Erſte Conſul will zu keiner Anleihe ſchreiten. — Verkauf Louiſianas. — Subſidien der Bundesgenoſſen. — Mitwirkung Hollands, Italiens und Spaniens. — Spaniens Unfähigkeit. — Der Erſte Conſul erläßt ihm unter der Bedingung einer Subſidienzahlung die Vollziehung des Vertrags von St. Ildephonſo. — Beſetzung Otrantos und Hannovers. — Wie alle Mächte über den neuen Krieg denken. — Oeſterreich, Preußen, Rußland. — Ihre Beſorgniſſe und ihre Pläne. — Rußland unternimmt, den Mitteln der kriegführenden Mächte eine Grenze zu beſtimmen. — Es trägt ſeine Vermittelung an, die der Erſte Conſul mit wohlberechneter Zuvorkommenheit annimmt. — England beantwortet Rußlands Anerbietungen kalt. — Während dieſer Beſprechungen unternimmt der Erſte Conſul eine Bereiſung der franzöſiſchen Küſten, um die Vorbereitungen zu ſeiner Hauptexpedition zu beſchleunigen. — Madame Bonaparte begleitet ihn. — Die thätigſte Arbeit bei königlichem Pomp. — Amiens, Abbeville, Boulogne. — Welche Mittel der Erſte Conſul erſinnt, um eine Armee von Calais nach Dover zu bringen. — Dreierlei Schiffarten. — Ihre Vorzüge und ihre Mängel. — Kriegsflotille und Laſtflotille. — Unermeßliche Anſtalten für die Flotte erheben ſich bei Boulogne wie durch Zauber. — Plan zur Vereinigung von zweitauſend Fahrzeugen bei Boulogne, wenn deren Erbauung in den Häfen und auf den Flüſſen vollendet iſt. — Boulogne erhält vor Dünkirchen und Calais den Vorzug. — Der Kanal, ſeine Winde und ſeine Strömungen. — Vertiefung der Häfen bei Boulogne, Etaples, Wimereux und Ambleteuſe. — Befeſtigungsanlagen zur Deckung des Ankerplatzes. — Vertheilung der Truppen am Meere entlang. — Ihre Arbeiten und ihre Militairübungen. — Nachdem der Erſte Conſul Alles geſehen und Alles geordnet hat, verläßt er Boulogne, um Calais, Dünkirchen, Oſtende und Antwerpen zu beſuchen. — Pläne mit Antwerpen. — Verweilen

in Brüſſel. — Zuſammenſtrömen der Miniſter, der Botſchafter, der Biſchöfe in dieſer Stadt. — Cardinal Caprara in Belgien. — Hr. Lombard, Secretair des Königs von Preußen, kommt nach Brüſſel. — Der Erſte Conſul ſucht den König Friedrich Wilhelm durch offenherzige Mittheilungen zu beruhigen. — Rückkehr nach Paris. — Der Erſte Conſul will der Vermittelung Rußlands ein Ende machen und kündigt einen Krieg auf Tod und Leben gegen England an. — Er will Spanien nöthigen, ſich endlich zu erklären und den Vertrag von St. Ildephonſo zu vollziehen, ihm jedoch die Wahl der Mittel überlaſſen. — Seltſames Benehmen des Friedensfürſten. — Der Erſte Conſul thut einen Schritt beim Könige von Spanien, um ihn mit dieſem Günſtling und deſſen Schändlichkeiten bekannt zu machen. — Jämmerliche Verſunkenheit des ſpaniſchen Hofes. — Er fügt ſich und verſpricht Subſidien zu zahlen. — Fortſetzung der Zurüſtungen bei Boulogne. — Der Erſte Conſul trifft Maßregeln, ſeine Unternehmung im Winter des Jahres 1803 zur Ausführung zu bringen. — Er richtet ſich bei Boulogne, in Pont-de-Bricques, ein Abſteigequartier ein und erſcheint oft dort. — Vereinigung ſämmtlicher Abtheilungen der Flotille im Kanal. — Glänzende Gefechte der Kanonenſchaluppen gegen Briggs und Fregatten. — Man gewinnt Vertrauen zur Expedition. — Innige Eintracht zwiſchen Matroſen und Soldaten. — Hoffnung auf baldige Ausführung. — Unerwartete Ereigniſſe, welche die Aufmerkſamkeit des Erſten Conſuls einen Augenblick wieder auf die innern Angelegenheiten hinlenken. Seite 266—388.

Achtzehntes Buch.

Georges' Verſchwörung.

Englands Beſorgniſſe beim Anblick der Rüſtungen, die in Boulogne ſtattfinden. — Was der Krieg in der Regel für England zu bedeuten hat. — Welche Vorſtellung man ſich anfänglich zu London von den Plänen des Erſten Conſuls macht; welche Angſt man am Ende davor bekommt. — Welche Mittel ausgedacht werden, um den Franzoſen Widerſtand zu leiſten. — Erörterung dieſer Mittel im Parlament. — Hrn. Pitt's Wiedererſcheinen im Unterhauſe. — Seine Haltung und die Haltung ſeiner Freunde. — Militairmacht der Engländer. — Hr. Wyndham verlangt die Errichtung eines regelmäßigen Heeres nach Art des franzöſiſchen. — Man beſchränkt ſich auf die Bildung einer Reſervearmee und auf ein Aufgebot von Freiwilligen. — Welche Vorkehrungen zur Bewachung der Küſte getroffen werden. — Das britiſche Cabinet kehrt wieder zu den ehemals von Hrn. Pitt angewendeten Mitteln zurück und unterſtützt die Complote der Emigranten. — Ränke der engliſchen diplomatiſchen Agenten: Drake, Smith und Taylor. — Die emigrirten Prinzen in London vereinigen ſich mit Georges und Pichegru und gehen ein Complot ein, das einen Anfall gegen den Erſten Conſul mit einem Haufen Chouans auf der Straße nach Malmaiſon zum Zweck hat. — Um ſich in der Vorausſetzung des Gelingens die Zuſtimmung der Armee zu ſichern, wendet man ſich an den General Moreau als Haupt der Misvergnügten. — Ränke eines gewiſſen Lajolais. — Welche thörichte Hoffnungen man aus einigen Aeußerungen des Generals Moreau ſchöpft. — Erſter Abgang einer Schar Chouans unter Georges' Leitung. — Ihre Ausſchiffung an dem Uferabhang von Biville; ihr Weg durch die Normandie. — Georges

bereitet, in Paris verſteckt, die Mittel zur Ausführung. — Landung einer zweiten Schar, die aus Pichegru und mehren vornehmen Emigranten beſteht. — Pichegru ſpricht mit Moreau. — Er findet ihn gegen den Erſten Conſul aufgebracht, deſſen Sturz und Tod wünſchend, aber keineswegs zur Unterſtützung einer Rückkehr der Bourbons geneigt. — Verdruß der Verſchwornen. — Ihre Entmuthigung und dadurch veranlaßter Zeitverluſt. — Der Erſte Conſul, den die Polizei ſeit Hrn. Fouché's Rücktritt ſchlecht bediente, entdeckt die Gefahr, von der er bedroht iſt. — Er läßt einige neuerdings verhaftete Chouans einer Militaircommiſſion übergeben, um ſie zum Eingeſtändniß Deſſen, was ihnen bekannt iſt, zu nöthigen. — Auf dieſe Weiſe verſchafft er ſich einen Angeber. — Das ganze Complot wird denuncirt. — Ueberraſchung bei der Nachricht, daß Georges und Pichegru in Paris ſind, daß Moreau ihr Mitſchuldiger iſt. — Außerordentliche Berathung und Beſchluß, Moreau zu verhaften. — Anordnungen des Erſten Conſuls. — Er iſt voll Nachſicht gegen die Republikaner und voll Zorn gegen die Royaliſten. — Sein Entſchluß, ohne Erbarmen gegen letztere zu verfahren. — Er beauftragt den Oberrichter, Moreau zu ihm zu führen, um durch eine perſönliche und freundſchaftliche Erklärung Alles abzumachen. — Moreau's Haltung dem Oberrichter gegenüber vereitelt dieſen guten Entſchluß. — Die verhafteten Verſchworenen erklären ſämmtlich, daß ein franzöſiſcher Prinz an ihre Spitze treten ſollte und daß er an dem Uferabhang von Biville in Frankreich zu landen gedachte. — Beſchluß des Erſten Conſuls, ihn zu ergreifen und einer Militaircommiſſion zu übergeben. — Oberſt Savary wird nach dem Uferabhang von Biville geſandt, um den Prinzen zu erwarten und zu verhaften. — Ein furchtbares Geſetz, das Jeden, der den Verſchworenen eine Zuflucht gewährt, mit dem Tode bedroht. — Paris iſt mehre Tage geſchloſſen. — Allmälige Verhaftung Pichegru's, der HH. v. Polignac, des Hrn. v. Rivière und Georges' ſelbſt. — Georges' Erklärung. — Er iſt gekommen, um den Erſten Conſul mit offener Gewalt anzugreifen. — Neue Beſtätigung, daß ein Prinz an der Spitze der Verſchworenen ſtehen ſollte. — Steigender Unwille des Erſten Conſuls. — Vergebliches Warten des Oberſten Savary am Uferabhange von Biville. — Man verfällt auf eine Nachſuchung, wo die Prinzen des Hauſes Bourbon ſich befinden. — Man denkt an den Herzog von Enghien, der zu Ettenheim am Ufer des Rheins iſt. — Ein Gensdarmerieunteroffizier wird abgeſchickt, um Erkundigungen einzuziehen. — Irriger Bericht dieſes Unteroffiziers und verhängnißvolles Zuſammentreffen ſeines Berichts mit einer neuen Ausſage eines Bedienten von Georges. — Irrthum und blinder Zorn des Erſten Conſuls. — Außerordentliche Berathung, in Folge deren die Aufhebung des Prinzen beſchloſſen wird. — Seine Aufhebung und ſeine Hinſchaffung nach Paris. — Ein Theil des Irrthums wird entdeckt, aber zu ſpät. — Vor eine Militaircommiſſion geſtellt, wird der Prinz in einem Graben des Schloſſes Vincennes erſchoſſen. — Charakter dieſes unſeligen Ereigniſſes. Seite 389—480.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Verbeſſerung zum erſten Bande.

Seite 306 Zeile 1 v. o. lies: den franzöſiſchen Jacobinern entſprachen, ſtatt: mit den franzöſiſchen Jacobinern in Briefwechſel ſtanden.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thiers, Adolphe,

Geschichte des Consulats und des Kaiserthums

Bd.: 4

Leipzig [u.a.] 1845

Gall.rev. 1027 w-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10425493-3